

Biller, Karlheinz

Pädagogik, schöne Literatur und menschliches Glück. Die Funktion der Literatur in der Pädagogik der Utilitaristen zur Zeit John Stuart Mills

Münster ; New York : Waxmann 1991, 312 S. - (Internationale Hochschulschriften)



Quellenangabe/ Reference:

Biller, Karlheinz: Pädagogik, schöne Literatur und menschliches Glück. Die Funktion der Literatur in der Pädagogik der Utilitaristen zur Zeit John Stuart Mills. Münster ; New York : Waxmann 1991, 312 S. - (Internationale Hochschulschriften) - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-258376 - DOI: 10.25656/01:25837

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-258376>

<https://doi.org/10.25656/01:25837>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft



Karlheinz Biller,

geb. 1941, 1962-1965 Lehramtsstudium an der Pädagogischen Hochschule Nürnberg, Schuldienst, 1970-1975 Studium der Anglistik, Pädagogik und Psychologie in Erlangen, 1975 Promotion, danach Assistent am Lehrstuhl für Pädagogik an der Universität Erlangen; seit 1981 Professor für Pädagogik an der Pädagogischen Hochschule Kiel. Bisherige Arbeitsschwerpunkte: Allgemeine Pädagogik, Schulpädagogik und Pädagogische Anthropologie.

In dem vorliegenden Werk zeigt der Verfasser Notwendigkeit, Möglichkeit und Grenze der lebenspraktischen Bedeutung von Schöner Literatur am Beispiel des Utilitaristen John Stuart Mill auf. Mit dieser pädagogisch-kasuistischen Studie demonstriert er zugleich die Aktualität der Forderung nach dem "größten Glück für die größte Zahl". Dadurch kann er auch die Notwendigkeit einer pädagogischen Ethik aufweisen. Die Verbindung utilitaristischen Denkens mit dem lebensphilosophischen Ansatz verspricht der Suche des Menschen nach Sinn eine interessante Perspektive.

ISSN 0932-4763
ISBN 3-89325-076-X



**MÜNSTER
NEW YORK**

Karlheinz Biller PÄDAGOGIK, SCHÖNE LITERATUR UND MENSCHLICHES GLÜCK



" The right and proper end of government in every political community, is the greatest happiness of all the individuals of which it is composed, say, in other words, the greatest happiness of the greatest number. In speaking of the correspondent first principle, call it the greatest happiness principle. In speaking of this end of government call it the right and proper end of government.
(Jeremy Bentham: The constitutional code. (1830) = In: Works, IX, p.5)

PÄDAGOGIK, SCHÖNE LITERATUR UND MENSCHLICHES GLÜCK

KARLHEINZ BILLER

Die Funktion der Literatur in der Pädagogik der Utilitaristen zur Zeit John Stuart Mills

WAXMANN

Pädagogik, schöne Literatur und menschliches Glück

Karlheinz Biller

Pädagogik, schöne Literatur und menschliches Glück

**Die Funktion der Literatur in der Pädagogik der Utilitaristen zur
Zeit John Stuart Mills**



Waxmann Münster / New York

CIP-Titelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Biller, Karlheinz:

Pädagogik, schöne Literatur und menschliches Glück.

Die Funktion der Literatur in der Pädagogik der Utilitaristen zur Zeit John
Stuart Mills / von Karlheinz Biller. - Münster ; New York: Waxmann, 1991

(Internationale Hochschulschriften)

ISBN 3-89325-076-X

ISSN 0932-4763

Internationale Hochschulschriften

ISBN 3-89325-076-X

©Waxmann Verlag GmbH, Münster/New York, 1991

Postfach 8603, 4400 Münster, F.R.G.

Waxmann Publishing Co.

P.O.Box 1318, New York, NY 10028 U.S.A.

Internationale Hochschulschriften

Die Reihe für Habilitationen und Prädikatsdissertationen

Umschlaggestaltung: Ursula Stern

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany

INHALTSVERZEICHNIS

Seite

1. KÖNNEN PÄDAGOGIK UND SCHÖNE LITERATUR DAS STREBEN DES MENSCHEN NACH GLÜCK UNTERSTÜTZEN?	1
1.1. Was bedeutet "menschliches Glück"?	1
1.2. Eudämonismus und Hedonismus	5
1.3. Schöne Literatur und Glück	9
1.4. Europäische Aufklärungspädagogik und Glück	10
2. ZUM STAND DER FORSCHUNG UND ZUR PROBLEMLAGE	18
2.1. Hauptrichtungen der Utilitarismusforschung	18
2.2. Das Verhältnis der Utilitaristen zur schönen Literatur	21
2.3. Der wissenschaftsmethodische Ansatz	22
2.4. Forschungsdefizite	24
2.5. Der Aufbau der Untersuchung	25
3. GRUNDZÜGE DER "CHRESTOMATHISCHEN" PÄDAGOGIK	27
3.1. Tendenzen in der Pädagogik im England des 19. Jahrhunderts	27
3.2. Was ist unter einem "Utilitaristen" zu verstehen?	29
3.3. Zum Begriff "chrestomathische" Pädagogik	35
3.4. Der Pragmatismus der Utilitaristen	36
3.4.1. Die motivierende Funktion der zeitgenössischen sozio-kulturellen Gegebenheiten	37
3.4.2. Zur Rezeption tradierten Gedankengutes durch die Utilitaristen ...	39
3.5. Die chrestomathische Theorie der Utilitaristen	46
3.5.1. Pädagogische Aktivitäten zur Zeit John Stuart Mills	47
3.5.1.1. Der empiristische Einfluß auf die pädagogische Theorie James Mills	47
3.5.1.2. Die Experimentierfreudigkeit der Utilitaristen	53
3.5.1.3. Bedeutende Versuche in der Erwachsenenbildung	61
3.5.1.4. Die Gründung staatlicher Erziehungseinrichtungen und die Bedenken der Utilitaristen	62

3.5.1.5. Das Streben nach nützlichem Wissen	65
3.5.2. Merkmale chrestomathischer Pädagogik	67
3.5.2.1. Der extreme Funktionalismus	67
3.5.2.2. Der psychologische Hedonismus	73
3.5.2.3. Der pädagogische Optimismus	79
3.6. Aspekte der Praxis chrestomathischen Lehrens und Erziehens	81
3.6.1. Zur Organisation der "Chrestomathic School"	81
3.6.1.1. Das Monitorialsystem	81
3.6.1.2. Das panoptische Anordnungssystem	84
3.6.2. Zur Methode der Utilitaristen	84
3.6.2.1. Ganzheitsmethodische Elemente	84
3.6.2.2. Analytische Denkprozesse	85
3.6.3. Zu den Erziehungsmitteln der Utilitaristen	88
3.6.4. Negative Folgen der Erziehungspraxis James Mills	89
3.6.4.1. Kontaktarmut	90
3.6.4.2. Anzeichen körperlicher Schäden bei John Stuart Mill	92
3.6.4.3. Sinndefizit	95
3.7. Ergebnis: Systematisches Streben nach einem Höchstmaß an Freude ("pleasure")	98
4. DIE BEHERRSCHUNG DER SPRACHE KANN ZU MENSCHLICHEM GLÜCK BEITRAGEN	101
4.1. Der mechanistische Zugriff auf die Sprache durch Horne Tooke und die Utilitaristen	101
4.2. Der instrumentelle Charakter einer allgemeinen ("universal") Grammatik	103
4.3. Der Kunst- und Wissenschaftsaspekt der Sprache in Bentham's "Encyclopedical Sketch"	107
4.4. Zusammenschau: Die instrumentelle Funktion der Sprache kann dem Glücksstreben des Menschen entgegenkommen	112
5. DER MÖGLICHE BEITRAG DER SCHÖNEN LITERATUR, DES DICHTERS UND DES KRITIKERS ZU MENSCHLICHEM GLÜCK	114
5.1. Tendenzen in der Literatur zur Zeit John Stuart Mills	114
5.2. Die Einstellung der Utilitaristen zu "poetry" und "literature"	116
5.2.1. Jeremy Bentham's ironisch-kritische Aphorismen	116

5.2.2.	James Mill biographisch bedingte Distanz zu "poetry" und "literature"	122
5.2.3.	John Stuart Mills erfahrungsbedingte Akzeptanz von "poetry" und "literature"	128
5.2.4.	Zusammenfassung: Nützliche Literatur ist wahr und vermag Glück zu erschließen	137
5.3.	Die vergegenwärtigende Funktion der Literatur	138
5.3.1.	Kriterien zur Verbesserung des sprachlichen Ausdrucks	138
5.3.2.	Kriterien zur Auswahl nützlicher Literatur	148
5.3.3.	Möglichkeiten und Grenzen der vergegenwärtigenden Funktion der Literatur, Menschen glücklich zu machen	154
5.4.	Die erschließende Funktion des Dichters	156
5.4.1.	Das idealtypische Bild des Dichters	157
5.4.1.1.	William Wordsworth als "poet of culture"	159
5.4.1.2.	Percy Bysshe Shelley als "poet of nature"	162
5.4.1.3.	Alfred Tennyson als "true artist"	165
5.4.2.	Die Funktionen des Dichters in der Gesellschaft zur Zeit John Stuart Mills	174
5.4.2.1.	Zur Definition von "civilization"	174
5.4.2.2.	Wesentliche Kriterien einer zivilisierten Gesellschaft	175
5.4.2.3.	Der Dichter als Organisator	177
5.4.2.4.	Der Dichter als Lehrer	179
5.4.2.5.	Zusammenfassung der Funktionen des Dichters	185
5.4.3.	Die Kultivierung des Gefühls	187
5.4.3.1.	Zum "feeling"-Begriff bei James und John Stuart Mill	187
5.4.3.2.	John Stuart Mills Weg in die Krise	190
5.4.3.3.	Die Bewältigung der Sinnkrise John Stuart Mills mit Hilfe von Dichtung	194
5.4.4.	Zusammenfassung: Der Dichter als potentieller Volkserzieher vermag Menschen sinnstiftend zu machen	205
5.5.	Die interpretierende Funktion des Kritikers	207
5.5.1.	Einige Forderungen Benthams an den Kritiker	207
5.5.2.	Die Beiträge der frühen Utilitaristen zum Funktionenkatalog des Kritikers: Hüter und Bewahrer, Beweger und Erklärer	214
5.5.3.	Die Differenzierung der Kritikerfunktionen durch John Stuart Mill	220
5.5.3.1.	John Stuart Mill als Kritiker	220
5.5.3.2.	Der Kritiker als Interpret ("logical expounder")	221
5.5.3.3.	Der Kritiker als Mentor des Dichters	223
5.5.3.4.	Der Kritiker als Didaktiker	231

5.5.4. Zusammenfassung: Der Kritiker trägt als Wegbereiter neuer Ideen zur Verwirklichung des "happiness"-Prinzips bei	235
5.6. Der praktische pädagogische Nutzen der schönen Literatur	241
6. AUSBLICK: UTILITARISMUS, LEBENSPHILOSOPHIE UND PRAGMATISMUS - ODER: GLÜCK, LEBEN UND HANDELN	244
6.1. Entsprechen zentrale lebensphilosophische Aspekte utilitaristischen Ideen?	244
6.1.1. Benötigt auch der Utilitarismus die Lebenskategorien "Kraft" und "Bedeutung"?	244
6.1.2. Der "Ursprung" des Bewußtseins, ein utilitaristisches Thema?	248
6.1.3. Sind lebensphilosophische und utilitaristische "Wahrheit" miteinander identisch?	250
6.1.4. Sehen die Utilitaristen wie die Lebensphilosophen in der Kunst ein Mittel zur Lebenssteigerung?	254
6.1.5. Gibt es bezüglich der Moral eine Übereinstimmung zwischen Utilitaristen und Lebensphilosophen?	256
6.1.6. Ergebnis: Mehr Gemeinsamkeiten als vermutet	258
6.2. Utilitarismus und Pragmatismus	260
6.3. Konsequenzen für Theorie und Praxis	263
7. SCHLUSS: DURCH SINN KÖNNEN PÄDAGOGIK, SCHÖNE LITERATUR UND MENSCHLICHES GLÜCK MITEINANDER IN BEZIEHUNG TRETEN	268
8. ANHANG ZUM LEKTÜREKANON VON JOHN STUART MILL	269
9. LITERATURVERZEICHNIS	293
9.1. Abkürzungen	293
9.2. Bibliographien und Nachschlagewerke	293
9.3. Ausgaben der Werke Jeremy Benthams, James Mills und John Stuart Mills	294
9.4. Weitere literarische und kulturkundliche Quellen	297
9.5. Sekundärliteratur	301

VORWORT

"In England hat man den Mut gehabt, das 'Glück des Kindes' als Forderung in das Erziehungsgesetz mit aufzunehmen; bei seiner starken utilitaristischen Bewegung ist die Anerkennung des Glücksgefühls als eines berechtigten Lebensziels hier nie so ganz vergessen worden wie in Deutschland, wo der Staat eine ganz andere Gewalt entwickelte."¹

Diese Äußerung Hermann Nohls² greift einen wesentlichen pädagogischen Gesichtspunkt auf, der je nach zeitgeschichtlicher Situation mehr oder minder heftig diskutiert wurde. Er bildet aber gleichsam die Grundlage, auf der die Pädagogik ihre Legitimation gewinnt. Wenn nun das Glück des Kindes tatsächlich in die Zielformel der Erziehung eingehen kann, und wenn des weiteren "der Sinn des Lebens nicht in seinen objektiven Resultaten liegt, sondern in dem subjektiven Lebensgefühl, in dem Glück, der Freiheit und freudigen Selbständigkeit der einzelnen Seelen und ihres vollbefriedigten Lebens in einer guten Gemeinschaft, vor allem der Familie, aber auch der Arbeitsgemeinschaft und der politischen und kirchlichen Gemeinde", wie Nohl zu Recht sagt, so ist zu fragen, wie in Deutschland, besser: in dem gemeinsam zu schaffenden Europa Pädagogik und menschliches Glück stärker als bisher aufeinander bezogen werden können. Dies und die Bedeutung, die hierbei die schöne Literatur haben kann, ist der Rahmen der vorliegenden Arbeit.

1) Hermann Nohl 1948.

2) 1949, S. 283.

1. KÖNNEN PÄDAGOGIK UND SCHÖNE LITERATUR DAS STREBEN DES MENSCHEN NACH GLÜCK UNTERSTÜTZEN?

Die Rolle, die die Literatur in einer Pädagogik spielt, die sich um das Glück des einzelnen bemüht, definierten bereits die Utilitaristen im England des 19. Jahrhunderts. Sie bemühten sich nämlich um eine - wie wir heute sagen würden - wissenschaftstheoretisch fundierte Pädagogik. Die Grundlage war für sie die Assoziationspsychologie. Mit einer so legitimierten Pädagogik, so hofften sie, wäre das Glück des einzelnen erreichbar. Die empirische Überprüfung ihrer pädagogischen Konzeption sollte in einem Experiment erfolgen. Der Sohn eines der Utilitaristen sollte gemäß den pädagogischen Grundsätzen erzogen werden. Mit dieser erhofften Bestätigung ihrer Pädagogik wollten sie zugleich ihren Nachfolger optimal ausbilden. So kam es zum Erziehungsexperiment, dem sich John Stuart Mill, der älteste Sohn von James Mill unterziehen mußte. Dieses Experiment und dessen Folgen oder neutraler gesagt: Ergebnisse, geben Aufschluß über die Bedeutung der Literatur sowohl in der Pädagogik der Utilitaristen als auch für das Lebensglück der Menschen. Die Übertragung der zu erwartenden verallgemeinerbaren Einsichten in das gegenwärtige pädagogische Denken muß den Unterschied zwischen der kontinental-europäischen und englischen Denktradition in jener Zeit berücksichtigen. Folglich ist Klarheit über die zentralen Begriffe "Glück" und "Utilitarismus" sowie über den geistesgeschichtlichen Hintergrund nötig.

1.1. Was bedeutet "menschliches Glück"?

Das Glücksstreben des Menschen durchzieht seine gesamte *Geschichte*. Es wurde zeitweise für so wichtig erachtet, daß sich in der Geschichtsphilosophie vor der Zeit Georg Friedrich Wilhelm Hegels (1770 - 1831) die Meinung durchsetzte, in der Steigerung des menschlichen Glücks ein Kriterium für den Fortschritt zu sehen. Zwar ist geschichtliche Größe nicht an Glück gebunden; aber die geschichtlich Großen hatten vielfach zu ihrem Können auch "Fortüne" (Glück, Erfolg). Ohne Glück bleibt dem Menschen nur noch die tragische Größe, wie die schöne Literatur vielfach belegen kann. Aber gibt es überhaupt Menschen, die kein Glück haben? Gibt es ausgesprochene "Pechvögel"? Oder

haben sie sich nur nicht in der angemessenen Weise um ihr Glück bemüht? Hier bricht die Frage auf, wie "Glück" zu verstehen sei.

Im Streben nach Glück sind sich alle *Menschen* gleich: sie wollen alle Glück haben. Sie unterscheiden sich aber darin, was Glück für sie inhaltlich bedeutet. Während z.B. einem Obdachlosen eine eigene Wohnung sein höchstes Glück wäre, beginnt bei einem Hausbesitzer die Suche nach dem Glück erst auf diesem Niveau. Das Glück des Menschen scheint demnach von materiellen Gütern abzuhängen. Dazu würden auch jene gehören, die den Geist bereichern, also Wissensinhalte sind. So wären beispielsweise viele Schüler glücklich, wenn sie den zu lernenden Stoff beherrschten. Glück ist somit in der weithin verbreiteten Auffassung vom Besitz bestimmter Güter abhängig. Das lehren z.B. auch Theodor Storms Erzählung "Der kleine Hävelmann" und das bekannte Märchen vom Fischer und seiner Frau. Losgelöst von der im Märchen vorgenommenen Rollenzuweisung von Mann und Frau spielen sich solche Ereignisse in vielfältiger Weise auch in unserer Gegenwart ab. Gibt es nicht in der Tat unverdientes Glück? Alles, was dem Menschen gleichsam in den Schoß fällt, scheint er aber nur für eine kurze Zeit zu schätzen, wenn er dessen Besitz nicht sogar für selbstverständlich hält. Er will mehr, weil es so leicht war, Glück zu haben. Allerdings steht er in der Gefahr, das Maß für sein Streben zu verlieren und mit ihm das Glück. Daher lehrt das Sprichwort, und die Erfahrung bestätigt dies immer wieder: "Glück und Glas, wie leicht bricht das."

Der Wert von etwas steigt aber in den Augen dessen, der sich darum bemühen muß. Das unter Schwierigkeiten Erworbene wird ihm teuer, lieb und wert. Das aber heißt, daß die eigene Bemühung um das Glück entscheidend ist. Obwohl es geschenktes Glück gibt, haben Menschen erfahren, daß jeder "seines eigenen Glückes Schmied" ist, wie die Redensart sagt. Daher kann er sich grundsätzlich um die Existenz seines Glücks verdient machen. Was muß er hierbei tun?

Er kann sich beispielsweise über den Sonnenuntergang freuen, und im Bewußtsein, daß dieses wundervolle Ereignis nicht selbstverständlich ist, kann ein Glücksgefühl ihn überwältigen. Jedoch kann genausogut das Glücksgefühl ausbleiben. Glück läßt sich nämlich nicht erzwingen. Niemand kann voraussagen, ob Unwahrscheinliches, gleichwohl Erwünschtes sich einstellt, etwa die Genesung bei einer sehr schweren Krankheit. Daher deuten viele Menschen ein unerwartet positives Ereignis als Geschenk. Es gibt also zwei grundsätzliche Möglichkeiten, um zum Glück zu gelangen: durch die Erfüllung von Wünschen und durch eigene Anstrengungen. Vor der weiteren Entfaltung dieser beiden

Möglichkeiten ist es sinnvoll, den Bedeutungsgehalt von Glück so darzustellen, wie er sich in der Sprache bereits niedergeschlagen hat.

Das Wort "Glück" wird seit dem Mittelhochdeutschen als "Geschick, Schicksal, Zufall, günstiger Ausgang, Lebensunterhalt"¹ bezeichnet. Aber nur derjenige vermag das Glück als günstige Wendung oder Fügung des Schicksals zu deuten, der an die transzendente Macht des Schicksals zu glauben bereit ist. Dieser Glaube ist jedoch sehr alt. So versinnbildlichten beispielsweise die Griechen das Glück als "tyche" und die Römer als "fortuna". "Tyche" ist die Göttin der Schicksalsfügung, besonders des Gelingens. Ihre Attribute sind Füllhorn und Steuerruder. Die Symbole Rad oder Kugel versinnbildlichen ihre Unbeständigkeit.

Die Gleichsetzung von "Glück" mit "Heil" im 12. bis 15. Jahrhundert drückt die Kostbarkeit der Gesundheit aus. In einer Zeit, in der die ärztliche Kunst noch nicht so weit fortgeschritten war wie heute, wußten die Menschen die Gesundheit als sehr hohes Gut zu schätzen. Glücksfälle haben demnach immer auch den Charakter des Nicht-selbst-Bewirkten. Diese Auffassung trägt dazu bei, daß Glück oft als unverdient erscheint. So konnte die Vorstellung entstehen, manche Menschen seien für das Glück in besonderer Weise prädestiniert. Sie hießen "Glückspilze", "Sonntagskinder" oder Menschen mit einer "glücklichen Hand". Doch trotz günstiger Bedingungen ist aber auf das Glück kein Verlaß. Daher neigt der Mensch von alters her dazu, das Glück nicht ins Kalkül zu ziehen und nach einem Glücksfall eher zu schweigen als sein Glück öffentlich kundzutun. Im Altertum sagten die Menschen, man dürfe den Neid der Götter nicht heraufbeschwören. Auch wenn die Menschen heute nicht mehr so formulieren, die Grundeinstellung dürfte die gleiche geblieben sein; denn Neider gibt es allemal.

Glück repräsentiert sich als gehobener *seelischer Zustand*, in dem sich der Mensch sowohl mit seiner aktuellen Lage als auch mit seinem Schicksal in Einklang befindet. Jenen bewußt gewordenen Gleichklang mit den Erfordernissen der Situation von Zeit und Raum hat der Mensch angestrebt und weiß sich somit am Ziel. Ist es nicht seine Aufgabe, sich in ein größeres Geschehen als das von ihm verursachte einzuschmiegen? Macht es nicht glücklich, sich beispielsweise von der Hektik im Geschäftsleben nicht anstecken zu lassen? Am Ziel ist aber auch, wer die Erfüllung langgehegter Wünsche erfährt: Er ist "wunschlos glücklich". Aber auch die hingebungsvolle, selbstlose Liebe und das

1) Duden, Etymologie 1963, S. 227.

schöpferische Tun sind klassische Beispiele jener Faktoren, die den Menschen glücklich machen können. In diesen und anderen Fällen kann sich das Glück gefühlsmäßig bemerkbar machen und die Stufen vom sinnlichen bis zum geistigen Bereich durchlaufen.

Über Glück, verstanden als positive Stimmung des Menschen, hat Otto Friedrich Bollnow² wesentliche Erkenntnisse zusammengetragen. Darunter befindet sich die Erkenntnis von der - in sozialer Hinsicht - "aufschließenden Wirkung des Glücks"³ sowie der Zeitlosigkeit des Glückserlebens⁴ und schließlich der positiven Bedeutung des Glücks für das ganze Leben des Menschen. Wegen dieser und anderer angenehmen Wirkungen ist die glückliche Stimmung erstrebenswert. Dazu kann die Aktivität des Subjekts einen ganz entscheidenden Beitrag liefern.

Unter dem Einfluß des *Christentums* nahm das Wort "Heil" auch die Bedeutung "Erlösung von den Sünden und Gewährung der ewigen Seligkeit" an.⁵ Dies drückt das Wort Glückseligkeit aus. Die Konnotation geht auf Thomas von Aquin (um 1225 - 1274) zurück, der den Eudämonismus des Aristoteles (384 - 322 v. Chr.) zu einer Ethik der Selbstvervollkommnung entwickelt und durch den Glauben an eine Glückseligkeit im Jenseits überhöht hat.

Rückblickend erscheint in diesem kurzen Abriß das Glück als unwägbare. Deshalb kann es der Mensch - weder rational noch anderweitig - zu seiner Existenz zwingen. Aber er kann es auch durch unangemessene, maßlose Lebensweise nachhaltig an seinem Entstehen hindern. Da das Glück für ein angenehmes Leben des Menschen unersetzbar ist, leidet der Mensch unter dessen dauerhafter Abwesenheit. Oft ist er sich dessen nicht bewußt, daß er es ist, der das Erscheinen des Glücks nicht zuläßt. Die große Bedeutung des Glücks in der Theologie lenkt den Blick auf dessen unterschiedliche Auffassungen in der Philosophie. Hier ist vor allem an Eudämonismus und Hedonismus zu denken, deren Grundannahmen sich durch die Geschichte hindurch erhalten haben. Da sich damit die Antworten auf die Frage von Sokrates nach dem Guten verbinden, ist ein Exkurs zur Geschichte der Ethik angebracht.

2) 1956.

3) zit. n. 1980, S. 101f.

4) vgl. S. 176f., S. 242f.

5) Duden 1963, S. 256.

1.2. Eudämonismus und Hedonismus

In der Ethik der *Antike* ist das Streben nach Glück eine notwendige Begleiterscheinung des Sittlichen, weil die Menschen das Glück als einen wertvollen Grundzug ihrer Natur ansehen. Diese Auffassung setzt sich vor allem im Eudämonismus durch. Dieser Lehre zufolge wird das menschliche Handeln von dem Streben nach einem Zustand des Glücks bestimmt. Von den unterschiedlichen Ausprägungen dieser Auffassung haben vor allem drei Varianten einen hohen Bekanntheitsgrad erreicht. Zunächst ist die Richtung von Sokrates, Platon und Aristoteles zu nennen. Sie waren überzeugt, daß nur derjenige dauerhaft und tief begründet glücklich leben kann, der sein Leben nach den Grundsätzen der "arete" führt. Bei Sokrates bedeutete diese Tugend vor allem Arbeitsamkeit, Fleiß und Selbstbeherrschung. "Arete" umschließt aber auch soziale Tugenden wie Gerechtigkeit und Freigiebigkeit. Sie bedeutete bei Homer vornehmlich Tapferkeit. Die Elemente "Mannheit" und "Tapferkeit" gingen schließlich bei Cicero in den Begriff "virtus" ein. - Die zweite Variante der Glückslehre steuerten die Kyniker und die Vertreter der Stoa bei. Sie sahen in einem Leben, das nach dem Grundsatz der "arete" geführt wird, allerdings nur für den Weisen, die Möglichkeit, "sich von den Wechselfällen des Schicksals ganz frei zu machen und das Daseinsglück völlig in die Hand zu bekommen".⁶ Diesen direkten Zugriff auf das Glück versuchen in der Gegenwart viele Menschen. Jedoch vertauschten sie das "arete"-gemäße Leben vor allem wegen der damit verbundenen Entsagung, die dem Geist der Zeit völlig entgegengesetzt ist, mit Produktion und Konsumtion um der eigenen Behaglichkeit willen. Sie sind überrascht, daß das Glück sich ihnen verweigert. Sie vergessen dabei, daß Glück nicht käuflich ist.

Die dritte Variante vertraten Aristippos (um 435 v. Chr.) und Epikur (341 - 271 v. Chr.). Sie waren überzeugt, daß das Leben dann glücklich verläuft, wenn der Mensch nach "hedone" - also Freude, Lust - strebe. Ihnen zufolge sollte der Mensch durch besonnene, abwägende Überlegung ein Höchstmaß von "hedone" im Leben erreichen. Aristippos, der Sokratesschüler, antwortete auf die Frage seines Lehrers nach dem Guten mit "hedone" (Freude, Lust). Alles, was sonst noch als gut bezeichnet wird, sei nur Mittel zu dem notwendigen Endzweck des Menschen, nämlich nach Freude zu streben. Der Miß-

6) Brockhaus 1968, Bd. 5, S. 752.

brauch, dem die Lehre von der "hedone" Vorschub leistete, veranlaßte Epikur, seine Aussagen auf die vergeistigte Lust zu gründen, weil der üppige körperliche Genuß den Seelenfrieden störe. Nur die glückliche Stimmung ist ihm zufolge wertvoll. In der "dauerhaften Lust" ist somit die "Glückseligkeit" vorhanden. Sie ist jedoch ohne Tugend nicht erreichbar. Vergrößerungen der Lehre Epikurs führten bereits in der römischen Antike zur Auffassung, ein Epikureer sei nichts anderes als ein reiner Genußmensch. Wenn also die Bindung der "hedone" an die Tugenden nicht gewährleistet ist, pervertiert der Hedonismus zu reinem Luststreben.

Ein Beispiel für das verkürzte Verständnis von Hedonismus lautet: Nach dem Hedonismus besteht "Glück und Ziel des Menschen im Gefühl der Lust"⁷. Und in der aktualisierten Form heißt es, das höchste ethische Prinzip des Hedonismus sei "das Streben nach Sinneslust und Genuß"⁸. Hierdurch werden Sinnenlust und Genuß "an sich" anrühlich. Das ist bedauerlich, weil damit durchaus die anthropologisch gegebenen positiven Empfindungen allzu leicht die Bedeutung von unsittlich bekommen und so den betreffenden Menschen verkennen. Die Gefahr der Perversion ist hier aber vor allem dann gegeben, wenn Glück ohne Bindung an Sittlichkeit gewollt wird. Dann sucht der Mensch nur sein eigenes Glück und vergißt darüber den anderen. Auch die Umkehrung, Sittlichkeit ohne Glück zu fordern, erwies sich ebenso als nachteilig. Der ethische Rigorismus löst somit auf Dauer das Problem nicht.

Mir scheint, die unerläßliche gegenseitige Bezogenheit von Glücksstreben und Sittlichkeit könnte die Gefahr der Perversion bannen, die bei der Dominanz von "hedone" durchaus naheliegt. Allerdings gelingt dies nur, wenn Sittlichkeit mit Sinnhaftigkeit übereinstimmt. Damit rückt "Sinn" als entscheidender dritter Faktor in das Zentrum der Aufmerksamkeit. Während "Glück" als oberstes Prinzip seines Strebens einen sehr anspruchsvollen Bereich des menschlichen Lebens abdeckt und hohe Anforderungen an den Menschen stellt, ist der Begriff "Lust" in unserem kontinentalen modernen Verständnis allzu leicht auf den Bereich der Begierden, der Dimension des Triebs begrenzt. Was aber bleibt dem Menschen angesichts dieser Situation? Das Glück ist ihm oft unerreichbar, und der Lust will er nicht frönen. So bleibt ihm nicht viel. Ein Ausweg bietet "Sinn", weil er sowohl "Glück" als auch "Lust" repräsentieren kann. Auf diese Weise gelängen jene Bereiche in die Ethik, die die kleinen

7) Duden, Fremdwörterbuch 1960, S. 237.

8) Duden, Fremdwörterbuch, 1980, S. 299.

Freuden des Menschen beinhalten: Freude, Zufriedenheit, Liebe, Anerkennung, Geltung u.a.m. Aufgrund seiner integrativen Funktion könnte "Sinn als Übergang"⁹ das oberste Prinzip ethisch wertvollen Strebens des Menschen sein. Demnach wäre eine "sinnvolle" Handlung zugleich "gut". Es wäre an anderer Stelle zu prüfen, ob "Sinn" als zentraler ethischer Begriff die in ihn gesetzten Hoffnungen erfüllen kann.

In der Zeit der *Renaissance* löste der hedonistische Eudämonismus die Glückseligkeitslehre des Mittelalters - die vor allem Thomas von Aquin entfaltete - ab. In der Aufklärung vertreten vor allem John Locke (1632 - 1704), Julien Offray La Mettrie (1709 - 1751), Claude Adrien Helvétius (1715 - 1771) und Paul Heinrich Dietrich von Holbach (1723 - 1789) einen hedonistisch geprägten Eudämonismus. In dieser Zeit trat auch der Gedanke in den Vordergrund, wonach der Mensch sein Glück vor allem dann findet, wenn er sich für den anderen einsetzt. Sittlich ist demnach ein Handeln zu nennen, das dem Glück des anderen dient, also selbstlos ist. Diese Verlagerung hat zur Bezeichnung "Sozialeudämonismus" geführt. Francis Hutcheson (1694 - 1746) brachte das Prinzip auf die griffige Formel: "größtes Glück der größten Zahl"¹⁰. Wie dieses Ziel erreicht werden könnte, beantwortete Jeremy Bentham (1748 - 1832) ganz auf der Linie von Hutcheson mit dem Prinzip des größtmöglichen Nutzens für die Allgemeinheit. Somit kann man den Utilitarismus als eine Form des Sozialeudämonismus auffassen. Die sittliche Qualität menschlicher Handlungen hängt daher von der Nützlichkeit oder Schädlichkeit, kurz: von ihren Folgen ab. Negativ ist zu bemerken, daß die Motive und die Gesinnungen des Handelnden unberücksichtigt bleiben. Es interessiert nur, ob das Handeln sittlich richtig ist. Der Nutzen erscheint als das Prinzip der Sittlichkeit. Aber: Er bezieht sich nicht ausschließlich - wie heute vielfach - auf das eigene Leben, sondern auch auf das der Gemeinschaft. Es kommt auf die Erreichung eines möglichst großen Quantum von Glück unter den Menschen an. Zusammengefaßt kennzeichnet das quantitative Nützlichkeitsprinzip, dem aber kein ökonomischer Nützlichkeitsbegriff zugrunde liegt, den Handlungsutilitarismus von Jeremy Bentham und James Mill.

Die Ethik der *Aufklärung* unterschied zwischen Sittlichkeit und Glück. Immanuel Kant (1724 - 1804) wollte damit den Eigenwert und die Apriorität der Sittlichkeit betonen. Die Ethik Kants steht dem Eudämonismus konträr

9) Vgl. K. Biller 1991.

10) Vgl. Brockhaus 1969, Bd. 8, S. 759.

gegenüber. Sie vertritt den christlich-jüdischen Ursprung der europäischen Ethik. Ihr zufolge erwirbt nur derjenige ein moralisches Verdienst, dessen Handlung nicht nur dem Gesetz gemäß ist, sondern dessen Motiv darin besteht, das Gesetz befolgen zu wollen, der also eine gute Gesinnung hat. Da bei Kant die Gesinnung des Menschen das Kriterium des moralischen Werts einer Handlung ist, heißt diese Lehre "Gesinnungsethik". Sie trug indirekt zur Entstehung der Handlungsethik bei, weil Georg Friedrich Wilhelm Hegel sie aus der Kritik an Kant entwickelte.

Der Kantische Standpunkt ist aber auch unvereinbar mit dem der Philanthropen. Da im "kategorischen Imperativ" das Gute völlig unabhängig von den Folgen einer Handlung definiert wird, muß man von diesem Standpunkt aus jene Moralvorstellung verwerfen, die die Bewertung einer Handlung von den Folgen her vornimmt, also etwa ob sie dem Glück, der Glückseligkeit, dem Nutzen, der Wohlfahrt des einzelnen oder der Allgemeinheit dienen. Bedingt durch den großen Einfluß der Gesinnungsethik Kants auf das Denken der kontinentalen Zeitgenossen geriet in der Folgezeit die ursprüngliche Verbundenheit von Sittlichkeit und Glück in Vergessenheit.

Die Grundgedanken des Eudämonismus sind auch in der *Neuzeit* nicht gänzlich vernachlässigt worden. Moritz Schlick (1882 - 1936) legte 1930 eine eudämonistische Ethik auf positivistischer Grundlage vor, die allerdings keine große Breitenwirkung erzielte. Die gegenwärtigen Bemühungen beispielsweise um eine Wirtschaftsethik zeigen die Notwendigkeit auf, daß das Nutzwertdenken der letzten Jahrzehnte durchaus die Ergänzung durch das utilitaristische Grundprinzip, das die Allgemeinheit einbezieht, vertragen würde. Gut ist eine Handlung sonach nicht nur, wenn sie etwas produziert und Arbeitsplätze schafft oder sichert, sondern auch und insbesondere dann, wenn sie dem Wohlbefinden der Allgemeinheit dient. Der Begriff der Allgemeinheit bezieht sich damit nicht nur auf eine bestimmte soziale Klasse oder eine Nation, weil Klassenutilitarismus genauso zu überwinden ist wie nationaler Utilitarismus. Die gesamte Menschheit ist vielmehr gemeint.

Die *gegenwärtigen* Bemühungen um eine angemessene Bildungstheorie sind u.a. auch durch das Streben gekennzeichnet, mit Hilfe vernunftgemäßen Handelns ein "gelingendes", präziser: "ein in natürlicher, geistiger wie sittlicher Hinsicht möglichst vollendetes Leben" zu gewährleisten, wie Jürgen-Eckardt Pleines¹¹ schreibt. In diesem Zusammenhang gelangt mit dem Rückgriff auf

11) 1988, S. 212.

die Philosophie von Aristoteles auch dessen Vorstellung von Glück und damit der Komplex des Eudämonismus in bildungstheoretisches Denken der Gegenwart. Somit ist in der aktuellen Diskussion um Bildung der Gedanke des menschlichen Glücks an zentraler Stelle verankert. Dies erschließt theoretisch die Möglichkeit, Glück an Sittlichkeit beziehungsweise an Tugenden oder Moral als maßgebende Hilfen zu binden. Dadurch ließen sich die Einseitigkeiten, die in der Vergangenheit sowohl zur Perversion des Hedonismus als auch zu ethischem Rigorismus führten, vermeiden. Außerdem könnte auf diese Weise der Sinngehalt von "Glück" umfassender als bisher sich für alle Menschen erschließen.

Was ergab nun dieser geraffte Exkurs durch die Geschichte des Eudämonismus? Zusammenfassend zeigt sich zunächst die durchgängige Bedürftigkeit nach gründlicher Reflexion der Thematik des menschlichen Glücks und die große Bedeutung des Glücksempfindens für das menschliche Handeln. Unabweisbar ist ferner die Bindung des individuellen Glücks an die Erfüllung bestimmter Tugenden sowie an das Glück der Allgemeinheit. Das schützt vor pervertiertem Hedonismus. In dem gesicherten Bewußtsein der gegenseitigen Verwiesenheit von Sittlichkeit und Glück, das auch die sogenannten kleinen Freuden einschließt, vermögen Mensch und Menschheit sinnerfüllt zu leben.

1.3. Schöne Literatur und Glück

Der heutige selbstbewußte, in vielen Bereichen auch überhebliche, weil maßlose Mensch kann in vielfältiger Weise zu seinem Glück beitragen. Die bereits erwähnten Redewendungen und Sprichwörter, aber auch eine Vielfalt an Werken der schönen Literatur enthalten einschlägige menschliche Erfahrungen zum Glück. Damit erfüllen sie eine wichtige aufklärende, informierende, pädagogische Funktion. Wer jedoch Literatur genießen kann, den vermag sie zu beglücken. Diese beiden Funktionen - einerseits belehren, andererseits beglücken - zeigen die Nähe der Literatur zur Erziehung und Lebensführung des Menschen. Sie lassen sich am Beispiel der Aufklärungspädagogik genauer untersuchen; denn gerade hier fiel der Gedanke des menschlichen Glücks auf fruchtbaren Boden.

1.4. Europäische Aufklärungspädagogik und Glück

Der geistesgeschichtliche Hintergrund der Pädagogik jener Zeit, in der das Prinzip des Glücks verfolgt wurde, kann stellvertretend für andere mit den Namen Claude Adrien Helvétius (1715 - 1771), Christian Wolff (1679 - 1754) und Johannes Bernhard Basedow (1724 - 1790) erfaßt werden. Wie sah das geistige Umfeld aus?

Es ist die Zeit der Aufklärung und der beginnenden Naturwissenschaften. Zu den bekannten *französischen* Aufklärungsphilosophen, wie Pierre Bayle (1647 - 1706), Charles de Montesquieu (1689 - 1755), Francois Marie Arouet de Voltaire (1694 - 1778), Denis Diderot (1713 - 1784), Julien Offray de La-mettrie (1709 - 1751), Heinrich Dietrich von Holbach (1721 - 1789) und Jean Jacques Rousseau (1712 - 1778) gehört zweifellos auch Claude Adrien Helvétius. Er leitete alles Tun des menschlichen Geistes aus dem sinnlichen Empfindungsvermögen ab und vertrat die Auffassung, Selbstliebe sei die einzige Triebfeder menschlichen Handelns. Daher müßten Erziehung und Gesetzgebung dafür sorgen, daß egoistische Zwecke mit dem Allgemeinwohl übereinstimmen. Die Norm menschlichen Handelns ist demnach das öffentliche Wohl. Jene Handlungen, die das allgemeine Wohl fördern, sind gut. Sie befriedigen zugleich die Wünsche des Handelnden. Interessant ist hierbei, daß Helvétius zum einen den Menschen - zwar anders als Jean Jacques Rousseau, aber ebenfalls einseitig - als Produkt positiver Erziehung sieht, und zum anderen Moral und Politik miteinander verbindet.

Aber nicht nur in Frankreich dominierte die Bemühung um das Glück der Menschen. Nach dem *deutschen* Aufklärungsphilosophen Christian Wolff könnten die Menschen im Gemeinwesen nebeneinander glücklich leben. Dies sei das "realisierte Gemeinwohl", wie Herwig Blankertz¹² formuliert. Nach Christian Wolff haben alle sozialen Pflichten den Zweck, das individuelle Glücksstreben zu unterstützen. Da aber das Streben nach Glück durch das Gebot der Sittlichkeit legitimiert ist, muß sich der Mensch diesem Gebot unterordnen. Das heißt, daß derjenige unsittlich handelt, der "sich der Trägheit und dem Genusse hingibt, wer als Reicher ein der Gemeinnützigkeit entbehrendes Rentnerdasein führt, wer das Staatswohl als Ziel seines Tätigseins ignoriert", wie Blankertz mit Christian Wolff schlußfolgert¹³. Die Vernunft hilft dem

12) 1963; zit. nach 1985, S. 63.

13) 1985, S. 64.

Menschen, "das gemeine Wohl als die Idee seiner individuellen Glückseligkeit"¹⁴ zu erkennen. Auf diese Weise tritt an die Stelle des Zwangs die moralische Verpflichtung des Menschen. In anderen Worten formuliert, heißt dies, daß der Mensch die Zusammenhänge erkennt und sich selbst dazu zwingt, das zu tun, was dem Allgemeinwohl dient.

In seiner Theorie verbindet demnach Christian Wolff Recht mit Moral. In der Praxis jedoch begründet er lediglich die Bedürfnisse des Staates, den er - wie Blankertz formuliert - als "furchtgebietenden Zuchtmeister", aber auch als "großen Erzieher der Gesellschaft" auffaßte¹⁵. Im Rahmen dieses zeitbedingten Denkens haben Schulen die Aufgaben, "nützliche Kenntnisse" (Christian Wolff) zu vermitteln, damit sich der Heranwachsende in den Dienst staatlicher Zwecke stellen kann. Wenn aber er dem Staat dient, dann stehen weder sein subjektives Glück noch sein persönlicher Wert im Vordergrund des staatlichen Interesses, sondern seine Leistung und Brauchbarkeit für den Staat, sprich: Landesherrn. Diese typisch kontinental-europäische Denkweise widerspricht jedoch zutiefst pädagogischen Überzeugungen. In extremer, griffiger Formulierung lautete in der Neuzeit, insbesondere im "Dritten Reich" dieser Gedanke: "Du bist nichts, dein Volk ist alles". Dieser totale Zugriff auf den einzelnen mißachtet dessen Recht auf Liberalität und Individualität.

Die Philosophie Christian Wolffs wurde vor allem von den "Philanthropen" rezipiert.¹⁶ Sie wollten einen Beitrag zur Glückseligkeit der Menschen liefern und nur Nützliches in ihrer Schule, dem Philanthropin, vermitteln. Das Philanthropin gründete Johann Bernhard Basedow. In seiner Schule "der Menschenfreundschaft und guter Kenntnisse" dominierte der Gedanke der Natürlichkeit, der sich z.B. in der Kleidung und in der Haartracht der Schüler niederschlug. Freiheit, Natur, Lust und Spiel sowie Belohnung statt Strafe waren zentrale pädagogische Kriterien am Philanthropin. Die Bemühungen der Lehrer, von denen Christian Hinrich Wolke (1741 - 1825), Joachim Heinrich Campe (1746 - 1818), Christian Gotthilf Salzmann (1744 - 1811) und Ernst Christian Trapp (1745 - 1818) die bekanntesten waren, trugen wesentlich zur Verbreitung philanthropischen Gedankengutes bei.

Die zentrale Bedeutung der Glückseligkeit in der Pädagogik belegt Ernst Christian Trapp in seinem "Versuch einer Pädagogik" (1780). Er faßt sie als

14) ebenda.

15) S. 65.

16) Zur Terminologie vgl. Herwig Blankertz 1985, S. 146, Anm. 32.

"Zustand angenehmer Empfindung" auf¹⁷ und sieht in ihr den "Zweck aller Erziehung".¹⁸ Die Nähe zu Christian Wolff zeigt sich u.a. auch an seiner Vorstellung, daß aus der Erziehung "für jedes Individuum sowohl als für das Ganze die größtmögliche Summe von Glückseligkeit"¹⁹ erwachse. Bereits an dieser Stelle fällt das quantitative Denken bezüglich des Glücks auf. So, als ließe es sich empirisch quantifizieren, spricht Trapp von der "Summe" der Glückseligkeit.

Die Philanthropen waren überzeugt von der Kraft des Menschen zur Selbstbildung. Daher betonte Salzmann beispielsweise die Überzeugung, daß das essentielle Moment des menschlichen Wesens nicht ein Werk der Kunst, sondern "eines jeden Menschen eigene Sache" sei.²⁰ Diesen Gedanken äußerte in England in ähnlicher Form Adam Ferguson (1723 - 1816), sagte er doch, der Mensch sei sowohl "der Künstler seiner eigenen Gestalt als seines Glückes"²¹.

Die Bemühungen der Philanthropen um nützliche Lehrstoffe schlug sich z.B. bei Campe zum einen in der Erarbeitung von "Chrestomathien", also Sammlungen nützlichen Wissens nieder und zum anderen in zahlreicher Jugendliteratur. Diese und andere "Nützlichkeiten" sahen sich jedoch heftiger Kritik ausgesetzt. Unter anderem kritisierte auch Johann Friedrich Herbart (1776 - 1841) den "Wirrwarr der Chrestomathien"²², die "Rhapsodie(n) ohne Ziel"²³ seien. Friedrich Immanuel Niethammer (1766 - 1848) seinerseits kritisierte die Philanthropen scharf von seiner neuhumanistischen Position aus. Unter anderem hob er daher hervor, daß die Vergeistigung des eigenen Handelns weitaus größere Anstrengungen der Schüler bedürfen, als die Philanthropen forderten.

In *England* bedeutete die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts keinen so tiefgreifenden Einschnitt wie in der Geschichte des kontinentalen Europa. Die Erschütterung der Französischen Revolution mit ihren weitreichenden Folgen, etwa der Herrschaft Napoleons und mit der darauf folgenden geistigen und politischen Reaktion, wirkten sich in England weitaus weniger aus. England

17) 1780; zit. n. 1977, S. 34.

18) Ebenda.

19) S. 48.

20) Vgl. Fritz März 1980, S. 247.

21) 1923, S. 8.

22) 1806; zit. n. 1982, S. 27.

23) S. 70.

hatte bereits hundert Jahre zuvor seine revolutionäre Epoche durchgestanden. Die Verfassung, die daraus hervorging, gründete auf Liberalismus sowie der persönlichen, geistigen und wirtschaftlichen Freiheit. Sie konnte sich im Geist und Charakter der Engländer festsetzen und machte die Menschen wenig anfällig für die aus Frankreich kommenden revolutionären Ideen. Deshalb wurde England von der Reaktion auf die Revolution kaum betroffen. Die Gegenbewegung wandte sich vor allem gegen Aufklärung und Revolution. Eine ihrer Folgen war die Zurückdrängung kosmopolitischen Denkens zugunsten des nationalen. In diesem Zusammenhang ist es nicht verwunderlich, wenn sich Formulierungen wie "Souveränität der Nation" in Frankreich und der Begriff der "Volksindividualität" in Deutschland durchsetzten. Die Hingabe des einzelnen an Volk und Staat einerseits und die Ablehnung des Individualismus und Liberalismus andererseits konnten in England, das zwar auch in die Napoleonischen Kriege hineingezogen wurde, nicht die gleiche Priorität wie auf dem kontinentalen Festland erreichen.

Das beginnende 19. Jahrhundert wurde somit vor allem durch Nationalismus und Imperialismus geprägt. Die Folgen dieser Politik erweiterten die Kluft zwischen Armen und Reichen. Diese Verschärfung sozialer Gegensätze war der Nährboden für den Sozialismus, dessen Thesen sowohl in Frankreich als auch in Deutschland intensiv diskutiert wurden. Um wenigstens in groben Strichen die Situation in England des 19. Jahrhunderts in Erinnerung zurückzurufen, seien einige dominante Tendenzen erwähnt.

An vorderster Stelle ist die *pragmatische* Tendenz zu nennen, die vor allem von David Hume, Jeremy Bentham, James und John Stuart Mill vertreten wird. Die zunehmende Industrialisierung des Landes basierte auf den zahlreichen Erfindungen in jener Zeit. Sie brachte als Schattenseite die unerträgliche Kinderarbeit mit sich. - Die *Politisierung* der Menschen verbreitete sich seit der Einführung des allgemeinen Wahlrechts für alle englischen Bürger durch die "election bill". Edmund Burke (1729 - 1797) und Charles James Fox (1749 - 1806) versuchten schon im 18. Jahrhundert die Korruption der damaligen Regierung einzudämmen. - Die *Ökonomisierung* Englands wurde vor allem ausgelöst durch die Wirtschaftslehre von Adam Smith (1723 - 1790), David Ricardo (1772 - 1823) und Thomas Robert Malthus (1766 - 1834), die in Opposition zur Regierung standen. - Eine starke *Nationalisierung* war die Folge der Koalitionskriege mit Frankreich. Die Arbeiterbewegung rief ebenfalls nationale Bewegungen ins Leben. - Eine weitverbreitete Aufgeschlossenheit für die *Verbesserung des Schulwesens* in England führte zur Einführung des Kindergartens

nach Friedrich Fröbels Konzept. Zu Experimenten mit großen Schülermassen waren Dr. Bell und Lancaster bereit. Die "poor laws" unterstützten die vielfach geforderte "public education". - Ein typisches Anzeichen für ein Umdenken von Unternehmern war, daß sie die Kinderarbeit als inhuman ansahen. Ein Beispiel hierfür lieferte der Unternehmer und Sozialpolitiker Robert Owen (1771 - 1858), weil er als einer der ersten die Kinderarbeit in seinen Arbeitsstätten abschaffte. In diesem Zusammenhang entstand die sozialistische Bewegung, aus der sich Gewerkschaften herausbildeten, die Arbeitskämpfe zur Verbesserung der Situation der Arbeiter organisierten. Das führte zu einer Verschärfung sozialer Gegensätze und beeinträchtigte das Gefühl der nationalen Solidarität. Vor diesem Hintergrund verkündeten Frederick Denison Maurice (1805 - 1872) und Charles Kingsley einen christlichen Sozialismus. Der schottische Puritaner Thomas Carlyle (1795 - 1881), der ein entschiedener Gegner mechanistischen Denkens war, versuchte ein soziales Verantwortungsbewußtsein zu begründen und John Stuart Mill strebte eine Verteilung der Güter des Wohlstandes an, bejahte aber die auf Privateigentum aufgebaute Gesellschaftsordnung genauso wie den freien Wettbewerb, in dem der Stärkere siegt. Er empfahl jedoch einen kooperativen Zusammenschluß der Schwächeren und eine Erziehung zu sozialer Gesinnung als Voraussetzung zur Verbesserung der Lage in der Arbeiterschaft. - Der Begriff "self" erlebte eine Blüte, weil sich das Bewußtsein durchsetzte, jeder Mensch in jeder sozialen Schicht besitze Fähigkeiten und Wert. Als geistige Väter dieser *Individualisierung* galten William Wordsworth, Samuel Taylor Coleridge einerseits und Immanuel Kant und Francois Marie Arouet de Voltaire andererseits. - Die genannten Emanzipationstendenzen werden von *Liberalisierung* auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens begleitet. Der Gedanke der Freiheit setzte sich auf allen Ebenen durch, sei es in der Politik, wenn z.B. Charles J. Fox die Einflußnahme des Königs beschneiden will, sei es in der Rechtsprechung, wenn z.B. Jeremy Bentham eine einfache, von allen Menschen verstandene Sprache fordert und die einschlägigen Regeln vorstellt, oder sei es am Arbeitsplatz, an dem mehr Menschlichkeit herrschen sollte. Der Gedanke der Freiheit findet im wirtschaftlichen Bereich als das freie Spiel der Kräfte des Marktes seine Ausprägung. Die Idee einer freien Persönlichkeit entsteht, wonach der Mensch die Möglichkeit hat, staatliche Eingriffe in sein Leben abzuwehren. Das Bewußtsein, auf eigenen Füßen stehen zu können, taucht bei immer mehr Menschen auf. Es gibt ihnen Selbstbewußtsein und das angenehme Gefühl, unabhängig zu sein. Damit gingen Bestrebungen einher, die Menschen über die neuen Lehren

in Kenntnis zu setzen und für das Neue aufzuschließen. Ein Beispiel für die Popularisierung wissenschaftlicher Theorien ist Harriet Martineau (1802 - 1876). Sie vertrat die sozialpolitischen Lehren Auguste Comtes und John Stuart Mills in ihren Romanen und Erzählungen und wollte die Lehren der Nationalökonomie dem einfachen Mann in kleinen, leicht verständlichen Geschichten nahebringen. - Die einsetzende *Säkularisierung* war verbunden mit einer starken Diesseitsorientierung der Menschen, einer Aufwertung des Kulturellen und einer Dominanz der Evolutionstheorie, die vor allem durch Charles Darwin und Herbert Spencer vertreten wurde. Mit der Popularisierung der Evolutionstheorie rückt der Gedanke einer allmählichen Wandlung durch unmerklich verschiedene Zwischenglieder in den Vordergrund. Diese Feststellung ist wichtig, weil das damit einhergehende Denken sich von dem Entwicklungsgedanken auf dem europäischen Kontinent grundlegend unterscheidet. Dem allmählichen Übergang der Evolution entspricht die Dialektik abgegrenzter Entwicklungsstufen.

Vor diesem Hintergrund setzten die Utilitaristen, insbesondere Jeremy Bentham (1778 - 1832), James Mill (1773 - 1836) und John Stuart Mill (1806 - 1873) auf die Verbindung des Gedankens des sozialen Fortschritts einerseits mit den liberalen Idealen der freien Persönlichkeit sowie der Beschränkung des staatlichen Einflusses andererseits. Auf diese Weise lebten die Grundgedanken John Lockes und David Humes fort und es entstand der soziale Utilitarismus und Eudämonismus.²⁴

Die Utilitaristen haben sich mit dem menschlichen Glück auf dem Stand der damals neu entdeckten Assoziationsgesetze theoretisch und praktisch auseinandergesetzt. Sie wurden oft als die rein berechnenden Anhänger des Nützlichkeitsstandpunktes diskreditiert. Die abschätzigste Meinung insbesondere über den Gehalt des Postulats der Nützlichkeit und der Gemeinnützigkeit hielt sich in Deutschland seit Sturm und Drang, Neuhumanismus und Romantik. Viele der Vorurteile gegenüber "Nützlichkeit", "Utilitarismus" und "Pragmatismus" beziehen sich noch heute auf kritische Äußerungen in der damaligen Zeit. Es ist daher in der Tat nötig, die Besinnung auf den wahren Gehalt des Nützlichkeits- und Gemeinnützigkeitspostulats, also des Utilitarismus zu lenken, wie Wolfgang Klafki völlig zu Recht bereits 1961 forderte.²⁵

24) Vgl. hierzu auch Ernst von Aster 1956, S. 348-350.

25) Vgl. 1975, S. 119.

Tatsächlich hat sich der Utilitarismus im angelsächsischen Sprachraum nachhaltig durchgesetzt, wohingegen er im europäischen Festland, insbesondere in Deutschland kaum nennenswerte Beachtung fand. Der Grund kann in der langdauernden übermächtigen "Gesinnungsethik" Kants gesehen werden. In der jüngsten Vergangenheit stand der Utilitarismus jedoch bei einigen philosophischen Arbeiten im Zentrum.²⁶

Einen ersten und bisher leider letzten umfassenden pädagogischen Beitrag hat Herwig Blankertz²⁷ geliefert, in dem er die Auswüchse des Utilitätsprinzips, z.B. in den Industrieschulen Deutschlands, brandmarkte. Er arbeitete ferner heraus, daß im Utilitätsprinzip - abgedeckt durch die neuhumanistische Bildungstheorie - der Auftrag zur Berufserziehung enthalten ist.

Utilität ist aber nicht nur in den Begründungszusammenhang einer Berufserziehung zu stellen, weil damit lediglich der ökonomische Aspekt von Nützlichkeit erfaßbar ist. Utilität ist hingegen vielmehr als Grundlage anzusehen für die Bemühung um ein glückliches Leben. Die Aufgabe der Schule ist es nämlich aus sinntheoretischer Sicht nicht, junge Menschen bloß zum Funktionieren in der Gesellschaft auszustatten, sondern zur sinnerfüllten und damit zugleich zur glücklichen Lebensführung zu befähigen.²⁸

Zusammenfassend ergibt sich die kontinuierliche Thematisierung von Glück im Verlaufe der Menschheitsgeschichte. Ferner zeigt sich die lange Vorherrschaft jener Tradition, in der bis zur Aufklärung Glück und Sittlichkeit in einem engen Zusammenhang standen. Bedingt durch das Vorwalten der Industrialisierung und mit ihr das Machen und planmäßige Produzieren einerseits sowie durch die Etablierung der Naturwissenschaften und mit ihnen das bloße Erforschen von Gesetzmäßigkeiten andererseits gerieten die Fragen nach dem Sollen und dem Wozu in Vergessenheit. Daher ist es gegenwärtig an der Zeit, daß die großen Mächte der Gesellschaft, wie dies die Wirtschaft und die Wissenschaft zweifellos sind, einschließlich aller anderen sich um die Wiedergewinnung der Zusammenschau von Sollen und Glück bemühen. Auf diese Weise könnte es gelingen, die Frage nach dem Fortschritt an die Zunahme menschlichen Glückes zu binden und nicht bloß an das reine Wachstum, etwa des Bruttosozialprodukts, der Produktionszahlen oder des persönlichen Reichtums. Es gilt, das Maß für menschliches Glück wiederzufinden, das im Verlauf des

26) Vgl. N. Hoerster 1971; O. Höffe 1975 a und b; W.R. Köhler 1979.

27) 1963.

28) Vgl. K. Biller 1991.

historischen Prozesses verloren gegangen ist. Hierzu einen angemessenen Beitrag zu liefern, ist ein Anspruch, dem sich die Literatur und die Pädagogik stellen müssen.

Die vorliegende Arbeit will deshalb am Beispiel der "chrestomathischen" Pädagogik der Utilitaristen die Funktion der Literatur für menschliches Glück aufzeigen. Da sie sich auf das Leben des Menschen bezieht, ist es angemessen, auf den lebensphilosophischen Ansatz zurückzugreifen. Von der Bedeutung der Lebensphilosophie in unserer Zeit überzeugt, integriert die Untersuchung bewußt die methodische "Rückbeziehung der objektiven Gebilde auf ihre Funktion in der jeweils konkreten Situation des Lebens"²⁹. Neben dieser historischen Begründung ist auch die systematische kurz zu erwähnen. Die Lebensphilosophie erschließt durch ihre Betonung der Funktion einen wesentlichen Bereich von Sinnmöglichkeiten und damit zugleich einen Weg zu menschlichem Glück. Dieser Weg beginnt mit der Forderung, Wissen aufzunehmen, es im eigenen Innern zu verarbeiten und als persönlichkeitsverbessernden Ausdruck wieder zu verlebendigen. Vor der Darstellung dieses glückerschließenden Prozesses am Beispiel der Literatur, genauer: der Sprache, des Dichters und des Kritikers, ist es geboten, den Stand der Forschung zu skizzieren.

29) O.F. Bollnow 1958, S. 58.

2. ZUM STAND DER FORSCHUNG UND ZUR PROBLEMLAGE

Einschlägige Literaturgeschichten¹, Werke der pädagogischen Fachliteratur² und Dissertationen³ belegen, daß das Interesse vieler englischer Dichter und Schriftsteller des 19. Jahrhunderts an Fragen der Erziehung bereits ausreichend wissenschaftlich untersucht wurde. Jedoch ist das Interesse vieler englischer Pädagogen in dieser Zeit an Werken der schönen Literatur kaum erforscht worden. Daher ist zum Beispiel noch ungewiß, in welchem Lichte die Dichter und ihre Werke von englischen Pädagogen jener Zeit gesehen wurden und welche Rolle die schöne Literatur in der Pädagogik der Utilitaristen Jeremy Bentham, James Mill und John Stuart Mill spielte. Hierzu soll die vorliegende Untersuchung einen Beitrag liefern.

2.1. Hauptrichtungen der Utilitarismusforschung

Gegenwärtig sind in der Sekundärliteratur zum Utilitarismus zwei Hauptrichtungen erkennbar: Eine Forschergruppe beschäftigte sich vorwiegend mit der utilitaristischen Doktrin, die andere mit deren Vertretern. So entstanden Werke, in denen das Wesen des Utilitarismus untersucht⁴, seine Vorzüge und Nachteile aufgezeigt⁵ und die Entstehung dieser Doktrin dargestellt wurde.⁶

-
- 1) William Davenport Adams, *Dictionary of English Literature Being a Comprehensive Guide to English Authors and Their Works*, 2nd ed., repr. (Detroit, 1966); George Sampson, *The Concise Cambridge History of English Literature* (Cambridge, 1941); Walter Schirmer, ebd.
 - 2) John William Adamson, ebd.; Howard Clive Barnard, *A Short History of English Education from 1760 - 1944* (London, 1947); Bruno Dressler, *Geschichte der englischen Erziehung* (Leipzig, 1928).
 - 3) Samuel S. Fechheimer, *Über die Bedeutung Ruskins für das Leben und die Erziehung in England* (Diss. Jena, 1898); Hermann Hille, *Die Kulturgedanken Matthew Arnolds und ihre Verwirklichung in der Pädagogik* (Diss. Halle, 1928).
 - 4) David Lyons, *Forms and Limits of Utilitarianism* (Oxford, 1965).
 - 5) John J.C. Smart and Bernard Williams, *Utilitarianism for and against* (Cambridge, 1973).
 - 6) Ernest Albee, *A History of English Utilitarianism* (London, 1957); Elie Halévy, *The Growth of Philosophical Radicalism* (London, 1949); John MacCunn, *Six Radical Thinkers* (London, 1964); George Herbert Mead, *Movements of Thought in the*

Die Beteiligung des Utilitarismus an der Entwicklung des politischen Denkens in England wurde beschrieben⁷ und besonderes Augenmerk sowohl auf die ethischen Aussagen der utilitaristischen Lehre⁸ als auch auf die Assoziations-
theorie gelegt.⁹

Die Forscher der zweiten Hauptrichtung beschäftigen sich vor allem mit Leben und Werk der Utilitaristen. Im Rahmen ihrer Untersuchungen sind vor allem die Biographien Jeremy Benthams¹⁰, James Mills¹¹ und seines Sohnes, John Stuart Mills¹² zu nennen. In zahlreichen Untersuchungen hoben sie die Besonderheiten im Schaffen der drei Utilitaristen hervor. Sie rehabilitierten Jeremy Benthams Ethik¹³, beschrieben John Stuart Mills Logik¹⁴ und Philosophie¹⁵ und legten den Standort seines Denkens zwischen Liberalismus und

Nineteenth Century (Chicago, 1950); John Petrov Plamenatz, *Mill's Utilitarianism reprinted with a Study of the English Utilitarians* (Oxford, 1949); Leslie Stephen, *The English Utilitarians*, 3 Bde. (London, 1900).

- 7) Ernest Baker, *Political Thought in England: From Specker to the Present Day* (London, 1922); William Leslie Davidson, *Political Thought in England: the Utilitarians* (New York, 1929).
- 8) Robert Henry Paslick, *Ethics versus Aesthetics at the Turn of the Century* (Diss. Indiany, 1962).
- 9) Martin Kallich, *The Association of Ideas and Critical Theory: Hobbes, Locke, and Addison* (Baltimore, 1945); Howard C. Warren, *A History of the Association Psychology from Hartley to Lewes* (Diss. Baltimore, 1921); Ralph Cohen, "Association of Ideas and Poetic Unity", *Philological Quarterly*, XXXVI (1957), S. 465 - 474.
- 10) Charles Warren Everett, *The Education of Jeremy Bentham* (New York, 1931).
- 11) Alexander Bain, *James Mill: a Biography* (London, 1882).
- 12) Karl Britton, *John Stuart Mill*, 2nd ed. (New York, 1969); William L. Courtney, *Life of John Stuart Mill* (London, 1891); Maurice Canston, *John Stuart Mill, Writers and Their Work*, Bd. 99, ed. Bonamy Dobré (London, 1948); Agnes Mary Hamilton, *John Stuart Mill* (Toronto, 1933); Henry John McCloskey, *John Stuart Mill: a Critical Study* (London, 1971); James Martineau, *Essays Reviews, and Addresses*, 4 Bde. (London, 1891), III, S. 489 - 536; Michael John Stuart Packe, *Life of J.S. Mill* (London, 1954); Samuel Saenger, *John Stuart Mill. Sein Leben und sein Lebenswerk* (Berlin, 1901); Samuel Wellington, "John Stuart Mill - the Saint of Rationalism", *Westminster Review* (abgekürzt WR), CLXII (Jan. - Juni 1905), S. 11 - 30; Basil Willey, *Nineteenth Century Studies: Coleridge to Matthew Arnold* (London, 1949).
- 13) David Baumgardt, *Bentham and the Ethics of Today* (Princeton, 1952).
- 14) Albury Castell, *Mill's Logic of the Moral Sciences* (Diss. Chicago, 1946); Reginald Jackson, *An Examination of the Deductive Logic of John Stuart Mill* (Oxford, 1941).
- 15) Richard Paul Anschutz, *The Philosophy of J.S. Mill* (Oxford, 1953); Alan Ryan, *The Philosophy of John Stuart Mill* (London, 1970).

Sozialismus fest¹⁶; sie verteidigten James Mills Erziehungspraxis¹⁷ und gaben schließlich sowohl dessen pädagogisch relevante Schriften als auch jene John Stuart Mills mit zahlreichen Anmerkungen heraus.¹⁸ Sie streiften die Bedeutung John Stuart Mills für die Pädagogik in ihren Werken über Erziehung in der Regel nur kurz.¹⁹ Außerdem verglichen sie John Stuart mit Matthew Arnold, Thomas Carlyle, Auguste Comte, John Ruskin und William Wordsworth²⁰ und untersuchten eingehend sowohl seine Literaturtheorie als auch seine Literaturkritik.²¹

-
- 16) Natalie Grude-Oettli, *John Stuart Mill zwischen Liberalismus und Sozialismus* (Diss. Zürich, 1936).
 - 17) K.J. Fielding, "Mill and Gradgrind", *Nineteenth-Century Fiction*, XI (Berkeley, 1956), S. 148 - 151. - Die Erziehungspraxis James Mills wurde von F.R. Leavis in *The Great Tradition* mit der von Charles Dickens ironisch dargestellten Gradgrinds in *Hard Times* (1854) identisch gesetzt.
 - 18) Wyndham Hedley Burston, *James Mill on Education* (Cambridge, 1969); F.A. Cavenagh, *James and John Stuart Mill on Education* (Cambridge, 1931).
 - 19) Theodor Ballauff und Klaus Schaller, *Pädagogik. Eine Geschichte der Bildung und Erziehung*. Bd. III (Freiburg, 1973); Bruno Dressler, ebd.; W.O. Lester Smith, *Education. An Introductory Survey* (London, 1969); Joe William Ashley Smith, *The Birth of Modern Education* (London, 1954); William Alexander C. Stewart, *Progressives and Radicals in English Education 1750 - 1970* (London, 1972).
 - 20) Edward Alexander, *Matthew Arnold and John Stuart Mill* (New York, 1965); Emery Edward Neff, *Carlyle and Mill, Mystic and Utilitarien* (New York, 1924); Thomas Whittacker, *Reason. A Philosophical Essay with Historical Illustrations* (Comte and Mill, Schopenhauer, Vico, Spinoza), 2nd ed. (New York, 1968); J.T. Fain, "Ruskin and Mill", *Modern Language Quarterly*, XII (Juni, 1951), S. 150 - 154; Thomas Woods, ebd.; darin stellte er den Einfluß William Wordsworths auf das Denken John S. Mills dar in der Absicht, eine Verbindung zwischen Literatur und Philosophie herzustellen. Dieser Gedankengang ließe sich fortsetzen, indem die Beeinflussung Thomas Hardys durch J.S. Mills Denken untersucht werden würde. Anzeichen hierzu sind in Carl J. Weber, *Hardy of Wessex*, 2nd ed. (New York, 1965), S. 40; Marice Cranston, S. 28 und in einigen Romanen und Erzählungen Thomas Hardys, z.B. *A Pair of Blue Eyes* (1873), S. 374; *The Hand of Ethelberta* (1876), S. 66, 138, 193, 252, 315, 318 - 320; *Fellow Townsmen* (1880), S. 158f.; *The Trumpet-Major* (1880), S. 199; *A Laodicean* (1881), vorhanden. Die Seitenangaben beziehen sich auf Library Edition (London: Macmillan, 1951-1955).
 - 21) John Robert Hains, "John Stuart Mill's Views on Art", *Summaries of Doctorial Dissertations [...] Northwestern University*, VII (Chicago, Evanston, 1939); pp. 3 - 13; Walter J. Ong, "J.S. Mill's Pariah Poet", *Philological Quarterly*, xxix, III (July, 1950), pp. 333 - 344; Robert Preyer, "The Utilitarian 131 - 136; John M. Robson, "John Stuart Mill and Jeremy Bentham with some Observations on James Mill", *Essays of English Literature from the Renaissance to the Victorian Age*, ed. Millar MacLure and R.W. Watt (Toronto, 1964), pp. 245 - 268; Francis Parvin Sharpless, *The Lite-*

2.2. Das Verhältnis der Utilitaristen zur schönen Literatur

Viele der oben genannten Werke enthalten Hinweise auf die gespannte Beziehung mancher Utilitaristen zur schönen Literatur. Der Leser dieser Werke gewinnt dabei den Eindruck der Reserviertheit, wenn nicht gar der Gleichgültigkeit der Utilitaristen gegenüber der Literatur.²² Eine genauere Untersuchung dieser Behauptung ergab jedoch einen weitaus differenzierteren Tatbestand zu dieser Thematik, der weiter unten zur Darstellung kommt. In den Werken, die sich mit der Literaturtheorie John Stuart Mills befassen, fiel die Vernachlässigung des Funktionszusammenhangs zwischen der pädagogischen Praxis James Mills und der Einstellung John Stuart Mills zur schönen Literatur auf.

Zwar lieferte Francis P. Sharpless die nach wie vor abgerundetste Darstellung der Literaturtheorie und -kritik John Stuart Mills. Er beschrieb jedoch nicht, wie sich dessen Erziehung auf seine Literaturtheorie auswirkte. Demgegenüber betrachtete Robert Preyer die ausgebildeten Fähigkeiten John Stuart Mills als unerläßliche Vorbedingung für dessen literarische Beiträge. Er behauptete, John Stuart Mill hätte sich nur deshalb feinsinnig über ein Gedicht äußern können, weil es ihm gelungen sei, seine sensitiven Fähigkeiten autodidaktisch hoch zu entwickeln. Damit hat Preyer wenigstens das künstlerische Empfinden John Stuart Mills mit dem Ergebnis seines pädagogischen Strebens in Beziehung gesetzt. Einen anderen Integrationsfaktor, nämlich "experience", führte John M. Robson im Aufsatz "J.S. Mill's Theory of Poetry" (1960)²³ an. Dort hob er die Bedeutung der Verbindung von Mills Erfahrung mit seinem Denken hervor und verteidigte die Berechtigung dieses Faktors in dessen gesamten Denken. Er warf zu Recht den Biographen - insbesondere Michael Stuart John Packe - vor, sie hätten die persönliche Erfahrung Mills zu seinem Denken nicht in Beziehung gesetzt.²⁴

rary Criticism of John Sutart Mill (The Hague, 1967); Alba H. Warren, jr., *English Poetic Theory, 1825 - 1865* (Princeton, 1950); Geroge Lyman Nesbitt, *Benthamite Reviewing, The First Twelve Years of the Westminster Review 1824 - 1836* (New York, 1934).

22) Eine der wenigen Ausnahmen macht David Baumgardt. Er bemüht sich nachzuweisen, daß J. Bentham gegenüber der Literatur nicht feindlich gesinnt war.

23) *University of Toronto Quarterly*, xxix (1960), pp. 420 - 438.

24) "... recent biographers (most notably Packe) /.../ appear strangely unable to relate his (sc. J.S. Mill's) personal experience to his thought" (John M. Robson, S. 420).

Die eben genannten, wie alle anderen zugänglichen Biographien enthalten mehr oder weniger vollständig diejenigen Werke, die John Stuart Mill in seiner Jugend las. Aber auf die Rolle, die diese Werke in seinem Denken und somit auch in seiner Erziehung spielten, gingen die einzelnen Autoren überraschenderweise genauso wenig ein, wie auf die Tatsache, daß John Stuart Mill überhaupt keine Möglichkeit hatte, utilitaristisches Denken aus neutraler Distanz kritisch zu prüfen. Er nahm sie gleichsam als "geistige Muttermilch" in seiner Kindheit auf. Der Vorwurf, die Korrelation spezifischer Faktoren übersehen zu haben, wiegt um so schwerer, als bekannt ist, daß die Erfahrung und die Erziehung die spätere Anschauung des Menschen beeinflussen.²⁵ Ein Grund für dieses Versäumnis könnte unter anderem auch darin liegen, daß die von Robert Preyer und John M. Robson angewandte Methode diese Sichtweise verhinderte. Aus diesem Grund könnten die Schriften der Utilitaristen aus pädagogischer Sicht nur für die Pädagogik und aus literaturwissenschaftlicher Sicht nur für die Literaturwissenschaft ausgewertet worden sein. Die Isolation der fachinternen Ergebnisse trug ebenfalls dazu bei, daß man nur selten Rückschlüsse zog auf mögliche Verflechtungen, zum Beispiel zwischen den poetischen Leistungen eines Dichters und der Qualität seiner Ausbildung, zwischen seinem Denken und seiner Lebenserfahrung oder zwischen seiner Moral und seinem Stil.²⁶ In die Interpretation wissenschaftlicher Werke geht auch heute noch immer nicht der Zusammenhang zwischen der in der Regel eher zufälligen Begegnung mit einer Theorie und schließlich ihrer Akzeptanz und Legitimierung gegenüber anderen ein. Die interdisziplinäre Forschung hätte hier ein reiches Betätigungsfeld.

2.3. Der wissenschaftsmethodische Ansatz

Der methodische Ansatz der vorliegenden Arbeit versucht, die Abschottung wissenschaftlicher Disziplinen zu überwinden. Er ermöglicht es, die unterschiedlichen Ergebnisse in getrennten Bereichen miteinander in Beziehung zu setzen und dadurch zu relativieren. Er ist zunächst durch den Funktionsbegriff Erwin Wolffs²⁷ gekennzeichnet, wonach eine funktionale Verflechtung der

25) Vgl. Bruno Dressler, 1928, S. 174.

26) Zur moralischen Funktion des Stiles bei J.S. Mill vgl. E. Alexander, S. 173.

27) Gerd Stratmann, *Englische Aristokratie und klassizistische Dichtung. Eine literarso-*

Literatur mit außerliterarischen Gegebenheiten besteht. In dieser Aussage sind folgende Prämissen eingeschlossen: zum einen sagt sie, die Literatur sei das Ergebnis der Auseinandersetzung des Autors mit philosophischen, sozialen, politischen, pädagogischen und anderen möglichen Gegebenheiten. Zum anderen behauptet sie, die Literatur erfülle innerhalb eines Bereiches dieser gesellschaftlichen Gegebenheiten eine oder mehrere Funktionen.²⁸ Eine literarhistorische Untersuchung, deren methodischer Ansatz auf diesem Funktionsverständnis basiert, wird die funktionalen Beziehungen zwischen dem Bereich der schönen Literatur und einem Bereich der Gesellschaft aufzeigen und erklären.

Der Ansatz erwies bereits seine Fruchtbarkeit beispielsweise in den Untersuchungen zur englischen Aristokratie und klassizistischen Dichtung,²⁹ englischen Literatur und englischen Monarchie,³⁰ englischen Dichtung und Literaturtheorie³¹ und schließlich zum Bereich der Stilmittel und der Dichtung.³² Die vorliegende Arbeit, in der die Rolle der schönen Literatur in der Pädagogik der Utilitaristen zur Zeit John Stuart Mills untersucht wird, erweiterte den Themenbereich durch die Beziehung von englischer Literatur, Pädagogik und menschlichem Glück.

Der funktionsanalytische Ansatz erfaßt zugleich einen Teilbereich des Sinngehalts eines Untersuchungsgegenstandes. Aber eben nicht mehr. Deshalb ist dieser Ansatz so zu erweitern, daß nicht ausschließlich der Aspekt "Funk-

ziologische Studie, Erlanger Beiträge zur Sprach- und Kunstwissenschaft, Bd. 21 (Nürnberg, 1965), S. 1 - 8; Eberhard Späth, *Dryden als poeta laureatus. Literatur im Dienste der Monarchie*, Erlanger Beiträge, Bd. 36 (Nürnberg, 1969), S. 1 - 7.

- 28) Erwin Wolff, "Englische Literatur im 18. Jahrhundert", *Deutsche Vierteljahrschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte*, Bd. 35 (1961), S. 280 - 29; - "Wertmaßstäbe aristokratischer Literaturkritik im England des 18. Jahrhundert", *Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen*, Bd. 198 (1962), S. 368 - 383; - "Zwei Versionen des historischen Romans: Scotts Waverly und Thackerays Henry Esmond", *Lebende Antike. Symposion für Rudolf Sühnel*, ed. Horst Müller und Hans-Joachim Zimmermann (Berlin, 1967), S. 348 - 369; - "Shaftesbury, Pope und das Rollenbild des Kritikers", *Geschichte in der Gegenwart, Festschrift für Kurt Kluxen*, ed. Ernst Heinen und Hans Julius Schoeps (Paderborn, 1972), S. 71 - 86.
- 29) G. Stratmann, 1965.
- 30) E. Späth, 1969.
- 31) Jobst-Christian Rojahn, *Die Funktion der Dichtung in der Theorie Matthew Arnolds. Entstehung und Bedeutung eines dichtungstheoretischen Konzepts* (Diss. Erlangen, 1970).
- 32) Barbara Rojahn-Deyk, *Henry Fielding. Untersuchung zu Wesen und Funktion der Ironie in seiner frühen Prosa* (Diss. Erlangen, 1973).

tion" im Mittelpunkt des Interesses steht, sondern ebenso "Bedeutung" und "Wert". In diesem erweiterten Ansatz steht die Frage nach dem Wozu im Vordergrund, die zudem die Bedeutung sowohl für etwas als auch für jemanden thematisiert. In diesem sensistischen Ansatz stellt sich die Frage nach dem Beitrag der Literatur sowohl zur Konstitution der "chrestomathischen" Pädagogik als auch zur Vermehrung oder Intensivierung menschlichen Glücks, was die Fähigkeit des Menschen zur Glückswahrnehmung einschließt. Außerdem sei erinnert an die bewußte Einbeziehung des lebensphilosophischen Problems der Rückbeziehung von Erscheinungen des Lebens auf deren Funktion in einer konkreten Situation. Das gelingt durch die Frage nach der möglichen Umsetzung von Erkenntnissen.

2.4. Forschungsdefizite

Über die bereits erwähnten kritischen Punkte hinaus ergibt die Durchsicht der umfangreichen Literatur, daß die Pädagogik der Utilitaristen nirgendwo entfaltet wurde. Die verfügbare Sekundärliteratur zur Geschichte der Erziehung in England enthielt zwar einige brauchbare Hinweise auf die pädagogischen Absichten Jeremy Benthams, James und John Stuart Mills, sie wies jedoch keine Arbeiten auf, die die Pädagogik der Utilitaristen systematisch dargestellt hätten. So bildeten die folgenden pädagogischen Schriften der genannten Utilitaristen die Grundlage, die zur Erarbeitung und Darstellung der "chrestomathischen" Pädagogik vor allem verwendet wurden: James Mills Aufsätze "Schools for All not Schools for Churchmen only" (1812) und "On Education" (1815);³³ Jeremy Benthams "Chrestomathia" (1815)³⁴ und John Stuart Mills "Inaugural Address at St. Andrews" (1867).³⁵ In seiner Autobiographie, die 1873 erschien,³⁶ berichtet John Stuart Mill ausführlich vom Erziehungsexperiment, das sein Vater mit ihm durchgeführt hat.³⁷ Daher ist auch sie bedeutsam.

33) Diese Aufsätze sind in W.H. Burston, *James Mill* enthalten.

34) Das ist eine Zusammenstellung der wichtigsten pädagogischen Spekulationen Benthams, die sich um den stofflichen Rahmenplan an seiner geplanten "Chrestomathic School" gruppieren.

35) Die Antrittsrede J.S. Mills als Ehrenrektor der Universität ist in F.A. Cavenagh, *James and John Stuart Mill* enthalten.

36) Ed. Helen Taylor.

37) Das Experiment war deshalb für die vorliegende Arbeit von besonderer Bedeu-

2.5. Der Aufbau der Untersuchung

(1.) Die vorliegende Arbeit will zunächst die Grundzüge der "chrestomathischen" Pädagogik aufweisen. Sie stellt den Pragmatismus der Utilitaristen Jeremy Bentham, James und John Stuart Mill³⁸ als Grundprinzip ihrer Aktivitäten heraus. Dies zeigt, daß das Streben der Utilitaristen nach Nützlichkeit ("utility"), sich schon bei der Auswahl des Gedankengutes ihrer Vorgänger und bei ihrer Reaktion auf die soziokulturellen Gegebenheiten auffällt. Völlig dominiert der Grundsatz der Nützlichkeit in der pädagogischen Praxis im Sinne von James Mill.³⁹ Die Untersuchung der Beziehung der "chrestomathischen" Pädagogik mit anderen pädagogischen Strömungen jener Zeit ergab überraschend viele Gemeinsamkeiten. Worin sich die "chrestomathische" Pädagogik von anderen Pädagogiken unterscheidet, beinhaltet der letzte Abschnitt der Einführung in die utilitaristische Pädagogik.

(2.) Die Rolle der Sprache in der "chrestomathischen" Pädagogik steht im zweiten Teil der Arbeit im Zentrum des Interesses. Die Grundlage der Darstellung bilden Jeremy Benthams "Essay on Language"⁴⁰ und seine "Fragments on Universal Grammar",⁴¹ vor allem seine "Hints towards the Composition of an Elementary Treatise on Universal Grammar, on a New Principle, on which that branch of Art and Science may, it is supposed, be capable of being taught and learned with advantage and facility, towards the close of a Chrestomathic

tion, weil es Auskunft über die Erziehungspraktiken James Mills, über ihre Wirkungen auf J.S. Mill und über die Rolle geben konnte, die die Literatur bei den Utilitaristen Bentham und den beiden Mills spielte. In diesem Zusammenhang war besonders dasjenige Material aufschlußreich, das von J.S. Mill und Mrs. Harriet Taylor, einer entfernten Verwandten von Thomas Hardy (vgl. M. Cranston, S. 28), im Verlauf der Überarbeitung seiner Autobiographie zurückgehalten worden war. Es findet sich im Anhang von *The Early Draft of J.S. Mill's Autobiography*, ed. Jack Stillinger (Urbana, 1961).

38) Jeremy Bentham (1748 - 1832); James Mill (1773 - 1836); John Stuart Mill (1806 - 1873).

39) Obwohl das Hauptziel dieser Arbeit nicht im pädagogischen Bereich liegt, wird die besondere Organisation der "Chrestomathic School" sowie die Methode der Utilitaristen und die Beschreibung der negativen Begleitumstände der "chrestomathischen" Erziehungspraxis nicht vernachlässigt, sondern im Anhang dargestellt.

40) *The Works of Jeremy Bentham*, ed. John Bowring, 11 Bde. (Edinburgh, 1843), /abgekürzt: J. Bentham, *Works* / . Bd. VIII, S. 294 - 338.

41) Ebd., S. 339 - 357.

School Course",⁴² die zusammen mit "Specimen of a New Encyclopedical Sketch, with a correspondent Synoptic Table or Diagram"⁴³ in "Chrestomathia"(1815)⁴⁴ enthalten sind.

Das Werk "Chrestomathia" besteht in einem Aufsatz über die Vorzüge intellektueller Instruktion, in der Beschreibung eines Projekts zur Errichtung einer Schule für die mittlere Klasse und in der analytischen Prüfung einiger Stoffbereiche, die für eine derartige Institution geeignet erscheinen. Bentham lehnte sich an die Vorschläge von Dr. Bell und Lancaster an. Er beabsichtigte vor allem eine möglichst gute intellektuelle Förderung der jungen Menschen. In diesem Zusammenhang rechtfertigte er die Aneignung der klassischen Syntax, Prosodie und Etymologie.

(3.) Die Funktion, die die schöne Literatur in der "chrestomathischen" Pädagogik übernehmen kann, stellt die Arbeit anschließend heraus. Dabei ergab sich die Notwendigkeit, den Dichter und sein Werk voneinander getrennt unter funktionalem Aspekt zu betrachten.

(4.) Auf die Beschreibung der sinnerschließenden Funktion des Kritikers im Rahmen der "chrestomathischen" Pädagogik folgt schließlich die Auseinandersetzung um die Hilfe, die die schöne Literatur zu einem sinnerfüllten Leben beisteuern kann. Damit beantwortet sich die Frage nach dem Beitrag der schönen Literatur zu menschlichem Glück und erschließt zugleich einen weiten Bereich von Sinnmöglichkeiten.

(5.) Der Anhang enthält den größten Teil der bibliographisch erfaßbaren Literatur, die John Stuart Mill in der Zeit von 1809 bis 1837 gelesen hat.

42) Ebd., S. 185 - 191.

43) Ebd., S. 82, Section viii.

44) Ebd., S. 1 - 193.

3. GRUNDZÜGE DER "CHRESTOMATHISCHEN" PÄDAGOGIK

"No period, of course, can be isolated from its historical position or torn out of its relationship to the past and future.¹

Gemäß dieser Einsicht bezieht die folgende Darstellung der Grundzüge der "chrestomathischen" Pädagogik deren sozio-kulturelle Determinanten ein. Daher ist es angebracht, den Hintergrund wenigstens stichwortartig zu skizzieren.

3.1. Tendenzen in der Pädagogik im England des 19. Jahrhunderts

Die folgenden Merkmale der Pädagogik im 19. Jahrhundert stehen in engem Zusammenhang mit den bereits erwähnten Auffälligkeiten jener Zeit. Einigkeit herrschte bezüglich der Auffassung, daß die Erkenntnisse der Naturwissenschaften für die Schüler fruchtbar werden sollten. Der vorherrschende empirische Rationalismus läßt sich daher mit dem Bestreben um nützliches *Wissen* verbinden. Dabei kommt es zu Streitfragen über das Studium im allgemeinen. Die Zentralfiguren in dieser Diskussion sind John Henry Newman und Mark Pattison. Mit den Erkenntnissen der Naturwissenschaften setzt eine nüchterne, realistische Haltung ein. Die Erkenntnisse auf dem Gebiet der Psychologie unterstützen den sich etablierenden *Realismus*. Mit Hilfe assoziationspsychologischer Einsichten lassen sich viele menschliche Vorgänge erklären. Cabanis und De Tracy entwickeln eine Psychologie der Erziehung, die sich von der Assoziationspsychologie unterscheidet. Aus psychologischen Erwägungen heraus meldeten sich Stimmen zu Wort, die vor der Einführung von Grammatik im Kindesalter warnen, was als Anzeichen für die zunehmende *Psychologisierung* gelten kann. Die Pädagogik rezipiert die Assoziationspsychologie und will den gesamten Bildungsprozeß übersichtlich verfügbar haben, sowie Zeit und Wissenserwerb in eine vernünftige und vertretbare Relation zueinander bringen. Deshalb versuchen Experten, die *Planung* der Bildung zu übernehmen.

1) R.H. Paslick, S. 9.

Auf diese Weise kommt es zu Diskussionen über die Erziehungssysteme von Dr. Bell, Lancaster, Biber und Gall. Als Kernpunkt der Vorschläge zur Verbesserung des Schulwesens zeigt sich immer wieder die Notwendigkeit der möglichst frühzeitigen Erlernung sowohl der Muttersprache als auch einer Fremdsprache. Damals entwickelten Autoren bereits Lesebücher für dreijährige Kinder, und Lehrer setzen sie ein. Das zeigt die entstandene Lese- und Lernbereitschaft vieler Menschen.

Anfänglich gilt es, die Erwachsenen im Rahmen von Schulungslehrgängen mit neuen Erkenntnissen vertraut zu machen und die Lehrlinge auszubilden. Die Society of Arts und die Royal Institution entstehen zu diesem Zweck. Der englische Zoologe Thomas Henry Huxley (1825 - 1895) richtet Arbeitervorlesungen ein und ediert zusammen mit dem Physiker John Tyndall (1820 - 1893) und dem Botaniker Joseph Dalton Hooker (1817 - 1911), der schon früh Darwins Evolutionstheorie unterstützte, die Saturday Review. Damit wollen sie in der Art eines Fernkurses neue Erkenntnisse vermitteln. Der Politiker Lord Brougham (1778 - 1868) liefert 1825 eine "address", die das Thema der Vermittlung neuen Wissens an möglichst viele Menschen eines Volkes zum Inhalt hat.

In der Schule steht die Forderung nach *Humanität* an oberster Stelle. Deshalb versucht man die im Parochial-System berüchtigte Prügelstrafe und Züchtigung zu überwinden. Auf der humanistischen Basis sollte ein neues Kulturbewußtsein entstehen. Matthew Arnold setzt sich für eine Erziehung ohne körperliche Züchtigung ein. Jeremy Bentham, Andrew Bell und Joseph Lancaster vertreten die gleiche Auffassung. Auf gesellschaftlicher Ebene will man den Sklavenhandel und die Kolonialisierung überwinden.

Es setzt sich die Einsicht durch, daß der Staat für alle Kinder des Volkes, nicht wie bisher nur für die der Reichen, eine schulische Ausbildung organisieren und finanzieren sollte. Damit will man auf breiter Grundlage das geistige Niveau aller anheben. Diese Perspektive stärkt das Gefühl der Zusammengehörigkeit. Große Vorbilder waren der schottische Geschichtsschreiber, Philosoph und Soziologe Adam Ferguson (1723 - 1816), der schottische Dichter Robert Burns (1759 - 1796), der englische Erfinder der Dampfmaschine James Watt (1736 - 1819) und der englische Bildhauer Francis Chantrey (1781 - 1841), vor allem auch deshalb, weil sie ihre Erkenntnisse, für die sie berühmt wurden, sich autodidaktisch erarbeiteten. Die *Selbstbildung* erfreut sich damals großer Wertschätzung. Aber auch die Erziehung der Schüler durch ältere, das sog. Monitorialsystem, ist sehr beliebt. Findet die Erziehung vorwiegend in der

Familie statt, so müssen nicht selten die älteren Geschwister die jüngeren unterweisen. Ein Beispiel dafür ist die Erziehung John Stuart Mills durch seinen Vater, der wiederum seinen Sohn John Stuart beauftragte, sein gelerntes Wissen den jüngeren Geschwistern mitzuteilen. Der Vater kontrollierte lediglich den Erfolg dieser Bemühungen.

Die Schlagwörter "*Perspektive*" und "*Relativität*", hergeleitet aus den Naturwissenschaften, bedeuten, daß jeder einzelne Mensch seinen eigenen Standpunkt haben kann. Daraus entsteht ein gewisser Solipsismus.

Im Zusammenhang mit der Säkularisierung besteht das Bestreben, den Geistlichen die Supervision der Schulen zu entziehen. Ferner sollen die Lehrer auch nicht mehr ausschließlich die Bibel als Unterrichtsinhalt, vielmehr im Rahmen des damals modernen Anschauungsunterrichts naturwissenschaftliche Erkenntnisse vermitteln. Die *Schulreform* erfaßt aber auch die Universität. So setzt sich z.B. Mark Pattison für eine Universitätsreform ein. Es entstanden der Oxford/Cambridge University Act von 1854/1856. Ein Streit um Studienpläne ist unumgänglich. Viele sind der Meinung, im modernen Studium sollten Naturwissenschaften und lebende Sprachen im Lehrangebot enthalten sein. Ferner spitzen sich die Meinungsunterschiede hinsichtlich der Bedeutung von klassischer und moderner Literatur zu.

Vor diesem Hintergrund läßt sich die Auffassung von Howard Clive Barnard, wonach "a study of educational history *in vacuo*"² einen Großteil seines potentiellen Wertes verlöre, auch so verstehen, daß die subjektiven Sinnentscheidungen aus der Alltagswelt die soziokulturellen ergänzen sollten. Bevor nun diese Einsicht bei der Darstellung der Grundzüge der "chrestomathischen" Pädagogik ihre Wirksamkeit entfalten kann, ist eine Begriffsklärung angebracht.

3.2. Was ist unter einem "Utilitaristen" zu verstehen?

Die Lehre der Utilitaristen, die sich über mehr als hundert Jahre in England behaupten konnte,³ ist gekennzeichnet durch empirisches, rationalistisches und

2) H.C. Barnard, S. xi (Introduction).

3) Zur Entwicklung der utilitaristischen Morallehre im 20. Jh. vergleiche David Lyons, S. 8 - 20. - Vgl. hierzu auch W.F. Schirmer, S. 570; J.P. Plamenatz, S. 2 u. 45.

sensualistisches Gedankengut, außerdem durch die Gesetze von "cause and effect" und "pleasure and pain" und schließlich durch das Vorhaben, jedes menschliche Verhalten assoziationspsychologisch zu analysieren, um seinen moralischen Wert gleichsam empirisch messen zu können.⁴ Hier bestand Jeremy Benthams Anliegen u.a. darin, Regeln für menschliches Handeln zu finden. Zu diesem Zweck ging er von dem Gedanken aus, daß man zunächst ein höchstes Ziel benötige, das dem Tun und Handeln aller Menschen als gemeinsamer Zielpunkt dienen könnte. Dieses Ziel fand er in dem größtmöglichen Glück für die größtmögliche Anzahl der Menschen, dem sog. "happiness"-Prinzip. Alternativ sprach er, insbesondere aber auch James Mill, von dem Ziel der Vermehrung der Lust - beziehungsweise Verminderung der Unlustsumme in der Welt. Da zunächst jeder nach seinem eigenen Glücks strebe, müsse dem Menschen allmählich bewußt gemacht werden, daß sie miteinander verwoben und aufeinander angewiesen sind. Wenn sie diesen Zusammenhang einsehen, dann seien sie auch in der Lage zu erkennen, daß sie dem eigenen Interesse dann am besten dienen, wenn sie ihr Streben nach Glück an das Streben nach dem Glück aller Menschen anpassen.

Die bis jetzt angesprochenen Merkmale, wie z.B. das Prinzip von Ursache und Wirkung sowie das Lust-Unlust-Prinzip rechtfertigen jedoch noch nicht die Bezeichnung "utilitarianism".⁵ Dies gilt um so mehr, als Bentham selbst mit dem Begriff "utility" nicht zufrieden war. Nach John Bowring soll er gesagt haben: "... Utility was an unfortunately chosen word. The idea it gives is a vague one".⁶ Auch John Stuart Mill wies in seinem Aufsatz über Bentham⁷ darauf hin, daß dessen Lehre "by mere accident" - also bloß zufällig - mit "utilitarianism" bezeichnet worden war. Die Bezeichnung war nach John Stuart Mill deshalb mehr oder minder zufällig, weil in jeder Epoche irgendeine Schule der Philosophie als "utilitaristisch" zu bezeichnen sei. "Utilitaristisch" hätte ihm zufolge nur die ethische Richtung dieser Schule heißen können, weil ihre Ver-

4) Vgl. J. Bentham, *Works*, Bd. I, S. 18f. (Introduction); E.E. Neff, S. 73f.

5) Nach E. Albee (S. 78) ist in John Gays Werk *Dissertation* (1731) der Begriff "utilitarianism" zum erstenmal erwähnt.

6) Bentham führt nach Bowring die Einführung und Beibehaltung dieses Begriffes zurück auf den Einfluß Dumonts: "... Dumont insists on retaining the word. He is bigoted, old, and indisposed to adopt what is new, even though it should be better" (Memoranda from Bentham's conversation in the years 1827/28, *Works*, Bd. X, S. 582).

7) J.S. Mill, "Bentham" (1838), *Dissertations and Discussions: Political, Philosophical, and Historical*, 4 vols. (1859 - 75), i (1867), S. 330 - 392.

treter die Nützlichkeit als die einzige Grundlage der Moral ansehen.⁸ Wird aber die zwar zutreffende Bezeichnung eines Zweiges dieser Schule auf die gesamte Schule übertragen, so entstehe die Gefahr einer geringen Aussagekraft des etikettierenden Begriffs und eine unzutreffende Vorstellung in der Öffentlichkeit. Diese Befürchtungen John Stuart Mills führten im Falle der Utilitaristen in der Tat zu einer allgemein negativen Bewertung ihrer Bemühungen um das Wohl der Menschen, worunter auch die nachweislich positiven Leistungen - wie z.B. die Vereinfachung der Strafe im Strafgesetzbuch, für die sich Jeremy Bentham einsetzte⁹ - litten. In negativer Einstellung wurde den Utilitaristen ferner beispielsweise unterstellt, sie würden ausschließlich das tun, was ihnen persönlich irgendwie nütze, mit anderen Worten, sie seien pure Egoisten. Dieses negative Urteil stimmt jedoch überhaupt nicht.

Wenn also "utilitarianism" als Oberbegriff für die gesamte Lehre Benthams und der beiden Mills ungeeignet ist, dann bräuchte eine Differenzierung die nötige Klarheit. Zugleich könnte man den fraglichen Oberbegriff beibehalten. Um der Präzision willen sollte man daher für "utilitaristische" Politik besser Liberalismus, für "utilitaristische" Psychologie genauer Assoziationspsychologie sagen. Die "utilitaristische" Skepsis gegenüber Religion ist eher als Antiklerikalismus denn als Agnostizismus zu bezeichnen; denn John Stuart Mill las aus "the golden rule of Jesus of Nazareth" die Essenz utilitaristischer Ethik, wörtlich: "the complete spirit of the ethics of utility"¹⁰ heraus. Einzig und allein im moralisch-ethischen Bereich ist der Begriff "utilitarianism" angebracht.¹¹ Auf der begrifflichen Ebene ist die Theorie des Utilitarismus demnach vielschichtig und wesentlich durch "utility", "pleasure" und "pain" sowie durch das "greatest happiness"- und "self preference"-Prinzip gekennzeichnet. Letzteres brachte den Utilitaristen wahrscheinlich den Vorwurf des Egoismus ein. Es will zum einen die Sorge um den einzelnen Menschen betonen, was die wenigen Men-

8) Ebd., S. 345 - 346.

9) Vgl. Works, Bd. VIII, S. 272.

10) 1861, p. 401.

11) Die Schwierigkeit der semantischen Klärung des Begriffes "utilitarianism" kann bis in die Gegenwart verfolgt werden. Vgl. D. Lyons, S. vii-xii (Preface); E. Albee, S. xv. Er weist in seiner Einleitung auf die Schwierigkeit hin, den Begriff "English Utilitarians" ohne Erklärung verstehen zu können, weil Bentham und James Mill an der Realisierung und Praktizierung der utilitaristischen Theorie mehr interessiert waren als an der Formulierung und Systematisierung der reinen Theorie.

schen einschließt, die er kennt. Zum anderen besagt es, daß eine Verbesserung der Menschheit im Alltag des subjektiven Lebens eine Utopie bleiben muß.¹²

Die gegenseitige Verquickung dieser sprachlichen Formeln gibt der Theorie des Eudämonismus einen sozialen Charakter. Unter diesem sozialen Eudämonismus¹³ versteht J.S. Mill:

"The creed which accepts as the foundation of morals, Utility, or the Greatest Happiness Principle, holds that actions are right in proportion as they tend to promote happiness, wrong as they tend to produce the reverse of happiness. By happiness is intended pleasure and the absence of pain; by unhappiness, pain, and the privation of pleasure."¹⁴

Eine Handlung ist demnach moralisch einwandfrei, wenn sie möglichst viel "happiness" oder "pleasure" ermöglicht. Diese Regel gilt sowohl für den einzelnen als auch für die Allgemeinheit. Eine gute Handlung ist somit immer auch nützlich. Damit ist eindeutig die Nützlichkeit als die Grundlage der Moral bezeichnet. "Utility" erfüllt bei den Utilitaristen nur im moralisch-ethischen Bereich eine normative Funktion.

Der Begriff "utilitarian" wurde im Jahre 1780 zum erstenmal von Bentham verwendet: "I dreamt t'other night that I was a founder of a sect: of course a personage of great sanctity and importance. It was called the sect of *utilitarians*."¹⁵ In diesem Traum erlebte sich Bentham in der Rolle eines Sektengründers, der ganz selbstverständlich mit "great sanctity" und "importance" ausgestattet war. Diese Attribute konnten - gewagt interpretiert - so verstanden werden, daß Bentham die Benennung "sect of utilitarians" für seine Schule als Auszeichnung verstand. In diesem Sinne der Anerkennung bezeichnete er im Jahre 1781 Reverend Joseph Townsend, den Rektor von Pewey, als "a utili-

12) Vgl. z.B. John Stuart Mill 1861, S. 399.

13) J.S. Mill, "Utilitarianism", *Fraser's Magazine*, LXIV (Oct. 1861), S. 393. - Hier bezeichnet er diese Lehre als "Utilitarian or Happiness theory". In *Encyclopaedia Britannica* (London, 1963, Bd. 22, S. 912) wird sie als "the ethical theory that holds that an action is right if it achieves the greatest good of the greatest number of people" umschrieben.

14) J.S. Mill, "Utilitarianism", S. 394; vgl. J.S. Mill, *Utilitarianism, Liberty, and Representative Government*, ed. A.D. Lindsay, Everyman's Library, ed. Ernest Thys (London, 1912), p. x (Introduction).

15) David Baumgardt, S. 549 (Appendix I); hier ist das um 1780 geschriebene MS, University Vollege, London, Portfolio 169, Folder 13, Page 79, abgedruckt. Nach Baumgardt erschien dort "utilitarian" zum erstenmal.

tarian, a naturalist, a chemist, a physician".¹⁶ Dies läßt sich aus der exponierten Stellung von "utilitarian" ableiten.

Diese positive Bedeutung von "utilitarian" veränderte sich jedoch im Laufe der nächsten Jahre. Die Ursache dafür läßt sich in den enormen Aktivitäten der Utilitaristen vermuten. Besonders im moralisch-ethischen Bereich entwickelten sie Theorien, die zu heftigen Auseinandersetzungen mit Vertretern vor allem der anglikanischen Hochkirche führten. Im Verlauf dieser Kontroversen entstand die Pejoration des Begriffes "utilitarian". John Galt warnte bereits im Jahre 1794 nach *Annals of the Parish* (1821)¹⁷ vor einer "infidel philosophy", die sich mit "utility" verkleide. Er schmeichelte seinen Gläubigen, indem er ihnen sagte, er hielt sie für intelligenter, als daß sie sich vom Christentum lösten, um lediglich "utilitarians" zu werden.¹⁸ Allgemein gesagt, heißt Utilitarist, wer sich vom Christentum löst, nur weil es sein Streben nach Nützlichkeit ("utility") und nach eigenem Glück ("happiness") nicht befriedigt. Der negative Beigeschmack des Sektierertums haftete somit den Utilitaristen an, und gerade dann - um das Jahr 1820 - wurden sie als Sektenmitglieder angegriffen, als sich die jungen Vertreter dieser Lehre in den Debattiergesellschaften, der "Utilitarian Society" oder der "Speculative Society",¹⁹ bemühten, jegliche Anzeichen eines Sektierertums abzulegen.²⁰ Die Schwierigkeiten, die sie dabei zu bewältigen hatten, waren deshalb groß, weil keine "Schule" im eigentlichen Sinne existierte,²¹ die die utilitaristischen Spekulationen hätte vereinheitlichen kön-

16) Als erste Belegstelle führt das *NED*, 10,1 (Oxford, 1926), p. 484 an: "1781, Bentham, *Let. Wks*, 1843 x.92/1." Die Stelle, die Baumgardt anführte, ist im *NED* nicht enthalten.

17) Vgl. *The Early Draft of John Stuart Mill's Autobiography*, ed. Jack Stillinger (Urbana, 1961), S. 84. (Wenn nicht anders vermerkt, ist künftig diese Autobiographie J.S. Mills gemeint.); Vgl. auch *NED*, ebd., S. 484.

18) "I (sc. Galt) thought they (sc. Galt's hearers) had more sense to secede from Christianity to become Utilitarians /.../" (John Galt, *Annals of the Parish*, ed. James Kingsley (London, 1967), S. 147. Vgl. auch *NED*, ebd., S. 484.

19) Die Mitglieder dieser Gesellschaften nennt A.M. Hamilton, S. 28.

20) J.S. Mill, *Autobiography*, S. 104.

21) Eine utilitaristische Schule entstand erst unter den propagandistischen Bemühungen James Mills. Er propagierte seine und Benthams Gedanken auf dem Wege erstens über J.S. Mill, zweitens über die Zeitgenossen in Cambridge wie Charles Austin (1799 - 1874), der als extremer Benthamite bekannt wurde (J.S. Mill, *Autobiography*, S. 83), Edward Strutt (1801 - 1880), Sir John Romilly (1802 - 1874), der Sohn des Gesetzesreformers Sir Samuel Romilly (1757 - 1818), der ein Freund James Mills war, und drittens über die jüngere Generation, der "undergraduates",

nen.²² Herausfordernd waren die Begriffe "pleasure" and "pain" auch deshalb, weil sie vorwiegend so verstanden wurden, als bräuchte derjenige, der nach Glück strebt, nur jenen Trieben nachzugeben, die der Animalschicht und der personalen Tiefenschicht der menschlichen Seele²³ entstammten.²⁴

Aus all dem geht hervor, daß solche Personen als "utilitarians" bezeichnet wurden, die die Lehre Benthams für richtig hielten, sie verteidigten und unterstützten; die die Nützlichkeit als die Norm dessen betrachteten, was für die Menschen gut sei; und die der bloßen Utilität oder den materiellen Interessen allein ergeben waren. Der Begriff "utilitarian" wurde aber nicht nur substantivisch, sondern auch adjektivisch gebraucht. Er wurde nach *NED*²⁵ auf Personen, die sich wie "utilitarians" verhielten, genauso angewandt wie auf Philosophen oder Prinzipien, die auf der Nützlichkeit als der Norm allen moralischen Handelns fußten und das "greatest happiness"-Prinzip als höchstes Ziel menschlichen Handelns akzeptierten. Bentham verwendete es als erster nicht nur substantivisch wie im Jahre 1780, sondern auch adjektivisch im Jahr 1802.²⁶ Im Jahre 1828 wandte Thomas Carlyle das Adjektiv "utilitarian" auf seine Zeit an, in der die utilitaristische Doktrin vorherrschte und die von ihren Prinzipien und Ansichten gekennzeichnet war. Er sprach von "these hard, unbelieving utilitarian days".²⁷ Zwei Jahre später wurde "utilitarian" verwendet, um damit die bloß materiellen Interessen einer Person auszudrücken, und im

in Cambridge wie William Eyton Tooke (1806 - 1830), der Sohn Thomas Tookes (1774 - 1858), des bekannten "economist"; Charles Buller (1806 - 1848), ein liberaler Politiker; John Black (1783 - 1855), Journalist und Herausgeber der *Morning Chronicle*; Albany Fonblanque (1793 - 1872), Journalist, Herausgeber und Eigentümer des *Examiner*. Daneben spielte Pierre Etienne Dumont (1759 - 1829) eine große Rolle. Er wurde zu Benthams ersten und vollständigsten, aber von diesem nicht immer anerkannten Interpreten und Übersetzer (vgl. C.K. Ogden, *Bentham's Theory of Fictions* (London, 1951), p. xxx) durch die von ihm bearbeiteten Werke *Traité de législation et pénale* (1802) und *Traité des preuves judiciaires* (1823). Vgl. auch A. Bain, S. 72; Ch. W. Everett, S. 196; W.H. Burston, S. 35; J.S. Mill, *Autobiography*, S. 96 - 98.

22) Vgl. J.S. Mill, *Autobiography*, S. 99.

23) Vgl. Karl Ernst Müller, *Einführung in die Allgemeine Psychologie*, (Stuttgart, 1956), S. 57.

24) Vgl. D.L. Davidson, S. 13f.

25) Abkürzung von: A new English dictionary on historical principles, ed. James Murray et al. (Oxford 1926).

26) Vgl. *NED* unter "utilitarian", Sec. 1,81a.

27) Ebd., sec. 1, 8.3.

Jahre 1847 um den Gegenstand, der Nützlichkeit vor Schönheit und Lieblichkeit ausstrahlte verächtlich zu machen. Würde demnach von einer "utilitarian education" gesprochen, so wäre darin eine unzutreffende negative Wertung der Pädagogik Benthams und der beiden Mills eingeschlossen.

3.3. Zum Begriff "chrestomathische" Pädagogik

Der soziale Eudämonismus, der danach strebt, daß der Mensch sein Leben in einer demokratischen Gesellschaftsordnung angenehm führen, materielle Sicherheit erreichen und geistige Freiheit²⁸ sowie geistiges Können erringen kann, impliziert eine pädagogische Tendenz. Wer dieser Lehre folgt, muß sich mit pädagogischen Problemen auseinandersetzen. So wird klar, daß sich die meisten Utilitaristen zu irgendeiner Zeit ihres Lebens mit Fragen der Pädagogik beschäftigen.²⁹ Das bedeutet, daß wichtige Gedanken aus vielen Bereichen, zum Beispiel der Psychologie, der Logik, der Ethik, der Politik und der Literatur in ein Verständnis von Pädagogik eingegangen sind, die Bentham zusammen mit den beiden Mills prägte. Diese Pädagogik soll hier nicht als "utilitaristisch", sondern in Anlehnung an Bentham treffender als "chrestomathisch" gekennzeichnet werden. Bentham übernahm den griechischen Begriff "chrestomathia" und übersetzte ihn mit "useful learning": Mit "Chrestomathic School"³⁰ bezeichnete er eine Schule, deren Hauptziel darin besteht, Lernstoffe anzubieten, die im täglichen Leben nutzbringend gebraucht werden können. Damit hat er den Schwerpunkt des Lernens auf das Lebensdienliche gelegt. Ein abgeschlossenes System der chrestomathischen Pädagogik haben die

28) Damit sind die "laissez-faire"-Doktrin und der Agnostizismus gemeint. Vgl. auch G. Sampson, S. 815.

29) Vgl. auch Bruno Dressler, S. 170f.

30) J. Bentham, *Works*, viii, p. 54 (Appendix No. I). Über "Chrestomathia" schreibt er: "A word, formed from two Greek words, signifying *conducive to useful learning*. After it was framed, it was found employed in a book of the seventeenth century, and would probably be to be found in other books." - Bowring fügt hinzu: "An allusion probably to the Chrestomathia of Helladius, published with notes by Meursius in 1686" (Ebd., S. 8). Vgl. auch Burston, S. 196 Anm.; A. Bain, S. 86f.; *NED*, II (Oxford, 1893), S. 387: "Devoted to the learning of useful matters"; R. Owen, *A New View of Society* (London, 1813), S. 23f.; W. Cobbett, *Rural Rides* (1885), I, 125, zit. n. J.W. Adamson, S. 110, n. 1; vgl. auch in dieser Arbeit 3.5.1.2 "Die Experimentierfreudigkeit der Pädagogen".

Utilitaristen jedoch nicht entwickelt. James Mill plante zwar im Anschluß an seine *Analysis* (1829) ein Buch über Logik, Ethik und Erziehung zu schreiben, realisierte es jedoch nicht. Über seine Intentionen schreibt er:

"The Book of Education; or the Book of Rules, for training the individual to the greatest excellence of his nature; that is, to the highest possible state of efficiency (ability and will included), as cause of good to himself, and to his species.³¹

Das Vorhaben James Mills, Erziehungsregeln in einem Buch zusammenzufassen, unterstreicht seine Absicht, ein effektives Hilfsmittel für die chrestomathische Erziehung zu schaffen. Eine gute Erziehung soll dem einzelnen selbst und der Allgemeinheit zugute kommen. Die Ähnlichkeit zu den Erziehungszielen auf dem kontinentalen Festland, z.B. den Philanthropen in Deutschland ist in diesem Punkt durchaus gegeben. Die Pädagogik der Utilitaristen Jeremy Bentham und James Mill, die das Wohl sowohl des einzelnen als auch der Allgemeinheit anstrebt und nützliche Lerninhalte vermittelt, heißt somit "*chrestomathisch*".

3.4. Der Pragmatismus der Utilitaristen

Die Utilitaristen³² stellen das Handeln über die Theorie. Sie schlossen auf Wahrheit und Gültigkeit von Ideen und Handlungen nicht aus einem wie auch immer gearteten normativen Maßsystem, sondern allein aus ihren Folgen. Daher strebten sie - eine "education-mad party"³³ - nach einer realisierbaren chrestomathischen Pädagogik, die sich in der Praxis immer wieder als noch gültig ausweisen sollte.³⁴ Zu Recht kennzeichnen Biographen Jeremy Bentham als "one of the most and one of the least idealistic of 'practical phi-

31) James Mill, *Analysis*, II, S. 403.

32) Wenn nicht anders vermerkt, dann sind damit J. Bentham, J. Mill und J.S. Mill gemeint.

33) Hiermit verhöhnten die Zeitgenossen der Utilitaristen die Dominanz des Erziehungsgedankens.

34) Eine theoretische Allaussage kann wegen der Unendlichkeit der Fälle in der Praxis nur falsifiziert, nicht aber verifiziert werden. Vgl. auch J.S. Mill, *Autobiography*, S. 55; M. St. J. Packe, S. 37.

losphers¹³⁵ und James Mill als seinen "fighting captain"¹³⁶. Das Bemühen seiner Vorgänger um realisierbare theoretische Aussagen charakterisierte auch John Stuart Mill, den Gladstone einen "Saint of Rationalism"¹³⁷ nannte. Es wird zum Prinzip utilitaristischen Denkens und Handelns. Darin spiegelt sich die Reaktion der Utilitaristen auf den Zeitgeist³⁸ wider, insbesondere auf die zeitgenössischen gesellschaftlichen Gegebenheiten.

3.4.1. Die motivierende Funktion der zeitgenössischen sozio-kulturellen Gegebenheiten

Die englische Gesellschaft des frühen 19. Jahrhunderts wurde durch die erste industrielle Revolution³⁹ nachhaltig beeinflusst⁴⁰. Die Folgen dieser wirtschaftlichen, technischen und sozialen Umwälzung bestanden unter anderem in Kinderarbeit⁴¹ und in der Vernachlässigung der Probleme der Arbeiter durch Arbeitgeber und Regierung.⁴²

Die Utilitaristen wollten die harten Lebensbedingungen der Arbeiter verbessern und setzten sich deshalb für die Profilierung der Gewerkschaften ein.⁴³ Außerdem unterstützten sie im wirtschaftlichen Bereich die Bestrebungen, den freien Handel zu internationalisieren, die Nahrungsmittel zu verbillichen und die staatliche Preiskontrolle einzuführen,⁴⁴ um so zu einer gerechte-

35) B. Willey, S. 133; zur Bevorzugung des Praktischen und des Realisierbaren in der chrestomathischen Pädagogik vgl. J. Mill, *Analysis*, II, S. 403; J. Mill, "On Education". In: Burston, S. 71 und 72; W.O. Lester Smith, S. 33.

36) A.M. Hamilton, S. 17.

37) S. Wellington, S. 11 und 30; vgl. Th. Woods, S. 37; Cyril Bibby, *T.H. Huxley: Scientist, Humanist, Educator* (London, 1959), S. 169.

38) Vgl. J.S. Mill, *The Spirit of the Age* (1831), ed. Frederich A. von Hayek (Chicago, Ill., 1943).

39) *Vorauslexikon zu Meyers enzyklopädischem Lexikon*, 2. Aufl. (Mannheim, 1969), Bd. 4, S. 377.

40) "Influence" is one of the most baneful of terms in literary criticism. Sir Arthur Quiller-Couch's devastating comments on it in *Essays in Literature* ought to have killed it for ever, but it continues to flourish (Th. Woods, S. 187, n.1).

41) G.H. Mead, S. 207f.; vgl. A.M. Hamilton, S. 16.

42) Vgl. E.L. Bulwer, *England and the English*, 2 Bde. (London, 1833).

43) Das Ziel der "Fabian Society" (gegr. 1883/4) bestand darin, eine allgemeine Sozialisation auf dem gesetzlichen Wege zu erstreben.

44) G.H. Mead, S. 217f.; vgl. auch Ney MacMinn *et al.*, *Bibliography of the Published Writings of John Stuart Mill* (Evanston, Ill., 1945), S. 76f.. Hier werden zwei Pam-

ren Verteilung des Reichtums im Lande zu kommen.⁴⁵ Bentham war von den negativen Auswirkungen des Strafrechts erschüttert, weshalb er sich für eine klare, einfache Gesetzessprache einsetzte und mit seinem Panoptikum einen praktikablen Vorschlag unterbreitete, wie der Strafvollzug humaner gestaltet werden könnte.⁴⁶ Im bildungspolitischen Bereich veranlaßten die desolaten Verhältnisse an Englands Schulen die Utilitaristen, sich hier ebenfalls zum Wohle der betroffenen Kinder einzusetzen. Sie konzipierten zunächst die "Chrestomathic School" für die Kinder reicher Eltern, die das Schulgeld bezahlen konnten.⁴⁷ Danach regte Francis Place den Entwurf eines Lehrplans für die Kinder armer Eltern an, der die spätere Berufserwartung der Schüler berücksichtigen sollte. Aus verschiedenen Gründen wurde keiner der Pläne verwirklicht. Daher konzentrierten die Utilitaristen ihr pädagogisches Engagement auf ihre Mitarbeit bei der Ausbreitung des Lancaster-Schulsystems.⁴⁸

Die Utilitaristen vertraten die Meinung, sie könnten ihre pädagogische Aufgabe, die Intelligenz des einzelnen auszubilden und dessen Willen zu stärken, nur dann erfolgreich lösen, wenn sich sowohl die gesellschaftliche als auch die innenpolitische Situation des Landes veränderte. Die Realisierung ihrer Vorhaben bedeutete für sie eine enorme Anstrengung, zumal sie parallel dazu ihre Reformtätigkeiten theoretisch zu begründen suchten. Außerdem darf nicht übersehen werden, daß James und John Stuart Mill darüber hinaus ihre beruflichen Verpflichtungen im House of Judia erfüllten.⁴⁹

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts setzte sich die englische Gesellschaft aber mit noch weiteren Faktoren auseinander, wie zum Beispiel mit Rationalismus,⁵⁰ Sozialismus,⁵¹ Individualismus,⁵² Liberalismus,⁵³ Säkula-

phlete J.S. Mills aus dem Jahre 1852 paraphrasiert, wonach er den Gewinnanteil der Buchhändler als zu hoch erachtete und sich gegen eine Vereinigung dieser Unternehmer entschied.

45) Vgl. J. Rojahn, 1970, S. 7.

46) Zar Alexander II. baute in Petersburg ein panoptisches Gefängnis. Im Jahre 1920 wurde eines im Staate Illinois errichtet. Vgl. Th. Woods, S. 22.

47) Bentham, *Works*, i, S. 71.

48) Siehe in dieser Untersuchung den Abschnitt 3.5.1.2: Die Experimentierfreudigkeit der Pädagogen.

49) M. Cranston, S. 9.

50) In diesem Bereich waren die Utilitaristen besonders aktiv.

51) Der Chartismus entstand durch die Initiative von William Lovett; J.F. Denison Maurice und Charles Kingsley verkündeten einen christlichen Sozialismus; Th. Carlyle versuchte, ein soziales Verantwortungsbewußtsein zu begründen; Robert Owen schaffte in seinen Spinnereien die Kinderarbeit ab.

risation⁵⁴ und mit dem Streben nach Verbreitung wissenschaftlicher Erkenntnisse⁵⁵. Auch diese Themen motivierten die Utilitaristen zu theoretischen Ausführungen und praktikablen Vorschlägen.⁵⁶

3.4.2. Zur Rezeption tradierten Gedankengutes durch die Utilitaristen

Die theoretischen Begründungen für die chrestomathische Pädagogik lieferten vor allem Claude Adrien Helvétius, David Hume, David Hartley und Plato.

Claude Adrien Helvétius

Im Jahre 1769 beschäftigte sich Bentham mit Claude Adrien Helvétius⁵⁷ Hauptwerk *De l'Esprit* (1758). Er entnahm ihm die Begriffe "utility", "pain" und "pleasure" und - nach John Bowring - das "greatest happiness"-Prinzip.⁵⁸ Von

-
- 52) Ein zunehmendes Wertbewußtsein des Menschen in jener Zeit ist feststellbar. Als geistige Väter dieser Entwicklung gelten William Wordsworth, Samuel Taylor Coleridge, Immanuel Kant und Voltaire.
- 53) Diese Bewegung setzte sich in allen Bereichen des öffentlichen Lebens durch. Exemplarisch sei dies an drei Bereichen aufgezeigt: Im politischen Bereich versuchte Ch. J. Fox die Einflußnahme des Königs zu beschneiden; im juristischen Bereich verlangte J. Bentham eine gerechtere Behandlung der Strafsachen von politischen Gegnern (vgl. die politischen Märtyrer in Edinburgh, 30.8.1783, insbesondere die Verurteilung Thomas Muirs' zu vierzehn Jahren Transportation wegen Sedition; vgl. A. Bain, S. 34) und im wirtschaftlichen Bereich legte die Manchester Schule die Basis für die Konstruktion des Freihandels.
- 54) Die Klosterbesitzungen wurden säkularisiert; eine Diesseitsorientierung, eine Sinn-erhöhung des Kultischen und der Evolutionsmus breiteten sich aus.
- 55) Harriet Martineau versuchte die Nationalökonomie durch leicht verständliche Geschichten dem einfachen Leser nahezubringen. Vergleiche auch der Überblick über die soziale Entwicklung im frühen 19. Jahrhundert, den J. Rojahn (S. 153-155) gab.
- 56) Vgl. Abschnitt 3.5.1.2.
- 57) 1715 - 1771; Bentham gilt als Schüler von Helvétius; vgl. George Macaulay Trevelyan, *English Social History. A. Survey of Six Centuries - Chaucer to Queen Victoria* (London, 1945), S. 351. Die zahlreichen geistigen Anleihen hat Bentham wie selten ein anderer zugegeben. Er sah seine Aufgabe darin, niemals vom Pfad abzuweichen, den Helvétius eingeschlagen hatte: "... what is there left for us to do? - Never to turn aside from that path" (zit. n. Halévy, S. 21).
- 58) Bentham, *Works*, i, S. 1 (Introduction). Bentham gab aber auch an, er habe diese Formel in Beccarias Werk *Dei delitti e delle pene* (Monaco, 1764; ins Englische übersetzt 1766) gefunden. In der französischen Ausgabe seiner *Deontology* (S. 355) versicherte Bentham, er habe das "greatest happiness"-Prinzip weder von Helvétius

Helvétius stammt sowohl der Gedanke, die Aufgabe der Regierung bestehe darin, durch gerechte Sanktionen mehr "happiness" in der Gesellschaft zu verwirklichen,⁵⁹ als auch das Prinzip der "artificial identification of interests", wonach der einzelne seine Interessen denen der Allgemeinheit identisch setzen soll. Da spezifische Egoisten nach dem "self preference"-Prinzip Benthams selten sofort harmonisieren, ist der Gesetzgeber gefordert, diesen Identifikationsprozeß in Gang zu bringen. In der Schrift von Helvétius ist das Prinzip der Nützlichkeit als das Maß aller Dinge enthalten.⁶⁰ Die Hypothese von Helvétius, die besagt, die Menschheit könne nach den idealen Vorstellungen einer pädagogischen Theorie unbegrenzt ausgebildet und erzogen werden,⁶¹ bestränkte nachhaltig Benthams Optimismus hinsichtlich der eigenen geistigen Fähigkeiten⁶² und übte eine starke Motivation auf die genannten pädagogischen Vorhaben der Utilitaristen aus.

Jeremy Benthams Verhältnis zu den Kirchen in England wurde durch die generelle Skepsis Helvétius' gegenüber metaphysischen Spekulationen jeglicher Art ebenfalls entscheidend beeinflusst. Helvétius mißtraute den Staatsreligionen. Daher wurde er nicht nur in Frankreich, sondern auch in Deutschland - vor allem von Gottsched⁶³ - kritisiert.⁶⁴ Das brachte ihm den Ruf ein,

us noch von Beccaria, sondern von Joseph Priestley übernommen. Vgl. hierzu C.W. Everett, S. 47; J.P. Plamenatz, S. 47; E. Halévy, S. 22. Im *NED* wird die erste Erwähnung dieses Prinzips bei Hutcheson (1725) nachgewiesen; vgl. auch J.P. Plamenatz, S. 22. Nach E. Albee (S. 78f.) haben John Gay (*Dissertation*, 1731) und Richard Cumberland (*De legibus naturae*, 1672) das "greatest happiness"-Prinzip in wissenschaftlicher Form behandelt. R. Cumberland gilt als erster Engländer, in dessen Werk dieses Prinzip erwähnt wird. Vgl. auch *Encyclopaedia Britannica*, Bd. 22 (London, 1963), S. 912 und Anm. 57.

- 59) E. Halévy, S. 27. Mit Francois Jean Marquis de Chastellux (1734 - 1788), der am Siebenjährigen Krieg und am amerikanischen Unabhängigkeitskrieg teilgenommen hatte, pflegte Bentham persönlichen Kontakt. Die Lektüre seines Werkes *De La Félicité Publique* (1772) vertiefte Benthams Gedanken über das Glück.
- 60) E. Halévy, S. 18. An dieser Stelle weist Halévy darauf hin, daß Bentham nach eigenen Angaben die ersten Anzeichen des Utilitätsprinzips in einer Passage aus *Voltaire's Télémaque* entdeckt habe.
- 61) Darauf wird im Abschnitt 2.3.2.3 dieser Arbeit genauer eingegangen. Vgl. auch E. Halévy, S. 282.
- 62) Ch.W. Everett, S. 47; hier schreibt er, Bentham habe aufgrund dieser Lektüre "his own proper genius" entdeckt.
- 63) C.A. Helvétius, *Discurs über den Geist des Menschen* (Leipzig, 1760); Die Kritik Gottscheds verwandte der anonyme Übersetzer (=Gottsched) als Einleitung.
- 64) Der Übersetzer berichtet, Helvétius sei als Atheist deshalb bezeichnet worden,

Atheist zu sein. Die Vermutung liegt nahe, Bentham habe diese kritischen Gedanken Helvétius' deshalb aufgenommen, weil sie ihm Argumente lieferten, mit denen er einige Glaubenssätze der Kirchen ad absurdum führen konnte.⁶⁵ Bentham beeinflusste auf diesem Gebiete auch James Mill, der - obwohl er die Kirche als Institution bekämpfte - dennoch mit überzeugten Christen zusammenarbeitete.⁶⁶ Der Gesinnungswandel James Mills vom Kirchgänger und ausgebildeten Prediger zum religiösen Skeptiker, den F. Place bestätigte,⁶⁷ wird von seinem Biographen Alexander Bain⁶⁸ in einen direkten Zusammenhang mit dem Tode General Mirandas, einem Freund Benthams, gebracht.⁶⁹ In diesem Licht erscheint der Wandel der inneren Einstellung Mills als ein von Umwelteinflüssen mitbedingtes Ergebnis.

Nicht nur Jeremy Bentham wurde von Helvétius nachhaltig beeinflusst, sondern auch James Mill; gilt doch Helvétius als sein "immediate master". Von ihm behauptete James Mill, keiner habe so viel zur Vervollkommnung der Theorie der Erziehung beigetragen wie er.⁷⁰ Die These Helvétius' von der ex-

weil er "bey der Verwaltung seines Heilamtes /.../ zu bemerken Gelegenheit gehabt: wie fast alle nicht dem Rathe der Vernunft, oder einem Zuge der Seele, sondern fast immer ihren sinnlichen Empfindungen Folge leisteten" (Ebd., S. 5).

- 65) Jeremy Bentham bekämpfte vor allem die ungenügenden Beweise, die die Kirche liefere, die unhaltbaren Dogmen, die sie verkünde, und die obsolete politische und soziale Struktur, die sie verteidige. Er kritisierte die Unaufrichtigkeit, mit der sie den Kindern etwas lehrte, was diese nicht verstehen konnten; so müßten sie zum Beispiel dem Teufel mit all seinen Werken, dem Pomp und der weltlichen Eitelkeit entsagen. Die Unmöglichkeit, dem Teufel zu entsagen, bewies Bentham, indem er die Existenz eines Teufels als empirisch nicht faßbar deklarierte. Er fragte, wie einem unfaßbaren Wesen somit widersagt werden könnte. Er erinnerte dann an den Pomp und an die Eitelkeit sowohl des Erzbischofs von Canterbury als auch des Königs. Er betonte: "/.../ the mischief lies in making a child s a y that he believes such mysteries" (zit. nach B. Willey, S. 134).
- 66) Die Feststellung Burstons, James Mill arbeite "harmoniously with people of strong religious conviction" (S. 197) bezieht sich auf die aktive Zusammenarbeit Mills mit William Allen, einem Quäker und Apotheker in London, der das vierteljährlich erscheinende Journal *The Philanthropist* gegründet hat.
- 67) "We (sc. F. Place, Wakefield, J. Mill) were not religious ourselves, and had therefore no sectarian notions to teach /.../ As our desire was to teach all, we saw very clearly that the way to teach all was to teach no religious doctrines" (zit. nach A. Bain, S. 86). Vgl. hierzu M.St.J. Packe, S. 25; A.M. Hamilton, S. 18f. und 56; J.S. Mill, *Autobiography*, S. 100.
- 68) Ebenso von M.St.J. Packe.
- 69) A. Bain, S. 89f.; vgl. auch S. 511 Anmerkung.
- 70) James Mill, "On Education". In: Burston, S. 68 u. 70.

tremen Bildbarkeit eines jeden Menschen übertrug James Mill auf seine pädagogische Theorie. Daraus leitete er die fast grenzenlose Macht der Erziehung ab:

"If this be so, the power of education embraces every thing between the lowest stage of intellectual and moral rudeness, and the highest state, not only of actual, but of possible perfection. And if the power of education be so immense, the motive for perfecting it is great beyond expression.⁷¹

Hinzuweisen ist ferner auf die Ähnlichkeit in Helvétius' und James Mills Denken, die sich in der gleichen Erziehungsdefinition,⁷² in der Übernahme des Lockeschen Empirismus und im extremen Funktionalismus⁷³ zeigte. Die Ablehnung, die Helvétius im eigenen Lande erfuhr,⁷⁴ konnte die hohe Meinung, die James Mill von ihm hatte, nicht trüben.⁷⁵ Er hielt die Ansicht Helvétius' für richtig, Kinder möglichst frühzeitig zu erziehen.⁷⁶ Er stimmte Helvétius zu, daß der Unterschied zwischen den drei beziehungsweise vier Klassen der Gesellschaft einzig auf die qualitativ divergierende Erziehung des einzelnen zurückzuführen sei.⁷⁷ Daraus ließe sich auf die soziale Bedeutung der Erziehung schließen, die ihr die Utilitaristen zubilligten.

71) Ebd., S. 69.

72) Ebd., S. 69 u. 195 (Anmerkung Burstons).

73) Ebd., S. 195 (Anmerkungen Burstons).

74) C.A. Helvétius, S. 231 u. S. 5.

75) James Mill, ebd., S. 68.

76) "It is probable, that people in general form a very inadequate conception of all the circumstances which act during the first months perhaps the first moments, of existence, and of the power of those circumstances in giving permanent qualities to the mind. The works of Helvétius would have been valuable, if they had done nothing more than prove the vast importance of these circumstances, and direct towards them the attention of mankind" (ebd., S. 70). An anderer Stelle schreibt er: "Our inquiry (sc. On Education) is concerned with everything which, from the first germ of existence up till the final extinction of life, operates in such a way as to affect the qualities of the mind on which happiness depends in any degree whatsoever" (zit. nach E. Halévy, S. 288). - Vgl. auch James Mill, ebd., S. 43. - In § 1 seiner Abhandlung über die Erziehung schreibt John Locke: "/.../ The little, and almost insensible Impressions on our tender Infancies, have very important and lasting Consequences /.../" (*The Educational Writings of John Locke*, ed. James Axtell (Cambridge, 1968), S. 114.

77) Thus much, at any rate, is ascertained, that all the difference which exists, or can ever be made to exist, between one *c l a s s* of men, and another, is wholly owing to education (James Mill, "On Education", S. 71).

Die Utilitaristen schrieben tatsächlich der pädagogischen Praxis, die das Gedankengut John Lockes und Claude Adrien Helvétius umsetzt, eine enorme Bedeutung für die Durchsetzung ihres Hauptzieles zu. Das resultiert aus ihrer Absicht, die Schäden zeitbedingter Einflüsse auf die Kinder durch ihre chrestomathische Pädagogik zu beheben.⁷⁸ Sie wußten sich dazu in der Lage; denn "... education was one of the greatest sources of happiness that mankind had yet invented".⁷⁹ Knapper und treffender hat kaum jemand die wesentlichste Funktion der Erziehung beschrieben.

John Stuart Mill stand während seiner Kindheit und Jugendzeit in einem besonders engen - aber nicht immer liebevollen - Verhältnis zu seinem Vater James Mill. Daher darf man folgern, daß auch er diese Gedanken von Helvétius übernahm. Zur Unterstützung dieser Vermutung trägt die Tatsache bei, daß er das Werk Helvétius' als "a book which I greatly admired"⁸⁰ bezeichnete und die These von der Bildbarkeit jedes Menschen nicht nur übernahm, sondern aus ihr die Forderung nach Vervollkommnung der Menschheit ableitete.⁸¹

David Hume

Jeremy Bentham studierte nicht nur die Werke von Helvétius, Beccaria und John Priestley,⁸² sondern widmete sich auch den *Essays* (1741ff.) David Humes. Dessen Philosophie stand dem Naturalismus näher als dem Skeptizismus von Helvétius. Der Einfluß David Humes auf Bentham übertraf jenen von Helvétius. Daher gilt Hume zu Recht als sein Lehrmeister.⁸³ Bentham spricht ihm sogar die Entdeckung des Utilitätsprinzips zu.⁸⁴ In Humes Philosophie, die mit der Wunschtheorie des anglikanischen Bischofs Joseph Butler (1692 -

78) Illustriert bei E.L. Bulwer, Bd. I, S. 194 - 196.

79) J. Bentham, "Principles of Penal Law" (1802), zit. nach Hugh M. Pollard, *Pioneers of Popular Education 1760 - 1850* (Cambridge, Mass., 1957), S. 141.

80) J.S. Mill, *Autobiography*, S. 76.

81) Vgl. J.S. Mill, "Speech on Perfectibility" (Spoken in 1828), *Autobiography by John Stuart Mill, with an appendix of hitherto unpublished speeches and a preface*, ed. Harold J. Laski (London, 1963), S. 288 - 299.

82) Vgl. Fußnote 27 in diesem Kapitel.

83) David Hume (1711 - 1776) muß nach J.P. Plamenatz (S. 22) als der Gründer des Utilitarismus angesehen werden.

84) J. Bentham, *Works*, I, S. 242 u. 248 Anm. - Vgl. auch E. Halévy, S. 22; E. Albee, S. 1 - 52. George Sampson sagt (S. 567), D. Hume lehrte Bentham, daß "the foundation of all virtues are laid in utility".

1752)⁸⁵ eng verbunden war,⁸⁶ fand Bentham sowohl das Gesetz von Ursache und Wirkung erläutert als auch den empirischen Grundzug zusammen mit der Feststellung verankert, daß das Motiv jeglichen Verhaltens im Streben nach "pleasure" und in der Vermeidung von "pain" zu sehen sei.⁸⁷ Bei dem Versuch, diesen Gedanken vor allem auf dem Gebiete der politischen und der strafrechtlichen Reform zu realisieren, erkannte er, daß diese Lehre auf den gesamten Bereich der menschlichen Natur anwendbar ist. Dadurch bekommt für ihn die "pleasure/pain"-Motivation menschlichen Handelns die Bedeutung eines moralischen Prinzips. Wenn dies stimmt, dann sind alle Handlungen eines Menschen auf ein moralisches Prinzip zurückzuführen und miteinander vergleichbar. Demnach kann Bentham sagen, eine Handlung sei um so besser, je höher ihr Grad an "pleasure" sowohl für den einzelnen als auch für eine möglichst große Anzahl von Menschen ist.⁸⁸ Was für die Gemeinschaft wie für den einzelnen am besten ist, ergibt sich daher aus der Summe von "pleasure"-Indizes abzüglich der Summe von "pain"-Indizes.⁸⁹ So gesehen stellte die utilitaristische Doktrin einen interessanten Versuch dar, menschliche Handlungen auf ihren moralischen Wert hin mathematisch zu überprüfen.⁹⁰ Der Wert

85) G.H. Mead, S. 202.

86) Joseph Butler verteidigte das Christentum vor dem Versuch der Vertreter der sogenannten Naturreligion, die Offenbarung rein verstandesmäßig zu begründen, indem er den Analogiegedanken des Mittelalters aufgreifend und ihn fortentwickelnd nachwies, daß die Einwände gegenüber der Offenbarung auch für die Naturreligion gelten. Sein Buch "Analogy of Religion" (1736) erschütterte den Deismus nachhaltig und beeinflusste das Denken bis ins 19. Jahrhundert. Auch John Stuart Mill setzte sich mit Butlers Gedanken auseinander.

87) Auf die ähnliche Denkweise bei J. Locke zum Beispiel in *Essay Concerning Human Understanding*, Book I, chapt. 3, § 9 sei verwiesen.

88) Richard Cumberland, der englische Lustspieldichter (1732 - 1811) sprach als erster von einem moralischen Wertmaßstab des "greatest good" oder des "greatest amount of happiness". Die dahinterstehende Autorität sah er in Gott und in dessen "basic law". John Gay, Abraham Tucker und William Paley entwickelten diesen theologischen Standpunkt weiter (vgl. *Encyclopaedia Britannica* (London, 1963), Bd. 22, S. 912).

89) Vgl. G.H. Mead, S. 213. Bentham schreibt hierzu: "The quantity or degree of *well-being*, experienced during any given length of time, is directly as the *magnitude* (i.e. the *intensity* multiplied by the duration) of the sum of the pleasures, and inversely as the *magnitude* of the sum of *pains*, experienced during that same length of time. In so far as the sum of the *pleasures* of all kinds, experienced by the person in question, is regarded, as *considerable*, - /.../ - the state which in that respect he is regarded as being in, is termed a state of happiness" (*Works*, viii, S. 82 n.).

90) Erinnert sei auch an D. Hartley, der die stete Zunahme des Guten in der Welt

ist demnach Nützlichkeit eines Gewerteten als Mittel zur Herbeiführung von Lust überhaupt.

David Hartley

Gerade in dem Bemühen, das Verhalten des Menschen rational zu begründen⁹¹ und die Folgen vorauskalkulierend⁹² abzuschätzen, leistete David Hartley den Utilitaristen wertvolle Hilfe.⁹³ In den Jahren zwischen 1766 und 1770 soll Bentham durch die Lektüre von Hartleys Werk *Observations* (1749) auf die mögliche Konzeption einer rationalen Psychologie hingewiesen worden sein.⁹⁴ Auch James Mill wurde durch Hartleys Gedanken in entscheidender Weise beeinflusst:

"At an early period of Mr. Mill's philosophical life, Hartley's work had taken a strong hold of his mind; and in the maturity of his powers he formed and executed the purpose of following up Hartley's leading thought, completing what that thinker had begun."⁹⁵

Plato

Die Aufzählung der Denker, die die Utilitaristen entscheidend beeinflussten, ließe sich ohne weiteres ergänzen.⁹⁶ Abschließend soll jedoch nur Plato als derjenige Philosoph genannt werden, durch dessen Werk James und John Stuart Mill in gleicher Weise geistig gebildet wurden.⁹⁷ Plato konnte ihre persönliche Entwicklung nachhaltig beeinflussen. John Stuart Mill äußerte sich wie folgt dazu:

durch einen mathematischen Beweis einwandfrei belegen wollte (*Observations on Man, His Frame, His Duty and His Expectations* (London, 1749) Facs. repr. 2 Bde. (New York, 1971), Bd. II, S. 329).

91) Hier sei auf die empirische Basis von Hartleys Denken hingewiesen.

92) Die Physiologie verfolgt nach J.S. Mill das Ziel, den Wissenschaftler zu befähigen, "how an individual would think, feel, and act throughout life with the same certainty with which astronomy enables us to *predict* the places and occultations of the heavenly bodies" (J.St. Mill, *Logic*, Book Six; zit. nach Albury Castell, S. 46; /meine Hervorhebung/.

93) Ein Abriß der Lehre Hartleys ist in Bruno Schoenlank, *Hartley und Priestley, die Begründer des Associationismus in England* (Diss. Halle, 1882), S. 5-34 enthalten.

94) C.W. Everett, S. 47.

95) J.S. Mill, "Introduction". In: James Mill, *Analysis*, I, S. xvii.

96) Der Einfluß T. Hobbes' wird vernachlässigt, weil er sich nur im Bereich der politischen Philosophie manifestierte. - Vgl. J.P. Plamenatz, S. 10 - 16.

97) Siehe Kapitel 5.4 Die erschließende Funktion des Dichters, Fußnote 1.

"The Socratic method, of which the Platonic dialogues are the chief example, is unsurpassed as a discipline for abstract thought on the most difficult subjects. Nothing in modern life & education, in the smallest degree supplies its place /.../ I have ever felt myself, /.../ a pupil of Plato, & cast in the *mould of his dialectics*.⁹⁸

Zusammenfassend muß die große Bedeutung des Einflusses von Helvétius auf die chrestomathische Pädagogik eingeräumt werden; denn der pädagogische Optimismus, das "greatest happiness"-Prinzip und der Nützlichkeitsgedanke dominieren und entfalten sich - wie noch genau gezeigt werden wird - in den pädagogischen Reflexionen der Utilitaristen. Der Beitrag Humes ist vor allem im moralischen Bereich durch die Verbindung von Tugend und Nützlichkeit und im psychologischen Bereich durch die Beschreibung der Assoziationsgesetze, weniger also im pädagogischen Bereich bedeutsam. Hartley beeinflusste vor allem die Assoziationspsychologie James Mills und leistete dadurch wichtige Vorarbeit für eine psychologische Fundierung der pädagogischen Bemühungen der Utilitaristen. Von Plato übernahmen sie die sokratische Methode, die Mäeutik, mit deren Hilfe sie neben anderen auch pädagogische Probleme lösen wollten.

Die Ausführungen über die Begriffe "utilitarian" und "chrestomathische" Pädagogik sowie die komprimierte Darstellung wichtiger Thesen der Utilitaristen schaffen die Voraussetzung für die Beschreibung ihrer pädagogischen Theorie zur Zeit John Stuart Mills.

3.5. Die chrestomathische Theorie der Utilitaristen⁹⁹

Die pädagogischen Auffassungen der Utilitaristen sollen nun aus der Gegenüberstellung mit wesentlichen pädagogischen Tendenzen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts hervortreten. Übereinstimmungen und Abweichungen scheinen vor dieser Folie auf.¹⁰⁰ Dadurch fallen zugleich die Besonderheiten der chrestomathischen Pädagogik ins Auge. Schließlich leitet sich daraus die

98) J.S. Mill, *Autobiography*, S. 48.

99) Zur pädagogischen Theorie der Utilitaristen in der ersten Hälfte des 19. Jh.s vergleiche den Aufsatz in *WR* (1825), S. 147 - 176. Hier wird die Situation der Erziehung aus der Sicht der Utilitaristen kritisiert.

100) Vgl. W.A. Stewart, S. 100, 138, 140.

Bestätigung der pragmatischen Einstellung der Utilitaristen bei der Lösung pädagogischer Probleme ab.¹⁰¹

3.5.1. Pädagogische Aktivitäten zur Zeit John Stuart Mills

3.5.1.1. Der empiristische Einfluß auf die pädagogische Theorie James Mills

Einflußreiche Pädagogen der damaligen Zeit, wie zum Beispiel Richard Lovell Edgeworth und William Whewell bemühten sich, die Erkenntnisse der Psychologie auf die Erziehung zu übertragen. Dabei knüpften sie zwangsläufig an die Vorarbeit John Lockes an, der zusammen mit Francis Bacon und David Hume die erkenntnistheoretische Prämisse "Nihil est in intellectu quod non prius fuerit in sensu" als Axiom vertrat. Auf diese Weise gelangte empiristisches, nicht nur empirisches Gedankengut in die Pädagogik. Der Empirist¹⁰² war demnach überzeugt, jede Erkenntnis habe ihren Ursprung in der Erfahrung, alles Wissen rühre von der Erfahrung her oder werde durch sie gewonnen und könne demnach aus ihr abgeleitet werden.¹⁰³ Diese empiristische Lehre wurde in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zum Beispiel von Richard Lovell Edgeworth und seiner Tochter Mary in Anlehnung an John Locke vertreten.¹⁰⁴ Die Überzeugung der Empiristen führte dazu, daß die Naturwissenschaften einen festen Platz in den Schulen bekamen, und daß sich die Methode des selbständigen Beobachtens im naturwissenschaftlichen Unterricht als die geeignetste erwies. Als bekannte Vertreter dieser Überzeugung sind Wil-

101) Damit wird die Behauptung unterstützt, das 19. Jh. sei das benthamitische Zeitalter "in which education & its improvement, are subject of more if not of profounder study than at any former period in English history" (J.S. Mill, *Autobiography*, S. 35). Leslie Stephen schreibt in Anlehnung an E.F. Beneke das Wort vom benthamitischen Zeitalter Mme. de Staël zu (S. 325).

102) Der Begriff des Empirikers geht nach *NED* auf die Sekte unter den antiken Ärzteschaften zurück, die allein aus Beobachtung und Experiment ihre Erkenntnisse gewann. Aus der Gegnerschaft des Empirikers zu den Dogmatikern und Methodikern ist die Bezeichnung des Quacksalbers für den empirisch praktizierenden Arzt erklärbar.

103) Vgl. R. Jackson, S. 1. Der Begriff "empirique" ist nach *NED* zum erstenmal 1578 bei Lyte in *Dodoens*, VI., 665 nachgewiesen.

104) B. Dressler, S. 155; Maria und Richard Lovell Edgeworth, *Practical Education*, 2 Bde. (London, 1798).

liam Whewell,¹⁰⁵ Thomas Henry Huxley und Herbert Spencer zu nennen.¹⁰⁶

Der Empirismus nimmt die spezielle Form des Sensualismus an, wenn die Erfahrung ausschließlich als das verstanden wird, was durch die Sinne vermittelt worden ist. Diese theoretische Position wurde bereits von den Epikureern und Kyrenäikern in der griechischen Philosophie vertreten. John Locke führte sie in England ein. Der von ihm geprägte Sensualismus leugnet die Existenz angeborener Vorstellungen ("innate ideas") und lehnt den Gebrauch der Begriffe wie "intuition", "innate conceptions", "native reason", "innate sense of duty, innate ideas of God" und dergleichen ab. Der Geist und der Charakter des Menschen seien eine "tabula rasa". Alles, was sich der Mensch im Laufe seines Lebens aneignet, ist demzufolge nur auf dem Weg über seine fünf Sinne möglich. Dies geschieht sowohl durch "sensations" als auch durch "reflections". "Ideas" tragen zwar auch zur Erfahrungsbildung bei. Sie sind aber nichts anderes als in Erinnerung zurückgerufene "sensations" oder "reflections".

Der Empirismus blühte in England unter anderem deshalb auf, weil man glaubte, die Wirkungsweise des menschlichen Geistes auf einfache Gesetze reduzieren zu können. Das mußte bei vielen Menschen pädagogische Hoffnungen wecken; denn wer die Wirkungen des Intellekts kennt, der kann den Vorgang des Wissenserwerbs erklären und beeinflussen. Er gewinnt aber zugleich auch Macht über ihn. Aufgrund seiner Forschungen behauptete David Hume, drei Prinzipien gefunden zu haben, die den menschlichen Geist stimulieren und in gewünschte Bahnen lenken würden. Er bezeichnete sie als "resemblance", "contiguity in time or space" und "cause and effect".¹⁰⁷ David Hartley glaubte ebenfalls, den Schlüssel für die Erklärung geistiger Phänomene zu kennen. Für ihn war die Erfahrung des Individuums entscheidend.¹⁰⁸ Er betrachtete sie als spezifisch strukturierte Anhäufung von "ideas". Die spezifische, bestimmten Gesetzmäßigkeiten folgende Art der Verknüpfung könne die Abfolge geistiger Inhalte erklären. Damit gelangte allmählich Licht in das Dunkel des Denkprozesses.

105) William Whewell, *Thoughts on the Study of Mathematics* (London, 1836). Vgl. B. Dressler, S. 174.

106) B. Dressler, S. 174 - 176; vgl. auch Cyril Bibby, *T.H. Huxley*.

107) David Hume, *A Treatise of Human Nature* (geschrieben 1734 - 37, gedruckt 1739 - 40) und *Enquiry Concerning Human Understanding* (1748); dt. Übersetzung: Eine Untersuchung über den menschlichen Verstand (1904).

108) D. Hartley, *Observations* (London, 1749).

James Mill folgte in seinen psychologischen Spekulationen dieser empirischen Tradition.¹⁰⁹ Seine Psychologie, die er als Voraussetzung für eine pädagogische Theorie verstand, entwickelte er in seinem Hauptwerk *Analysis* (1829). Als Herausgeber der Neuerscheinung der *Analysis* (1868) feierte John Stuart Mill seinen Vater als den "reviver" der Assoziationspsychologie.¹¹⁰ James Mill beabsichtigte nämlich, die geist-konstituierenden Elemente oder die Leibnizschen Monaden des Geistes zu finden und - analog zur "physical science" - eine "mental science" aufzubauen.¹¹¹ Er war überzeugt, im Assoziationsprinzip ein Pendant zu den Grundgesetzen der "physical science" gefunden zu haben, mit dessen Hilfe er alle Phänomene des Geistes erklären könnte:

"If I had time to write a book I would make the human mind as plain as the road from Charing Cross to St. Paul's."¹¹²

Wie weit James Mill von diesem Vorhaben entfernt war, zeigt die Kluft zum heutigen Erkenntnisstand der Gehirnforschung. Dort erklärt John C. Eccles unumwunden, daß der Geist des Menschen einer nicht-materiellen Welt anzugehören scheint, weil man anders die Beherrschung der vielfältigen gehirnelementarphysiologischen Abläufe durch den Geist nicht erklären könne. Damit steht er aber in krassem Widerspruch zu den Gewährsleuten von James Mill, die überzeugt waren, Geist sei aus Materie entstanden, sei letztlich diese selbst. Derartige Problemstellungen werden vermutlich noch lange die Menschen beschäftigen. Sie sorgfältig zu lösen, ist wichtig, hängt davon schließlich der Glaube an das Jenseits in entscheidendem Maße ab. Wie dem letztlich auch sei, der methodische Ansatz Mills ist pragmatisch: wer weiß, wie etwas funktioniert, kann es beeinflussen und beherrschen.

Einige Elemente der empiristischen Tradition tauchen im Aufsatz "On Education" (1815) auf. Darin bemüht sich James Mill, das Wissen über den

109) W.H. Burston, S. 14.

110) J.W. Mill, "Introduction". In: James Mill, *Analysis*, S. xiii.

111) Mit Hilfe der Lehre D. Humes versuchte Bentham die Ethik in eine exakte Wissenschaft zu verwandeln.

112) James Mills Brief an Francis Place, 6. Dezember 1817; zit. nach Graham Walls, *The Life of Francis Place.1771 - 1854* (London, 1916), S. 91.

Geist des Menschen so anzuordnen, daß daraus praktische Erziehungsregeln ableitbar sind.¹¹³ Seine Definition des Wissens ("knowledge") steht dabei auf dem Boden der empiristischen Tradition:

"/.../ all that passes with us under the name of knowledge is either matter of experience, or /.../ matter of guess. The first is real knowledge; the properties of the object correspondent to it. The latter is supposititious knowledge, and the properties of the object do or do not correspond to it; most likely not.¹¹⁴

Mit dieser Äußerung formuliert James Mill seine Überzeugung, echtes Wissen ("knowledge") werde nur auf dem Weg über die Erfahrung erworben. Ein Wissen hingegen, das lediglich auf Annahmen basiert, entspreche selten der Realität, weil die Eigenschaften des Objektes oft nicht mit den Annahmen übereinstimmen. Es ist "matter of guess". James Mill ist überzeugt, nur empirisch gewonnene Fakten seien real und unbewiesene Annahmen hätte mit Wissen ("knowledge") nichts gemein. Welche Folge diese Ansicht James Mills für die unterrichtliche Praxis hatte, ist aus der Bedeutung abzuleiten, die er den Sinnen zuwies. Er erhob folglich die Wahrnehmung der Wahrheit zum Unterrichtsprinzip. Dabei griff er auf die Einsicht von Thomas Henry Huxley und Herbert Spencer zurück, die die Wahrnehmung zum methodischen Prinzip ihres naturwissenschaftlichen Unterrichts erklärten. Beide stellten die Beobachtung in den Mittelpunkt ihrer methodisch-didaktischen Überlegungen und Erprobungen. James Mill verband das methodische Prinzip der Beobachtungen mit der Annahme, "ein gesunder Geist wohne in einem gesunden Körper"¹¹⁵, die John Locke von Juvenal übernahm und zum Ausgangspunkt seiner *Thoughts Concerning Education* (1693; 1705) machte. Daraus ergab sich eine Begründung der Methode der Beobachtung im Unterricht.

Die Definition des Wissens und die Überzeugung, jede Erfahrung stamme aus Bereichen des "feeling", belegen die Einbindung der pädagogischen Überlegungen James Mills in die empiristische Tradition. Deutlich wird auch die Verbindung James Mills mit den Vertretern des Empirismus dadurch, daß er die Verdienste Thomas Hobbes', John Lockes, Etienne de Condillacs und David Hartleys in seinem oben erwähnten Aufsatz besonders hervorhebt. So

113) Vgl. James Mill, "On Education". In: Burston, S. 45.

114) James Mill, "On Education". In: Burston, S. 45.

115) "Mens sana in corpore sano" (Juvenal, Satire X, 356); - vgl. J.L. Axtell, S. 114, Anmerkung 1.

schreibt er, "Mr. Hobbs" habe die wichtigen "three grand laws in the sequence of our thoughts" gefunden.¹¹⁶ Das dritte jener bedeutenden Assoziationsgesetze, "the appetites of individuals have a great power over the successions of ideas"¹¹⁷ spielte bei der Einführung des Prinzips von "pleasure and pain" in die erziehungstheoretischen Überlegungen von James Mill eine besondere Rolle. Thomas Hobbes hob - so Mill - die große Macht des "appetite" hervor, die dieser über die Ideenreihen ("mental trains")¹¹⁸ habe. Was aber bedeutet "appetite" in diesem Zusammenhang? James Mill wandte auf diesen Gedankengang seine These von der Reduzierbarkeit jeglicher geistiger Erfahrung auf "feeling" an und sagte, "appetite" sei demnach nichts anderes als "feeling toward pleasure or pain in prospect".¹¹⁹ "Appetite" ist demnach das Vorgefühl von Lust ("pleasure") und Unlust ("pain"). Wenn James Mill glaubte, das "Vorgefühl" oder Gelüst bzw. Verlangen ("appetite") beeinflusse wegen seiner Reduzierbarkeit auf "feeling" wesentlich die künftige Freude oder das künftige Leid, das mit der Erlangung des Zielobjekts erwartet werde, dann belegt dies, wie gut im "pleasure-pain"-Prinzip von James Mill die Gedanken von Thomas Hobbes integriert sind.

James Mill hob außerdem hervor, John Locke habe die Reihenfolge der "ideas" beachtet, um mit deren Hilfe Aussagen über die intellektuellen Besonderheiten der Menschen machen zu können. Dies bedeutet zumindest auch, James Mill wolle damit die Richtigkeit dieses Lockeschen Vorgehens bestätigen, zumal er auch von der Bedeutung der drei Assoziationsgesetze David Humes¹²⁰ für die Erforschung der Verbindungen von "ideas" überzeugt war. Auf John Locke geht auch die Bezeichnung "the association of ideas" zurück, die James Mill ebenfalls übernahm.¹²¹ In Etienne de Condillac sah James Mill denjenigen Philosophen, der den bedeutendsten Beitrag zur Erforschung des menschlichen Geistes geleistet habe.¹²² Besonders hoch schätzte er die Leistung David Hartleys ein, dessen Grundprinzipien er teilte.

116) James Mill, S. 54.

117) Ebd.

118) Diese Bezeichnung entstammt der *"Geschichte der Lehre von der Association der Ideen nebst einem Anhang vom Unterschied unter associierten und zusammengesetzten Begriffen und den Ideenreihen"* von Michael Hißmann (Göttingen, 1777).

119) James Mill, "On Education". In: Burston, S. 60.

120) Ebd., S. 55.

121) Ebd., S. 54f.

122) Vgl. in dieser Arbeit 6.3.2. Analytische Denkprozesse (S. 207 - 209).

Diese Ausführungen rechtfertigen die Zuordnung James Mills zu der Gruppe der Philosophen um Etienne de Condillac und David Hartley. Deren Mitglieder vertraten die Überzeugung, "impressions" und "ideas" seien die einzigen "simple feelings"; die übrigen "feelings" bestünden nur aus Verbindungen dieser Elemente.¹²³ Nach James Mill bestätigten die genannten fünf Philosophen - Hobbes, Locke, Hume, Condillac und Hartley -

"that the character of the human mind consists in the sequence of its ideas; that the object of education, therefore, is, to provide for the constant production of certain sequences, rather than others; that we cannot be sure of adopting the best means to that end, unless we have the greatest knowledge of the sequences themselves."¹²⁴

Das Zitat belegt, daß die empiristischen Ansätze der erziehungstheoretischen Überlegungen James Mills bis in die Beschreibung der Aufgabe seiner Erziehungspraxis hineinwirken. Stets sei nämlich darauf zu achten, nur diejenigen Ideen zu verknüpfen, "which make the component parts of a good train".¹²⁵ Solche Assoziationskerne für "good trains" zu finden und ihre Art zu beschreiben, betrachtet er als eine Hauptaufgabe der pragmatisch orientierten Erziehungstheorie.¹²⁶

Diese Überzeugungen James Mills fungieren um so mehr als empiristischer Kern der chrestomathischen Pädagogik, als sie weder von Jeremy Bentham noch von John Stuart Mill¹²⁷ kritisiert wurden. Ein Vergleich des empiristischen Ansatzes der chrestomathischen Pädagogik mit jenem der Pädagogik von Richard Lovell Edgeworth und William Whewell zeigt einen hohen Grad an Übereinstimmung. Inwieweit dieser Einklang auch in bezug auf die Experimentierfreudigkeit besteht, zeigt der folgende Abschnitt.

123) James Mill, S. 48.

124) Ebd., S. 58.

125) James Mill, "On Education", S. 59.

126) Auf weitere Belege, die noch genauer die enge Verknüpfung der empirischen Tradition mit der Erziehungstheorie der Utilitaristen aufzeigen, muß aus Raumgründen verzichtet werden.

127) J.S. Mill verteidigte in seinem *System of Logic* (1843) den Empirismus. Vgl. auch S. Wellington, S. 25.

3.5.1.2. Die Experimentierfreudigkeit der Utilitaristen

Zur effektiven Beschulung möglichst vieler Kinder bedarf es eines theoretischen Konzepts, das kritischen Einwänden standhält und in Versuchen seine Praktikabilität beweist.¹²⁸ In England sind in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die folgenden Schulversuche bekannt geworden: Dr. Andrew Bells Madras-Experiment,¹²⁹ Joseph Lancasters unentgeltliches Monitorialsystem,¹³⁰ George Edward Biber Christliche Erziehung,¹³¹ Galls Sabbat Schulsystem, Robert Owens New Lanark-Schule, die Bentham finanziell unterstützte,¹³² und Samuel Wilderspins "Infant Schools",¹³³ für deren Verbreitung auch James Mill eintrat. Außerdem gründeten Hannah More, eine Anhängerin John Wesleys, im Mendip Bezirk erfolgreich arbeitende Dorfschulen¹³⁴ und Mrs. Sarah Trimmer errichtete in Brentford eine "Sunday School".¹³⁵ In diesem Zusammenhang muß auf das Andrometer William Jones' hingewiesen werden, der damit einen detaillierten Lebensplan vom ersten bis zum siebzig-

-
- 128) Die Erkenntnis, auf den Menschen gezielt einwirken zu können, ist nicht neu; auch die klassischen Lehrbücher der Rhetorik des Altertums beschäftigten sich mit diesem Problem. - Vgl. Heinrich Lausberg, *Elemente der literarischen Rhetorik*, 3. Aufl. (München, 1967).
- 129) Patrick Colquhoun, *A New and Appropriate System of Education for the Labouring People* (London, 1806); *Warning Voice* (Dublin, 1758), S. 53f.; hier wird Dr. A. Bells und J. Lancasters System tabellarisch gegenübergestellt.
- 130) Vgl. u.a. Samuel Smiles, *Der Charakter* (1872), übersetzt von Hans Helling (Leipzig, Reclam, o.J.), S. 310.
- 131) George Edward Biber, *Christian Education* (London, 1830), S. 257 - 264; hier wird Dr. A. Bells Madras-Experiment referiert.
- 132) Robert Owen, *A New View of Society* (London, 1813). William Godwin hat seinem Schüler Owen die Lehren Helvétius' und Benthams überliefert. Die Gründung der Lanark-Schule ging auf die persönliche Anregung durch J. Lancaster zurück. 1813 wurde Bentham ein Teilhaber dieser damals stark beachteten Einrichtung (vgl. Bentham, *Works*, Bd. x, S. 476f.; E. Halévy, S. 285). Neben Owen beanspruchte auch Samuel Wilderspin als Begründer der "Infant Schools" in England zu gelten (vgl. Baldwin Francis Duppa, *Schools for the Industrial Classes* (London, 1838), S. 377).
- 133) Samuel Wilderspin, *Über die frühzeitige Erziehung der Kinder und die englischen Klein-Kinder-Schulen*, übersetzt von Joseph Wertheimer (Wien, 1826). nach dem Lanark-Modell wurden 1818 in Westminster und 1820 in Spitalfields, letztere unter der Leitung von Wilderspin, von einem Komitee gegründet, dem auch James Mill angehörte (vgl. H.C. Barnard, S. 71).
- 134) H.C. Barnard, S. 58.
- 135) Ebd., S. 66.

sten Lebensjahr aufstellte.¹³⁶ Außerdem wurde die "Society for the Diffusion of Useful Knowledge" (1827) gegründet, zu deren Komiteemitgliedern James Mill gehörte.¹³⁷

In diesem praxisbezogenen Bereich zeichneten sich die Utilitaristen durch eine außerordentliche Aktivität aus.¹³⁸ Das Erziehungsexperiment mit John Stuart Mill, ihre Beteiligung an der Popularisierung des Lancaster Schulsystems,¹³⁹ das weit über die Grenzen Englands drang,¹⁴⁰ und ihre aktive Mitarbeit bei der Gründung und Etablierung des "London College", der späteren "University of London", sind drei Schwerpunkte, die die Experimentierfreudigkeit der Utilitaristen belegen. Da das Erziehungsexperiment von John Stuart Mill in seiner Autobiographie ausführlich dargestellt und auch in der Sekundärliteratur gründlich behandelt worden ist, erübrigt es sich, in diesem Zusammenhang näher darauf einzugehen. Weniger bekannt dürften die Aktivitäten der Utilitaristen bei den anderen genannten Schwerpunkten sein.

James Mill war Mitglied des Finanzierungskomitees¹⁴¹ der "Royal Lancasterian Institution for the Education of the Poor", die 1809 unter der Schirmherrschaft der Königlichen Familie die "Borough Road School" Lancasters

136) Lord Teignmouth, *Memoirs of the Life, Writings, and Correspondence of Sir William Jones* (London, 1815), S. 168 - 171.

137) A. Bain, S. 325. - Vgl. hierzu auch J.S. Mills Standpunkt, "On Civilization" (1836). In: J.S. Mill, *Dissertation and discussions* (abgekürzt: DD), I, S. 192.

138) In der zweiten Hälfte des 19. Jh.s fand der Versuch statt, in England, Frankreich und Deutschland gleichzeitig besonders konzipierte Schulen zu gründen. So entstand 1864 das "International College", das von T.H. Huxley geleitet wurde, in Spring Grove, London. In Chateau, nahe Paris, und in Godesberg wurden die kontinentalen Gegenstücke dazu errichtet. In diesen Schulen sollte nach einem gemeinsamen Lehrplan und nach gleichen Methoden unterrichtet werden, so daß die Schüler jederzeit die Schulen im Ausland besuchen konnten, ohne einen Zeitverlust gutmachen zu müssen (vgl. Cyril Bibby, S. 169).

139) David Salmon, *Joseph Lancaster* (London, 1904), S. 56. Lancaster begründete im Alter von achtzehn Jahren 1798 im Hause seines Vaters in London eine unentgeltliche Grundschule. Durch freiwillige Zuwendungen der Eltern seiner Schüler war es ihm allmählich möglich, die Zahl seiner Schüler von zweihundert auf ein-tausend zu erhöhen (vgl. William Corston, *A Brief Sketch of the Life of Joseph Lancaster* (London, 1830), S. 9f.).

140) Die Bell-Lancaster-Methode fand innerhalb weniger Jahre in Frankreich, Spanien, Griechenland, Dänemark, Schweden und Norwegen zahlreiche Anhänger (vgl. H.M. Pollard, S. 128).

141) Vgl. A. Bain, S. 84; hier nennt er weitere Mitglieder des Komitees.

(1798) ablöste.¹⁴² Joseph Lancaster selbst wurde 1813 auf Betreiben von Francis Place aus dieser Gesellschaft entlassen.¹⁴³ Sie hieß von nun an "British and Foreign School Society"¹⁴⁴ und wurde von der "Evangelical Church" wirksam unterstützt. Das Attribut "foreign" sollte zeigen, daß die entwickelte Methode Lancasters auf dem Kontinent und in den englischen Kolonien bereits Fußgefaßt hatte.¹⁴⁵ Die Umbenennung gab James Mill, Francis Place, Wakefield und Henry Brougham Gelegenheit, den Plan eines vollständigen Systems der Primär- und Sekundärerziehung für die Stadt London auszuarbeiten. In diesem Zusammenhang gestalteten sie die von Lancaster geführte Schule in der "Borough Road" in ein Ausbildungsinstitut für Lehrer um.¹⁴⁶ Außerdem teilten sie London in Distrikte ein, die künftig von unabhängigen Schulkomitees geleitet werden sollten. 1813 wurde die Gründung einer Höheren Schule - der sogenannten "Chrestomathic School" - geplant¹⁴⁷ und zu diesem Zweck im Februar 1814 eine "association" gegründet.¹⁴⁸ Diesen Schulplan charakterisieren James Mill und Francis Place im Anhang zu dem tabellarischen Entwurf von Benthams *Chrestomathia* (1815).¹⁴⁹

In dem *Chrestomathia*-Konzept sah Bentham eine Schulzeit von sieben Jahren vor und kalkulierte einen Kostenaufwand für diese Zeit von 42 Pfund Sterling pro Schüler. Er ordnete den Lehrstoff so an, daß der Grad der allgemeinen Nützlichkeit mit zunehmendem Schulalter abnahm. Dadurch wollte er erreichen, daß der Schüler - sollte er vorzeitig aus der Schule ausscheiden - möglichst viel von dem angeeigneten Wissen anwenden konnte.¹⁵⁰ Dadurch läßt sich belegen, daß Bentham vom Schüler und seinen Bedürfnissen aus dachte. Mit dem schülerorientierten Standpunkt hoffte Bentham ein Konzept

142) Ebd., S. 83; hier spricht er von dem "Royal British System of Education", dessen Präsidenten der Duke of Bedford und Lord Somerville waren.

143) G.M. Trevelyan, S. 495.

144) Nach A. Bain (S. 86) zuerst "West London Lancastrian Institution".

145) H.C. Barnard, S. 67.

146) Ebd., S. 67.

147) A. Bain, S. 86f; Bentham, *Works*, Bd. viii, S. 1 - 193; J.W. Adamson, S. 102 - 105.

148) Ebd., S. 87.

149) Sie charakterisieren ihn als "a proposal for erecting by Subscription and carrying on by the name of the Chrestomathic School, a Day-School for the extension of the new system to the higher branches of the instruction and ranks in life" (in: Bentham, *Works*, Bd. viii, S. 54 (Appendix No. 1)).

150) "Advantage Twelfth: Least generally useful branches least administered, and thence, in case of necessity, omissible with least loss" (Bentham, *Works*, Bd. viii, S. 14).

entwickelt zu haben, das Äußerungen wie "the fourteen months (sc. were) the most idle and unprofitable in my whole life"¹⁵¹ oder "the place is the devil"¹⁵² überflüssig machte. Die "Chrestomathic School" sollte doch vor allem ein Beitrag zum Glück der Kinder sein.¹⁵³

Der Begriff "chrestomathia" bedeutet - wie in Abschnitt 3.3 erwähnt - für Bentham "useful learning". Diese Formulierung soll ausdrücken, daß zum Beispiel die Beschäftigung mit den Werken der Antike im Unterricht eingeschränkt,¹⁵⁴ die naturwissenschaftlichen Lehren aber, die durch ihre generelle Nützlichkeit allein gerechtfertigt sind, bevorzugt werden.¹⁵⁵ Bentham beabsichtigte, die Jugend in unmittelbarem Kontakt zur Natur und zu den damals aufblühenden Naturwissenschaften zu bringen. Deshalb setzte er die Behandlung der Fächer Botanik und Zoologie im Lehrplan frühzeitig an, was ihre Nützlichkeit unterstreichen sollte. Er unterstützte auch das Studium moderner Sprachen, weil sich damit der Schüler neues Wissen aneignen könnte. Er wollte "useful skills" ebenso vermitteln wie "intellectual knowledge", weshalb er die Fächer Ethik und Religion aus dem Lehrplan seiner "Chrestomathic School" strich.¹⁵⁶ Mit diesem Gedanken verband sich die Forderung nach systematischer Entwicklung der intellektuellen und der physischen Fähigkeiten der Schüler. Die methodischen Prinzipien, die Bentham in "Chrestomathic Instruction Tables II" zusammenfaßte, übernahm er von Andrew Bell.¹⁵⁷

Da die anglikanische Hochkirche die "Royal Lancaster Institution" nicht unter ihre Kontrolle bringen konnte, wurde zwei Jahre nach deren Gründung - 1811 - die "National Society for promoting the Education of the poor according to the principles of the Established Church" als Gegenschule gegründet, wobei Professor - später Bischof - Marsh eine entscheidende Rolle spielte.¹⁵⁸ Die "National Society" wurde nach Bells Madras-System konzipiert, das er in der

151) Gibbon über seine Zeit in Oxford.

152) Byron über "Trinity College", Cambridge. - Vgl. M.St.J. Packe, S. 19.

153) Vgl. auch B. Dressler, S. 173.

154) Vgl. hierzu Bentham, *Works*, Bd. viii, S. 18.

155) Ebd., S. 24.

156) Die theoretische Überlegungen zum Lehrplan wurden jedoch nicht realisiert.

157) By the figure subjoined to each Principle, reference is made to the Volumes and Pages of Dr. Bell's Elements of Tuition, London, 1814, in which that Principle is mentioned or seems to have been had in view (Bentham, *Works*, Bd. viii, Tables II).

158) A. Bain, S. 85.

"parochial charity school of St. Botolph's Aldgate"¹⁵⁹ zum erstenmal in England anwandte. Der Unterschied zur "Royal Lancaster Institution" bestand lediglich in der religiösen Ansicht der beiden Initiatoren Bell - dem ehemaligen Missionar - und Lancaster - dem Quäker. Bell hielt sich bei seinen religiösen Unterweisungen streng an die Prinzipien der Anglikanischen Hochkirche und wurde daher von ihr protegiert. Lancaster hingegen erkannte ausschließlich die Autorität der Bibel an und wurde von der anglikanischen Hochkirche bekämpft. Viele "dissenters" unterstützten ihn finanziell, weil auch sie die Situation der Armen verbessern wollten. Sie teilen damit indirekt die Annahme von Gottfried Wilhelm Leibniz (1646 - 1716), der zufolge die geistige Aufklärung der Menschen zur Wohlfahrt und zu ständigem Fortschritt führe.

Die heftige Kontroverse zwischen den beiden Schulsystemen spiegelt auch James Mills Aufsatz "Schools for All" (1812) zur Verteidigung des Lancaster-Systems wider.¹⁶⁰ Die Rivalitäten wurden vor allem in Zeitschriften ausgetragen. Die "Edinburgh Review"¹⁶¹ und "Philanthropist" traten zusammen mit der Whig-Partei für das Lancaster-System ein. Die "Quarterly Review"¹⁶² unterstützte hingegen zusammen mit den Tories die "National Society".¹⁶³ Im Verlauf dieser Kontroverse trat die antiklerikale Einstellung der Utilitaristen zutage, was deren Sympathien in der damals stark religiös ausgerichteten Gesellschaft beeinträchtigte. Jeremy Bentham nahm unter ihnen eine exponierte Stellung ein. Er wurde nicht nur mit Richard Carliles, dem Manager des "Black Dwarf" und Herausgeber des "Catechism of Parliamentary Reform" bekannt; er half nicht nur Hone, der die "Political Litany" verfaßte, bei seiner Arbeit am "Reformer's Register", sondern er schrieb selbst antichristliche Pamphlete.¹⁶⁴

159) Ebd., S. 83.

160) Vgl. auch *Edinburgh Review* (abgekürzt: *ER*), Bd. 21 (Feb. 1813), S. 207 - 219; und Burston, S. 3.

161) Vgl. z.B. *ER* (Oct. 1806), S. 177 - 184; und (Oct. 1807), S. 61 - 73.

162) Zur Kennzeichnung des Systems von Dr. A. Bell vgl. *Quarterly Review* (abgekürzt: *QR*), Bd. 7 (1812), S. 1 - 28; und Sir Thomas Bernard, *The New School* [...] (London, 1809).

163) Die "National Society" erhielt auch von den Universitäten in Oxford und Cambridge eine finanzielle Unterstützung von je 500 Pfund Sterling.

164) *Church of England Catechism Explained* (1824) und unter der Mitarbeit von George Grote, unter dem Pseudonym "Philip Beauchamp" entstand das utilitaristische Manifest *The Analysis of the Influence of Natural Religion on the Temporal Happiness of Mankind* (1822). - Vgl. B. Willey, S. 133 - 135.

Aufgrund der rationalen Unüberprüfbarkeit der Thesen der Religion¹⁶⁵ und moralischer Bedenken über die Integrität des vermittelten Gottesbegriffs durch die Kirchen¹⁶⁶ war James Mill der Meinung, jegliche religiöse Unterweisung sollte in den Schulen unterbleiben. Da die Kinder sowohl aus Kreisen der "Church of England" als auch aus denen der "dissenters" stammten, sollte der Lehrer weder einen konfessionell gebundenen Religionsunterricht erteilen noch die Kinder in einer atheistischen Lehre unterweisen. Die propagandistischen Vorwürfe wie "An education without religion!"¹⁶⁷ und "The Church is in danger!"¹⁶⁸ verunglimpften die pädagogischen Bestrebungen der Utilitaristen. Erinnert sei an das Erziehungsexperiment James Mills. John Stuart wurde wie seine acht Geschwister getauft. Aber während James Mill die religiöse Erziehung seines erstgeborenen Sohnes bewußt vernachlässigte,¹⁶⁹ durften dessen Schwestern regelmäßig den Gottesdienst besuchen, ohne daß ihr Vater dagegen Einspruch erhoben hätte. Dies kann die teils indifferente und tolerante, teils kritische Einstellung James Mills gegenüber der Religion illustrieren.¹⁷⁰

James Mill warnte in seiner genannten Streitschrift davor, die Kinder der "dissenters" vom Schulbesuch auszuschließen, so wie es die Vertreter der Kirchen verlangten.¹⁷¹ Damit alle Menschen in den Genuß einer gründlichen Ausbildung kämen, müßte die Schule ein religiöser Freiraum sein,¹⁷² in dem ein Lesetext dem Leseprozeß und keiner religiösen Unterweisung dienen sollte. Daher konnte die Bibel nicht mehr die ausschließliche Textquelle sein. James Mill sah darin keinen Nachteil für das Christentum,¹⁷³ weil die apostolische und religiöse Aufgabe der Priesterschaft darin bestünde, die Gläubigen regel-

165) J.S. Mill glaubte, J. Butlers Werk *The Analogy of Religion* (1736) sei ein Wendepunkt in James Mills intellektuellem Leben gewesen, gewann er doch die Überzeugung "that of the origin of things nothing whatever can be known" (J.S. Mill, *Autobiography*, S. 58).

166) Vgl. S. Wellington, S. 12.

167) James Mill, "Schools for All". In: Burston, S. 132.

168) Ebd., S. 120.

169) M.St.J. Packe, S. 25.

170) Ebd., S. 25

171) James Mill, "Schools vor All". In: Burston, S. 192.

172) J.S. Mill vertrat in seiner Rede über "Secular Education" ebenfalls die Meinung, daß eine nationale Erziehung, die alle Kinder beschulen will, nicht religiös gebunden sein dürfe (vgl. H.J. Laski, S. 326 - 330).

173) James Mill, ebd., S. 131.

mäßig in der Glaubenslehre zu unterweisen.¹⁷⁴ Dies sollte in der Kirche und nicht in der Schule geschehen.

Diese pädagogisch begründete, auf das Wohl der Kinder bezogene, aber gegen die Institution der Kirche gerichtete Einstellung James Mills,¹⁷⁵ die auch den meisten anderen Utilitaristen eigen war, kann als ein Hauptgrund für die skeptische Aufnahme ihrer pädagogischen Vorstellungen in der Öffentlichkeit betrachtet werden.¹⁷⁶ Einen wesentlichen Anteil am Zustandekommen dieser utilitaristenfeindlichen Meinung in der Gesellschaft hatten die Kirchenvertreter; mußten sie doch bei einem eventuellen utilitaristischen Erfolg eine entscheidende Einbuße ihrer Macht und ihres Einflusses im Volke befürchten. Daher hatte ihnen die Ausweitung der anti-klerikalen Auseinandersetzung bis in die "British and Foreign Society" hinein einen großen Dienst erwiesen. In deren Verlauf setzen Francis Place - der eine bemerkenswerte Rolle in der Politik "both local and general"¹⁷⁷ spielte - und James Mill durch, daß Leselektionen nicht mehr allein der Bibel entnommen wurden, so wie es die Statuten der ehemaligen "Lancasterian Society" vorsahen. Sie sorgten ferner dafür, daß die Vorschriften des verpflichtenden sonntäglichen Gottesdienstbesuches für Kinder ersatzlos gestrichen wurde.¹⁷⁸ Diese Veränderungen an den Satzungen nahm Lancaster zum Anlaß, sich ein Jahr nach seiner Entlassung an Francis Place zu rächen: er beschuldigte ihn, Atheist zu sein. Als zudem Sir Francis Burdett behauptete, Place sei ein Spion der Regierung,¹⁷⁹ schied dieser im Jahre 1815 freiwillig aus der Gesellschaft aus, in der zusehends die "Evangelicals" die Oberhand gewannen.

Nachdem die enthusiastische pädagogische Initiative der Utilitaristen in der Konzeption der "Chrestomathic School" durch mangelnde Unterstützung in der Öffentlichkeit gescheitert war, ließ sich die Finanzierung dieses Vorhabens nicht mehr sichern, obwohl bis 1817 bereits 2500 Pfund Sterling¹⁸⁰ durch

174) Ebd., S. 132, 155 - 159, 172.

175) He (sc. James Mill) looked upon religion as the greatest enemy of morality (J.S. Mill, *Autobiography*, S. 58).

176) S.T. Coleridge schreibt, Bentham und James Mill hätten "neither respect nor sympathy for religious feeling"; zit. nach G. Carnall "Coleridge and the Idea of the Modern State", *The Modern Language Review*, Bd. 64 (1969), S. 886. - Vgl. auch A.M. Hamilton, S. 90f.

177) A. Bain, *James Mill*, S. 77.

178) E. Halévy, S. 295; W.H. Burston, S. 27f.

179) Wie der ehemalige Freund Places zum Ankläger wurde, zeigt G. Wallas, S. 49ff.

180) A. Bain, S. 87; - hier spricht er von benötigten 4000 Pfund Sterling.

Subskriptionslisten gesammelt worden waren. Schließlich nahm auch Bentham, der mit der Ausarbeitung der Baupläne, der Verwaltung und der Übersicht über seine pädagogischen Vorstellungen begonnen hatte, im Jahre 1820 sein Versprechen zurück, den Bauplatz für die Schule zur Verfügung zu stellen.¹⁸¹

Dennoch waren nicht alle Bemühungen der Utilitaristen jener Zeit vergebens gewesen: Henry Brougham setzte im gleichen Jahre im Unterhaus die Gründung von "University College of London" und "Mechanics' Institute" durch, das eine "due to Mill and the other to Place."¹⁸² Unter der Leitung von Dr. Birkbeck wurde das "Mechanics' Institute" zu einem der nützlichsten Erziehungseinrichtungen in London.¹⁸³ An der Universität lehrte James Mill benthamitisches Gedankengut; Jeremy Bentham selbst war nur bei den Vorbesprechungen anwesend.¹⁸⁴ Die Universität nahm 1828 ihren Lehrbetrieb auf. Sie war die erste in England, zu der auch Juden freien Zugang hatten,¹⁸⁵ was zweifellos zum großen Teil auf die Initiative der Utilitaristen zurückging. Ihre Forderung nach "Schools for all" wurde auch von anderen Pädagogen jener Zeit unterstützt. Exemplarisch sei James Yates genannt, der im Jahre 1827 sein Konzept einer Universität vorstellte, das unter anderem vorsah, die Immatrikulation von der Religionszugehörigkeit unabhängig zu machen.¹⁸⁶

Nachdem die Aktivität der Utilitaristen bei pädagogischen Experimenten im Bereich der Kinder- und Jugendziehung belegt worden ist, stellt sich die Frage, inwieweit bemerkenswerte Initiativen im Bereich der Erwachsenenbildung von ihnen entwickelt wurden.

181) G. Wallas, S. 105ff.

182) E. Halévy, S. 296.

183) G. Wallas, S. 113. - Vgl. auch *The Letters of John Stuart Mill*, ed. Hugh S.R. Elliot, 2 Bde. (London, 1910), Bd. I, S. 135; hier beantwortet Helen Taylor einen Brief für J.S. Mill am 19.10.1868 und empfiehlt darin die Birkbeckschulen.

184) Hale H. Bellot, *University College, London, 1826 - 1926* (London, 1929), S. 25 und 29.

185) Sir F.H. Goldsmid, *Memoirs of Sir Francis Henry Goldsmid*, 2nd ed., enl. (London, 1882), S. 19.

186) James Yates, *Thoughts on the Advancement of Academical Education in England*, 2nd ed. (London, 1827), S. x (Introduction).

3.5.1.3. Bedeutende Versuche in der Erwachsenenbildung

Die pädagogischen Strömungen im 19. Jahrhundert sind nicht nur von einer empiristischen Grundhaltung und zahlreichen Experimenten in der Kindererziehung, sondern auch von Versuchen im Bereich der Erwachsenenbildung gekennzeichnet. So wurde an der "Charter-School"¹⁸⁷ in Bristol um 1800 der Versuch unternommen, Themen mit Hilfe interessanter Geschichten zu behandeln, die sowohl für die Kinder als auch die Eltern vorteilhaft sein sollten.¹⁸⁸

In den Jahren 1817 bis 1820 gründete dann George Birkbeck in London die "Mechanical Institution", eine Debattiergesellschaft mit dem Ziel der gegenseitigen Schulung. Dieser gehörten lediglich Arbeiter an, denen er "a few systematic philosophical ideas" geben wollte, die dem Gebrauch von Handwerkzeugen und Maschinen zugrundeliegen. Seine Vorträge erwiesen sich als äußerst erfolgreich. 1823 entstand in Glasgow eine "Mechanics' Institution", die von 600 Arbeitern besucht wurde. George Birkbeck, Henry Brougham, Francis Place und die frühen Utilitaristen Jeremy Bentham und James Mill setzten sich für die Verbreitung dieser Institution der Erwachsenenbildung ein.

Auch an das Experiment von James Nelson sei erinnert, das im Jahre 1823 begann. Während des Versuches unterrichtete Nelson Arbeiter der "Gas-Light Chartered Company of Glasgow" in naturwissenschaftlichen Fächern. Dies gelang ihm im Verlauf eines intensiven Zweijahreskurses, wobei die Zusammenkünfte im ersten Jahre täglich, im zweiten nur noch zweimal wöchentlich stattfanden.¹⁸⁹

Weiterhin sei auch auf das "Working Men's College" in Manchester hingewiesen. Es entstand aus dem 1851 gegründeten "Owen's College" im Jahre 1857 auf Initiative von A.J. Scott. Dort hielt er während der unheilvollen "Lancashire cotton famine of 1862" sogenannte "recreative evenings" einschließlich einer Reihe naturwissenschaftlicher Vorlesungen für arbeitslose Arbeiter.¹⁹⁰

187) Die "Charter-School" in Bristol wurde 1741 gegründet.

188) Another is a little treatise on agriculture, short and simple, classing the different soils, and shewing the marks of each - the succession of crops best adapted to each with their appropriate manures - the easiest mode of forming their dunghill, and of hedging and fencing their fields, & c.; these subjects, if once engaging their attention, might call them off from the dangerous study of modern politics (*Essay on the Present State of Manners and Education ...* (Dublin, 1799, S. 31).

189) *Quarterly Review*, Bd. xxxii, (1825), S. 410 - 428.

190) J.W. Adamson, S. 433. - John Ruskin lehrte als Professor für Kunstgeschichte in den fünfziger Jahren am gleichen Institut. In dieser Zeit entstanden *Elements of*

Die "science lectures for people" oder die "people's lectures"¹⁹¹ setzten später Thomas Henry Huxley zusammen mit Henry Roscoe, John Tyndall, William Huggins, William Spottiswoode und anderen fort.

3.5.1.4. Die Gründung staatlicher Erziehungseinrichtungen und die Bedenken der Utilitaristen

Der Gleichheitsgedanke, der vor allem durch die Französische Revolution¹⁹² aktualisiert worden war, motivierte die Pädagogen im 19. Jahrhundert, die katastrophalen Schulverhältnisse in England¹⁹³ zielstrebig zu verbessern. Insbesondere sollten die unterschiedlichen Schularten wie "Charity School System", "Sunday Schools", "National Schools", "British Schools", "Monitorial System" und "Infant Schools", die von den verschiedensten gesellschaftlichen Kräften unterstützt wurden, durch ein einheitliches nationales System¹⁹⁴ nach dem Vorbild deutscher Einrichtungen¹⁹⁵ ersetzt werden. Bei der heftigen Auseinandersetzung über die Erziehung der Armen zeigte sich der Widerstand der Kirchen und der Arbeitgeber gegen ein einheitliches Schulsystem.¹⁹⁶ Aber auch von den Vertretern der Pädagogik wurden Beden-

Drawing und Elements of Perspective. Vgl. hierzu Fehheimer, S. 29.

191) J.W. Adamson, S. 391.

192) Ford K. Brown, *The Life of William Godwin* (London, 1926), S. 34 u. 54.

193) Charles Birchenough, *History of Elementary Education in England and Wales from 1800* (London, 1938), S. 218f. - Vgl. Joseph Kay, *The Education of the Poor in England and Europe* (London, 1846), S. 144f.; George Gordon Coulton, *Public Schools and the Public Needs* (London, 1901), S. 1, 17, 51; E. Biber, S. 148.

194) B.F. Duppa, S. 339 - 407.

195) Joseph Kay, *The Social Conditions and Education of the People in England and Europe, /.../*, 2 Bde. (London, 1850), Bd. 1, S. 540.

196) Als Vertreter der Arbeitgeber warnte Davies Giddy im Unterhaus vor einer einheitlichen Volkserziehung: "... it (sc. education) would teach them (sc. the labouring classes of the poor) to despise their lot in life, instead of making them good servants in agriculture and other labouring employments to which their rank in society had destined them; /.../ it would enable them to read seditious pamphlets, vicious books and publications against Christianity; it would render them insolent to their superiors; and in a few years the legislature would find it necessary to direct the strong arm of power towards them" (*Hansard*, Bd. ix (July 13th, 1807), S. 798). Hierzu E. de Condillac: "/.../ die Mächtigen wollen, daß Irrtümer und Vorurteile bestehen bleiben" (*Die Logik oder die Anfänge der Kunst des Denkens*, Georg Klaus ed. (Berlin, 1959)), S. 67.

ken geäußert. So sah William Godwin bereits am Ende des 18. Jahrhunderts in einer staatlich gelenkten Erziehung die Gefahr der Machtanmaßung der Regierung und des Verbotes freier Meinungsäußerung.¹⁹⁷ Das Ziel, ein vom Staat nicht kontrolliertes Erziehungssystem, wurde erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erreicht.¹⁹⁸

Auch von den Utilitaristen wurden Vorbehalte gegen eine nationale, also staatlich organisierte Erziehung geäußert. So wies Jeremy Bentham vor allem auf den Kostenpunkt dieses Unternehmens hin und sah die Lösung des finanziellen Problems nur in der Realisierung seines Vorschlages, den Schulen Werkstätten anzugliedern, in denen die Zöglinge bis zum Alter von achtzehn oder zwanzig Jahren bleiben sollten, damit sie die Kosten ihrer Erziehung abtragen und zu der Erziehung der jüngeren einen Beitrag liefern könnten. So würden Schulen nach diesem Plane, statt dem Staate Kosten zu verursachen, vielmehr gewinnreiche Unternehmungen werden: was man jedoch nur würde erreichen können, wenn man die Zöglinge, um ihnen Lust an der Arbeit einzuflößen, fast wie freie Arbeiter bezahlte, und Ersparnisse für sie zurücklegte, die man ihnen beim Austreten zum Berufe ihrer Einrichtung überlieferte.¹⁹⁹

James Mill begründete seine zögernde Zustimmung zu einer nationalen Erziehung mit dem Argument des möglichen Machtmißbrauches durch den Staat. Er führte einen Grundsatz Adam Smiths an, mit staatlicher Intervention sparsam umzugehen. Nur im äußersten Notfalle wollte James Mill dem Staate erlauben, Schulhäuser zu errichten und für die Besoldung der Lehrer zu sorgen. Damit keine Regierung die ihr anvertraute Macht mißbrauche und eine Art intellektuellen Despotismus einrichte, forderte er die gesetzliche Garantie für die Aufrechterhaltung der Pressefreiheit.²⁰⁰

197) William Godwin, *Enquiry Concerning the Principles of Political Justice and Its Influence on General Virtue and Happiness*, 3 Bde., repr. (London, 1969), Bd. II, s. 296 - 304. - Vgl. Barnard, S. 55.

198) Lord Houghton (sc. Frederic William Farrar), *On the Present Social Results of Classical Education* (London, 1867). Im Vorwort schreibt er: "Liberal Education in England is not controlled by the Government, nor is it entirely in the hands of tutors and schoolmasters; it is an institution of national growth /.../".

199) Jeremy Bentham, *Grundsätze der civil- und Criminal-Gesetzgebung aus den Handschriften des englischen Rechtsgelehrten Jeremias Bentham*, herausgegeben von Etienne Dumont, bearbeitet von Dr. Friedrich Eduard Beneke (Berlin, 1830), Bd. II, S. 224.

200) Vgl. E. Halévy, S. 289 - 290.

John Stuart Mill stimmte der Nationalisierung der Erziehung zu, sah ihren Erfolg jedoch gering an, wenn nicht zusätzlich sogenannte flankierende Maßnahmen getroffen würden, um die Armut der Arbeiter wirksam zu beheben. 1845 schrieb er: "An effective national education of the children of the labouring class is the first thing needful: *a n d*, coincidentally with this, a system of measures which shall /.../ extinguish extreme poverty for one whole generation."²⁰¹ Noch drei Jahre später verteidigte er in *Principles of Political Economy* (1848) das Recht des Arbeiters auf Erziehung und "erhofft in schönem Optimismus steigende Arbeitsleistung und alles Gute von einer allgemeinen - wenn auch nicht staatlich organisierten - Volksbildung."²⁰² 1859 unterstützte John Stuart Mill die Regierung in ihrem Bemühen, die Schulpflicht gesetzlich zu verankern. Er wandte sich jedoch dagegen, daß die Regierung die Schulen gründe, in Betrieb nehme und kontrolliere:

"I have never conceived compulsory education in that sense. What I understood by it is that all parents should be required to have their children taught certain things, being left free to select the teachers, but the efficiency of the teaching being ensured by a Government inspection of schools, and by a real and searching examination of pupils."²⁰³

John Stuart Mill war überzeugt, daß "diversity of education" ein entscheidendes Element in der Entwicklung des Individuums in bezug auf sein Verhalten und Denken sei. Eine uniformierende Staatserziehung wäre der größte Feind individueller Mannigfaltigkeit, gesellschaftlicher Pluralität und geistiger sowie körperlicher Freiheit:

"A general State education is a mere contrivance for moulding people to be exactly like one another: /.../ in proportion as it is efficient and successful, it establishes a despotism over the mind, leading by natural tendency to one over the body."²⁰⁴

201) J.S. Mill, *ER* (April 1845); zit. nach M.St.J. Packe, S. 301, der die Stelle aus Mills Rezension des Werks von Arthur Helps, *The Claims of Labour* entnahm. - Vgl. auch MacCunn, S. 67.

202) B. Dressler, S. 174.

203) Hugh S.R. Elliot, *Letters*, zit. nach E. Alexander, S. 224. - Vgl. J.S. Mill "On Liberty" (1859), S. 161f., zit. nach E. Alexander, S. 224; und Th. Ballauf und Klaus Schaller, S. 451.

204) J.S. Mill, "On Liberty" (1859), S. 161; zit. nach E. Alexander, S. 224. - Vgl. auch *John Stuart Mill's gesammelte Werke*, ed. Th. Gomperz, 12 Bde. (Leipzig, 1869 -

Die enormen Anstrengungen, die auf dem pädagogischen Gebiete von allen Reformern geleistet wurden, trugen dazu bei, die Situation der Schulen rasch zu verbessern.²⁰⁵ Das folgende Zitat spiegelt die vielfältigen Schwierigkeiten wider, die zu überwinden waren:

"/.../ the mechanical routine and passive receptivity of the monitorial schools, the excessive reliance on rote work and verbalism, jealousy between the churches and the growth of the 'religious difficulty', the eagerness of industrialists to obtain child labour, the fear of the governing classes that popular instruction might result in discontent and revolution."²⁰⁶

3.5.1.5. Das Streben nach nützlichem Wissen

Eine empirisch fundierte Theorie, experimentierfreudige Pädagogen und eine expansive Pädagogik mußten zu beachtenswerten Reformen führen, die sich auf den gesamten Bereich der Pädagogik erstreckten. So wurde zum Beispiel die Bibel als Lesebuch durch andere Werke ersetzt²⁰⁷ und die Unterrichtsmethode der Beobachtung, wie sie Thomas Henry Huxley in seinem Labor in South Kensington im Fach Zoologie praktizierte, ausgearbeitet. Der heftige Streit um die Studienpläne der Universitäten zeigte die unhaltbare Benachteiligung der Naturwissenschaften und der modernen Sprachen gegenüber den etablierten Fächern.²⁰⁸ So lehnten James Yates²⁰⁹ und James Simpson²¹⁰ die Beschäftigung mit der klassischen Literatur ab.²¹¹ Ihnen gegenüber stand

1880), Bd. I, "Die Freiheit", S. 112f.

205) Herbert S. Skeats, *Popular Education in England: Being an Abstract of the Report of the Royal Commissioners on Education* (London, 1861), S. 31.

206) H.C. Barnard, S. 74; der Hinweis auf "rote work" kritisiert das mechanische Üben der Schüler.

207) Den gleichen Gedanken äußerte John Locke in "Some Thoughts Concerning Education" (1705). James L. Axtell, S. 261.

208) Über die seit 1660 hinzugekommenen Fächer informiert J.W.A. Smith, S. 237ff.

209) J. Yates, S. 71 - 98.

210) James Simpson, *The Philosophy of Education*, 2nd ed. (Edinburgh, 1836).

211) Bereits in der zweiten Hälfte des 16. Jh.s verteidigte Richard Mulcaster in seinem Werk *Elementaria* (1582) das Studium der englischen Sprache. - Vgl. John Pilkington Norris, *The Education of the People, our weak points and our strength, occasional essays* (Edinburgh, 1869), S. 301f. R. Mulcaster hatte in Orde einen Nachfolger, der die Beschäftigung mit klassischen Sprachen als Zeitverschwen-

Samuel Butler,²¹² der die These vertrat, "classical study was too restricted".²¹³ Erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bahnte sich ein Kompromiß an: Frederick Temple²¹⁴ und John Pilkington Norris²¹⁵ unterschieden zwischen einem konstanten und einem kontinuierlichen Wissen und leiteten daraus ihre Mittelstellung in der diskutierten Frage ab.²¹⁶

Die Utilitaristen nahmen bei diesen Auseinandersetzungen einen für sie typischen pragmatischen Standpunkt ein. Überraschenderweise trat Jeremy Bentham nicht gegen das Studium der antiken Sprachen ein. Zum einen galt er als ein ausgezeichneter Griechisch- und Lateinkenner, zum anderen gebrauchte er selbst gerne griechische und lateinische Bezeichnungen. Dies läßt auf seine besondere Vorliebe für die beiden Sprachen schließen. Er erkannte jedoch, daß die Kenntnis der toten Sprachen nicht für alle Berufe von Nutzen sei; vor allem nicht für die beruflichen Tätigkeiten, die von den sozial niederen Schichten ausgeübt wurden. Was die Menschen dieser Klassen bräuchten, wäre ein Wissen, das ihnen helfen könnte, ihre Arbeit besser als bisher zu bewältigen. Darauf stimmte er - wie erwähnt - die spezielle Anordnung des Unterrichtsstoffes in der *Chrestomathia* (1815) ab.²¹⁷

Eine weitere Reformbestrebung der Pädagogen richtete sich auf die Abschaffung der körperlichen Züchtigung im schulischen Bereich, an dessen Stelle die pädagogische Annahme des Kindes treten sollte. Ihr Vorhaben wurde durch die Werke einiger Dichter²¹⁸ unterstützt, in denen das weitverbreitete

_____ dung bezeichnete. - Vgl. *The Warning Voice* (Dublin, 1758), S. 95 - 97.

212) Pseudonym "Eubulus".

213) J.W. Adamson, S. 60.

214) Frederick Temple, *National Education*, Oxford Essays, 4 Bde. (London, 1855 - 58), 1856, S. 264 - 266.

215) J.P. Norris, S. 151 - 158.

216) Gegen Ende des 19. Jhs setzte sich John Curton Collins in *The Study of English Literature* (London, 1891) sehr gründlich mit dieser Fragestellung auseinander.

217) Der ausgewogene Standpunkt James und John Stuart Mills zu dieser Frage wird in der Arbeit später genau ausgeführt.

218) Exemplarisch seien genannt: Thomas Hughes, *Tom Brown's Schooldays* (London, 1856); Rudyard Kiplings Schulnovelle *Stalky and Co* (London, 1899); Charles Dickens, *Hard Times* (London, 1854). - Vgl. auch Herman Hille, S. 56f.. In *Dombey and Son* (1847/48) prangerte Charles Dickens - wie später in "Hard Times" die Mißstände in der Erziehung an. Er trat in seinem Aufsatz "Infant Gardens" (*Household Words*, 278, London, 1855, S. 577 - 582) für Friedrich Fröbel ein. Zu Problemen der Erziehung nahmen Elizabeth Browning, George Gordon Lord Byron, Thomas Hardy und William Wordsworth Stellung.

negative Lehrer-Schüler-Verhältnis der Öffentlichkeit bewußt gemacht wurde, was die Durchsetzung der Reform beschleunigte.

Auch bei dieser Tendenz fiel die gute Integration der Utilitaristen mit den Zeitströmungen auf. Wenn aber von einer chrestomathischen Pädagogik zu sprechen ist, dann muß auch etwas spezifisch Utilitaristisches in den pädagogischen Überlegungen von Jeremy Bentham, James und John Stuart Mill zu finden sein.

3.5.2. Merkmale chrestomathischer Pädagogik

Die drei auffälligsten Besonderheiten der chrestomathischen Pädagogik sind Funktionalismus, Hedonismus und Optimismus. Sie sind ein integrierter Bestandteil des pragmatischen Denkens der Utilitaristen Benthams und der beiden Mills.

3.5.2.1. Der extreme Funktionalismus

Alle Umschreibungen des Begriffes der Ideenassoziation stehen auf einer epistemologischen Basis,²¹⁹ von der aus die Assoziation als eine mechanische Anordnung der Ideen ("ideas") gesehen wird.²²⁰ Dieser Sichtweise fügte David Hartley²²¹ seine Theorie der Vibrationen hinzu.²²² Das ist im wesentli-

219) Die erste Definition der Ideenassoziation ist in Ephraim Cambers *Cyclopaedia: or, an Universal Dictionary of Arts and Sciences* (London, 1728) enthalten: "Association of Ideas, is where (sic) two or more Ideas, constantly or immediately follow or succeed one another in the Mind, so that one shall almost infallibly produce the other; whether there be any natural Relation between them or not." Ähnlich auch in Nathaniel Bailey, *Universal Etymological English Dictionary* (London, 1730) und in Benjamin Martin, *Lingua Britannica Reformata: or A New English Dictionary* (London, 1749). - Vgl. hierzu Ralph Cohen, S. 465.

220) Zur Geschichte der Assoziationstheorie vgl. Michael Hissmann; Herman Boerhaave, *Physiologie*, übersetzt von Johann Peter Eberhard (Halle, 1754); David Braunschweiger, *Die Lehre von der Aufmerksamkeit in der Psychologie des 18. Jahrhunderts* (Leipzig, 1899).

221) David Hartley, *Observations* (1749); vgl. auch B. Schoenlank, S. 5 - 34.

222) Erinnert sei an die interessante Theorie Herman Boerhaaves, wonach die hohlen Nervenfasern mit "Nervensaft" gefüllt seien, der erst die Wirkweise des Nervensystems ermögliche (Boerhaave, S. 503, 512 - 523).

chen die assoziationstheoretische Grundlage, die James Mill zusammen mit Jeremy Bentham vertrat, und die John Stuart Mill im Laufe seines Lebens differenzierte.

James Mills grundlegende Doktrin beschrieb John Stuart Mill, wonach die menschlichen Fähigkeiten und die charakterlichen Eigenschaften eines Menschen keine Folgeerscheinungen angeborener Faktoren, sondern das "Erziehungs"-Produkt der Umgebung seien.²²³ Diese Theorie, die als "circumstance theory" bekannt geworden ist und der weitangelegte Erziehungsbegriff James und John Stuart Mills²²⁴ belegen die entscheidende Bedeutung des Umweltfaktors²²⁵ der empirisch ausgerichteten Erziehung der Utilitaristen.²²⁶ Das

223) In psychology his (sc. James Mill's) fundamental doctrine was the formation of all human *character* by circumstance, through the principle of association, & the consequent unlimited possibility of improving the moral & intellectual attributes of mankind by education (J.S. Mill, *Autobiography*, S. 100). /Meine Hervorhebung/.

224) Education /.../ is a very comprehensive word. It means, in fact, all that the child and the youth learns that is useful for the purpose of life, from the moment of birth to the time when he is fit to become his own master, and have the charge of his own actions (James Mill, "Schools for All" (1812). In: Burston, S. 131f.). Not only does it (sc. the education) include whatever we do for ourselves, and whatever is done for us by others, for the express purpose of bringing us somewhat nearer to the perfection of our nature; it does more: in its largest acceptation, it comprehends even the indirect effects produced on character and on the human faculties, by things of which the direct purposes are quite different; by laws, by forms of government, by industrial arts, by modes of social life; nay even by physical facts not dependent on human will; by climate, soil, and local position. Whatever helps to shape the human; to make the individual what he is - is part of his education (J.S. Mill, "Inaugural Address at St. Andrews". In: Cavenagh, S. 132f.).

225) Erinnert sei auch an die Diskussion über den "Jensenismus" mitte der siebziger Jahre. (*Die Zeit*, 11., 18., 25. Oktober und 1. November 1974).

226) J.S. Mill versuchte seine Zeitgenossen davon zu überzeugen, daß man einen möglichst weiten Erziehungsbegriff bräuchte. Er hatte zu Lebzeiten keinen großen Erfolg; aber in der modernen Erziehung läßt sich nach W.O. Lester Smith (S. 9) ein beachtlicher Einfluß in England feststellen. Sein Erziehungsbegriff spiegelt den Zeitgeist insofern wider, als er den Viktorianischen Perfektionismus und das Vertrauen an den Fortschritt akzeptierte (sinngem. S. 10). Der "selbst für die umfassendste Philosophie der Erziehung zu weit" (A. Bain, *Erziehung als Wissenschaft* (Leipzig, 1880), S. 5) gefaßte Begriff der Erziehung enthält jedoch den Hinweis auf die Bedeutung geographischer Verhältnisse. Dadurch erinnert er sehr stark an Bodins Theorie der geographischen Determination, die er in seinen Werken - *Method for the Easy Understanding of History* (1566) und *Six Books of the Republic* (1576), zit. nach A. Castell, S. 8 - entwickelte. Interessant

Individuum dürfe demnach nur in Verbindung mit seiner Umgebung gesehen werden; da es mit ihr in dauerndem Kontakt stehe: es agiere und reagiere auf sensorische Eindrücke, die zu "ideas" würden und nur nach mechanisch ablaufenden Assoziationsgesetzen reproduziert werden könnten.²²⁷ Daraus folgte für die Utilitaristen die Notwendigkeit, die Umgebung des Kindes so zu gestalten, daß sie auf die Erziehung nur positiv einwirken sollte.²²⁸

Nach der "circumstance"-Doktrin richtete James Mill im Erziehungsexperiment²²⁹ seinen Sohn einseitig auf seine eigene Person aus.²³⁰ Die depri-

ist, daß J.S. Mill die Erziehung als eine Funktion der Umgebung betrachtet.

- 227) Whatever acts upon the minds of the labouring classes is properly their education. But their minds /.../ are acted upon by the whole of their social circumstances /.../ Society educated the poor /.../ by conduct to them, even more than by direct teaching (Dieses Zitat schreibt A.M. Hamilton, S. 63 J.S. Mill zu). Die Bedeutung der Umgebung bei der Entwicklung des Geschmackes und der Wahrnehmung hebt J.S. Mill in einem Brief an James M. Barnard, Boston (Avignon, 28 Okt. 1869) hervor. (Hugh S.R. Elliot, S. 226f.).
- 228) Hier ist die "necessity"-Doktrin gemeint, nach der das Gesetz von "cause and effect" auf das menschliche Handeln übertragbar ist. - Vgl. J.S. Mill, *Autobiography*, S. 141.
- 229) Das Langzeitexperiment, dem J.S. Mill unterworfen wurde, zeigte vor allem den pragmatischen, fast egoistisch zu nennenden Nutzeffekt für Bentham. Er suchte einen Erben seines geistigen Vermächtnisses. Als J.S. Mill im Alter von drei Jahren äußerte, er ginge gerne zu seinem "Onkel" (sc. Bentham), schien dies der unmittelbare Anlaß des Erziehungsexperiments gewesen zu sein (vgl. hierzu A. Bain, *James Mill*, S. 100; M.St.J. Packe, S. 19). James Mills Motiv für die Durchführung des Experimentes mag in der Überprüfung der These Helvétius' gelegen haben, die von der Allmacht der Erziehung handelt. Dafür "(he) offended his own flesh and blood for an *experimentum in corpore vile* to test Helvétius' theory of the omnipotence of education" (E.E. Neff, S. 176; vgl. auch A.M. Hamilton, S. 20; hier weist sie auf das mit Ernst begonnene Experiment hin, indem sie die Erziehung als "one of his (sc. James Mill's) primary subjects in life" wertete). Ein weiteres Motiv läßt sich aus folgendem Zitat ableiten "(he) used to say, that he had never known a happy old man, except those who were able to live over again in the pleasures of the young" (J.S. Mill, *Autobiography*, S. 63). Demnach wollte James Mill in den Freuden seines Sohnes weiterleben. - Vgl. hier: M.St.J. Packe, S. 22; Hugh S.R. Elliot, I, S. xv - xvi; E.E. Neff, S. 176; A.M. Hamilton, S. 20. Ford K. Brown erwähnte (S. 29) ein ähnliches Experiment, das William Godwin mit Thomas Cooper durchführte. Joseph John Findlay berichtete von Professor Sidis, der seinen Sohn ebenfalls einem pädagogischen Experiment unterwarf (*The School: An Introduction to the Study of Education* (London, 1923), 7th ed., S. 96). In der verfügbaren Literatur konnten keine weiteren Angaben über Erfolg oder Mißerfolg dieser Experimente gefunden werden. Erinnert sei weiterhin an den Hinweis M. Cranstons (S. 6), daß auch Søren Kierkegaard einer ähnlich

mierende, paralyisierende Wirkung dieses einseitigen Personalbezugs beschrieb John Stuart Mill, der in "the strictest utilitarian doctrine"²³¹ erzogen wurde. Diese Erziehungspraxis ist zum einen gekennzeichnet durch den Entzug jeglicher freien Willensäußerung, weshalb kein Engagement auf seiten des Zöglings zu erwarten war;²³² zum anderen durch die enge persönliche Bindung des Zöglings an den Erzieher. Damit sind zwei der vielen Ansatzpunkte zur späteren Krise John Stuart Mills genannt. Ein Minderwertigkeitsgefühl begünstigte seine depressive Haltung. Es kann aus der Abhängigkeit von seinem Vater entstanden sein, der ihn zu häufig erleben ließ, wie unfertig, wie unklug er sei und wie wenig er könne. Wie sehr sich diese Assoziation in seinem Denken verfestigte, zeigt die Tatsache, daß er sich davon erst 1822 durch die Wertschätzung John Austins befreit fühlte.²³³ Aus der Befürchtung, die aufgebauten Assoziationen könnten durch veränderte "circumstances" aufgelöst, das Gelernte also verlernt werden, betonte James Mill die Konstanz des erzieherischen Geschehens: deshalb gewährte er keinerlei Ferien,²³⁴ keine langen Freizeiten, keinen Kontakt zu gleichaltrigen Spielgefährten aus anderem Milieu,²³⁵ mit anderen geistigen Fähigkeiten und kindgemäßen Interessen, sondern bestand auf der engen Vater-Sohn-Bindung. Seine Zeitgenossen glaubten, die intellektuellen Anstrengungen hätten die gesamte physische Kraft John Stuart Mills beansprucht, wodurch seine körperliche Entwicklung gelitten hätte. Die täglichen Spaziergänge, die sein Vater mit ihm machte, trugen kaum zu

harten frühen Kindheit durch seinen Vater ausgesetzt gewesen ist.

- 230) J.S. Mills Mutter spielte bei der Erziehung ihres Sohnes eine unbedeutende Rolle; James Mill hielt sie für unqualifiziert.
- 231) E. Rhys, S. vii (Introduction by A.D. Lindsay).
- 232) The things I (sc. J.S. Mill) ought *n o t* to do were mostly provided for by his (sc. James Mill's) precepts */.../* but the things which I *o u g h t* to do I hardly ever did of my own mere motion, but waited till he told me to do them; & if he forbore or forgot to tell me, they were generally left undone (J.S. Mill, *Autobiography*, S. 185, "Rejected Leaves").
- 233) Jetzt fühlt er sich nicht mehr wie "a pupil with teachers but a man among men. He (sc. John Austin) was the first person of intellect whom I met on a ground of equality, though obviously & confessedly my superior on that common ground (J.S. Mill, S. 83).
- 234) Vgl. J.S. Mill, S. 180f. ("Rejected Leaves").
- 235) His (sc. J.S. Mill's) brothers and sisters apart, he knew scarcely anyone of his own age or younger. Except for Balard, whom he had not seen since he left Montpellier he had never had a friend (M.St.J. Packe, S. 66). - Vgl. die ähnliche Einstellung von Maria und Richard Lovell Edgeworth, S. 325.

seiner körperlichen Ertüchtigung bei, denn während dieser Zeit mußte er all das erzählen, was er am Tage zuvor gelesen hatte. Dadurch übte er sich gleichzeitig im freien Sprechen.²³⁶ Der Erfolg des Experiments, der sich in den zahlreichen Titeln widerspiegelte, die John Stuart Mill, "one of the finest minds and most generous natures of the nineteenth century", verliehen wurden,²³⁷ gab James Mill recht. So wurde John Stuart Mill unter anderem als der Bewahrer der utilitaristischen Doktrin, als ein Verteidiger der Lehre seines Vaters,²³⁸ als "reasoning" und "logical machine", als "manufactured man"²³⁹ und als "manufactured personality"²⁴⁰ bezeichnet.

Eine Erziehung, die mechanistisch angelegt ist, wie die der Utilitaristen, übersieht die Funktion des subjektiven Willens - obwohl sie in der Zielsetzung enthalten ist²⁴¹ - und die spezifischen Fähigkeiten des jungen Menschen. Damit löste sich insbesondere James Mill von der Lockeschen Pädagogik; denn Locke stand noch in der Dichotomie von "nature - nurture" (Natur und Pflege).²⁴² John hat die psychische Belastung erlebt, die aus der praktizierten Lehre von der Charakterbildung durch "circumstances" entstehen kann.²⁴³ Eine der wesentlichsten Schlußfolgerungen dieser Doktrin ist die Kalkulierbarkeit des menschlichen Verhaltens. Dies veranlaßte die Utilitaristen, den Menschen nach mathematisch-physikalischen Gesetzen - gleichsam vorausberechnend und das Versagen mit einem gewissen Wert einkalkulierend - in die von ihnen gewünschte Bahn lenken zu wollen.²⁴⁴ Dieses Bemühen ist eine Folge-

236) Die negativen Begleiterscheinungen der chrestomathischen Pädagogik sind im Abschnitt 3.6.4 der vorliegenden Arbeit beschrieben.

237) E. Barker, S. 9.

238) J.S. Mill verteidigte die Lehre seines Vaters in *System of Logic* (1843). - Vgl. hierzu R. Jackson, S. 1.

239) Vgl. S. Wellington, S. 12 und S. 15.

240) E. Halévy. S. 284.

241) Vgl. James Mill, *Analysis*, Bd. II, S. 403.

242) Vgl. J.L. Axtell, S. 159. Anm. 2.

243) I felt as if I was the *helpless slave of antecedent circumstances*; as if the character of all persons had been formed for them by agencies beyond their control, & was wholly out of their power (J.S. Mill, *Autobiography*, S. 141). /Meine Hervorhebung/.

244) Diese Kalkulierbarkeit ist so zu verstehen, daß "given the motives which were present to an individual's mind, and given likewise the character and disposition of the individual, the manner in which he will act may be unerringly inferred that if we knew the person thoroughly, and knew all the inducements which are acting upon him we could foretell his conduct with as much certainty as we can predict any physical event (J.S. Mill, *System of Logic*, Bd. II, S. 486; - vgl. S. 488 u. 490).

erscheinung des primären Strebens der Utilitaristen nach der Erforschung vermuteter Gesetzmäßigkeiten im menschlichen Verhalten, die in der praktischen Anwendung auf ihre Richtigkeit hin zu überprüfen wären.²⁴⁵ Zwischen Theorie und Praxis durften keine Differenzen auftreten. Sollten sich Unstimmigkeiten einstellen, müßte nach James Mill die Theorie, als "the *whole* of knowledge, which we possess upon any subject"²⁴⁶ überprüft werden. Nur wenn das gesamte Wissen über ein Thema verfügbar ist, kann man daraus gute, praxisbezogene Regeln ableiten.²⁴⁷ Dies unternahm John Stuart Mill, da er am eigenen Leib die deprimierende Wirkung der "circumstance"-Theorie oder die der "philosophical necessity"²⁴⁸ erlebte. Er suchte nach Gründen, die er zum einen in der Vernachlässigung der Willensbildung²⁴⁹ und zum anderen in der fehlgeleiteten Anwendung des Begriffes "necessity" fand.²⁵⁰ Diese Erkenntnis führte ihn dazu, die "circumstance"-Theorie zwar nicht zu verwerfen, aber ihre negativen Folgen zu mildern. Zu diesem Zweck verband er sie mit der Lehre vom freien Willen, war er doch davon überzeugt, daß der Wille des Menschen einige der "circumstances" in seinem Sinne beeinflussen könne. Das führte ihn zur Einsicht, daß sowohl die zukünftigen Gewohnheiten als auch die Willenskraft veränderbar sind. Auf diese Weise könne sich - so seine Meinung - das menschliche Verhalten einer exakten Vorausberechnung entziehen. Der Mensch, so war er schließlich überzeugt, braucht sich nicht mehr dem Zwang der "circumstances" ausgeliefert zu fühlen.²⁵¹

Zusammenfassend kann man sagen, daß der extreme Funktionalismus die chrestomathische Pädagogik zur Zeit John Stuart Mills prägte, weil darin die "circumstance"-Theorie zur Anwendung kommt. Erst John Stuart Mill gelang

245) Vgl. die Definition von "knowledge" bei James Mill, "On Education". In: Burston, S. 45.

246) Ebd., S. 44.

247) J.S. Mill, *Autobiography*, S. 55.

248) ... the word necessity as a name of the doctrine of cause & effect applied to human action carries with it a misleading association (Ebd., S. 141).

249) To have been, through childhood, under the constant rule of a strong will, certainly is not favourable to strength of will, I (sc J.S. Mill) was so much accustomed to expect to be told what to do, either in the form of direct command or of rebuke for not doing it, that I acquired a habit of leaving my responsibility as a moral agent to rest on my father, my conscience never speaking to me except by his voice (J.S. Mill, S. 185, "Rejected Leaves").

250) Ebd., S. 141.

251) J.S. Mill, *System of Logic*, Bd. II, S. 493 - 494. - Dieser Gedankengang überzeugt. Die wenigsten Menschen wenden ihn jedoch auf die sog. Sachzwänge an.

es, die extreme Funktionalität durch die Betonung des Willens in der Erziehung einzuschränken, ohne jedoch das hinter dem Funktionalismus stehende mechanische Wirken der "circumstances" für ungültig zu erklären.

Eine weitere Auffälligkeit der Pädagogik der Utilitaristen faßt der Begriff des psychologischen Hedonismus zusammen. Damit ist jene Doktrin gemeint, die behauptet, der Mensch suche von Natur aus in selbstischer Weise sein eigenes Glück zu erreichen.²⁵²

3.5.2.2. Der psychologische Hedonismus

Das fundamentale, eingewurzelte Streben des Menschen nach Eigennutz ("self interest") bildet die Essenz der Moralphilosophie Jeremy Benthams, da ausschließlich dies als effektives Handlungsmotiv galt.²⁵³ Mit dem "self preference"- und dem "greatest happiness"-Prinzip stellte sich Bentham in die Reihe epikuräischer Philosophen, deren Ethik in der durch "Ataraxie" (Unerschütterlichkeit, Gleichmut, Seelenruhe) erstrebten vergeistigten Glückseligkeit des Menschen bestand. Das höchste allgemeingültige, sittliche Prinzip war auch für ihn das Streben nach Glück ("happiness") für sich und für andere. Jede Handlung des Menschen ist demnach gut, wenn sie einen Beitrag zum Glück liefert.²⁵⁴ Dieses Denken bildete eine Sonderform des reinen Hedonismus und heißt Eudämonismus. Dominiert das Streben nach dem Glück des einzelnen, dann spricht man von Individual-Eudämonismus;²⁵⁵ überwiegt dagegen die Sorge um das Glück des anderen, dann ist dieses Streben mit Sozial-Eudämonismus zu bezeichnen. Diesen hat Joseph Priestley vor Jeremy Bentham im Umriß dargestellt.²⁵⁶

Die chrestomathische Pädagogik wird von einem psychologischen Hedonismus geprägt, weil die Utilitaristen glaubten, "happiness" sei die notwendige

252) Vgl. Burston, S. 11.

253) A.M. Hamilton, S. 18.

254) J.S. Mill schrieb diese ethische Einstellung auch seinem Vater zu: "/.../ his standard of morals was Epicurean, in so far as that it was utilitarian, taking as the sole test of right & wrong the tendency of actions to produce pleasure or pain" (J.S. Mill, *Autobiography*, S. 63; - vgl. auch G. Wallas, S. 90).

255) D. Hartley vertrat noch eine individual-eudämonistische Morallehre (nach B. Schoenlank, S. 44).

256) B. Schoenlank, S. 47. - vgl. auch die Abschnitte 1.2 und 3.2 in der vorliegenden Arbeit.

psychische Wirkung einer gesetzten Ursache.²⁵⁷ Sie waren - wie erwähnt - davon überzeugt, den Menschen in seinen Handlungen bestimmten zu können.²⁵⁸ Diese Auffassungen resultierten aus der spekulativen Annahme, geistige Phänomene seien mit gewissen "laws of human nature" erklär- und beeinflussbar.²⁵⁹ James Mill war überzeugt, daß der Mensch nur das tun wolle, was ihm "pleasure" verspreche und das vermeide, was mit "pain" verbunden sei. "Pleasure," he wrote, 'is the end, and generally speaking, the only end'²⁶⁰ of all human behavior.²⁶¹ Die These tauchte zusammen mit Benthams "self preference"-Prinzip auf, als James Mill das Erziehungsziel beschrieb: "The end of Education is to render the individual, as much as possible, an instrument of happiness, first to himself, and next to other beings."²⁶² An anderer Stelle beschrieb er das Ziel der Erziehung als Streben "to the highest possible state of efficiency (ability and will included), as cause of good to himself, and to his species."²⁶³ Das Erziehungsziel, den einzelnen möglichst vollständig in die Lage zu versetzen, "happiness" zu empfinden, bestimmte den Bereich der Erziehung. Alle erzieherischen Tätigkeiten müssen unter diesem Hauptziel gesehen werden. So unternahm James Mill alles, damit sich der Zögling nicht in der bloßen Suche nach seinem Glück²⁶⁴ ("happiness", "pleasure") verlöre, sondern bewußt nach einem "*maximum personal pleasure*"²⁶⁵ strebe.²⁶⁶ Dieses Maximum an persönlichem Glück könne der einzelne nur dann erfahren, wenn seine intellektuellen Fähigkeiten vollkommen ausgebildet worden sind. Daher war für James Mill die Ausbildung des Intellekts seines Sohnes vorrangig.

Neben dem Streben nach einem Maximum an eigener Freude, das dann erreicht ist, wenn die edelsten Züge des menschlichen Wesens kultiviert sind, muß das Streben jedoch noch auf die Verbesserung des Glücks der Allgemeinheit vorhanden sein. Um diese Forderung erfüllen zu können, muß die Erzie-

257) David Humes "cause and effect"-Prinzip.

258) Vgl. "philosophical necessity".

259) E. Halévy, S. 289.

260) *Fragment of Mackintosh* (1870 edn.), p. 360.

261) Burston, S. 6.

262) James Mill, "On Education", *ibd.*, S. 41.

263) James Mill, *Analysis*, Bd. II, S. 403.

264) Zur Gleichsetzung von "pleasure" mit "happiness" siehe Burston, S. 6.

265) *Ebd.*, S. 9.

266) Burston erklärt: "... we cultivate the highest parts of our nature, because, in the end, they are the most satisfying." (S. 9).

hung beim Menschen "intelligence", "temperance", "justice" und "generosity"²⁶⁷ in besonderem Maße fördern. Nur ihre Hilfe ermöglicht es dem Individuum, "zunächst sein eigenes Glück und dann das Glück anderer Wesen zu begründen".²⁶⁸ Dieser Auffassung liegt der "agens"-Begriff zugrunde, demzufolge der Mensch ein tätiges Wesen ist, das sich - nicht selten in ungeahntem Ausmaß - entfalten kann.²⁶⁹ Diese Gedanken klingen in James Mills Beschreibung der Erziehungsaufgabe - gleichsam das Gesagte bestätigend - an:

"As the happiness, which is the end of education, depends upon the actions of the individual, and as all the actions of man are produced by his feelings or thoughts, the business of education is, to make certain feelings or thoughts take place instead of others. The business of education then, is to work upon mental successions."²⁷⁰

Ein Schwerpunkt in James Mills Lehre ist die Behauptung, der einzelne dürfe seine persönliche Freude nicht nur suchen, sondern es sei sogar seine Pflicht, danach zu trachten, "happiness" und "pleasure" zielstrebig zu vergrößern. Liebling der Mensch jedoch mit Wünschen und Gelüsten, die unvereinbar sind mit dem wirkungsvollsten Trachten nach Glück, dann läuft er Gefahr, daß ihm daraus ein Übel entsteht. Nur eine perfekte Beherrschung von "appetites" und "desires" - also eine vollkommene Gefühls- und Wunschkontrolle - ermöglicht es dem einzelnen, stets nach dem zu trachten, was er mit Bedacht billigen kann. Dies erst garantiert die größtmögliche "quantity of happiness":

"A perfect command, then, over a man's appetites and desires; the power of restraining them whenever they lead in a hurtful direction; that possession of himself which insures his judgement against the illusions of passions, and enables him to pursue constantly what he deliberately approves, is indispensably

267) James Mill, "On Education". In: Burston, S. 94.

268) A. Bain, Erziehung, S. 3. - Auch R. Owen vertritt diese Theorie in seinem Werk *A New View of Society*, S. 22 - 23.

269) That he (sc. man) is a *progressive* being, is the grand distinction of Man. He is the only progressive being upon this globe. When he is the most rapidly progressive, then he most completely fulfills his destiny (James Mill, "On Education", S. 112). - Daraus leitete er die Forderung nach einer institutionalisierten Erziehungspraxis ab, die die Entwicklung des Geistes fördert: "there ought to be a provision for perpetual improvement" (S. 112).

270) Ebd., S. 52. /Meine Hervorhebung/. - Vgl. E. Halévy, S. 289; E.L. Davidson, S. 129.

requisite to enable him to produce the greatest possible quantity of happiness".²⁷¹

Die Beherrschung der eigenen Gelüste (Verlangen, Begierden, "appetites") und Wünsche ("desires") gelingt James Mill durch "temperance"²⁷² - ein für ihn wichtiges Erziehungsziel.²⁷³ Neben "intelligence" spielt dieser Begriff in der chrestomathischen Theorie und Praxis eine entscheidende Rolle. Dafür spricht das Experiment mit John Stuart Mill und die Lebensführung James Mills, die von einer negativen Einstellung gegenüber "pleasures" gekennzeichnet war.²⁷⁴

James Mill vertrat demnach die Überzeugung, ein Maximum an persönlicher Freude würde nur dann eintreten, wenn ausschließlich dem nachgegeben werde, was der einzelne mit Bedacht gutheißen könnte.²⁷⁵ Außerdem müsse der Mensch seine "power of self-denial"²⁷⁶ - also die Kraft, zu seinen Wünschen nein zu sagen - ausbilden. Für diese Aufgabe hält die Intelligenz die Auswahlkriterien bereit. Wenn er seinen Mitmenschen zu mehr Glück verhelphen wollte, bedürfte er zweier Tugenden: "generosity" und "justice".²⁷⁷ Die Theorie, die diesen Prozeß begründete, wurde "a self-realisation theory of ethics" genannt.²⁷⁸ James Mill ließ keinen qualitativen Unterschied zwischen den Arten von "happiness" zu. Für ihn bedeutete "happiness" die Summe von "pleasures".²⁷⁹ Er schloß sich damit dem engen psychologischen Mechanismus an, wie ihn Bentham vertrat. John Stuart Mill akzeptierte zwar das "greatest happiness"-Prinzip als die eine wahre Regel für moralisches Verhalten; aber er stellte die unterschiedlichen Qualitäten von "happiness" heraus:

271) James Mill, S. 63.

272) James Mill, S. 63.

273) J.S. Mill, *Autobiography*, S. 63. - Vgl. Burston, S. 7.

274) /.../ he (sc. James Mill) had /.../ scarcely any belief in Pleasure /.../ He deemed very few pleasures worth the price which at all events in the present state of society, must be paid for them. The greatest miscarriages in life he considered attributable to the overvaluing of pleasures (J.S. Mill, S. 63).

275) James Mill, S. 63.

276) Burston zitiert James Mill (S. 9).

277) James Mill, S. 64.

278) Burston, S. 9.

279) "Happiness" ist für Bentham "the possession of pleasure with the exemption from pain" (zit. nach B. Willey, S. 135). - Vgl. auch die 54 Synonyme für "pleasure" und die 67 Synonyme für "pain", die Bentham in "Table of the Springs of Action", *Works*, Bd. I, S. 205f. aufstellte.

"/.../ less (sc. happiness) of a higher kind is preferable to more of a lower. The test of quality is the preference given by those who are acquainted with both. Socrates would rather choose to be Socrates dissatisfied than to be a pig satisfied. The pig probably would not, but then the pig knows only one side of the question: Socrates knows both."²⁸⁰

Für John Stuart Mill war "happiness" keine abstrakte Vorstellung mehr, sondern ein konkretes Ganzes, das sich von anderen qualitativ unterschied.²⁸¹ Er gab zu, es wäre im unvollkommenen Zustand, in der sich die Welt befindet, am vorteilhaftesten, wenn jeder auf "happiness" verzichten würde.²⁸² Das würde aber ein gänzlich anderes Handlungsmotiv voraussetzen als das des universellen "pleasure"-Wunsches. John Stuart Mill glaubte, dieses neue Motiv nach der Überwindung seiner Krisenjahre gefunden zu haben. Um 1830 vertrat er demnach die Überzeugung, nur jene Menschen seien glücklich,

"who have their attention fixed on something other than their own happiness: on the happiness of others, either individually or collectively; on the improvement of mankind, even on some art or favourite pursuit *followed not as a means but as an ideal end*. Aiming thus at something else, they find happiness by the way. The enjoyments of life /.../ are sufficient to make life pleasant when they are taken en passant, without being made a principal object. Once make them so however & they are immediately felt to be insufficient. They will not bear a scrutinizing examination: ask yourself if you are happy, & you cease to be so. *The only chance is to treat not happiness but some end external to it, as the object of life*. Let your self consciousness, your scrutiny, your self interrogation exhaust themselves on that, & if otherwise fortunately circumstanced you will inhale happiness with their air your breathe, without dwelling on it or thinking about it, without either forestalling it in imagination or putting it on flight by fatal self questioning. This theory now became the basis of my philosophy of life."²⁸³

280) J.S. Mills Tagebucheintrag vom 23. März 1854 (Elliot, Bd. II, S. 381). Vgl. M. Cranston, S. 11f.; J.J.C. Smart, S. 15; J.S. Mill, "Utilitarianism", *Fraser's Magazine*, S. 399.

281) E. Rhys, S. xiii (Introduction by A.D. Lindsay).

282) Ebd., S. xiv.

283) J.S. Mill, *Autobiography*, S. 122f. /Meine Hervorhebung/. Diese Einsichten könnten die Grundlage einer Lebenskunde sein und die Diskussion befruchten, die um diese Thematik in der Nachkriegspädagogik insbesondere durch Wilhelm Flitner (1946) vorgetragen wurde. - Vgl. auch die einschlägigen Argumente Viktor E. Frankls, die sich damit leicht zur Deckung bringen lassen, z.B. in: 1981, S. 70f.

Neun Jahre nach den ersten Anzeichen einer mentalen Krise erkannte John Stuart Mill den Fehler darin, seine Lebensführung auf den direkten Erwerb des eigenen Glücks ausgerichtet zu haben. Vielmehr hätte er nach dem Grund des Glückes trachten müssen. Er hätte sich also z.B. mehr für das Glück anderer einsetzen müssen.²⁸⁴ Das heißt erstens, daß die Aktivität des Menschen auf den Lebensvollzug, die Erfüllung von Aufgaben bzw. den wahrgenommenen Anspruch und nicht direkt auf "happiness" gerichtet sein dürfen, wenn im Subjekt ein Glücksgefühl entstehen soll. Die zweite Konsequenz besteht in der Einsicht, daß "habitual employment"²⁸⁵ dem Zögling inneren Halt geben kann. Mit diesen Folgerungen konnte John Stuart Mill das hedonistische Paradoxon lösen, das darin bestanden hatte, persönliches Glück oder Lust nicht erleben zu können, wenn das Handeln auf es direkt abzielt. Er ließ damit den Altruismus als Motiv einer moralisch guten Handlung im Gegensatz zu Jeremy Bentham und James Mill zu. Nachdem er prinzipiell qualitative Unterschiede von "happiness" akzeptiert hatte, konnte er vor allem diejenigen Freuden empfehlen, die aus "friendship, organisation of family life, and particularly the pleasures that come from the enjoyment of literature, of science, or satisfaction of all our multiform curiosities"²⁸⁶ herrühren, und für die jeder "an indefinite appetite"²⁸⁷ habe. Damit erkennt er der Literatur eine wichtige Aufgabe zu.

John Stuart Mill veränderte neben dem Bedeutungsgehalt von "happiness" und "pleasure" auch den von "utility". Nach ihm ist Nützlichkeit ("utility") nicht mehr das oberste Maß einer guten Handlung. Er fand qualitativ unterschiedliche "social utilities", deren bedeutendste "liberty" sei. Sie liege jeder moralischen Entscheidung zugrunde.

Damit konnte gezeigt werden, wie der von Jeremy Bentham und James Mill vertretene psychologische Hedonismus unter dem Einfluß von John Stuart Mill zusehends verfeinert und somit humaner wurde. Der Hedonismus der Utilitaristen ist deshalb psychologisch zu nennen, weil die Utilitaristen ihre Morallehre mit Argumenten begründeten, die sie aus der Analyse der menschlichen Psyche gefunden hatten. Zu denken ist hier vor allem etwa an "self interest", an die "circumstance"-Theorie und an das menschliche Streben nach einem "maximum personal pleasure".

284) Erinnert sei an ähnliche Gedanken Robert Owens, S. 22f. und 42.

285) J.S. Mill, "Democracy in America", *DD*, Bd. II, S. 25.

286) G.H. Mead, S. 213.

287) Ebd., S. 214.

3.5.2.3. Der pädagogische Optimismus²⁸⁸

Die Utilitaristen waren von der Allmacht der Erziehung²⁸⁹ und von der Richtigkeit der Prämisse, alle Menschen sind gleich, überzeugt.²⁹⁰ In diesem Bewußtsein hofften die Utilitaristen auf Verbesserung der sozialen Verhältnisse.²⁹¹ Bedingt durch die schwierigen sozio-kulturellen Gegebenheiten, in denen die Utilitaristen ihre Lehre verbreiteten, erscheint das von ihnen Erreichte als beachtenswert.²⁹² Wenn John Stuart Mill vom Erfolg seiner Erziehung überzeugt war, wenn er sein Können der erzieherischen Kunst seines Vater zuschrieb, dann zeigt dies, daß auch er an die Macht der pädagogischen Beeinflussung glaubte.²⁹³ Diesen Glauben formulierte er in der "doctrine of the indefinite *progressiveness* of the human mind".²⁹⁴ Das Fernziel der Erziehung sah er folglich in der menschlichen Vollkommenheit.²⁹⁵ Um es realisieren zu können, sind Reformen unter anderem auch im politischen Bereich nötig. Diese Schlußfolgerung zeigt den politischen Bezug des pädagogischen Optimismusgedankens auf.²⁹⁶

In einer Zeit, in der John Stuart Mill die Gedanken der St. Simonianer zusammen mit denen Auguste Comtes kennenlernte, konnte er den generellen Optimismus seines Vaters noch teilen.²⁹⁷ Erst später schätzte er den tatsächlichen Erfolg der utilitaristischen Lehrtätigkeit weitaus realistischer ein.²⁹⁸ Die logische Konsequenz war für ihn die kontinuierliche situative Verbesse-

288) Zum utilitaristischen Optimismus J.S. Mill vgl. J. MacCunn, S. 39 - 87.

289) Hier macht sich der Einfluß von Helvétius bemerkbar. James Mill war überzeugt "that 'l'éducation peut tout'" (M.St.J. Packe, S. 16).

290) Das gilt auch von Bentham und James Mill; J.S. Mill teilt 1832 noch ihre Meinung: "Whoever knows anything of his own knowledge, not immediately obvious to the senses, manifests more or less of the same faculty which made a Newton or a Locke" (J.S. Mill, "On Genius". In: *Monthly Repository* (abgekürzt: MR), Okt. 1832, S. 652). - Vgl. auch J.S. Mills Meinung über die pädagogische Bedeutung des Zeitalters (*Autobiography*, S. 35).

291) James Mill, *ER* (Febr. 1813), S. 208.

292) Burston, S. 12; J.S. Mill, "On Civilization" (1836).

293) J.S. Mill, *Autobiography*, S. 54.

294) J.S. Mill, *The Spirit of the Age*, S. 16. /Meine Hervorhebung/.

295) J.S. Mill, "Speech on Perfectibility" (1828). In: H.J. Laski, S. 288 - 299; insbesondere S. 291.

296) Vgl. J. MacCunn, S. 61f. u. 67. - Das Vertrauen James Mills in die Erreichbarkeit jenes Idealzustandes überlieferte J.S. Mill (*Autobiography*, S. 99).

297) E.E. Neff, S. 186. - Vgl. auch J.S. Mill, S. 102.

298) Noch kann sich J.S. Mill auf eine Zukunft freuen (S. 139).

rung der Lebensbedingungen der Menschen mit dem Ziel der Gleichstellung aller.²⁹⁹ Wie die Fabianer, so sah auch er das einzige und ausschließliche Mittel eines politischen Fortschritts, der im Sozialismus³⁰⁰ gipfeln sollte, in der Erziehung der Gesellschaft.³⁰¹ Diese 1834 belegte Einstellung John Stuart Mills änderte sich während seines Lebens nicht mehr,³⁰² womit er in krassem Widerspruch zu seinem Vater stand.³⁰³ Diese tiefe Kluft wurde nicht allein durch die unterschiedliche Einstellung, sondern auch durch John Stuart Mills Ablehnung einer rein intellektuellen Förderung des Schülers gebildet. Daraus resultierte die Einschränkung des Glaubens an die Macht der Erziehung bei John Stuart Mill.³⁰⁴ Das zeigt, daß die extremen Standpunkte Jeremy Benthams und James Mills zu Fragen der Pädagogik von John Stuart Mill aus ihrer Einseitigkeit herausgelöst wurden.³⁰⁵

299) Seine Zielstellung und seine Forderungen lassen J.S. Mill als einen frühen Sozialisten erscheinen (nach E. Barker, S. 215). In den Jahren zwischen 1845 und 1847, in denen er die *Principles of Political Economy* formulierte, sagte er von sich: "/.../ I was a democrat but not the least of a Socialist. /.../ but our ideal of future improvement was such as would class us decidedly under the general designation of Socialists" (*Autobiography*, S. 172). Nach M. Cranston verstand er unter Sozialismus weder den von Marx, noch den eines Wohlfahrtsstaates, sondern den, wie ihn zusammenwirkende Gesellschaften und gegenseitige Hilfe ermöglichen. Cranston (S. 17) meint, diese Ansicht käme dem nahe, was heute unter Syndikalismus verstanden werde. Man darf ferner nicht vergessen, daß die Sozialisten jener Tage Enthusiasten waren, die danach strebten, "to lighten poverty, to alleviate human suffering, and to diffuse more general happiness among mankind" (Henry Fawcett and M.G. Fawcett, *Essays and Lectures on Social and Political Subjects* (London, 1872), S. 7; Henry Fawcett gilt als Schüler J.S. Mills. Er traf sich mit John Morley, Carines, Lyell Henry Maine, Lous Blanc (ein französischer Sozialist) bei Mill zum berühmten Fünf-Uhr-Tee am Samstag; vgl. A.M. Hamilton, S. 81).

300) Aber nur so, wie er den Vorstellungen J.S. Mills entsprach.

301) E.E. Neff, S. 22. - Auch Herbert Spencer sah in der Erziehung den Brennpunkt sozialistischen Fortschritts (sinngem. bei Barnard, S. 359).

302) H.S.R. Elliot, Bd. I, S. xxxiii u. xxxvii (Introduction).

303) These opinions, if they were to spread, would be the subversion of civilised society; worse than the overwhelming deluge of Huns and Tartans (Brief James Mills an Lord Brougham vom 3.9.1832; zit. nach Elliot, S. xxxiii.).

304) In ähnlicher Weise zweifelt auch A. Bain. Zwar räumt er die Größe der Erziehung ein, aber "it does no account for all the differences of character of men and of races" (S. 249).

305) Vgl. Charlotte Maria Shaw Mason, *An Essay toward a Philosophy of Education* (London, 1954), S. 156.

John Stuart Mill konnte mit Hilfe seiner differenzierten Standpunkte falsche Ansichten über die chrestomathische Pädagogik, die sich in der Gesellschaft der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts hartnäckig hielten, gezielt bekämpfen.³⁰⁶ In Zusammenhang damit ließ sich die Entwicklung der körperlichen Fähigkeiten des Schülers theoretisch begründen und die Überbetonung des Intellekts im Menschen auf ein vertretbares Maß reduzieren, indem auf ein ausgewogenes Verhältnis zwischen logischen und emotionalen Fähigkeiten des Menschen geachtet wurde. Die Differenz des "greatest-happiness"-Prinzips eröffnete die Sicht auf qualitativ unterschiedliche "pleasures".³⁰⁷ Die Anerkennung des "sense of duty"³⁰⁸ und die Akzeptanz des Altruismus als Motiv für eine moralische Handlung³⁰⁹ überwand die traditionsgebundene sensualistische Position in Richtung auf eine Gesinnungsethik.

3.6. Aspekte der Praxis chrestomathischen Lehrens und Erziehens

3.6.1. Zur Organisation der "Chrestomathic School"

3.6.1.1. Das Monitorialsystem

Die Entwicklung der Lehrmethoden stand zu allen Zeiten in einem engen Zusammenhang mit dem Anliegen, bei gleichbleibenden Anstrengungen der Schüler und konstanter Lernzeit, den Umfang des Lehrstoffes auszuweiten.³¹⁰

Das Unterrichtssystem von Andrew Bell und Joseph Lancaster bestand unter anderem darin, einen Gemeinschaftsgeist und ein Gefühl solidarischen Handelns in der Grundschule einzuführen.³¹¹ Es wurde dadurch zu erreichen

306) J.S. Mill nimmt zu Vorwürfen Stellung ("Utilitarianism", *Fraser's*, S. 402 - 406). - Vgl. auch J. Welton, *What do we mean by education?* (London, 1915), S. 65.

307) J.S. Mill, "Utilitarianism" (1861).

308) Ebd., chapt. 3.

309) Ebd., chapt. 2; vgl. W. Godwin, Bd. 8, S. 43.

310) Comenius, Milton und Locke wurden davon motiviert (A. Smith, S. 262). Hier erwähnt er einige überlieferte Methoden: Morton und seine muttersprachliche Unterweisung, John Wesley, der überzeugt war, sein Kingswood Kurs sei besser als die Methoden an Oxfords Universitäten und der Baptist Carey sind erwähnenswerte Vorkämpfer eines Methodenbewußtseins.

311) I (sc. Joseph Lancaster) am much indebted to Doctor Bell /.../ for the preceding

versucht, daß ältere, fortgeschrittene Schüler - die "monitors" - jüngeren, unerfahrenen den Stoff vermittelten, den ihnen der Schulleiter aufgetragen hatte. Die Aufgaben der "monitors" bestanden darin, mit den Schülern zu üben, sie abzufragen, auf ihr Schreibgerät zu achten und anderes mehr.³¹² In einer nach dem monitorialen System arbeitenden Schule lehrten nur ein Schulleiter und die Monitoren. Die sorgfältig abgestuften Themen waren elementarer Art; die mechanische Lehr- und Lerntechnik ließen weder Fragen noch kritische Äußerungen der Schüler zu. Es war ein auf Massenproduktion abgestimmtes System.³¹³

Um die weite Verbreitung dieser Lehrmethode zu verstehen, muß man die damalige Schulsituation berücksichtigen.³¹⁴ Das monitoriale System ist aus einer Notsituation entstanden. Es war aufgrund seiner geringen Unterhaltungskosten und der Möglichkeiten, vielen Kindern - fünf- bis sechshundert Schülern pro Schule - die Grundtechniken einer Kulturgesellschaft nahezubringen, praktikabel erschienen.³¹⁵ Außerdem erhielt es durch zahlreiche Schulbesichtigungen positive Kritiken.³¹⁶ Auf die schwierige Situation bei Schulgründungen im einzelnen und bei der "common-school education" im

information on the subject: I have reduced it to practice /.../ to which I have added several valuable improvements, particularly that of the reading and spelling cards (Joseph Lancaster, *Improvements in Education, /.../* 3rd ed. (London, 1805), S. 58f.). - An anderer Stelle behauptet Lancaster, er habe das System A. Bells erst kennengelernt, als er seinen Plan entwickelt gehabe habe (D. Salmon, S. 23). - Athanasius Zimmermann, *Englands "Öffentliche Schulen"*, Ergänzungsheft zu den "Stimmen aus Maria-Laach", Bd. 56 (Freiburg i. Br., 1892), S. 553; hier spricht er davon, Bell und Lancaster hätten ihre Methoden unabhängig voneinander gefunden.

312) When a child was admitted, a monitor assigned him to his class; while he remained, a monitor taught him (with nine other pupils); when he was absent, one monitor ascertained the fact, and another found out the reason; a monitor examined him periodically, and when he made progress a monitor made or mended the pens; a monitor had charge of the slates and books; and a monitor-general looked after all the other monitors (D. Salmon, S. 7; zit. nach H.C. Barnard, S. 63).

313) H.C. Barnard, S. 64.

314) Vgl. die Tendenzen in der Pädagogik, Abschnitte 3.1 und 3.5.1.

315) Die erfolgversprechende Praktikabilität dieses Systems war der Anlaß für die Unterstützung durch die Utilitaristen. - Vgl. H.H. Bellot, S. 12.

316) Trotz der steten Betonung interessierter Besucher jener Schulen, sie seien höchst zufriedengestellt, weist E. Hamilton darauf hin, jede Schulbesichtigung bekäme dieses Prädikat verliehen (E. Hamilton, *Hints addressed to Patrons and Directors of Schools /.../* (London, 1815), S. 12.

allgemeinen wies George Herbert Mead hin. Er nannte: nicht genügend Geld für die Bezahlung der Lehrer, keine ausreichende Zahl ausgebildeter Lehrer und nur notdürftig ausgestattete Schulräume. Aus diesem Grund wurde das System Bells und Lancasters gerne praktiziert: "It was a system which at least aroused a demand for public education, although it was thoroughly poor in its results."³¹⁷ James Mill übernahm diese Lehrmethode,³¹⁸ nachdem einige Erfolge berichtet worden waren.³¹⁹ Die Vorteile für den Monitor selbst, die John Stuart Mill aufzählte, wie zum Beispiel gründliches Lernen, lange Behaltenszeiten, Übung im Erklären von Schwierigkeiten, wogen jedoch die mit dieser Methode verbundenen Nachteile nicht auf:

"In other respects the experience of my (sc. J.S. Mill's) boyhood is not favourable to the plan of teaching children by means of one another. The teaching, I am sure, is very inefficient as teaching, & I well know that the relation between teacher & taught is a most unfavourable moral discipline to both."³²⁰

Mit dieser Wertung steht John Stuart Mill der Meinung seines Vaters und Jeremy Benthams, der das monitoriale Unterrichtssystem in "Pauper Management" (1797)³²¹ unterstützte, konträr gegenüber. Beide setzten das "mutual system" voller Hoffnung auf Erfolg ein.

Wenn auch der Unterricht auf der Grundlage des Monitorialsystems heutigen Anforderungen überhaupt nicht gerecht wird, so darf doch der Versuch, möglichst vielen Menschen mit möglichst geringem Aufwand eine ausbaufähige Grundkenntnis der Kulturtechniken des Schreibens, Lesens und Rechnens zu vermitteln, nicht unterbewertet werden. Es war das Beste, was in dieser Zeit angesichts der vorhandenen beschränkten Möglichkeiten die Pädagogik den

317) G.H. Mead, S. 214.

318) Vgl. G.H. Mead, ebd.; H.H. Bellot, ebd.

319) James Gray, Lehrer an der Edinburgh High School arbeitete erfolgreich mit dem monitorialen System (1813); - vgl. J. Bentham, *Works*, Bd. VIII, S. 61, Appendix. - No. iii. - Dr. Pillans, der Rektor dieser Schule, schrieb an Ch. J. Fox einen begeisterten Brief über die erreichten Ergebnisse (ebd., S. 59, Appendix. - No. ii). - Ebenso wurde an der Akademie in Perth diese Methode erfolgreich erprobt (M.St.J. Packe, S. 88; E. Halévy, S. 284).

320) J.S. Mill, *Autobiography*, S. 41; - vgl. J.W. Adamson, S. 303.

321) J. Bentham, *Works*, Bd. VIII, S. 361 - 449; hier Chapt. XII. - Pauper Education, S. 395 - 397.

Heranwachsenden, besonders jenen der niederen sozialen Schichten, anbieten konnte.

3.6.1.2. Das panoptische Anordnungssystem

Jeremy Bentham entwickelte in der Theorie ein dem Panoptikum ähnlich aufgebautes Modell eines Schulraumes, das in seiner "Chrestomathia" (1815) realisiert werden sollte. So wie in der von ihm konzipierten panoptischen Gefängnisanlage im Zentrum der Aufseher und der Verwalter untergebracht sind, so sollte der Lehrer im Mittelpunkt des Klassenzimmers seinen Platz haben. Maximal sechshundert Schüler³²² sollten um ihn auf kreisförmig angelegten, stufenförmig ansteigenden Bankreihen Platz finden. Damit konnte man die Sitzplatzverteilung für die große Menge an Schülern optimal gestalten, womit die Nachteile der herkömmlichen, blockartigen Anordnung, die in den erschwerten Hör- und Sehbedingungen lagen, hätte aufgehoben werden können.³²³ Im Jahre 1814 arbeitete Francis Place an einem Bauplan für die Schule, um Benthams Gedanken in die Realität umsetzen zu helfen. Eine Verwirklichung gelang - wie erwähnt - jedoch nicht.

Aus Jeremy Benthams Bemühungen kann die Intention abgeleitet werden, jedem Schüler Optimales zu bieten und jeden gleichmäßig am Erziehungsprozeß teilhaben zu lassen. Zum anderen weist dies auf das Utilitätsprinzip hin: vom Ort der Wissensvermittlung sollte jeder Schüler möglichst viel Wissen mit sich nach Hause nehmen können.

3.6.2. Zur Methode der Utilitaristen

3.6.2.1. Ganzheitsmethodische Elemente

James Mill begann 1809 seinen Unterricht in der griechischen Sprache mit einem Sinnganzen, einem griechischen Wort aus der häuslichen Umgebung John Stuart Mills. Er schrieb es zusammen mit der englischen Bedeutung auf Pappkärtchen, die er an die Gegenstände heftete. Auf diese Weise entstand

322) Ebd., S. 56.

323) M.St.J. Packe, S. 29.

für John Stuart Mill eine pseudogriechische Umwelt. Diese Methode beruhte auf der Überzeugung James Mills von der Richtigkeit seiner funktionalistischen Thesen.³²⁴ Man kann sie - unter Vorbehalt - als Ganzheitsmethode bezeichnen.

In der ersten Zeit des Unterrichts berücksichtigte James Mill die Grammatik nicht. Er befürchtete, sie könnte den Geist des knapp vierjährigen John Stuart nur verwirren. Dagegen verlangte er von ihm, griechische Werke zu lesen, selbst wenn sie ihn nicht interessierten. John Stuart Mill mußte versuchen, das Gelesene im Englischen simultan zu erfassen.

Aus den verfügbaren Werken war nicht zu ersehen, ob John Stuart Mill diese Ganzheitsmethode im Fremdsprachenunterricht für gut oder schlecht hielt.

3.6.2.2. Analytische Denkprozesse

Die Denkmethode, von Oberbegriffen ausgehend ein Thema zu bearbeiten, zu klassifizieren, zu katalogisieren, zu systematisieren, um so zu Gesetzmäßigkeiten zu gelangen, ist für Jeremy Bentham charakteristisch. Mit dieser analytischen Denkmethode wollte James Mill den Intellekt des Menschen möglichst klar beschreiben. Hierbei knüpfte er an die Gedanken Etienne de Condillacs an.

Etienne Condillac, der "unmittelbare Schüler und französische Dolmetscher Lockes"³²⁵ hielt den "internal sense" nicht mehr für eine separate Erkenntnisquelle, sondern interpretierte ihn als das Ergebnis eines durch das Medium Sprache transformierten "external sense", wodurch er "die Lockesche Inkonsistenz einer Trennung von innerer und äußerer Erfahrung"³²⁶ beseitigte. In seinen Werken³²⁷ vertrat er jedoch weitgehend die Ansichten John Lockes. Unter dem Einfluß von Ferrand³²⁸ entdeckte er die erwähnte Inkonsistenz

324) J.S. Mill, *Autobiography*, S. 27.

325) Karl Marx und Friedrich Engels, *Die heilige Familie und andere philosophische Frühschriften* (Berlin, 1953), S. 259f.; zit. nach G. Klaus, S. xiii (Einleitung).

326) G. Klaus, S. vi.

327) *Über den Ursprung der menschlichen Erkenntnisse* (1746) und *Abhandlung über die Systeme* (1749).

328) G. Klaus, S. xxix.

quenz.³²⁹ Condillac war der Meinung, daß die Fähigkeiten des Geistes wie Aufmerksamkeit, Vergleich, Urteil, Reflexion, Einbildungskraft und Schlußfolgerung in der Fähigkeit des Empfindens enthalten seien, wodurch "die Seele all ihre Kenntnisse"³³⁰ erwerbe. Die Gesamtheit all dieser Fähigkeiten des Geistes bezeichnete Condillac mit Verstand (entendement): "Der Verstand umfaßt also die Aufmerksamkeit, die Vergleichung, das Urteil, die Reflexion, die Einbildungskraft und das Schließen. Eine exaktere Idee davon kann man sich nicht bilden."³³¹ Um die Ideen im Sinne Etienne de Condillacs zu bilden, also Bilder ("images"), figürliche Ausdrücke oder "Empfindungen, als Repräsentanten (comme représentant) der sinnlich wahrnehmbaren Objekte betrachtet,"³³² braucht der Mensch notwendigerweise die Hilfe der Wörter; denn ohne sie kann er nicht denken. Condillacs Meinung lautet: "Wir können nur mit Hilfe einer Sprache analysieren."³³³ Damit die Ideen im Sinne Condillacs richtig gebildet und die Arten (abstrakt oder allgemein) richtig bestimmt werden können, gibt er das Mittel an, "die Sprache gut zu bilden."³³⁴ Die Methode, mit der im sensualistischen Sinne die Ideen "erfahren" und mit der sie klassifiziert, zu Gattungen und Arten zusammengefaßt werden,³³⁵ nannte Condillac "Analyse". "Einzig dieser Analyse verdanken wir die Fähigkeit des Abstrahierens und des Verallgemeinerns,"³³⁶ also des Sprechens.³³⁷ "Sie also bildet die Sprachen; sie also vermittelt uns alle exakten Ideen."³³⁸

Etienne de Condillac wendet die Analyse nur in Verbindung mit der Synthese an: "Analysieren heißt also nichts anderes als die Eigenschaften eines Objektes in einer sukzessiven Ordnung beobachten, um sie im Geiste zu der

329) Locke unterscheidet zwei Quellen unserer Ideen, die Sinne und die Reflexion. Es wäre exakter, nur eine Quelle anzuerkennen, sei es, weil die Reflexion im Prinzip nichts anderes ist als eine Sinnesempfindung, sei es, weil sie weniger die Quelle der Ideen als vielmehr der Kanal ist, durch den sie aus den Sinnen fließen (Condillac, *Extrait raisonné du Traité des Sensations. Précis de la première partie*. In: *Oeuvres complètes de Condillac*. Paris: Houel 1798. Bd. III, S. 13), zit. nach G. Klaus, S. xxix.

330) Condillac, "Die Logik", in G. Klaus, ebd., S. 43; vgl. auch S. 39 - 42.

331) Ebd., S. 43.

332) Ebd., S. 18.

333) Ebd., S. 69.

334) Ebd., S. 83.

335) Ebd., S. 24.

336) Ebd., S. 85.

337) Ebd., S. 84.

338) Ebd., S. 85 - 86.

gleichzeitigen Ordnung zusammenzufügen, in der sie existieren.³³⁹ An einer anderen Stelle unterscheidet er Analyse und Synthese:

"/.../ und die Analyse muß sowohl zusammensetzen als auch zerlegen. Es wäre absurd, sich einzubilden, daß diese beiden Dinge sich ausschließen und daß man schließen könnte, indem man nach Belieben auf jegliche Zusammensetzung oder jegliche Zerlegungen verzichtete."³⁴⁰

Daher lautete seine an einen sensualistischen Erfahrungsbegriff gebundene These, die Sprache ginge den Ideen voraus, diese stellten aber eine sprachliche Konstruktion einzelner Sinnesdaten dar. Diese Gedanken Etienne de Condillacs versuchte James Mill in "Universal Language" (1829) weiterzuentwickeln und sie seinem Sohne zu tradieren.³⁴¹

Die Logik und der beständige Drill durch seinen Vater ließen jene Fähigkeit in John Stuart Mill reifen, die in *System of Logic* (1843) vollendet wurde. In diesem Werk bediente er sich der Analyse als Instrument zur Darstellung von "reasoning" und "inference". Damit sollte der Unterschied zwischen einem richtigen und einem falschen Verlauf jener Prozesse erkennbar werden.³⁴² Da John Stuart Mill seine *Logic* abweichend von der üblichen Einleitung³⁴³ mit einer Analyse der Sprache "one of the principle instruments or helps of thought"³⁴⁴ begann, stellte er sie auf eine linguistische Basis und verblieb damit in der von Jeremy Bentham eingeschlagenen Richtung.

Daran sieht man, daß Jeremy Bentham, James und John Stuart Mill der Analyse große Bedeutung beimaßen. Für den pädagogischen Themenbereich sind besonders die aus der Analyse entstandenen Gewohnheiten der Utilitaristen auffällig. Darunter wird die Denkgewohnheit verstanden, Bewußtseinsinhalte nach dem Vorbild der Analyse in der Chemie in ihre Elemente zu zerlegen. Charakteristisch ist dabei, daß die Utilitaristen darauf achteten, in diesem Zusammenhang die Emotion zu eliminieren.

Die Hermeneutik spielt bei John Stuart Mill indirekt eine zentrale Bedeutung. Er war sich über die einzelnen Bedingungen und Schritte verstehenden

339) Ebd., S. 16f.

340) Ebd., S. 94.

341) J.S. Mill, *Autobiography*, S. 47. - Vgl. auch den Aufsatz "Universal Language" von Dr. Wilkin, den Maria Edgeworth (S. 375) erwähnt.

342) J.S. Mill, *A System of Logic*, 2nd ed. (London, 1846), Bd. I, S. 14.

343) Ebd., S. 19.

344) Ebd.

Lesens durchaus im klaren. Jedoch stellte er und seine Vorgänger nicht die Frage nach dem Wozu. Das ist verständlich, weil sie die Antwort kannten: Glück. Daher dachten sie umgekehrt. Sie wußten, worauf es ankam und fragten, inwieweit z.B. ein literarisches Werk seinen Beitrag zum größten Glück für die größtmögliche Zahl einlöst. Dadurch entgingen ihnen aber viele andere Möglichkeiten, die in einer Gegebenheit enthalten sind. Das erfuhr John Stuart Mill in seiner Krise, wie noch darzulegen ist.

3.6.3. Zu den Erziehungsmitteln der Utilitaristen

Jeremy Benthams Erfahrung mit körperlicher Züchtigung war unterschiedlich: der straffreien Zeit in seinem Elternhaus folgte eine Periode in der Schule, in der das Gefühl einer steten Bedrohung seiner Person dominierte. Er erlebte während seiner Westminster Schulzeit die Ineffektivität der körperlichen Züchtigung, was seinen Zweifel an diesem pädagogischen Mittel stärkte.³⁴⁵ Er teilte seine Ablehnung der körperlichen Züchtigung³⁴⁶ mit James Mill, dessen härteste Bestrafungsart in beißendem Sarkasmus und im Essensentzug bestand.³⁴⁷ Wenn Michael Stuart John Packe schreibt, "force played no part"³⁴⁸, dann bezieht er sich auf die Prügelstrafe. Für sensible Kinder wie John Stuart Mill war eine Bestrafung mit Sarkasmus wahrscheinlich ebenfalls schmerzlich, weil sie sich wegen ihrer geistigen Unterlegenheit unter den Stra-

345) Vgl. A. Zimmermann, S. 535 - 571. - Er zeigt besonders in den Kapiteln "Pädagogische Merkwürdigkeiten" (S. 545 - 554) und "Alte Bräuche" (S. 566 - 571) die Funktion der Strafe in der Schulpraxis jener Zeit eindringlich auf.

346) Vgl. auch Jeremy Benthams Ausführungen über die Vorteile der "Chrestomathic School": "Advantage thirteen: Need and practice of corporeal punishment superseded; thence masters preserved from the guilt and reproach of cruelty and injustice." (*Works*, Bd. VIII, S. 15). - Hierbei beruft er sich auf die Vorbilder Lancaster und Bell. In Lancasters System "no bodily pain is produced; of the suffering, such as it is, the seat is not in the body but in the mind", und in Bells System "nothing, it should seem, that can in any way be termed corporeal punishment, has ever been in use" (ebd.). - Einen Vergleich beider Erziehungssysteme enthält die Rezension von S. Trimmers "A comparative View of the New Plan of Education promulgated by Mr. Joseph Lancaster" (London, 1805), *ER*, ix (1806). - Vgl. auch die Rezension von Lancasters Werk "Outlines of a Plan for Educating ten thousand poor children" (London, 1806), *ER* (Oktober, 1807).

347) Vgl. G. Wallas, S. 74; S. Wellington, S. 12.

348) M.St.J. Packe, S. 23.

fenden nicht verteidigen konnten. Der Sarkasmus James Mills förderte womöglich indirekt die Entwicklung psychischer Depressionen, weil John Stuart Mill von seiner geistigen Minderwertigkeit gegenüber seinem Vater überzeugt wurde. James Mill berücksichtigte die Anstrengungen des jungen John Stuart nicht gebührend. Die häufige Anwendung sarkastischer Äußerungen führte zum Wunsch John Stuart Mills, sein Vater möge tot sein. A.W. Levi führte John Stuart Mills Krise darauf zurück.³⁴⁹ Der Autobiographie John Stuart Mills ist zu entnehmen, wie sehr er unter der dominierenden Rolle seines Vaters litt und welch großen Anteil die Furcht an seiner Erziehung hatte.³⁵⁰ Dennoch verteidigte er nachträglich die Strenge der väterlichen Erziehung, was einer Billigung jenes Vorgehens gleichkommt.³⁵¹

Die Ablehnung der körperlichen Züchtigung als Erziehungsmittel in der chrestomathischen Pädagogik beschränkte sich lediglich auf die Ablehnung der damals weitverbreiteten Züchtigung mit der Rute. Das heißt aber nicht, daß Kinder straffrei erzogen wurden.

3.6.4. Negative Folgen der Erziehungspraxis James Mills

In den autobiographischen Aufzeichnungen John Stuart Mills tauchen an verschiedenen Stellen kritische Anmerkungen zur Erziehungspraxis im Verlauf des Experiments auf, das sein Vater mit ihm elf Jahre lang durchführte. Unter Einbeziehung der Sekundärliteratur seien insbesondere Kontaktarmut, körperliche Defekte und Sinndefizit als negative Folgen utilitaristischer Erziehung hervorgehoben.

349) A.W. Levi, S. 86 - 101. (Vornamen von Levi waren nicht zu eruieren).

350) J.S. Mill, *Autobiography*, S. 183 u. 184. ("Rejected Leaves").

351) Ebd., S. 66. - Vgl. auch Thomas Simons, *Moral Education* (London, 1802), S. 10f. - Hier zitiert er "one of the greatest philosophers" seiner Zeit, der gesagt haben soll: "/.../ that however bad the conduct of the major part of mankind may now be, the rising generation will in all probability be infinitely worse, from the exorbitant latitude granted to our youths, and the very relaxed discipline in many of our schools".

3.6.4.1. Kontaktarmut

Die nachhaltige Wirkung des Frankreichaufenthalts auf John Stuart Mill als der ersten großen Unterbrechung seiner konsequent harten elfjährigen Ausbildungszeit geht aus seiner Autobiographie hervor.³⁵² Jeremy Bentham arrangierte in der den Utilitaristen eigenen Gründlichkeit den auf sechs Monate begrenzten, aber auf ein Jahr ausgedehnten Besuch John Stuart Mills bei seinem Bruder, dem General Sir Samuel Bentham. James Mill hielt in Übereinstimmung mit Jeremy Bentham die Zeit für gekommen "that his son had learnt all he could from lessons."³⁵³ Eines der intendierten Ziele muß wohl darin gesehen werden, John Stuart Mill gesellschaftsfähig zu machen; er mußte lernen "how to take his place with other human beings."³⁵⁴ Das ist um so dringlicher als James Mill, bedingt durch den funktionalistischen Standpunkt, seinem Sohn jegliche soziale Bindung - außer an die Familie - vorenthielt.³⁵⁵

Die "free and genial atmosphere of continental life"³⁵⁶ bedeutete für John Stuart Mill den größten Vorteil dieser Lebensperiode: "This advantage I could not then judge & appreciate, nor even consciously feel, but it was not the less real."³⁵⁷ Diese Feststellung John Stuart Mills spiegelt die Schwere der Belastung wider, der er während seiner elfjährigen Erziehung durch seinen Vater ausgeliefert war. Wie beklemmend mußte auf ihn die Lebensführung in seinem Vaterhaus gewirkt haben, nachdem er die beschwingte französische Lebensart kennengelernt hatte.³⁵⁸ Trotzdem war er unfähig, sein Leben auf eine ihm angemessene Basis zu stellen; daher unterwarf er sich erneut der Aufgabendelegierung durch seinen Vater. Das Ergebnis dieser Arbeit bestätigte James Mills Intention: Jeremy Benthams Werk gab ihm tatsächlich, was seinem Denken noch fehlte. John Stuart Mill bestätigte dies überschwenglich:

352) J.S. Mill, ebd., S. 69 - 72.

353) M.St.J. Packe, S. 39.

354) Ebd.

355) John Arthur Roebuck, J.S. Mills Freund aus der Zeit der "Utilitarian Society" berichtet aus den Jahren 1824/25: "He had never played with boys; in his life he had never known any, and we /.../ were the first companions he had ever mixed with" (zit. nach *Spirit of the Age*, ed. F.A. von Hayek, S. x (Introduction)).

356) M.St.J. Packe, ebd., S. 46. - Vgl. J.S. Mill, *Autobiography*, S. 70.

357) J.S. Mill, ebd.

358) Hier sei an die Zeit John Stuart Mills in Ford Abbey erinnert.

"When I laid down the last volume of the *Traité* I was a different being. The 'principle of utility' /.../ fell exactly into its place as the keystone which held together the detached & fragmentary portions of my knowledge & beliefs. It gave unity to my conceptions of things. I now had opinions; a creed, a doctrine, a philosophy; in one & (the best) sense of the word, a religion; the inculcation & diffusion of which could be made the principal outward aim of a life. And I had a grand conception laid before me of changes to be made in the condition of mankind by that doctrine."³⁵⁹

Die Zeit in Frankreich führte nicht zu seiner Emanzipation. John Stuart Mill versuchte weiterhin, die für ihn selektierten Wissensbereiche zu bewältigen, was ihm sein Gefühl der Einsamkeit nicht nehmen konnte:

"I had no one to whom I desired to express everything which I felt /.../ my circumstance tended to form a character, close & reserved from habit & want of impulse, not from will, & therefore, while destitute of the frank communicativeness which wins & deserves sympathy, yet continually failing in reticence where it is suitable & desirable."³⁶⁰

Dieses Zitat belegt die große Sehnsucht John Stuart Mills, mit anderen Menschen zu sprechen. Es trägt dazu bei, sein auffälliges Bemühen um die Gründung von Debattiergesellschaften zu verstehen.³⁶¹ Dabei kam es zu Unmutsäußerungen seines Vaters, zu Streit in der Familie, zu Auflösung der Gruppen und zur Neugründung.³⁶² John Stuart Mill, der inspirierende Geist dieser freiwilligen Zusammenschlüsse, dominierte im Diskussionsverlauf, was seinem deprimierten Selbstgefühl zweifellos Auftrieb gegeben hatte. Die engen freundschaftlichen Beziehungen, die 1824 mit John Arthur Roebuck und George Graham in einer "band of intellectual musketeers"³⁶³ begannen, endeten nach seiner Krise. Seine positive Einstellung gegenüber den Zusammenkünften schlug ins Gegenteil um: er mied sie und zog sich zurück³⁶⁴ zu dem Men-

359) J.S. Mill, S. 75f.

360) Ebd., S. 184. "reticence" svw. "power of coherence" (nach NED und The Oxford English Dictionary, 2nd ed. (Oxford, 1989).

361) "Speculative Society" und "Debating Society"; - vgl. A.M. Hamilton, S. 24; W.L. Dourtney, S. 54.

362) M.St.J. Packe, S. 68.

363) Ebd., S. 67.

364) J.S. Mill, *Autobiography*, S. 170f.

schen, den er in der Zwischenzeit - 1830 - gefunden hatte, zu Harriet Taylor, die Thomas Carlyle als "Mrs. Platonica Taylor" stilisierte.³⁶⁵

Das Erziehungsexperiment stand unter einem Erfolgswang. Aufgrund seiner mechanistischen Konzeption waren schwerwiegende Folgen bei der Ausbildung John Stuart Mills kaum vermeidbar. So mußte es zum Beispiel zu seiner sozialen Isolation kommen, die durch die erzwungene Vernachlässigung seiner Kontakte zu Gleichaltrigen verstärkt wurde. An dieser Stelle läßt sich das Verhaltensmodell des Menschen von Karl Seiler³⁶⁶ als Erklärungshilfe einsetzen. Da John Stuart Mill durch seine besonders auffällig betonte Ausrichtung seiner Aufmerksamkeit auf Wissensinhalte und Methoden, die die Realisierung des "greatest happiness"-Prinzips unterstützten, zu viel psychische Energie verbrauchte, floß seinem Ich nahezu keine Energie mehr zu. Daher konnte sich in seinem Ich keine Gegeninstanz zu den Forderungen seines Vaters aufbauen; so war er zum Beispiel unfähig eigene Entscheidungen bezüglich der Lektüreauswahl zu treffen. Mit Seiler kann demnach gesagt werden, daß der dürftige Energiefluß zum Ich die Entwicklung der Persönlichkeit John Stuart Mills behinderte. Erschwerend kommt hinzu, daß auch die fehlenden Sozialkontakte für ihn keinerlei Anregungen oder Reize bringen konnten, wodurch seine angeborenen Schemata hätten anspringen und seinen seelischen Apparat mit mehr Energie versorgen können. Aus Seilers Verhaltensmodell des Menschen kann man ableiten, daß es in John Stuart Mills Verhalten zu mehr oder weniger bedeutenden Störungen kommen mußte: die "mental crisis" war der unauweichliche Höhepunkt seiner konstanten Fehlentwicklung.

3.6.4.2. Anzeichen körperlicher Schäden bei John Stuart Mill

Der Vorwurf, die physischen Fähigkeiten seines Sohnes nicht ausreichend gefördert zu haben, kann James Mill nicht erspart bleiben. Dieses Faktum ist ein negatives Kennzeichen der chrestomathischen Pädagogik. John Stuart Mill hatte bis zu seinem vierzehnten Lebensjahr wenig Möglichkeiten, seine physischen Anlagen zu entwickeln und unter Beweis zu stellen. Sicherlich werden

365) Vgl. S. Wellington, S. 19.

366) Karl Seiler, *Beiträge zur Berufsbildung*. Eine Veröffentlichung der Industrie- und Handelskammer Nürnberg in 4 Teilen (Nürnberg, 1974), Teil 2, S. 297 - 305.

unter den neun Geschwistern ab und zu Fehden stattgefunden haben,³⁶⁷ aber der Vater wird darauf bedacht gewesen sein, sie zu unterbinden. Diese Vermutung darf gewagt werden, da John Stuart Mill viele private Intimitäten in seiner Autobiographie absichtlich nicht beschrieben hat.³⁶⁸

Hugh S.R. Elliot führte die körperlichen Leiden John Stuart Mills, wie die lebenslange Gefahr einer Schwindsucht und das Zucken des Lides über einem Auge, auf die Erziehungsfehler seines Vaters zurück. Diese Erscheinungen sah er als Beweis dafür an, "how great was the strain which that overwhelming intellectual burden cast upon his physical constitution."³⁶⁹ Über dieses Defizit beklagt sich auch John Stuart Mill in seiner Autobiographie:

"/.../ I grew up with great inaptness in the common affairs of every day life. I was far longer than children generally are before I could put on my clothes. I know not how many years passed before I could tie a knot. My articulation was long imperfect; one letter, r, I could not pronounce until I was nearly sixteen. I never could nor can I now, do anything requiring the smallest manual dexterity, but I never put even a common share of the exercise of understanding into practical things. /.../ The education he (sc. James Mill) gave me was /.../ much more fitted for training me to *know* than to *do*. Not that he was unaware of my defects; both as a boy & as a youth I was incessantly smarting under his severe admonitions on the subjects. /.../ of my being educated at home, & not in a school, among other boys, & having no encouragement to practise bodily exercises /.../ There were wanting /.../ well devised practical lessons, exercising the hands & the head in directing the hand, & necessitating careful observation, & adaptation of means to ends. I had also the great misfortune of having, in domestic matters, everything done for me."³⁷⁰

Leslie Stephan, einer der "most rugged of the late Victorians"³⁷¹ behauptete, Cricket hätte die linkischen Bewegungen John Stuart Mills ausgleichen können:

"He (sc. J.S. Mill) was growing into a lanky boy, handsome enough and healthy, but awkward in his movements and apt to be forgetful both of his appearance and of his manners. He was not shy."³⁷²

367) Vgl. H.S.R. Elliot, S. xxiii (Introduction).

368) J. Stillinger, S. 15; - vgl. auch M.St.J. Packe, S. 40f.

369) H.S.R. Elliot, S. xxxi.

370) J.S. Mill, *Autobiography*, S. 178 - 181.

371) M.St.J. Packe, S. 39.

372) Ebd. - dieses Zitat wird nicht eindeutig als von L. Stephen übernommen ausgewiesen.

Aus Abschnitt IV des Aufsatzes "On Education" (1815)³⁷³ läßt sich die Annahme ableiten, James Mill habe von diesem Fehler in seiner Erziehungspraxis gewußt. Darin definiert er das Ziel der Erziehung:

"The end of Education is to render the individual /.../ an instrument of happiness /.../ Happiness depends upon the condition of the body, either immediately, as where the bodily powers are exerted for the attainment of some good; or mediately, through the mind, as where the condition of the body affects the qualities of the mind. /.../ Education /.../ denotes the means which may be employed to render the *mind*, as far as possible, an operative cause of happiness. The mode in which the *body* may be rendered the most fit for operating as an instrument of happiness is generally considered as a different species of inquiry; belonging to physicians, and others, who study the means of perfecting the bodily powers."³⁷⁴

Berücksichtigt man, daß das Experiment, das 1809 begann, sechs Jahre vor der Konzeption des Aufsatzes "On Education" begonnen wurde, daß James Mill aus eigenen Erfahrungen wesentliche Erkenntnisse gewonnen hat, daß er sicherlich von den Turnübungen John Stuart Mills in Montpellier³⁷⁵ erfahren hat, an denen er während seines Frankreichaufenthaltes teilgenommen hatte, ohne dabei weder Erfolg noch Freude zu empfinden,³⁷⁶ so wird klar, daß sich wesentliches davon in seinem Aufsatz niederschlug. Da John Stuart Mill unter seiner Ungeschicklichkeit in "practical affairs" sehr litt, wird verständlich, daß er die Ausübung von "habitual employment" als eine Hauptaufgabe der Erziehung forderte. John Stuart Mill war in lebenspraktischen Angelegenheiten so ungeschickt, daß sich Harriet Taylor gezwungen sah, sie ihm abzunehmen.³⁷⁷

Die künstliche Intellektualisierung John Stuart Mills begleitete eine emotionale Expansion, die sich zum einen in einer spontanen Zustimmung zur Meinung ihm sympathischer Menschen wie Thomas Carlyle, zum anderen in einer emotionalen Begeisterung, die durch sein soziales und politisches Interesse ausgelöst wurde, manifestierte.³⁷⁸

373) James Mill, "On Education", F.A. Cavenagh, S. 30 - 48.

374) James Mill, "On Education", W.H. Burston, S. 41.

375) *John Lockes Gedanken über die Erziehung*, ed. Ludwig Wattendorf (Paderborn, 1907), S. 7; hier ist der Hinweis enthalten, daß John Locke im Jahre 1675 aus gesundheitlichen Gründen Montpellier besuchte.

376) J.S. Mill, *Autobiography*, S. 70.

377) J. Stillingner, S. 27.

378) Mill's life shows a steady expansion of the emotional sphere, following on the

Die Unterbewertung körperlicher Betätigungen darf nicht als generell üblich in der Zeit John Stuart Mills verstanden werden. Einige Gegenbeispiele seien kurz erwähnt: Samuel Wilderspin, der 1824 die "London Infant Society" begründete, war von der Bedeutung der Spielplätze für die Kinder überzeugt, die er "uncovered schoolrooms"³⁷⁹ nannte, und Herbert Spencer forderte um jedes Schulhaus eine große Sportanlage, auf der sich die Kinder nach einer langen Zeit des Sitzens ausgleichend betätigen sollten.³⁸⁰ An die Praktiken der Philanthropen in Deutschland sei erinnert.

Um der Intention und der Konzeption des Erziehungsexperimentes James Mills jedoch gerecht zu werden, sollte bedacht werden, was Joseph John Findlay dazu schrieb:

"We cannot dogmatize as to the rights or wrongs of his case; we have no data to go upon to enable us to condemn or approve; he (sc. J.S. Mill) grew up to be a distinguished public man, but no one can affirm that he might not have been a man for all time if his father had not inhibited some of the childish instincts which assist the development of humdrum individuals."³⁸¹

Dennoch: bei etwas mehr Einfühlung in den anderen und der Zulassung von Emotionen, sprich: Liebe, hätte es diese Nachteile nicht gegeben. Problematischer ist jedoch die Überwindung des Sinndefizits.

3.6.4.3. Sinndefizit

Wie schon gelegentlich angedeutet, taucht bei John Stuart Mill an entscheidenden Punkten seines Lebens ein Defizit an Sinn auf. Das zeigt sich vor allem an der entschwundenen Motivation, sich für die Lehre des Utilitarismus und somit die Verbesserung der Menschheit einzusetzen.

In der Erziehungspraxis James Mills herrschte Sinnreduktion vor, obwohl dies noch nicht als Sinn-Defizit leidvoll ins Bewußtsein zu dringen brauchte. Die starke Vater-Sohn-Beziehung und der sichtbare Erfolg der Bemühungen kann John Stuart Mill noch als Sinn erfahren. Die Einschränkungen seiner

artificial constriction caused by his education (H.S.R. Elliot, S. xxv, Introduction).

379) H.C. Barnard, S. 71; hier ist die Singularform gewählt.

380) Ch. Birchenough, S. 303f. und S. 322.

381) J.J. Findlay, S. 96.

Sinnmöglichkeiten empfindet John Stuart Mill notgedrungen noch erträglich. Seine geistige Kapazität ist mit anderem erfüllt, so daß er an sich selbst nicht denkt. Sobald er sich aber fragt, was das Vorhaben für ihn persönlich bedeutet, ahnt er seine innere Leere. Die Methode, sich an anderen zu orientieren, die "indirekte Lebensführung"³⁸², erwies sich als unzuverlässig, konnte aber die Problematik bis zur großen Krise aufhalten.

Die Problematik des Sinndefizits ist aber nicht nur historisch zufällig bei John Stuart Mill aufgetaucht, sondern in der Theorie des Utilitarismus systematisch angelegt. Das zeigt sich vor allem an der Denkhaltung der Utilitaristen. Wer ihr verhaftet ist, muß als einzig zulässiges normatives Kriterium "happiness" betonen. Glück ist somit der einzige Sinninhalt. Nur über den "Zweck" von etwas oder jemanden ergibt sich eine Sinnmöglichkeit. Etwas Zweckloses zu erfahren, wäre das schlimmste für die Utilitaristen. Sie müssen also den Sinn von etwas nicht mehr suchen. Sie wissen: er liegt im Glück. Daher müssen sie nur noch den Sinn konkretisieren, in anderen Worten: das Glück erfahren.

Da der Mensch den Sinn aber nicht willkürlich erfahren kann, das gilt auch für das Glück, ist die Grenze des ontischen Sinnverständnisses der Utilitaristen schnell erreicht. Das direkte Glücksstreben, von dem man annahm, es müßte in sich sinnvoll sein, muß in der Depression enden, weil die erwartete subjektive Zufriedenheit ausbleibt, wie das Beispiel John Stuart Mills lehrt.

Da die Utilitaristen den Sinninhalt kennen, nämlich Glück, erübrigt sich für sie jede Reflexion über Sinn. Utilitaristen können daher als "Sinnpriester" (Helmut Schelsky) auftreten, weil sie vorgeben zu wissen, was für den einzelnen sinnvoll sei zu tun, wie der Weg zum persönlichen Glück verlaufe und was der einzelne tun müsse, um zu seinem Seelenfrieden zu gelangen. Ein Sinnpriester, wie z.B. James Mill, beansprucht Herrschaft. Manchmal fällt sie ihm aufgrund der Willenlosigkeit der Sinnsucher zu. Diese Perspektiven sind um so problematischer, als die Utilitaristen diese Auswirkungen nicht wollten. Läßt sich das theorie-immanente Sinnproblem neutralisieren?

Wäre die utilitaristische Position flexibler gewesen und hätte sie auch den indirekten Weg zum Glück zugelassen, jenen also, der nicht von Anfang an durch einen erkennbaren "Zweck" bzw. seine "Funktion" als nützlich für das höchste Ziel ausgewiesen ist, so wäre die Reichhaltigkeit an Sinnmöglichkeiten augenfällig geworden. Es wären insbesondere die Komplexe "Bedeutung" und

382) Wolf Lepenies 1985, S. 111.

"Wert" ins Blickfeld gelangt. Damit wäre es möglich gewesen, den gesamten Bereich von Sinnmöglichkeiten systematisch zu erfassen und fruchtbar zu machen. Mit Hilfe des Sinnbegriffs ließe sich also das erwähnte Problem der Utilitaristen neutralisieren.

Die Hinlenkung des Denkens auf den Sinn bringt die positive *Konsequenz* mit sich, die fehlenden Sinnmöglichkeiten systematisch zu erschließen. Die Hinwendung auf den Sinn heißt aber auch, ihn sofort wieder zu vergessen und weder nach ihm noch nach einer Bedeutung irgendwelcher Art und sei es auch das Glück während der Handlung zu schielen. Vielmehr wendet sich die Aufmerksamkeit des Menschen dann vom Sinn ab, um ihn am sichersten zu erreichen. Der sinnstrebige Mensch wendet sich vollständig der Aufgabe, der Sache, also allem zu, was nicht er selbst ist. Nur wer sinnvergessen lebt, lebt bereits im Sinn. Das schließt aber eine Reflexion über die Richtigkeit des Tuns nicht aus. Das Kriterium rechten Handelns liegt in der Angemessenheit, in der der wahrgenommene Anspruch von etwas oder jemanden zu erfüllen ist. Dies reicht jedoch nicht aus, wie das Beispiel John Stuart Mills lehrt. Es bedarf einer weiteren Konsequenz.

Die zweite *Konsequenz* lautet, daß die Hingabe an die Sache eine Sinnerwartung weckt. Wo dies nicht möglich ist, signalisiert der Körper, daß das subjektive Sinnstreben vernachlässigt ist. Daher muß künftig der Mensch sich selbst mehr berücksichtigen. Um Egoismen vorzubeugen ist eine dritte *Konsequenz* zu ziehen. Sie besteht in dem Bemühen, die Hingabe an die Sache und das subjektive Streben nach Sinn (Sinnerwartung) in ein ausgewogenes Verhältnis zu bringen; denn jedwede Einseitigkeit ist falsch.

Eine genaue Betrachtung des Prinzips des größten Glücks für die größte Zahl ergibt überraschend, daß das höchste Prinzip der Utilitaristen die Polarität von Ich und Nicht-Ich (Objekt, Sache, Welt, der Andere) enthält und somit grundsätzlich die Blickrichtung nicht nur auf das Leben anderer, sondern auch auf die Sache, (Natur, Welt) ermöglicht. Wenn zudem die Betonung des Glücks durch die der Sinnmöglichkeiten ersetzt wird, so kann der Mensch ein ausgewogenes Spannungsverhältnis zwischen sich selbst und dem Nicht-Ich herstellen, weil nur zwischen den beiden Polen der Sinn zu seiner Existenz gelangen kann.³⁸³ Ein auf diese Weise angereicherter Utilitarismus könnte in der Gegenwart durchaus eine Renaissance erleben. Dafür zu werben ist eine der Absichten der folgenden Ausführungen.

383) Vgl. K. Biller 1991.

3.7. Ergebnis: Systematisches Streben nach einem Höchstmaß an Freude ("pleasure")

Abschließend seien die Auffassungen der Utilitaristen zum Begriff der Erziehung, zum Erziehungsziel und zu den Grundfunktionen von Pädagogik zusammengefaßt.

Die vagen Vorstellungen, die die Utilitaristen vom Wesen der Erziehung hatten, sind durch den äußerst eng gefaßten Erziehungsbegriff belegbar: James Mill setzte Erziehung mit Lernen gleich; John Stuart Mill verstand Erziehung als ein zielorientiertes Tun des Menschen und als das indirekte Einwirken der Umwelt auf ihn. Auf dieses Erziehungsverständnis sind die Hauptfehler in der chrestomathischen Pädagogik, unter denen John Stuart litt, zurückführbar. James Mill betonte die intellektuelle Ausbildung zu sehr und vergaß darüber die Entwicklung der emotionalen und physischen Fähigkeiten. John Stuart Mill erstrebte allzu direkt ein größtmögliches Maß an Glück für sich und andere, jedoch blieb ihm der Erfolg verwehrt. Er geriet als Folge davon in eine depressive Phase. Er konnte sich außerdem von der Unhaltbarkeit der "circumstance"-Theorie überzeugen.

Das Erziehungsziel der Utilitaristen war die Vervollkommnung aller Anlagen des jungen Menschen. Das schloß theoretisch die Pflege und Entwicklung körperlicher Fähigkeiten und Fertigkeiten zusammen mit den intellektuellen Anlagen ein. Damit verband sich eine Kultivierung des emotionalen Bereichs des Schülers, was zu einer Differenzierung der Wertung moralischer Handlungen führte. Die Akzeptanz unterschiedlicher Qualitäten von "pleasure", der Bedeutung des "sense of duty" und schließlich des Altruismus als eines Motivs moralischen Handelns, trug zur Sublimierung des Prinzips "happiness of the greatest number" bei.

Die drei Grundfunktionen der chrestomathischen Pädagogik sind mit "Pflege", "Bildung" und "Führung" genannt. Von diesen überwiegt die Bildung, besser die Ausbildung des Intellekts. An zweiter Stelle und eng damit verbunden ist die Führung zu nennen, die auf dem Wege über die Vorbilder der Geschichte und über prinzipientreues Verhalten fungiert. Nahezu gänzlich vernachlässigt wurde jedoch die Pflege und die Entwicklung des Körpers des jungen Menschen. Das gilt insbesondere für die pädagogische Praxis James Mills. Die Diskrepanz zwischen theoretischem Anspruch und praktischer Umsetzung ist unübersehbar.

Unter ethischem Aspekt ist besonders die Renaissance der griechischen Tugenden hervorzuheben. Eine Handlung ist in der Sicht der Utilitaristen dann als gut zu bezeichnen, wenn sie das Glück sowohl des einzelnen als auch der Menschheit vermehrt, oder - seit John Stuart Mill - der Freiheit dient. Die systematischen Zusammenhänge aller Wesensaussagen erreichen die Utilitaristen mit Hilfe der Methode der Analyse. Das Vorhaben, den Lebensstandard der Menschen zu heben, sie zu geistig hochstehenden Persönlichkeiten zu machen, führte zur Dominanz des sozialen Aspekts innerhalb der pädagogischen Theorie. Das Streben nach der Verwirklichung des Guten im Staate akzentuierte den politischen Aspekt der chrestomathischen Pädagogik. Die Dominanz dieses Interesses hatte die Vernachlässigung des physischen, des ästhetischen und des religiösen Wertbereichs zur Folge. Erst John Stuart Mill setzte sich für einen Ausgleich dieser Bereiche ein.

Der anthropologische Aspekt ist in der chrestomathischen Pädagogik differenziert ausgearbeitet worden; denn die zentrale Stellung des Menschen ist unbestritten. Die Utilitaristen untersuchten die Abläufe des Denkens und zogen daraus Rückschlüsse auf die Sprache des Menschen. Sie betrachteten den Geist des Menschen als eine "tabula rasa" und behaupteten, nur über die sinnlichen Erfahrungen könne er sich entwickeln. Die Assoziationstheorie stellte ihnen die theoretischen Begriffe zur Erklärung des intellektuellen Prozesses zur Verfügung. Gemäß der Theorie sollten die Lernenden Assoziationen so lange üben, bis sie unauflösbare Verknüpfungen erreicht haben.

Da die Utilitaristen die Meinung vertraten, der Mensch besitze keine angeborenen "ideas", sondern erwerbe sich alles Wissen im Laufe seines Lebens auf dem Wege über seine Sinnestätigkeiten, konnten sie - auf den Bereich des normal entwickelten Geistes bezogen - die Gleichheit aller Menschen proklamieren. Der Glaube an die Allmacht der Erziehung - deren Grenzen erst John Stuart Mill erlebte - rechtfertigte ihr Bemühen, den Einfluß der Erziehung auf alle menschlichen Tätigkeitsbereiche auszudehnen, also z.B. auch auf die Erwachsenenbildung.

Im Zusammenhang mit dem pädagogischen Enthusiasmus für pädagogische Probleme faßte Jeremy Bentham den gesamten Wissensstoff nach utilitaristischen Prinzipien in einem enzyklopädischen Abriss zusammen. In den neu errichteten Schulen, die nach dem Monitorialsystem konzipiert waren, wurden die drei grundlegenden Kulturtechniken des Lesens, Schreibens und Rechnens von Schülern ("monitors") und ausgebildeten Lehrern unterrichtet. Darin sahen

die Utilitaristen eine gute Möglichkeit, das "greatest happiness"-Prinzip zu verwirklichen.

Nach der Zusammenfassung der hermeneutischen, ethischen und anthropologischen Aspekte der chrestomathischen Pädagogik sollen nun die Fragen nach den Funktionen von Sprache, schöne Literatur und Literaturkritik eine Antwort finden. Ganz nebenbei kann dadurch die chrestomathische Pädagogik an Anschaulichkeit gewinnen.

4. DIE BEHERRSCHUNG DER SPRACHE KANN ZU MENSCHLICHEM GLÜCK BEITRAGEN

Wie bereits erwähnt, entwickelte Jeremy Bentham keine Zuneigung zur schönen Literatur. Hingegen wandte er nichts gegen die Vermittlung von Griechisch und Latein in den Schulen ein. Wie paßt dieser Standpunkt zur Theorie des Utilitarismus, genauer: zur chrestomathischen Pädagogik? Oder kann die schöne Literatur nicht, wohl aber die Sprache zum größten Glück der größten Zahl beitragen? Welche Funktion wiesen also die Utilitaristen der Sprache zu?

4.1. Der mechanistische Zugriff auf die Sprache durch Horne Tooke und die Utilitaristen

Die philologischen Spekulationen der Utilitaristen fielen in eine Zeit, in der David Hartleys *Observations* (1749) wenig Eindruck auf die Zeitgenossen der Utilitaristen machten.¹ Horne Tookes *Diversions of Purley* (1786) und William Jones' *On the Hindus* (1786) hingegen stellten im Bereich der sprachlichen Spekulationen die Werke mit nachhaltigster Wirkung in jener Zeit dar.² Jeremy Bentham beabsichtigte, eine "Universal Grammar" zu konzipieren, eine Grammatik, deren Regeln für alle Sprachen der Welt gelten sollten; aber erst die "discoveries" Horne Tookes ermöglichten es ihm.³ Da sich Bentham der

1) Vgl. J.S. Mill (ed.), *Analysis*, S. xii (Introduction); Hans Aarsleff, *The Study of Language in England, 1780 - 1860* (Princeton, New Jersey, 1967), S. 88.

2) William Jones gab durch sein Werk den Impuls zu einem historischen und vergleichenden Sprachstudium auf dem Kontinent, der in England erst 1860 von der "Philological Society of London" aufgenommen wurde. Vgl. auch Charles Carpenter Fries, *Linguistics and Reading* (New York, 1963), S. 226 Anm. 16. u. S. 43. Horne Tooke vertrat die Auffassung, daß das Ziel der Sprache die Gedankenkommunikation und die Angleichung der Redegeschwindigkeit an diejenige des Denkens sei. Er fand, daß sich der Wortschatz in zwei Gruppen einteilen lasse, nämlich in Wörter, die unmittelbar die Dinge oder deren "ideas" bezeichnen und in Abkürzungen dieser Wörter. Zur ersten Gruppe gehören demnach die Substantive und die Verben. Alle anderen Wörter sind - so Tooke - lediglich Abkürzungen von Wörtern aus den beiden Gruppen. Die Richtigkeit dieser Spekulationen versuchte er mit Hilfe der Etymologie jedes einzelnen Wortes nachzuweisen. Vgl. Aarsleff, S. 54 - 64.

3) Without /.../ the discoveries made by Horne Tooke, no such universal grammar /.../

Bedeutung der Untersuchungen Tookes für seine "Universal Grammar" (1815) bewußt war, schätzte er dessen Leistung besonders hoch ein.⁴

Jeremy Bentham betrachtete die Sprache prinzipiell als Objekt, das man in Elemente zerlegen und wieder zu einem Ganzen zusammensetzen könnte. Die möglichen Verbindungen ihrer Elemente würden sich ihm zufolge - ähnlich wie im Fach Chemie - auf einige wenige entscheidende Grundprinzipien zurückführen lassen. Diese Grundprinzipien sollte die "Universal Grammar" zur Verfügung stellen, womit die Grammatik die Funktion einer Formelsammlung bekäme. Das impliziert die utilitaristische Vorstellung eines mechanistischen Funktionsmodells der Sprache, in die die Assoziationsmechanismen integrierbar seien.⁵ Die Theorie Horne Tookes, alle Wörter auf Bezeichnungen von Sinneswahrnehmungen zurückzuführen, wirkte auf die Utilitaristen "as a tonic";⁶ denn diese Theorie entsprach ihren psychologischen Bemühungen:

"Mr. Tooke /.../ treated words as the chemists do substances, he separated those which are compounded from those which are not decomposable. He did not explain the obscure by the more obscure, but the difficult by the plain, the complex by the simple. This alone is proceeding upon the true principles of science: the rest is pedantry and *petitmaître*ship. Our philosophical writer distinguished all words into *names of things*, and directions added for joining them together, or originally into *nouns* and *verbs*."⁷

So wie Jeremy Bentham eng mit den philologischen Spekulationen Horne Tookes verbunden war, war es auch James Mill.⁸ Er bestätigt im Kapitel über die

could have been formed (Bentham, *Works*, Bd. VIII, S. 188).

- 4) Ebd., S. 185.
- 5) Diese Sichtweise drückt sich auch im Naturverständnis der Utilitaristen aus: "The Benthamites looked upon nature as a soulless mechanism which man ought to control and make subservient to his civilization" (E.E. Neff, S. 140).
- 6) Aarsleff, S. 88.
- 7) "The Late Mr. Horne Tooke", *Spirit of the Age* (1825), *Complete Works*, P.P. Howe et al. (London, 1932), xi, S. 55f.; zit. nach Aarsleff, S. 71; - vgl. auch die Würdigung Horne Tookes durch Bentham (*Works*, Bd. VIII, S. 185, u. 188).
- 8) Bereits 1806 rezensierte James Mill, damals als Herausgeber von *Literary Journal*, beide Bände von Horne Tookes Werk positiv (vgl. hierzu Aarsleff, S. 93). In dieser Zeit äußerte James Mill zwar noch Einwände gegen den Tenor des Werkes, der auf ein materialistisch-mechanistisches System hindeutete. Jedoch in den Jahren um 1820, in denen James Mill seine *Analysis* schrieb, löste er sich von der Philosophie seines Lehrers Dugald Stewart. Sein Ziel war es, auf die Analogie zur Chemie hinzuweisen (vgl. hierzu J.S. Mills Vorwort zur 2. Auflage der *Analysis*, S.

Abstraktion in der *Analysis* (1829) seine Anlehnung an Horne Tooke.⁹ Die Sprache fungiert hier wie die Welt für den Chemiker: Sie ist Rohmaterial für die Analyse und Synthese, unerschöpfliches Reservoir für Kombinationen, deren Gesetzmäßigkeiten es zu erforschen gilt. Da der Geist des Menschen wie die Sprache strukturiert oder aufgebaut ist, müssten auch seine Produkte bei allen Menschen gleich sein, so der utilitaristische Gedankengang. Daher sei es legitim, nach den für alle Sprachen gültigen Aufbauprinzipien zu suchen. Eine zweifellos interessante, aber bis heute nicht überzeugend bewältigte Aufgabe.

4.2. Der instrumentelle Charakter einer allgemeinen ("universal") Grammatik

Die Idee einer universellen Grammatik stammt von Etienne de Condillac. Er postulierte damit eine Verbindung zwischen Sprache und Gedanken, die auf der Überlegung basierte, die Rede könnte die prinzipiellen Vernunftgesetze enthüllen und illustrieren. Er war von der Richtigkeit der Metapher, die Sprache sei das Abbild des Gedankens, der Vernunftgesetzen folge,¹⁰ überzeugt. Sie war von Bernard Lamy in *De l'art de parler* (1675) bereits entwickelt worden: "La parole est un tableau de nos pensées."¹¹

Jeremy Benthams Spekulationen über "art and science of grammar" haben ihren Niederschlag in zwei Abhandlungen gefunden.¹² Er definiert "grammar" als

"that branch of art and science in and by which the words of which language or discourse is composed are considered /.../ with respect to the relations

x). James Mill übernahm von Horne Tooke das Prinzip der Abbreviation oder das Ökonomie-Prinzip (Aarsleff, S. 95). Daher kann einem Kritiker James Mills zugestimmt werden, wenn er sagt, "sensation, association, and naming" wären für die Konstituierung des Geistes das, was die vier Elemente "carbon, hydrogen, oxygen, and azote" für die Bildung des Körpers bedeuteten (*WR*, Bd. xiii, S. 284).

9) James Mill meint *Diversions*, I, S. 37.

10) H. Aarsleff, S. 14f.

11) Ebd., S. 15, Anmerkung.

12) "Hints towards the Composition of an Elementary Treatise on Universal Grammar" (Bentham, *Works*, Bd. viii, S. 185 - 191, Appendix No. IX zu "Chrestomathia"); - "Fragments of Universal Grammar" (ebd., S. 339 - 357).

which the imports of the different classes of words of which it is composed bear to each other /.../'¹³

und unterscheidet zwischen "particular" und "universal grammar". Bleibt die Untersuchung der Beziehungen der verschiedenen Wortarten zueinander auf eine Sprache beschränkt, dann handelt es sich um "particular grammar"; wird die Untersuchung auf alle Sprachen ausgedehnt, dann spricht er von "universal grammar".¹⁴ In seinen "Fragments" behandelt er die bekannten Wortarten, wobei er ihr Wesen beschreibt und ihre Leistungen in der Sprache erklärt. In "Hints" empfiehlt er, die "universal grammar" erst gegen Ende eines chrestomathischen Kurses zu lehren.¹⁵ Diese ungenaue Zeitangabe läßt sich auch aus dem Stoffplan für die "Chrestomathic School" nicht präzisieren. Demnach kann künftig zwischen "particular" und "universal grammar" nicht differenziert werden. Außerdem kam Bentham über grundsätzliche Spekulationen und Rohentwürfe zu einer "universellen Grammatik" nicht hinaus.

Der Lehrstoff der "Chrestomathic School" ist auf fünf Stufen ("stages") verteilt. Grammatikübungen sind von der zweiten bis zur fünften Stufe angesetzt.¹⁶ Diese zielen erstens auf das allgemeine Bekanntwerden mit der Struktur der Sprache hin, wodurch der Lernende seine Muttersprache "with clearness, correctness, and due effect"¹⁷ schreibend und sprechend verstehen und anwenden soll. Sie streben zweitens einen vertrauten Umgang mit den sogenannten "hard words" an, der frei ist von jener "repulsive and /.../ heartening quality"¹⁸ und wollen drittens eine möglichst reibungslose¹⁹ Annäherung an mehrere Zweige der Kunst und der Wissenschaft. Viertens soll der Zweck des Lesens und der Konversation mit der Absicht begründet werden, mehr Kenntnisse aus den unterschiedlichsten Sprachen zu erhalten.²⁰ Die damit ange-

13) "Fragments of Universal Grammar", S. 343.

14) Vgl. ebd., S. 341 u. 343.

15) Ebd., S. 185.

16) Vgl. die Anmerkungen Benthams zu Tabelle I in "Chrestomathia" (1815), in der Umschlagtasche des 8. Bandes der *Works*.

17) Bentham, S. 33.

18) Ebd., S. 33.

19) "smooth and easy" (S. 33).

20) Vgl. hierzu Bentham (S. 34): "/.../ purpose of *reading*, with or without that of *conversation*." - Die Konversation wird für einen späteren Zeitpunkt reserviert, was jedoch nur für die Übung in fremden Sprachen gilt. Einen Grund für diese Entscheidung gibt Bentham nicht. Hingewiesen sei auch auf J.S. Mills Eintreten für

sprochenen pädagogischen Funktionen, die die Grammatik erfüllen kann, sind Sicherheit im Umgang mit der Muttersprache (I), sachlicher Ton der Rede (II), Streben nach einer Verbindung von Kunst und Wissenschaft (III) und Realisierung eines autodidaktischen Studiums (IV). Ohne die Verwirklichung dieser vier Funktionen durch die Grammatik, könnte die Sprache schwerlich selbst wichtige Funktionen im Bereich der chrestomathischen Pädagogik übernehmen. So gesehen erfüllen die von der Grammatik übernommenen Funktionen wesentliche Vorbedingungen, was auf ihren instrumentellen, als Mittel und Werkzeug dienenden Charakter hinweist.

Die *erste* pädagogische Funktion der Grammatik, die mit der Kenntnis der Struktur der Muttersprache umschrieben wird, impliziert die Stilkriterien "clearness" und "correctness". Das bedeutet, der Schüler soll die Muttersprache sicher anwenden können. Den Widerwillen gegen die Wörter, die aus fremden und alten Sprachen abgeleitet sind, soll die *zweite* pädagogische Funktion der Grammatik abbauen helfen. Dadurch soll der Stil des Schülers sachlich und unpersönlich werden. Der Universalitätsgedanke der Utilitaristen klingt in der *dritten* pädagogischen Funktion der Grammatik an. Damit ist das Streben gemeint, für die Kunst und die Wissenschaft eine einheitliche Sprache zu schaffen. Aus der Sicht des Lernenden heißt das, daß diejenigen Teile der Sprache, die die meisten Schwierigkeiten bereiten, besonders verfügbar gemacht werden müssen, damit die Schüler auch aus Kunst- und Wissenschaftsbereichen Nutzen ziehen können. Die *vierte* pädagogische Funktion der Grammatik besteht in einer möglichst guten Fundierung des Lesens und der Konversation. Eine gute Lesefertigkeit und ein gewandter Ausdruck im Gespräch sollen dem Schüler dazu dienen, im Leben Fortschritte zu machen.²¹

Zu den Übungen, die beim Erlernen der Sprache anzuwenden sind, zählte Bentham unter anderem "metre restoring",²² "prosodial non-significant"²³

das Studium fremdsprachlicher Literaturen, weil die dabei erwerbbaeren Kenntnisse für die geistige Entwicklung des Menschen unentbehrlich seien. - Vgl. E. Alexander, S. 198; J.S. Mill, *Address*, Cavenagh, S. 145 - 147.

21) To lay a substantial and extensive foundation, for a mere particular acquaintance, to the purpose of *reading*, with or without that of *conversation*, with the several foreign languages, *dead* and *living*, comprehended in the scheme, or such of them as, at a maturer age, shall be regarded as promising to be conducive to the scholar's *advancement* in life, or agreeable to his *taste* (Bentham, *Works*, Bd. VIII, S. 33f.).

22) Ebd., S. 45.

23) S. 46.

und "purely metrical translation".²⁴ In diesem Zusammenhang muß auf die spezielle Übung mit "memoriter verses"²⁵ im Fach Geschichte hingewiesen werden. Aus den Erklärungen zu Übungen in der "Chrestomathia" geht hervor, daß Bentham die Kenntnisse einiger Regeln des Verseschmiedens für notwendig hielt.²⁶ Ein weiteres Argument für die Bedeutsamkeit des Metrums ist das Prinzip des "memoriter metre".²⁷ Die Hilfsfunktion des Metrums für das Einprägen diversen Lernstoffes kann auf alle Bereiche des Lernens übertragen werden. Damit ist die *fünfte* pädagogische Funktion, die aus der Spekulation Benthams über "art and science of grammar" abgeleitet werden kann, genannt.

Aus den Anmerkungen Benthams zu den Instruktionstabellen, in denen er auf die Vorteile der Prinzipien einer universellen Grammatik eingeht und die im Rahmen eines chrestomathischen Lehrgangs²⁸ realisiert werden sollten, läßt sich eine *weitere* pädagogische Funktion der Grammatik ableiten. Die willentliche Macht über den Intellekt wird von Bentham als Vorteil angesehen,²⁹ womit die *sechste* Funktion der Grammatik in der stetig zunehmenden Kontrollfähigkeit des Schülers über seine Geisteskräfte gesehen wird, was seiner Persönlichkeitsentwicklung zweifellos zugute kommt.

Die Annahme Benthams, daß die Beschäftigung mit einer universellen Grammatik zum einen der Arbeitsökonomie junger Menschen entgegenkäme, zum anderen eine Stärkung der intellektuellen Kräfte des Lernenden zur Folge hätte,³⁰ impliziert sein Streben, soziale Verbesserungen durch den intellektuellen Aufstieg des einzelnen zu erreichen. Das bedeutet, daß seine Bemühungen auch hier in engem Zusammenhang zu seinen pädagogischen Vorstellungen zu betrachten sind und eine Verbindung mit beiden Bereichen erstellbar ist. Die *siebte* pädagogische Funktion der Grammatik besteht somit in der Ent-

24) S. 46.

25) S. 29; snw. Merksätze in Versform, wegen des leichten Einprägens.

26) S. 45f.

27) In affording assistance to the *memory*, the use of *metre*, - whether (according to the nature of the language) with or without rhyme, - is pointed out by theory, and amply confirmed by experience (S. 53).

28) ... by the more extensive command which will thus be given to him (sc. the student) over the powers of his mind, the use derived from a given quantity of labour will, in this case, be at least equal to any that can reasonably be expected to have place in that other case (sc. the general principles of Mathematics), S. 185. /Meine Hervorhebung/.

29) Hier sei an die Dominanz der intellektuellen Förderung des Schülers erinnert.

30) Bentham, S. 185f.

wicklung der geistigen Kräfte des Schülers und in der Stärkung seiner geistigen Zucht.

Eine weitere pädagogische Funktion der Grammatik läßt sich aus Benthams Definition des Begriffes "parts of speech"³¹ ableiten, in der ein enger Bezug der Grammatik zur Rede auffällt. Damit ist die *achte* pädagogische Funktion der Grammatik, die Kommunikation von Gedanken zu unterstützen, genannt.

Wenngleich Jeremy Bentham keine "universelle Grammatik" gelang, so fand er doch wesentliche Funktionen der Grammatik, die dem Menschen zu seiner angemessenen Lebensbewältigung dienen. Sie tragen außerdem zur sprachlichen Niveauverbesserung der Allgemeinheit bei, erfüllen demnach eine wesentliche Forderung des "greatest happiness"-Prinzips und können die Entstehung menschlichen Glücks unterstützen.

4.3. Der Kunst- und Wissenschaftsaspekt der Sprache in Benthams "Encyclopedical Sketch"

Aus diesem "Sketch"³² lassen sich zwei pädagogische Funktionen der Sprache ableiten. Doch zuvor ist ein Blick auf das begriffliche Instrumentarium zu werfen, das Bentham hier verwendet.

Jeremy Bentham geht im "Encyclopedical Sketch" von dem Begriff der Glückseligkeit ("felicity" oder "eudaemonics") aus. Das Glück ("eudaemonics") betrachtet er als den Oberbegriff von Kunst und Wissenschaft. Somit trägt nach Bentham jeder Zweig der Kunst und der Wissenschaft zum Wohlsein ("well-being") des Menschen bei. Auch "eudaemonics" strebt nach "well-being" als dem Wohlbefinden von "beings" also "creatures in general". Dabei werden einige dieser Kreaturen als "receptacles" oder als "seats"³³ oder als "edifice",³⁴ betrachtet, wo sich das Wohlbefinden niederschlagen kann. Das ist so zu verstehen, daß einige Menschen bereits den Zustand des Wohlbefindens erreicht haben, andere noch nicht. Alle Menschen jedoch sind "sources" oder

31) Vgl. "Hints", S. 186; "Universal Grammar", S. 343.

32) "Specimen of New Encyclopedical Sketch, with a correspondent Synoptic Table or Diagram" (Ebd., S. 82, Sect. viii).

33) Vgl. *ebd.*, Table V (Umschlagtasche).

34) S. 82.

"instruments" des "well-being". Sie können Wohlbefinden aus sich herausströmen oder durch sich entstehen lassen.

Wer "eudaemonics" als Streben nach "well-being" und als Beitrag zu dessen Verwirklichung im Menschen auffaßt, der kann es zugleich als Kunst ("art") sehen. Als Wissenschaft ("science") verstanden, heißt "eudaemonics" nach Bentham "ontology" und will dem Menschen lernen, "in what manner he is to conduct himself in order to exercise that art (sc. eudaemonics) with effect."³⁵ Die Wissenschaft oder ihre Disziplinen sollen den Menschen in die Lage versetzen, die Kunst des Wohlbefindens, des Wohlseins ("well-being") möglichst wirkungsvoll auszuüben. Denn: "well-being is the subject of every thought, and object of every action, on the part of every known *Being*, who is, at the same time a sensitive and thinking Being".³⁶ Diese Formulierung erinnert an das "pleasure"-Prinzip bei James Mill. Bentham folgert daraus:

"If the above observation be correct, it is only in one or other of two shapes or characters - viz. that of a *source of happiness*, or that of a security against *unhappiness* that *being* can in any of its modifications, possess any claim to man's regard."³⁷

Jetzt wird deutlich, warum Bentham "art" vor "science" nannte. Er hält sie nämlich für wertvoller als "science", die ihr zu dienen habe. Sie ist ein brauchbares Mittel, um Glück zu erreichen. Unabhängig von der Kunst ist die Wissenschaft nur insofern nützlich, als sie erfreut. Der Wert oder die Bedeutung des Nutzens der Wissenschaft richtet sich danach, "whatsoever relation it has to *pain or pleasure*".³⁸ Hier wird deutlich, wie Bentham den gesamten Bereich des menschlichen Denkens und Handelns unter das "pleasure/pain"-Prinzip subsumiert. Dieses Prinzip begründet den Generalanspruch, das "happiness"-Prinzip auf alle Menschen zu beziehen und als "greatest happiness of the greatest number"-Prinzip programmatisch zu verkünden. Das Denken und das Handeln des Menschen sollen also stets auf Glück und Wohlergehen gerichtet sein, um so mehr als der Mensch zugleich "a sensitive and thinking Being" ist.

Dadurch entgeht dem Menschen jedoch die gesamte Dimension des Handelns und Denkens selbst. Ferner bleibt der Aspekt völlig unberücksichtigt,

35) S. 82.

36) S. 82.

37) S. 82.

38) S. 27.

wonach die Inhalte des Denkens und Handelns zu ihrem Recht kommen müssen, soll ihnen der Mensch gerecht werden. Am Beispiel des Erziehungsexperiments wurde dies besonders deutlich: John Stuart Mill sollte lediglich die Theorie seiner Vorgänger weiterführen, was er letztlich auch tat. Aber es ging primär nicht um ihn selbst. Zwar entwickelte er sich großartig, aber trotz des unbeabsichtigten positiven Nebeneffekts mußte er während des Erziehungsexperiments und unter dessen Folgen sehr leiden. Kurz: In der Erziehung durch seinen Vater wurde er selbst gleichsam übersehen. Insofern stand nicht sein Wohlergehen - entgegen der theoretischen Ausführungen über Erziehung - im Zentrum, sondern die Frage, inwieweit die Assoziationstheorie erzieherisch von Nutzen ist.

Jeremy Bentham stellt sich "eudaemonics" vor als "Common Hall", "central place of meeting" oder "edifice"³⁹ aller Künste und Wissenschaften. Jede Kunst und die mit ihr korrespondierende Wissenschaft versteht er auch als einen Zweig von "eudaemonics".⁴⁰ So kann "eudaemonics" zum einen eine beliebige Kunst sein und zum anderen das Trachten des Menschen nach seinem Glück bezeichnen.⁴¹ Wird "eudaemonics" als das Ziel jeder Kunst und jeder Wissenschaft betrachtet, dann läßt sich für die Sprache, als ein Zweig der "eudaemonics" verstanden, eine *erste pädagogische Funktion* nennen. Diese besteht in dem Streben, alle Menschen am Glück teilhaben zu lassen. Nur darin ist nach Bentham der Nutzen und der Wert der Sprache zu erblicken. Die Erfüllung dieser Funktion der Sprache als Kunst und als Wissenschaft wird durch die Kenntnis des "seat of happiness" erleichtert. Bentham lokalisiert ihn im "sensitive being". Das bedeutet, daß sich das Glück nur in einem sensitiven Wesen manifestiert. Dies impliziert die von James Mill vernachlässigte pädagogische Aufgabe, neben den intellektuellen auch die sensitiven Fähigkeiten des Schülers zu entwickeln. Ein zusätzliches Wissen über die Instrumente, die zum Glück führen, würde die Erfüllung der pädagogischen Funktion der Sprache erleichtern.

Jeremy Bentham sah die Hauptaufgabe der Sprache in der Vermittlung von Gedanken.⁴² Wichtig ist dabei - und das betont den sozialen Charakter der *zweiten Sprachfunktion* - daß die Gedanken richtig weitergegeben werden. Nur

39) Ebd., S. 82.

40) *.../ every art, with its correspondet science, is a branch of Eudaemonics* (S. 82).

41) "the pursuit of happiness" (S. 82).

42) *.../ the general end or purpose of language, viz. communication of thought* (S. 93).

so kann ein Maximum an "happiness" bei dem Kommunikationspartner entstehen. Alle Hilfsfunktionen, die hierbei die Grammatik erfüllt, unterstützen das Ziel, Denkinhalte einwandfrei zu kommunizieren und tragen auf diese Weise zur Erfüllung der zweiten pädagogischen Funktion der Sprache bei.

Im "Encyclopedical Sketch" (1815) hat Jeremy Bentham der "ontology"⁴³ - also "eudaemonics" in der Eigenschaft als Wissenschaft - sehr abstrakt und relativ unanschaulich differenziert.⁴⁴ Wesentlich anschaulicher stellt er in "Rationale of Reward"⁴⁵ den Bereich der Kunst und der Wissenschaft dar. Hierbei zeigt sich, daß die Dichtung mit anderen Zweigen der Kunst und der Wissenschaft gut verbunden ist. So rechnet er die Dichtung zusammen mit der Musik, der Malerei, der Bildhauerei, der Architektur und des "ornamental gardening, &c. &c."⁴⁶ zu den "fine arts", die er den "arts and sciences of amusement" subsumiert, die ihrerseits mit den "arts and sciences of curiosity" verbunden sind.⁴⁷ Der weite Begriff von "art" und "science",⁴⁸ der in diesem Zusammenhang deutlich geworden ist, taucht in ähnlich weitem Sinne auch in "Chrestomathia" (1815, part I) auf. Bentham betont darin den Begriff des Wissens ("knowledge"), den er mit Wissenschaft ("science") gleichsetzt. Er schränkt lediglich ein, daß dieses Wissen eine Bedeutung für den Erwerb des Lebensunterhaltes spielen müsse. Der pragmatische, auf Nützlichkeit bedachte Aspekt der Utilitaristen kommt hier zum Tragen. So wird eine angemessene Ausführung und all das, was hierbei zu beachten und anzuwenden ist, mit Kunst bezeichnet. "Art" steht demnach in einem engen Bezug zu den Bereichen "action" und "thought", die sich nur in der Theorie trennen lassen.⁴⁹ So müssen sich

43) S. 83 Anmerkung.

44) Vgl. hierzu S. 83, 84, 88, Table V (Umschlagtasche).

45) "Rationale of Reward" (1825). In: Bentham, *Works*, Bd. II; hier: Book iii. - Reward applied to art and science, S. 252 - 260.

46) Ebd., S. 253.

47) Bentham teilt somit die "arts" und "sciences" ein in "those of amusement and curiosity" (hier ist "poetry" einzureihen) und in "those of utility, immediate and remote" (S. 253).

48) Demnach ist "art" gleichzusetzen mit "*practice*, in proportion as attention and exertion are regarded as necessary to due performance" (S. 253) und "science" wird verstanden als "knowledge, in proportion as attention and exertion are regarded as necessary to *attainment*" (S. 253).

49) Das entspricht der Einstellung James Mills zur Frage nach dem Verhältnis von Theorie und Praxis: "/.../ he (sc. James Mill) /.../ shewed the fallacy of the form of speech which places practice & theory in opposition" (J.S. Mill, *Autobiography*, S. 55). - Vgl. auch James Mills Definition von "theory" in seinem Aufsatz "On Education". In: *Burston*, S. 44.

Handeln und Denken ergänzen, damit ein gutes Ergebnis entsteht. Der Grad der Qualität einer Handlung, eines Denkaktes und einer gegenseitigen Ergänzung von Denken und Handeln bestimmt den Wert des Ergebnisses. Ein Kunstwerk entsteht demnach nur unter optimalen Bedingungen; es vereint in sich Kunst und Wissenschaft:

"Man cannot *do* anything well, but in proportion as he *knows* how to do it: he cannot, in consequence of *attention* and *exertion*, *know* anything in proportion as he has practised the *art of learning* it".⁵⁰

Daraus folgert Jeremy Bentham: "Correspondent therefore, to every *art*, there is at least one branch of science; correspondent to every branch of science, there is at least one branch of art."⁵¹ Die Untrennbarkeit von "art" und "science" bedeutet für die Dichtung, daß zur Dichtkunst die Wissenschaft von der Dichtung, also die Sprach- und Literaturwissenschaft gehört. Derjenige, der die Fähigkeit zu dichten besitzt, muß die Theorie der Dichtung beherrschen. Der Leser eines sprachlichen Kunstwerks muß es lesen können und muß wissen, wie es zu interpretieren ist. Der Schüler muß das Wissen, das er sich von der Muttersprache angeeignet hat, stets erweitern und anwenden.

Wissen und Handeln stehen in einem unauflösbaren Kontinuum. Da jedoch das Glück damit erstrebt wird, wird der Anspruch, der mit dem Wissen zugleich gegeben ist, nicht wahrgenommen. Er würde den gesamten Wissenserwerb selbst sinnvoll machen. Der Sinn des Wissens liegt nämlich nicht nur darin, menschliches Glück zu ermöglichen, sondern darin, den Grund für das Glück zu erschließen. Nichts braucht der Mensch nämlich mehr, als einen Grund für sein Glück.

Am Beispiel des Schülers wird die enge Verknüpfung der Funktionen der Grammatik mit denen der Sprache deutlich. Die Funktionen der Sprache können nicht erfüllt werden, wenn nicht zuvor die Funktionen der Grammatik realisiert worden sind. Diese sind jedoch sinnlos, wenn sie bei der Erfüllung der Funktionen der Sprache übersehen werden.

50) Bentham, *Works*, Bd. II, S. 253.

51) Ebd.

4.4. Zusammenschau: Die instrumentelle Funktion der Sprache kann dem Glücksstreben des Menschen entgegenkommen

Der instrumentelle Charakter der pädagogischen Funktionen der Sprache in der chrestomathischen Pädagogik wird dadurch deutlich, daß sie eine Zunahme an "happiness" und eine Steigerung des Wohlergehens der Menschen intendieren, also nicht Selbstzweck sind, sondern erst in bezug auf den Menschen ihre Erfüllung finden, was auf das sozial-pädagogische Motiv der Sprachphilosophie der Utilitaristen hinweist. Die Grammatik bietet mögliche Hilfe an;⁵² denn Übungen, die notwendig sind, um die Sprache beherrschen zu lernen, sind so angelegt, daß sie den Sprecher befähigen, eigene oder fremde Gedanken genau wiederzugeben.⁵³ Diese sprachliche Gedankenproduktion, die eine willentliche Macht des Reproduzierenden über seinen Geist voraussetzt,⁵⁴ wird durch spezielle Sprachübungen gefördert. Im Verlauf der Schulung sprachlichen Reproduzierens werden die geistigen Kräfte des Menschen entwickelt und seine geistige Zucht gestärkt,⁵⁵ was mit dem Erwerb eines sachlichen Tones in der Rede konform geht.⁵⁶ Wenn Wissen tatsächlich Macht ist,⁵⁷ dann bekommt der einzelne auf diesem Wege entscheidende Elemente der Macht sukzessive vermittelt. Die Gedanken, die die Macht des einzelnen stärken, können erst dann kommunikativ eingesetzt werden - und die Gedankenkommunikation ist die Hauptaufgabe der Sprache⁵⁸ - wenn sie geistiger Besitz des Reproduzenten sind. An dieser Stelle wird die Verbindung zum Lernprozeß deutlich. In seinem Verlauf ist es wichtig, daß die Gedanken richtig aufgefaßt werden. Um den Einprägungsvorgang wesentlich zu beschleunigen, bietet sich das Metrum als ein ausgezeichnetes Mittel an.⁵⁹ Bei der Gedankenkommunikation ist zu beachten, daß die erlernten Gedanken vom Hörer oder Leser so aufgefaßt werden können, daß Mißverständnisse ausscheiden. Dies soll mit Hilfe der Grammatikübungen erreicht werden. Leseübungen sind sinnvoll, weil sie den autodi-

52) Erste Funktion der Sprache.

53) Zweite Funktion der Sprache.

54) Sechste Funktion der Grammatik.

55) Siebte Funktion der Grammatik.

56) Zweite Funktion der Grammatik.

57) Vgl Bentham, *Works*, Bd. I, S. 536, Anm.: "It (sc. knowledge) is a branch of power".

58) Achte Funktion der Grammatik.

59) Fünfte Funktion der Grammatik.

daktischen Wissenserwerb ermöglichen.⁶⁰ Notwendig hierfür ist jedoch eine gründliche Kenntnis und eine sichere Beherrschung der muttersprachlichen Strukturen und Regeln.⁶¹ Sind alle diese Vorbedingungen erfüllt, dann ist nur noch ein kleiner Schritt zu bewältigen, der zu einer Verbindung der Kunst mit der Wissenschaft führt.⁶² Die Utilitaristen strebten danach, alle Menschen glücklich zu machen. Die Sprachbeherrschung, die auf dem Wege über Grammatikübungen erreichbar ist, kann dazu beitragen.

Wenngleich Jeremy Bentham die Bedeutung eines ausgewogenen Verhältnisses zwischen Kunst und Wissenschaft für die chrestomathische Pädagogik nicht herausgehoben hat, so spricht doch der Ansatz seiner Sprachtheorie dafür, daß er sie zumindest ahnte. In den pädagogischen Beiträgen James Mills findet sich kein konkreter Anhaltspunkt dafür, daß er diesen Ansatz Benthams ausgebaut oder realisiert hätte. Erst John Stuart Mill verkündete programmatisch die Notwendigkeit einer Verbindung von Kunst und Wissenschaft in seiner "Inaugural Address at St. Andrews" (1867),⁶³ sollen beide dem Glück im Leben der Menschen dienen. Damit erhob er eine Forderung, die bis heute nicht angemessen eingelöst worden ist. Die Diskussion um die Vernachlässigung des emotionalen Aspekts in Industriesaaten wirft ein bezeichnendes Licht auf die Situation. Das Streben nach ganzheitlicher Förderung des Menschen oder nach umfassenden ökologischen Denkansätzen findet in John Stuart Mill einen Vorkämpfer genauso wie die Vertreter der Auffassung, daß Natur- und Geisteswissenschaften zusammenarbeiten müssen, *sollen Schäden durch Einseitigkeit* vermieden werden. Gibt es im Hinblick auf Literatur ähnliche lebenspraktische Einsichten der Utilitaristen?

60) Vierte Funktion der Grammatik.

61) Erste Funktion der Grammatik.

62) Dritte Funktion der Grammatik.

63) John Stuart Mills Standpunkt zum Verhältnis zwischen Kunst und Wissenschaft wird später ausgeführt.

5. DER MÖGLICHE BEITRAG DER SCHÖNEN LITERATUR, DES DICHTERS UND DES KRITIKERS ZU MENSCHLICHEM GLÜCK

5.1. Tendenzen in der Literatur zur Zeit John Stuart Mills

In realistischen Darstellungen durchleuchteten einige Autoren vor allem die zeitbedingten Erscheinungen kritisch. Sie schreckten nicht davor zurück, Mißstände auch sarkastisch anzuprangern. Sie wollten die ganze Wahrheit darstellen, erkennbare Schäden aufzeigen und angemessene Bedingungen für das Leben der Menschen schaffen. Der Fortschrittsglaube war weitverbreitet und konnte Hoffnungen wecken. Thomas Carlyle, Robert Browning, John Davidson, Oscar Wilde, William M. Thackeray, Algernon Ch. Swinburne sind in diesem Zusammenhang vor allem zu nennen. Neben realistischer Darstellung der Zeit und ihrer Sitten steht auch die Naturschilderung im Mittelpunkt, etwa bei Francis Thompson. Anthony Trollope will hingegen die Mittelklasse charakterisieren und Margaret Oliphant sowie Charlotte Yonge stellen vor allem die Welt des Pfarrhauses vor. Henry A. Jones und William D. Howell beschreiben u.a. typische Situationen und diskutieren Zeitfragen. Charles Dickens, Charles Reade und William W. Collins thematisieren die Situation der Arbeiter, George Meredith und Rudyard Kipling die Lage der Erzieher und Sidney Grundy die Stellung des Theaters in der Gesellschaft.

Robert Browning und Benjamin Disraeli stellen ihre Charaktere vor allem in psychologisierenden Versen vor. Eine psychologische Untermauerung findet sich auch in den Werken von Robert Bridges, George Meredith und William W. Collins. Anne, Charlotte und Emily Brontë, Augusta H. Ward, Elizabeth C. Gaskell und George Eliot tragen mit ihren Werken zur Begründung der Gattung des psychologischen Frauenromans bei. Eine psychologische Ausdeutung seiner Charaktere nimmt auch Henry James vor. Reiseberichte machen George H. Borrow und Robert L. Stevenson bekannt.

Neben diesen Versuchen, die Wirklichkeit literarisch zu erfassen, sind provozierende, reformerische Äußerungen von Autoren jener Zeit auffallend. Reformversuche auf dem Gebiet der Kunst unterbreiten vor allem John Ruskin, Dante G. Rossetti und Gerard M. Hopkins. Matthew Arnold und John Ruskin versuchen auch die erzieherische Situation zu verbessern. Die soziale Situation stellen u.a. Charles Dickens, Charles Reade, William W. Collins und

George Gissing sowie Elizabeth Barret-Browning als reformbedürftig dar. Auch in der Kirche waren gemäß den Schriften von Charles Kingsley, John Ruskin, Matthew Arnold, William Morris, Christina G. Rossetti, James Thomson und Arthur H. Clough Erneuerungen überfällig.

Gerard M. Hopkins und Charles Morris rücken den Gedanken der Individualisierung in den Mittelpunkt ihres Schaffens. Dem Trend der Individualisierung entspricht die Beschäftigung mit Biographien von Plutarch, Aristoteles und Plinius. Im Zeitungswesen entwickelt sich eine auf den einzelnen gerichtete journalistische Schreibart. Im Roman dominieren Probleme einzelner. Um das Leben so darzustellen wie es ist, eignet sich der Roman. Epen und Dramen werden vermieden.

Eine antikisierende Einstellung legen William Morris, John Davidson und Thomas Carlyle an den Tag, indem sie das Mittelalter für tradierwürdig halten. In ihrer Verherrlichung der Antike unterscheiden sich von ihnen Alfred Tennyson, Algernon Swinburne und Ernest Dowson.

Um den Gedanken der Liberalisierung kreisen die Themen von Elizabeth Barret-Browning, Algernon Ch. Swinburne und John H. Shorthouse. Lebenshilfe möchten Coventry Patmore, William Gilbert und Rudyard Kipling geben, wenn sie in ihren Romanen Pflichterfüllung, Disziplin und Gehorsam als Prinzipien hinstellen. Schicksalsergebenheit empfehlen u.a. Thomas Hardy und George Eliot. Alfred Housman sieht im Stoizismus eine beachtenswerte Hilfe zur Lebensbewältigung. John H. Shorthouse betont den Glaubensgehorsam als jene Grundhaltung, in der das Leben zu meistern sei. Eine optimistische Einstellung gegenüber dem Leben zeigen die Werke von William W. Blunt, Henry John Newbolt und Matthew Arnold. Pessimismus klingt in den Werken von George Meredith und George Gissings an.

Damit spiegeln sich in der schönen Literatur die Denkhaltung und die Thematik wider, die das 19. Jahrhundert kennzeichnen. Realismus entspricht der naturwissenschaftlichen Denkweise, Reform der sozialen Gegensätze in der Gesellschaft, Individualisierung dem erwachsenen Selbstbewußtsein, Liberalisierung der ewigen Sehnsucht des Menschen nach Freiheit von Bevormundung und die Lebenshilfe dem Glauben an die Macht der Erziehung. Vor diesem Hintergrund kann nun der Beitrag der schönen Literatur, der Autoren und der Kritiker für das menschliche Glück entfaltet werden.

5.2. Die Einstellung der Utilitaristen zu "poetry" und "literature"

Was die schöne Literatur für die Utilitaristen bedeutete, klang bei Bentham bereits an. Da auch James Mill wenig Wert auf schöne Literatur im Experiment mit John Stuart Mill legte, ist insgesamt eine reservierte Einstellung der Utilitaristen gegenüber der Literatur zu erwarten. Vor der Darstellung der einschlägigen Funktionen von Literatur, Dichter und Kritiker aus utilitaristischer Sicht ist es daher angezeigt, das Verständnis der Utilitaristen von "poetry" und "literature" zu klären.

5.2.1. Jeremy Benthams ironisch-kritische Aphorismen

Über die Dichtung äußerte sich Jeremy Bentham in einer für Utilitaristen typischen Weise: "I never read poetry with enjoyment. I read Milton as a duty. Hudibras for the story and the fun: but Hudibras ended in nothing - but an Epistle to the Widow."¹ Diese Satire Samuel Butlers, auf die sich Jeremy Bentham bezieht, enthielt für ihn keinerlei greifbare Ergebnisse. Er las sie lediglich wegen ihrer "story" und des erwarteten Spaßes. Ähnlich negativ reagierte Bentham auf die Empfehlung John Bowrings,² Werke der schönen Literatur zu lesen: "By day-light, I have something else to do - by candle-light, I cannot see."³ Eine kaum noch zu überbietende, ironisch gemeinte Definition von "poetry" liefert Bentham an anderer Stelle: " 'Prose,' he (sc. Bentham) said, 'is when all the lines except the last go on to the end. Poetry is when some of them fall short of it.'"⁴ Jeremy Bentham lastete der Dichtung die natürlich vorhandene Kluft an, die zwischen ihr und der Wahrheit bestehe und nannte

1) Aus Bowrings Gesprächen mit Bentham in den Jahren 1827/28, *Works*, Bd. x, S. 583.

2) John Bowring ist der Herausgeber der gesammelten Werke Jeremy Benthams.

3) Bentham, S. 583. - Interessant ist die ähnliche Einstellung John Lockes. Er sah im Beruf des Dichters kaum eine Möglichkeit, einen großen finanziellen Gewinn zu erzielen: " /.../ it is very seldom seen that any one discovers mines of gold or silver in Parnassus. It is a pleasant air, but a barren soil; and there are very few instances of those who have added to their patrimony by anything they have reaped from thence" ("On Poetry". In: J.P. Norris, S. 309, Appendix X.).

4) M.St.J. Packe, S. 17.

"false morals" und "fictitious nature"⁵ als weitere, kritisierbare Faktoren. Er generalisierte:

"The poet always stands in need of something *false*. When he pretends to lay his foundation on truth, the ornaments of his superstructure are fictions; his business consists in stimulating our *passions*, and exciting our *prejudices*. *Truth, exactitude* of every kind, is fatal to poetry. The poet must see everything through coloured media, and strive to make every one else to do the same."⁶

Diese Äußerungen Jeremy Benthams weisen auf seine Indifferenz gegenüber der Dichtung hin. So fand es John Stuart Mill nötig, Benthams Einstellung gegenüber der Dichtung zu präzisieren. In seinem Aufsatz über ihn⁷ interpretierte er die beiden Aphorismen - "all poetry is misrepresentation" und "quantity of pleasure being equal, push-pin (sc. Kegeln) is as good as poetry": "Words, he (sc. Bentham) thought, were perverted from their proper office when they were employed in uttering anything but *precise logical truth*."⁸ Die Aufgabe des Wortes liegt demnach darin, Wahrheiten, die aufgrund einer logischen Analyse gefunden worden sind, eindeutig auszudrücken.⁹ Dies sollte auch im Gedicht verwirklicht werden. Da jedoch nach Jeremy Bentham kein lyrisches Werk rational überprüfbare Wahrheiten enthielt, mußte er es einer Verzerrung von logischen Wahrheiten gleichsetzen. Dies zeigt die merkwürdige Enge des radikal utilitaristischen Ansatzes gegenüber der Weite der Sinnmöglichkeiten des Wortes. Bentham generalisierte seine Auffassung und konnte dadurch der Sache des Wortes nicht gerecht werden.

In seiner Autobiographie versuchte John Stuart Mill den Bedeutungsgehalt der Äußerung Jeremy Benthams, jegliche Dichtung sei "misrepresentation", klarzustellen. Er schreibt: "/.../ but in the sense in which he (sc. Bentham) meant it, the same thing might be said of all impressive speech."¹⁰ Die Identifikation von "poetry" mit "misrepresentation" drücke aus, so argumentiert John Stuart Mill, daß Bentham den Effekt der Dichtung einseitig gesehen habe.

Der große Nachdruck John Stuart Mills, Benthams Auffassung zurecht zu rücken, läßt die Bedeutung erahnen, die John Stuart der Literatur beimaß.

5) Bentham, "Rationale of Reward", *Works*, Bd. II, S. 253.

6) S. 253f.

7) *DD*, Bd. I, S. 389.

8) Ebd. /meine Hervorhebung/.

9) Vgl. die kommunikative Funktion der Sprache.

10) J.S. Mill, *Autobiography*, S. 103.

Vielleicht ahnte er auch, daß die einseitige Ablehnung der Literatur und deren schwer nachvollziehbare Begründung der Sache des Utilitarismus insgesamt abträglich war.

John Stuart Mill teilte Bentham's Reserve gegenüber der Literatur nicht. Er schrieb: "(sc. Poetry) consisted essentially in exaggerating for effect: in proclaiming some one view of a thing very emphatically, and suppressing all the limitations and qualifications."¹¹ Seine Erfahrung mit der Literatur befähigte John Stuart Mill zu solchen Feststellungen, die das Wesen der Dichtung treffender darstellten als Jeremy Bentham es je vermochte. Gleichwohl sah Bentham in der Dichtung einen Nutzen. Er gestand ihr zu, Vergnügen bereiten zu können. "/.../ the utility of all these arts and sciences, - I (sc. Bentham) speak of both of those of amusement and curiosity, - the value which they possess, is exactly in proportion to the pleasure they yield."¹² Auch hier wird deutlich, daß Bentham der Sache nicht gerecht werden kann, wenn er sie nur in vorher festgelegten Bereichen zum Mittel für einen von ihm gewählten Zweck macht.

Wenn Jeremy Bentham generell davon spricht, die Nützlichkeit der Künste und der Wissenschaften sei auf Vergnügen und Neugier beschränkt, dann beantwortet er damit auch die Frage nach der Nützlichkeit der Dichtung: ihr Wert nimmt analog zu dem Vergnügen, das sie ermöglichen kann, zu oder ab. Ein Gedicht hat demnach für die Menschen dann einen gewissen Wert, wenn es zum Beispiel beim Deklamieren Freude auslöst. Der Grad an Freude war für Jeremy Bentham der einzig zulässige und vertretbare Prüfstein des Wertes eines Gedichts. Alle anderen Kriterien - und somit auch alle anderen Funktionen - sind ihm zufolge "fanciful".¹³ Die Fähigkeit, Vergnügen zu bereiten, wird von Bentham als die einzige, gültige und akzeptable Funktion eines Gedichts betrachtet.

Diese Funktion der Logik kann allerdings auch das Spiel erfüllen. Das in der Sekundärliteratur oft zitierte "push-pin" (Kegel)-Beispiel Jeremy Bentham's soll den Wert dieses Spieles mit dem der Dichtung vergleichen:

"Prejudice apart, the game of push-pin is of *equal value* with the arts and sciences of music and poetry. If the game of push-pin furnish more pleasure, it is more valuable than either. Everybody can play at push-pin: poetry and

11) J.S. Mill, "On Bentham", S. 389.

12) Bentham, *Works*, Bd. II, S. 253.

13) Bentham, S. 253.

music are relished only by a few. The game of push-pin is always innocent: it were well could the same be always asserted of poetry."¹⁴

Der Wert des Kegeln ist jedoch nicht so hoch zu veranschlagen, daß es zusammen mit "chess or cards" in der Schule gelehrt werden sollte. Das kann aus dem Rahmenplan für irische Erziehung entnommen werden, in dem Bentham schrieb: "Poetry - no more reason for teaching it than chess or cards."¹⁵ Damit will er jene Stunden aus dem Unterricht verbannen, in denen die Schüler Gedichte verfassen mußten. Das besagt jedoch nicht, daß er das Lesen und das Genießen eines Gedichtes ebenfalls dem Unterricht fernhalten möchte.

Am Beispiel des Kegeln, mit Hilfe dessen Bentham die Gleichwertigkeit dieses Spiels mit der Dichtung¹⁶ und, bis zu einem gewissen Grad, sogar die Überlegenheit dieses Spiels gegenüber der Dichtung erklären wollte, läßt sich noch ein anderer Vorbehalt Benthams gegenüber der Dichtung aufzeigen: "(sc. poetry is) relished only by a few." Aber liegt nicht gerade in dieser Feststellung Benthams eine Begründung für seine Haltung? Einem Reformier, der das Glück möglichst vieler Menschen erstrebte, genügte die Tatsache nicht, daß nur ein paar wenige Auserwählte die Dichtung zu genießen vermögen. So gesehen, enthält das Beispiel vom Kegeln einen Auftrag weniger für die Pädagogen als für die Dichter. Diese sollten danach trachten, von allen Lesern richtig verstanden zu werden, ohne daß ihre Werke von einem dritten erklärt werden müssen. Wenn diese Vorbedingung erfüllt ist, dann sollten nur harmlose Themen von Dichtern behandelt werden. Jeremy Bentham zufolge liegt es an den Dichtern selbst, jedes ihrer Werke an den pädagogischen Nutzen zumindest eines Spiels anzugleichen. Sollten sich alle Schüler an einem Gedicht erfreuen können, dann erst wäre sein unterrichtlicher Einsatz gestattet. Denn eine Freude zu bereiten ist nach Bentham diejenige Funktion, die die Dichtung in der chrestomathischen Pädagogik erfüllen kann.

Mit dieser Funktion ist jedoch die Gefahr der Emotionalisierung des Menschen verbunden. Jeremy Bentham führte an, Potemkin habe lieber allein als in einer Gesellschaft Karten gespielt; er habe es auch der Lektüre der Ilias

14) Ebd., /Meine Hervorhebung/.

15) "Bentham's MS (University College, London, Portfolio 106, Folder 7, sheet 1, column 8: "Marginal outline of plan of Irish education"); zit. nach D. Baumgardt, S. 317 Anmerkung 1.

16) Vgl. auch seine These von der quantitativen und qualitativen Gleichheit der "pleasures".

vorgezogen: "/.../ with the *Iliad* in his (sc. Potemkin's) hand, he had stirred up within his heart the seeds of those ferocious passions which can only be gratified with tears and blood."¹⁷ Eine emotionale Erregung des Lesers durch den Dichter schien Bentham deshalb gefährlich zu sein, weil zum einen der Leser nicht mehr vom Intellekt, sondern von den Emotionen geleitet werde, und zum anderen das "pleasure-pain"-Schema für die Bewertung moralischer Handlungen durcheinander geraten könnte. Die Vorstellung, durch eine Lektüre derart emotional angeregt zu werden, ist uns fremd geworden.

Harmlose Spiele, wie das Kegeln, das Karten- und das Schachspiel, vermögen nach Jeremy Bentham dem einzelnen genauso viel Freude zu bereiten wie Werke der Dichtung. Die auf den einzelnen gerichtete Funktion der Freude, die sowohl aus dem Spiel als aus der Dichtung abgeleitet werden kann, wird durch eine weitere pädagogische Funktion ergänzt: "All the arts and sciences, without exception inasmuch as they contribute innocent employments /.../ are excellent substitutes for drunkenness, slander, and the love of gaming."¹⁸

Jeremy Bentham nahm damit seine Vorbehalte gegenüber der Dichtung teilweise zurück, indem er ihr eine präventive Wirkung im sozialpädagogischen Bereich zubilligte. Demnach kann die Literatur indirekt dazu beitragen, die Anzahl krimineller Delikte zu verringern.¹⁹ Dies weist auch auf die spezifisch utilitaristische Einstellung Benthams gegenüber der pädagogischen Funktion der Dichtung hin.²⁰ Aus der Begründung dieser Funktion²¹ ist das Vorhaben Benthams abzuleiten, den Prozeß der "cultivation of arts and sciences" zu beschleunigen. Damit bewies er seine pädagogische Absicht und sein Interesse an pädagogischen Fragestellungen; vor allem aber belegt dies seine Forderung nach Verbreitung von Wissen. Er trat für eine Verbreitung von Wissen ein, um die Verbrechensquote in seiner Zeit zu vermindern und den Menschen Wege zum Glück zu zeigen. Von selbstzerstörerischen Unternehmungen wie dem Krieg abzulenken, die Müßiggänger anderweitig zu beschäftigen, und zwar so, daß sie bei diesen Ersatzbeschäftigungen genauso zufrieden sind, also genauso

17) Bentham, *Works*, Bd. II, S. 255.

18) S. 254.

19) Bentham, *Principles of Penal Law*, Part iii. "Of Indirect Methods of preventing Crimes", *Works*, Bd. I, S. 533; - vgl. *Works*, Bd. II, S. 254 Anm.

20) Erinnert sei in diesem Zusammenhang auch an den Fächerkatalog der "Belles Lettres" in der "Chrestomathia" Benthams (*Works*, Bd. viii, S. 43).

21) Bentham, *Works*, Bd. II, S. 254.

viele Vergnügungen erleben wie gewohnt, das ist nach Benthams Überzeugung die Art der Nützlichkeit, die unterschiedslos allen Künsten und Wissenschaften eigen ist.²²

Jeremy Benthams kritische Einstellung zur Dichtung, der "magic art",²³ kann man unter Einbeziehung seiner Kindheitserlebnisse erklären. Die Erzählungen von "bugbears and hobgoblins"²⁴ jagten dem Jungen die Furcht vor Geistern, Teufeln, Kobolden und anderen halluzinativen Erscheinungen ein, die sein ganzes Leben lang bestehen blieb.²⁵ Er wurde als Erwachsener davon noch derart gequält, daß er die Augen nicht schließen konnte, ohne furchterregende Gestalten zu sehen. Aus diesem Grund mußte einer seiner Hausangehörigen in seinem Zimmer schlafen.²⁶ Zwangsläufig wird sein Bemühen verständlich, diese Erscheinungen durch rationales Denken zu vertreiben.²⁷ Das belegt, wie groß sein imaginatives Vorstellungsvermögen gewesen sein mußte und wie nötig es für ihn persönlich war, es zu unterdrücken. Es zeigt sein pädagogisches Bemühen, die Furcht vor dem Übernatürlichen bei John Stuart Mill nicht aufkommen zu lassen, ihn davor zu bewahren, weshalb er jegliche Literatur, deren Inhalt ihn ängstigen könnte, von ihm fernhielt.

Jeremy Bentham übersah die phänomenologisch bedingte Antinomie zwischen Dichtung und Wahrheit, weil er prinzipiell zu wenig über die Sache selbst - hier über die Dichtung - und zu ausschließlich über deren Beitrag zum Glück nachdachte. Aufgrund seiner so entstandenen einseitigen Überzeugung warf er der Dichtung vor, was eigentlich ihr Wesen ausmacht, nämlich ihre

22) Ebd.

23) Ebd.

24) M.St.J. Packe, S. 21.

25) Es ist bekannt, daß Jeremy Benthams Urgroßmutter behauptete, sie sähe zumindest einen Geist tatsächlich, daß seine Großmutter ihn nach den drei Jünglingen im Feuerofen fragte, daß sein Vater ihn die "collets" auswendig lernen ließ und ihm Phädrus' Fabeln zum Lesen gab, und daß sein Französischlehrer mit ihm die "Lettre Juivres" studierte, wobei sich Jeremy vor den darin erwähnten Vampiren fürchtete; ferner, daß "Robinson Crusoe" ihn in der Frage verunsicherte, inwieweit die Ziege doch der Teufel sei; daß der Inhalt von "Pilgrim's Progress" ihn noch mehr ängstigte, und daß all dies seine lebhafteste Phantasie bis ins Erwachsenenalter hinein beschäftigte. - Vgl. C.W. Everett.

26) Das war für die Betroffenen eine besonders unangenehme Pflicht; denn "if a Bentham does not snore, he is not legitimate" (Bowring, "Memoirs of Bentham", p. 567; zit. nach M.St.J. Packe, S. 21).

27) Vgl. Charles Kay Ogden (ed.), *Bentham's Theory of Fictions* (New York, 1951), S. x - xvi (Introduction).

Fiktivität. Da sie fiktiv sei, so kritisiert er, fehle es ihr an "truth".²⁸ Ferner erzeuge sie heftige Leidenschaften des Lesers und verführe ihn zu Vorurteilen gegen-über Problemen seiner Umwelt.²⁹ Dennoch sei die Lektüre von Dichtung in der chrestomathischen Pädagogik vertretbar. Ein literarisches Kunstwerk könne nämlich Freude bereiten, von sozial schädlichen Praktiken abhalten, die Aufmerksamkeit des Lesers zum Beispiel auf die Handlung lenken und generell das Angebot an Vergnügungsarten vergrößern.

5.2.2. James Mill biographisch bedingte Distanz zu "poetry" und "literature"

Obwohl James Mill nicht als Verehrer der englischen Dichtung gelten kann, schätzte er doch einige Dichter ganz besonders. John Stuart Mill nennt John Milton, Oliver Goldsmith, Robert Burns, Thomas Gray und James Beattie.³⁰ Außerdem erkannte James Mill die Wirksamkeit der kunstvollen poetischen Diktion an.³¹ Für ihn ist dies Grund genug, sich die Kunst des Ausdrucks anzueignen; denn ihre Beherrschung verspreche eine verstärkte Beeinflussung der Leserschaft.³² Daher mußte sich John Stuart Mill in poetischer Diktion

28) Zur Beschreibung des "truth"-Begriffes vergleiche Abschnitt 5.3.1. in der vorliegenden Untersuchung.

29) Die Gründe für diese Einwände gegen die Dichtung liegen teils in den zentralen Grundsätzen der utilitaristischen Doktrin verankert, teils im persönlichen Habitus Bentham's verborgen. Sicherlich trug auch das Wahrheitssuchen der Menschen jener Zeit motivierenden Charakter und beeinflusste Bentham's Argumentation. Leidenschaften und Vorurteile sind mit Rationalismus unvereinbar. So kam Bentham's Angriff auf die Dichtung einer Verteidigung seiner utilitaristischen Sichtweise gleich. Vielleicht machen wir uns von der leichten emotionalen Beeinflussung der damaligen Menschen und der Intensität der Gefühle keine richtige Vorstellung, weil wir durch den Zivilisationsprozeß zurückhaltender geworden sind. Diese Vermutung legt die Zivilisationstheorie von Norbert Elias nahe.

30) J.S. Mill, *Autobiography*, S. 45. - M.St.J. Packe (S. 25) nennt noch William Cowper, Edmund Spenser, Walter Scott, John Dryden, Thomas Campbell und Alexander Pope.

31) One (sc. reason) was that some things could be expressed better & more forcibly in verse than in prose: this he said was real advantage: the other was, that people in general attached more value to verse than it deserved, & the power of writing it was therefore useful & worth acquiring (J.S. Mill, S. 44).

32) Das Metrum sollte nicht nur das Ohr des Hörers erfreuen, nicht nur seinen "amusements" dienen, sondern den vertretenen Argumenten Nachdruck verschaffen. - Vgl. M.St.J. Packe, S. 24.

üben. James Mill vertrat die assoziationspsychologische These, daß sich die Gedanken von Dichtern, die er als Ketten von "ideas" interpretierte, grundsätzlich in nichts von denjenigen anderer Menschen unterscheiden würden.³³ Das Werk eines Dichters unterscheide sich z.B. lediglich von dem eines Logikers durch die Emotionen, die die Lektüre im Leser erzeuge. James Mill lehnte wie Bentham jene literarischen Werke ab, bei deren Lektüre Emotionen aufwallen könnten; denn dadurch würde die Gedankenkette störend beeinflusst und die Wahrheitsfindung behindert.³⁴ Der Grund für diese Einstellung gegenüber der Dichtung liegt neben seiner assoziationspsychologischen Überzeugung auch in seiner extrem rational-kritischen Nüchternheit.³⁵ Sein Standpunkt erschließt sich ebenso aus der Anordnung der Vergnügungsarten: eindeutig dominieren hierbei "intellectual enjoyments"³⁶ vor "benevolent affections"³⁷ und schließlich "passionate emotions".³⁸ Jedoch läßt sich die Skepsis James Mills gegenüber den Emotionen erst dann in vollem Umfange respektieren, wenn auch seine Kindheitserfahrungen berücksichtigt worden sind.

Die dominante Mutter James Mills rechtfertigte ihre hochgesteckten Erwartungen in James mit ihrer Abstammung von einem wohlhabenden Landbesitzer aus Forfarshire, dessen gesamtes Vermögen in den Kriegswirren von 1745 zerstört wurde. Sie wollte James, den Erstgeborenen, zu einem angemessenen Platz in der Gesellschaft verhelfen.³⁹ Sie veränderte daher den Familiennamen "Milne" zum weniger gebräuchlichen "Mill", sie gewöhnte ihre Familie daran, Tee zu trinken, obwohl die pekuniären Verhältnisse es nicht erlaubten, sie forderte ihre Nachbarn heraus, indem sie prahlte, ihr Sohn werde einmal eine Mrs. Mill⁴⁰ heiraten, und sie pflegte eine für damalige Verhältnisse

33) Vgl. James Mill, *Analysis*, Bd. I, S. 242.

34) Die Zitatensammlung James Mill bestätigt diese Tendenz. - Vgl. hierzu A. Bain, *James Mill*, S. 464 - 466; W.L. Courtney, S. 24f.

35) Vgl. hierzu W.L. Courtney, S. 19f.; E. Halévy, S. 309; F.A. Cavenagh, zitiert bei W.H. Burston, S. 39; G.L. Nesbitt, S. 129; J.R. Hains, S. 3 - 13, insbesondere S. 10.

36) J.S. Mill, *Autobiography*, S. 63.

37) Ebd.

38) For passionate emotions of all sorts, & for everything which has been said or written in exaltation of them he professed the greatest contempt; he regarded them as a form of madness; 'the intense' was with him a bye-word of scornful disapprobation. (S. 63f.).

39) M.St.J. Packe, S. 4.

40) Für einfache Leute der damaligen Zeit war es nicht üblich, daß die Frau den Namen ihres Mannes annahm.

ungewöhnliche Freundschaft mit den Barclays, den Eigentümern des Milne-
schen Wohnhauses. Obwohl sie "heartily unpopulär"⁴¹ wurde, gab sie ihr Vor-
haben nicht auf.

Sobald James Mill drei Meilen zu Fuß gehen konnte, meldete sie ihn in der
"Parish-School" an, deren "parish-minster" Mr. Peter, in dem knapp siebenjäh-
rigen Jungen außerordentliche Fähigkeiten erkannte und - da die Familie als
ehrlieh und gottesfürchtig galt - ihn der Kirche zuführen wollte. So gelangte
James an die Akademie in Montrose. Daheim richtete ihm die Mutter eine
eigene Studierecke ein. Er brauchte sich keinerlei körperlicher Arbeit widmen,
sondern nur auf den Studienabschluß hinzuarbeiten.⁴² Als James siebzehn
Jahre alt war, durfte er - wiederum von Mr. Peter protegiert - die vierzehnjäh-
rige Tochter der Stuarts erziehen. James Mills pädagogische Fähigkeiten zeig-
ten sich hier zum ersten Mal: am Ende der vierjährigen Ausbildungszeit erreg-
te die achtzehnjährige Debütantin der Gesellschaft das Herz Walter Scotts zu
romantischer Leidenschaft, da sie sich in allen "graces" so vorzüglich auskann-
te.⁴³ An der Akademie in Montrose lernte er Joseph Hume kennen, der ihm
in den folgenden Jahren ein ergebenen Anhänger wurde.⁴⁴ An der Universität
in Edinburgh⁴⁵ waren Thomas Thomson, Jeffrey⁴⁶ und Brougham⁴⁷ seine
Kommilitonen.⁴⁸ James Mill hörte die Vorlesungen von Dugald Stewart, dem
Nachfolger Reids und Browns; er legte großes Gewicht auf Plato und beschäf-
tigte sich mit Fénelon und Rousseau; er las Voltaires und David Humes Werke
und studierte die Bibel. 1798 war er zwar ein lizensierter Prediger, scheiterte
aber in Logie Pert, seiner Heimatgemeinde, weil die Gläubigen seine dialekt-
freie Aussprache kaum verstanden und seinen Gedanken nicht folgen konnten.

41) M.St.J. Packe, S. 4.

42) In gleicher Weise vernachlässigte er später die körperliche Entwicklung seines
Sohnes, indem er ihm nur die Möglichkeit gab, mit ihm spazieren zu gehen.

43) M.St.J. Packe, S. 6.

44) A. Bain, *James Mill*, S. 76f.

45) Edinburgh galt in Kreisen von Intellektuellen als Mekka in der Zeit der revolutio-
nären und napoleonischen Kriege. - Vgl. H.H. Bellot, S. 7f.

46) Der spätere Herausgeber der *Edinburgh Review*.

47) A. Bain, S. 75.

48) M.St.J. Packe, S. 6. - Leider verweigerte James Mill seinem Sohn die Möglichkeit,
ebenfalls viele Verbindungen während seiner Ausbildungszeit zu knüpfen. - Vgl.
auch den Aspekt der chrestomathischen Pädagogik, der mit "Kontaktarmut" be-
zeichnet wurde.

Am Ende der Ausbildungszeit hatte sich James Mills familiäre Situation verändert: seine Mutter war zusammen mit seinem Bruder William der Schwindsucht erlegen; sein Vater war gelähmt und konnte nicht mehr schustern; das Geschäft war bankrott und die einzige Kuh mußte verkauft werden; seine noch gesunde Schwester, "an idle girl",⁴⁹ heiratete den Gesellen ihres Vaters. Da James Mill im puritanisch-konservativen Schottland als Geistlicher keine Stellung fand, nahm er die Gelegenheit wahr, 1802 mit Sir John Stuart nach London zu fahren. Nach zwei Jahren harter schriftstellerischer Arbeit konnte er David Barclay und Mr. Peter die Schulden seiner Familie zurück-erstaten und seinen gelähmten Vater - bis zu seinem Tode wenige Jahre später - unterstützen. Diese belastenden Jahre haben sicherlich seine Lebensauf-fassung entscheidend mitgeprägt. Wie er zu seiner Herkunft eingestellt war, läßt sich aus dem folgenden Zitat erschließen. Darin schreibt er:

"When Barclay came to London, he had dinner with Mill. According to Bain, while young John Mill and his mother were in the room 'not a word was said of Scotland; but the moment they left the room, Mill burst out in eager enquiry after everybody in Logie Pert'.⁵⁰

Als Erklärung für dieses Verhalten von James Mill kommt nur seine Absicht in Betracht, jenen Lebensabschnitt in Schottland vor seiner Familie und vor der Öffentlichkeit geheim zu halten.⁵¹ James Mills diesbezügliche Verschwiegenheit wird verständlich, wenn man sich die unsagbare Mühe vergegenwärtigt, die seine gesamte Familie beim Aufbau seiner Existenz für ihn aufwandte. Seine Frau, seine Kinder, seine Bekannten und seine Freunde sollten ihn nicht als Schüler, Studenten und arbeitslosen Prediger sehen. Für James Mill, der - zusammen mit anderen radikalen Denkern, wie Jeremy Bentham, William Godwin und Robert Owen - die Macht der Aristokratie zugunsten der Armen verringern wollte, müßte es peinlich sein, wenn seine Abstammung von einem Gutsbesitzer und seine ehemalige Abhängigkeit von Sir John Stuart in der Öffentlichkeit bekannt werden würde. Er müßte befürchten, unglaubwürdig zu wirken.⁵² Ebenso schwer verständlich wäre für die Öffentlichkeit die Tatsache

49) M.St.J. Packe, S. 7.

50) Ebd., S. 9; - vgl. auch J.S. Mill, *Autobiography*, S. 36.

51) J.S. Mill konnte sich nur ungenau an seinen Großvater väterlicherseits erinnern (ebd., S. 36). - Vgl. G. Wallas, S. 70f., Anmerkung 1.

52) Aus Dankbarkeit seinen Förderern gegenüber hat er seinen Erstgeborenen den

zu ertragen, daß er als Kirchenkritiker in Wirklichkeit ein lizenzierter Prediger ist, den die Kirche einst entscheidend gefördert hat. Es würde auch nicht in das Bild eines für "happiness" engagierten Denkers passen, wenn die Öffentlichkeit erführe, daß er selbst nicht in der Lage war, weder selbst "pleasure" in seinem Leben auszukosten noch zu verschenken. Die Angst, seine biographischen Fakten könnten in die Öffentlichkeit gelangen und zu einer Gefahr für seine Karriere werden, die ihm seine Mutter vorgezeichnet hatte, mag ihm die Kraft zur Ausbildung jener für ihn und für seine Arbeitsweise typischen Merkmale verliehen haben. Er erlebte an sich selbst die Wirkung der mütterlichen Beeinflussung und der Umstände, die ihn zu dem machten, zu dem er sich hat machen lassen. Da ihm nur der Bereich der Ratio, nicht aber jener der Emotion zugänglich war, konnte er sich nicht selbst aus seiner Lage befreien. Dies war seinem Sohn vorbehalten.

John Stuart Mill nennt zwei weitere Faktoren, die das Leben seines Vaters entscheidend prägten: seine Verehelichung, "a very common circumstance" und seine außergewöhnliche Energie, "a most uncommon one".⁵³ Diese beiden Umstände, zusammen mit einem dritten - nämlich seine Kindheit und seine Ausbildung zum Prediger - können helfen, Äußerungen zu erklären wie: James Mill schrieb nie entgegen seiner Überzeugung,⁵⁴ er arbeitete nie nachlässig,⁵⁵ sondern stets mit höchstem Kraftaufwand.⁵⁶

James Mill wollte in seinen Kindern die für ihn typische, erfolgreiche Arbeitshaltung aufbauen. Deshalb waren seine pädagogischen Handlungen von "care & perseverance", "labour" und von dem Prinzip "losing no time"⁵⁷ gekennzeichnet. Die Wahl dieser Schwerpunkte wird verständlich, wenn man an die erwähnten widrigen Umstände seiner Kindheit denkt; denn ohne diese Arbeitshaltung hätte er kaum die berufliche Stellung erreichen können, die er am Ende seines Lebens im "House of India" in London bekleidete. Seine zielstrebigsten Studien, verbunden mit seinem Interesse am menschlichen Geist, ließen ihm keine Zeit, eventuell vorhandene musische Fähigkeiten zu entwickeln. Hier fällt die emimente Bedeutung seiner frühen Kindheit und der sozia-

Beinamen "Stuart" gegeben.

53) J.S. Mill, ebd., S. 36.

54) /.../ nothing would have induced to write against his convictions (S. 36).

55) (sc. he) never did anything negligently (ibd.).

56) (sc. he) never undertook any tasks /.../ on which he did not conscientiously bestow all the labour necessary for performing it adequately (ibd.).

57) Ebd., S. 37.

len Rolle seiner Familie auf. Familienmitgliedern wie den Mills, die der Unterschicht zuzuordnen waren,⁵⁸ die den ganzen Tag körperlich hart arbeiten mußten, die keine oder nur eine unzureichende Schulbildung vermittelt bekamen, die in den meisten Fällen wegen der physischen Anstrengungen im Arbeitsprozeß keine Freude an der geistigen Auseinandersetzung empfanden, konnten kaum spezielle Lustgefühle beim Lesen literarischer Kunstwerke erlebt haben.

James Mill hatte von seiner Mutter sicherlich oft die Aufforderung gehört, zu arbeiten, zu studieren und tätig zu sein. Für einen Menschen, der seine notwendige Entspannung in der geistigen Auseinandersetzung mit spezifischen Fragen der Wissenschaft fand, und der im Verlauf seines eigenen Lebens die relative Bedeutungslosigkeit der schönen Literatur erfuhr, weil sie sein Wissen nicht vergrößern konnte, stellte sich nicht die Problematik einer Korrektur seiner individuellen Einstellung zur schönen Kunst. Dazu gehört auch, daß die utilitaristische Mittelschicht, der er sich zurechnete, gefühlsmäßig all dies ablehnte, was in irgendeiner Weise mit einem "Dandy" in Verbindung gebracht werden konnte.⁵⁹ Das ist zu verstehen, da immer mehr Menschen nach Gleichheit, Verantwortung und Macht riefen; der "Dandy" jedoch das Symbol für "superiority, irresponsibility, inactivity"⁶⁰ war. Er war es auch, der in unentschuldbarer Weise die Imagination der Romanschriftsteller beschäftigte, die ohne ihn nicht auskommen konnten.⁶¹ Aus diesem Grunde lehnte die utilitaristische Mittelschicht - also auch James Mill - "Dandy"-Romane ab.

Dies zeigt, daß James Mills Skepsis gegenüber der emotional gefärbten Literatur subjektiven Erfahrungen erwuchs und von keiner Theorie abgesichert war. Wie bei Jeremy Bentham, so muß man auch hier die Bedeutung der Dichtung differenziert würdigen. Im Blick auf James Mill selbst sind einige Dichter "persona grata". Bezogen auf die pädagogische Situation, betont James Mill, daß Verse einprägsamer seien als Prosatexte und die Leser Versen große Auf-

58) My father, the son of a petty tradesman & (I believe) small farmer (ebd., S. 36).

59) Der Dandy war "perfect in externals and careless of anything below the surface" (Ellen Moers, *The Dandy* (London, 1960), S. 13).

60) Ebd.

61) Finding it impossible to imagine either heroism without dandyism or a truly heroic dandy, Thackeray invented the Novel-without-a-Hero. And Dickens, disappointed in his success, expressed the tragedy of failure in the form of the dandy - the man who had failed to find a function, but was important nonetheless by the shape of his existence (ebd.).

merksamkeit schenkten. Allerdings behinderten Gefühle die Wahrheitsfindung. Diese erschweren außerdem die Realisierung klassischer griechischer Tugenden deshalb, weil sie zur Selbstverwirklichung des Menschen im Sinne von "perfection" und "completeness" keinen wesentlichen Beitrag leisten und damit auch kein Maximum an persönlicher Freude ermöglichen. Wenn also emotional aufgeladene Schriften die Pflege dieser Tugenden behindern und daher wesentliche Ziele der Pädagogik beeinträchtigen, lehnt sie James Mill ab. Jene Literatur, die durch den Anspruch von Emotion und Trieben auf den Menschen einwirken wollen, sind daher zu Recht abzulehnen, weil sie das Denken nicht mehr zulassen und damit den Menschen seinen Trieben und Affekten ausliefern. Diese Gefahr hat James Mill zu Recht in den Vordergrund gerückt. Die agitatorische, manipulierende Literatur ist aber nicht mit der schöngeistigen Literatur gleichzusetzen, die in der Tat, wie John Stuart Mill erfahren hat, einen wesentlichen Beitrag zum menschlichen Glück liefern kann. Welche Bedeutung weist nun John Stuart Mill der Prosa und der Lyrik zu?

5.2.3. John Stuart Mills erfahrungsbedingte Akzeptanz von "poetry" und "literature"

John Robert Hains gliedert das Leben John Stuart Mills in drei Stadien.⁶² Das erste Stadium ist jenes, in dem wesentliche Aussagen zu wichtigen Problemen der Kunst fehlten.⁶³ Dafür ist die Ausbildungsart James Mills und Jeremy Benthams verantwortlich zu machen. Jedoch konnte John Stuart Mill in seiner spärlichen Freizeit einige Werke der schönen Literatur lesen.⁶⁴ Auf seine Einstellung gegenüber der Dichtung im Jahr 1823 bezogen, beschreibt er sich als blind gegenüber der Möglichkeit, "poetry" als ein Mittel anzusehen, um

62) Erstes Stadium: 1822 - 1828; zweites Stadium; 1828 - 1843; drittes Stadium: 1844 - 1873. - Vgl. J.R. Hains, S. 10.

63) Daraus darf noch nicht auf eine indifferente Haltung John Stuart Mills gegenüber der Literatur geschlossen werden.

64) J.S. Mill schrieb über sein literarisches Interesse im Jahre 1819: "In my thirteenth year I met with the poems of Campbell, among which Lochiel, Hohenlinden, the Exile of Erin & some others gave me sensation I had never before received from poetry. Here too I made nothing of the longer poems, except the opening of Gertrude of Wyoming, which appeared to me the perfection of pathos" (*Autobiography*), S. 45).

Gefühle zu entfalten.⁶⁵ Um jedoch seine stete Aufgeschlossenheit gegenüber der Dichtung unter Beweis zu stellen, führte er an, er habe selbst während seiner "most sectarian period"⁶⁶ gelegentlich Alexander Popes *Essay on Man*⁶⁷ gelesen, der ihn sehr beeindruckte. Das widerspricht der Behauptung John Robert Hains', John Stuart Mill habe in seinem ersten Stadium eine indifferente Haltung gegenüber der schönen Literatur gezeigt.⁶⁸ Im zweiten Stadium schrieb er die beiden Aufsätze über die Dichtung, "What is Poetry?"⁶⁹ und "The Two Kinds of Poetry",⁷⁰ die im folgenden herangezogen werden. In jener Zeit äußerte er sich enthusiastisch über die Kunst. Er erkannte, daß sich die meisten Menschen auf einem noch zu niederen intellektuellen Niveau befanden, um die Dienste des Künstlers in Anspruch nehmen zu können. Aufgrund dieser Erkenntnis John Stuart Mills setzte John Robert Hains ein drittes Stadium an.

65) "And I was wholly blind to its place in human culture as *the great means of educating the feeling*" (J.S. Mill, S. 103; /meine Hervorhebung/). J.S. Mill ersetzte bei der Überarbeitung seiner Autobiographie das Epitheton "the great" durch den unbestimmten Artikel "a". Das kennzeichnet seine veränderte Einstellung gegenüber der Wirkung der Dichtung, die von dem großen Mittel zu einem Mittel neben anderen wird, Gefühle zu entwickeln. Das heißt, daß er mit zunehmendem Alter gegenüber dieser pädagogischen Funktion der Dichtung immer skeptischer wurde.

66) Ebd., S. 103.

67) Dieser Essay A. Popes (geschrieben 1730 - 32; erschienen 1733 - 34) ermutigte J.S. Mill, die Dichtung im Zusammenhang mit der Philosophie zu sehen und danach zu streben, beide zu vereinen. Jack Stillinger schreibt in der Einleitung zur Autobiographie J.S. Mills (S. 20f.): "Bowring described the change unsympathetically, saying that Mill 'was most emphatically a philosopher, but then he read Wordsworth and that muddled him, and he has been in a strange confusion ever since, endeavouring to unite poetry and philosophy' (Fox, *Memoirs of old friends*, p. 113 (journal entry for 7 August 1840))." - John Stuart Mills konstante Aufgeschlossenheit für die Wirkung von Gefühlen belegt auch folgendes Zitat: "Dry argument was the only thing I could manage, or willingly attempted: though passively I was very susceptible to the effect of all the feelings on any basis of reason" (J.S. Mill, *Autobiography*, S. 103). Seine Einschränkung, "reason" müsse als die Grundlage von Gefühlen vorhanden sein, kann herangezogen werden, um seine Behauptung, das Gedicht müsse den Geist des Lesers stimulieren, zu bekräftigen.

68) During the first stage (1822 - 1828) the attitude toward art exhibited by Mill is one of indifference (J.R. Hains, S. 10).

69) Zuerst veröffentlicht in *Monthly Repository* (künftig: *MR*) vii, (Jan. 1833), S. 60 - 70.

70) Dieser zweite Aufsatz, der das Thema des ersten weiterführt, erschien zuerst in *MR*, vii (Nov. 1833), S. 714 - 724. Später wurden beide Aufsätze in *DD* unter dem einen Titel "Thoughts of Poetry and Its Varieties" veröffentlicht.

Bevor John Stuart Mill Aufsätze über das Wesen der Dichtung schrieb, setzte er sich in anderen Schriften gelegentlich mit dem Thema "poetry" auseinander. Exemplarisch sei dies an seinem Aufsatz "On Genius" (1832) belegt. Darin hob er u.a. die Ganzheit und Einheit eines genialen dichterischen Werks hervor.

"The property which distinguishes every work of genius in poetry and art from incoherency and vain caprice is, that it is *one, harmonious, and a whole*: that its parts are connected together as standing in a common relation to some leading and central idea or purpose. This idea or purpose it is not possible to extract from the work by any mechanical rules."⁷¹

Erst im Aufsatz "What is Poetry?" trug er wesentliche Gedanken zur Phänomenologie von Dichtung bei. Er wies unter anderem darauf hin, daß das Wesen desjenigen Elements, das die Dichtung konstituiere, sowohl in der Prosa als auch in den Versen existiere, daß es jedoch nur von denjenigen Lesern empfunden werden könne, denen ein Gedicht mehr bedeute als ein akustischer Reiz: "To the mind, poetry is either nothing, or it is the better part of all art whatever, and of real life too."⁷² Im Gegensatz zu den Naturwissenschaften will die Dichtung nach John Stuart Mill eine möglichst große emotionale Mobilität beim Leser erreichen. Die Emotionen seien demnach der Bereich des Romanschriftstellers, des Redners und des Metaphysikers: dennoch hätten diese drei keinerlei natürliche Verbindung miteinander. Obwohl in guten Romanen "true poetry" enthalten sei, liege der wesentliche Unterschied zwischen einem Roman und einem Gedicht im Interesse des Lesers begründet, das in einem Roman gefühlt und im Gedicht erregt werde. Das Interesse am Roman wird nach John Stuart Mill durch "incidents", also durch äußere Ereignisse, das Interesse am Gedicht jedoch durch die Repräsentation von "feeling" erweckt. Die Quelle der erregten Emotion ist beim Gedicht die Darlegung des Zustandes menschlicher Sensibilität, beim Roman die Darstellung einer Reihe von Zuständen bloß äußerlicher Begleitumstände.⁷³ Diese beiden unterschiedli-

71) J.S. Mill, "On Genius", *MR* (Oct. 1832), S. 649 - 659; hier S. 653. - Vgl. auch: "/.../ the impression it (sc. the poem) makes is not the sum of the impressions of particular incidents or particular sayings, it is *the effect of the tone and colouring of the whole*" (J.S. Mill, "the Writings of Alfred de Vigny", *DD*, Bd. I, S. 318). /Meine Hervorhebung/.

72) J.S. Mill, "What is Poetry?", *MR*, S. 60.

73) Many of the finest poems are in the form of novels, and in almost all good novels

chen Quellen des Interesses korrespondieren mit zwei verschiedenen und sich gegenseitig ausschließenden Merkmalen des Geistes:

"So much is the nature of poetry dissimilar to the nature of fictitious narrative, that to have a really strong passion for either of the two, seems to presuppose or to superinduce a comparative indifference to the other."⁷⁴

John Stuart Mill grenzt die Dichtung von der fiktiven Erzählung ab: "(sc. poetry) is the delineation of the deeper and more secret workings of the human heart (sc. than fictitious narrative)."⁷⁵ Die Dichtung ist daher nur für solche Leute interessant, denen sie zurückruft, was sie schon einmal gefühlt haben. Ein Wahrheitsbegriff, der sich an den nützlichen Folgen orientiert, liegt der Äußerung John Stuart Mills über den Unterschied zwischen "poetry" und "fiction" zugrunde: "/.../ poetry /.../ is truth - fiction also, if it is good for anything, is truth."⁷⁶ Der Zwischensatz "if it is good for anything" weist auf die utilitaristische Grundlage hin, von der aus John Stuart Mill argumentiert. Das Kriterium für "truth"⁷⁷ betont den pragmatischen Standpunkt: wahr ist, was brauchbar ist. Ein Gedicht ist nach John Stuart Mill wahr, wenn darin die Gefühle der menschlichen Seele wahrheitsgetreu gezeichnet worden sind; eine Fiktion ist wahr, wenn sie ein realistisches Bild vom Leben zeigt.⁷⁸ Demnach kann er seine These vertreten, die Dichtung sei diejenige brauchbare Disziplin, die die Entstehung von Gefühlen fördere.⁷⁹ Zusätzlich ist auch seine Vorstellung vom Menschen als eines denkenden und zugleich fühlenden Wesens, das nach John Stuart Mill assoziativ reagiert, zu berücksichtigen; denn - so folgert er - wenn diese Dichotomie für alle Menschen gelten soll, dann muß auch der

there is true poetry. But there is a radical distinction between the interest felt in a novel as such, and the interest excited by poetry; for the one is derived from *incident*, the other from the representation of *feeling*. In one, the source of the emotion excited is the exhibition of a state or states of human sensibility; in the other, of a series of states of mere outward circumstances (J.S. Mill, S. 61).

74) Ebd.

75) Ebd., S. 62.

76) Ebd.

77) Vgl. in der vorliegenden Arbeit das Kapitel 5.3. Die vergegenwärtigende Funktion der Literatur.

78) It is *the truth of these internal feelings that we get in poetry*; while fiction can only provide "truth to external appearance" (Robert Preyer, S. 134). - Poetry, then, was to be the expression of *internal feelings* (ebd.).

79) Ebd., S. 135.

Dichter dieser Gesetzmäßigkeit unterworfen sein. Das bedeutet, daß in einem Werk, das zwar auf den ersten Blick ein einheitliches Ganzes darstellt,⁸⁰ die Dichotomie von Intellekt und Gefühl enthalten ist. Er führte den Nachweis, indem er im Drama die beiden Elemente "poetry" - für den Gefühlsbereich - und "incident" - für den intellektuellen Bereich - unterschied. Er kam zu dem Ergebnis, "incidents" könnten "scanty and ineffective"⁸¹ sein, wenngleich auch die Schilderung der Leidenschaft und des Charakters der Protagonisten von höchstem Rang ist. In Shakespeares Werken sind ihm zufolge beide Elemente verbunden. Er wies lyrische Elemente, die die Gefühle des Menschen beeinflussen können, wie epische,⁸² die den Intellekt des Lesers oder des Zuschauers anregen, exemplarisch nach. Deshalb, so behauptete er, sei Shakespeare für die meisten Leser ein guter Geschichtenerzähler, nur für wenige auch ein guter Dichter.⁸³ Daraus läßt sich ableiten, daß Lyrik und Epik sowohl den emotionalen als den intellektuellen Bereich des Menschen fördern können. Auf die Relevanz dieser Folgerung für die Rollenfunktion der Literatur in der chrestomathischen Pädagogik wird im weiteren Verlauf der Untersuchung noch zurückgegriffen.

Im folgenden Zitat kommt der Schein-Charakter der Dichtung zum Ausdruck:

"Descriptive poetry consists, no doubt, in description, but in description of things as they appear, not as they *are*; and it paints them not in their bare and natural lineaments, but arranged in the colours and seen through the medium of the imagination set in action by the feelings."⁸⁴

John Stuart Mill wies am Löwenbeispiel nach, daß die Beschreibung der Wirkung eines Objektes auf den Dichter bedeutungsvoll ist. Jeder Dichter wird den Löwen "by imagery"⁸⁵ so beschreiben, wie er auf seine Gefühle wirkt. Je nachdem wird er hierbei die Begriffe "awe, wonder or terror"⁸⁶ implizieren.

80) Vgl. J.S. Mill, "On Genius", S. 653.

81) J.S. Mill, "What is Poetry?", S. 63.

82) Gemeint sind "narrative" und "incidents".

83) To the many he (sc. Shakespeare) is great as a story-teller, to the few as a poet (S. 63).

84) Ebd.

85) Ebd.

86) J.S. Mill erwähnt "joy, grief, pity, affection, admiration, reverence, awe, hatred, terror" (S. 63).

Selbst dann, wenn der Dichter den Löwen im naturwissenschaftlichen Sinne falsch oder übertrieben beschrieben hätte, wäre das Gedicht gut. Es wäre sogar besser als eines, in dem der Dichter die menschlichen Emotionen nur annäherungsweise realistisch beschrieben hätte. Wäre dies tatsächlich der Fall gewesen, dann wäre dies einem Versagen des Dichters gleichgekommen.⁸⁷ Ganz in diesem Sinne paraphrasierte John Stuart Mill zwei Definitionen,⁸⁸ die er im Kern ihrer Aussagen bejahen konnte:

"Every truth /.../ may become poetry when shown through any impassioned medium, when invested with the colouring of joy, or grief, or pity, or affection, or admiration, or reverence, or awe, or even hatred or terror: and, unless so coloured, nothing, be it as interesting as it may, is poetry."⁸⁹

Die unübersehbare begriffliche Nähe der Dichtung zur Eloquenz, für die auch die Elemente "impassioned truth" und "thoughts coloured by the feelings" gelten, verlangt eine Abgrenzung.⁹⁰ Dies gelingt John Stuart Mill, indem er auf den fundamentalen Unterschied zwischen einem "poet" und einem "eloquent writer" hinweist. Dieser Unterschied wird in "the expression or uttering forth of feeling"⁹¹ gesehen, wobei jedoch gilt: "Eloquence is *heard*, poetry is *overheard*. Eloquence supposes an audience."⁹² Die Besonderheit der Dichtung liegt nach ihm in des Dichters "utter unconsciousness of a listener"⁹³ im Unterschied zum Redner, der sich der Gegenwart des Hörers stets bewußt sein muß. Die Dichtung ist für John Stuart Mill somit "(sc the) feeling confessing itself to itself, in moments of solitude, and bodying itself forth in symbols which are the nearest possible representations of the feeling in the exact shape in which it

87) /.../ but if the human emotion be not painted with the most scrupulous truth the poetry is bad poetry, i.e. is not poetry at all, but a failure (J.S. Mill, S. 64).

88) J.S. Mill erinnert sich an zwei Definitionen, die seinen Vorstellungen über die Dichtung entgegenkamen: "Poetry is impassioned truth" von Ebenezer Elliot und "man's thought tinged by his feelings" von einem nicht genannten Verfasser in Blackwood's Magazine (S. 64).

89) Ebd.

90) Ebd.

91) Ebd. - Die Betonung von "feeling" durch J.S. Mill erinnert an die Wordsworthsche Definition von Dichtung, bei der von "spontaneous overflow of feeling" gesprochen wird. - Vgl. hierzu auch "/.../ the *well* is never so full that it *overflows*" (J.S. Mill, "The Two Kinds of Poetry", *MR* (Nov. 1833), S. 718).

92) J.S. Mill, "What is Poetry?", S. 64.

93) Ebd.

exists in the poet's mind."⁹⁴ Er betont den Gedanken der Einsamkeit des Dichters und schreibt: "All poetry is of the nature of soliloquy."⁹⁵ Dann erst ist ein Dichter ein "eloquent writer", wenn der Ausdruck seiner Emotionen oder seiner Gedanken neben der Leidenschaft auch vom Zweckdenken und vom Wunsch, einen Eindruck zu hinterlassen, berührt wird; denn dann hört das Geschriebene auf, Dichtung zu sein, dann ist es Eloquenz. Für John Stuart Mill ist Dichtung "the natural fruit of solitude and meditation."⁹⁶ Ein derartiges Erlebnis kann sowohl Dichter als auch Leser beglücken.

In "the Two Kinds of Poetry" (1833) behauptet John Stuart Mill, Dichtung schreibe jeder "(sc. who) writes out truly any one human feeling" und jeder spreche wie ein Dichter "in moments of strong emotion."⁹⁷ Das heißt, jeder könne eine wahre Dichtung schreiben, und jede Dichtung entspreche dem Wesen der meisten Menschen. Demnach wird eine Erziehung, in deren Verlauf jegliche Beschäftigung mit Werken der Dichtung gemieden wird, dem Wesen des Menschen nicht gerecht. Aber auf diese Weise wurde John Stuart Mill erzogen. Dichtung wiederum kann einen wesentlichen Beitrag liefern, wenn die Sinnmöglichkeiten des Menschen realisiert werden sollen. Das aber heißt zugleich, daß sie einen Weg erschließt, der zu menschlichem Glück führen kann.

Fünf Jahre später korrigierte John Stuart Mill seine äußerst positive Einstellung gegenüber der Dichtung. Seit seiner Krise hatte er die pädagogische Wirkung der Dichtung verspürt. So betonte er in seiner Rezension "Writings of Alfred de Vigny" (1838)⁹⁸ den aggressiven Wesenszug der Dichtung:

".../ Politics /.../ and Poetry, or the love of beauty and of imaginative emotion are passions as intense, as absorbing - influencing as much the whole tenden-

94) Ebd.

95) Ebd., S. 65.

96) Ebd.

97) J.S. Mill, "The Two Kinds of Poetry", S. 715. - Diese und andere Äußerungen von ihm zum Wesen der Dichtung "are touching expressions of that profound melancholia and sensitivity which led Mill later in life to exile himself from his old associates and retire into seclusion with Mrs. Taylor. They explain why Mill was so concerned to place poetry firmly within the calculus of pleasures and pains, to provide it with intellectual pretensions. His nature reacted strongly to this particular kind of emotional stimulance (R. Preyer, S. 136).

98) Zuerst veröffentlicht in *London and Westminster Review* (April, 1838), Später schien diese Rezension in *DD*, Bd. I, S. 287 - 329.

cies of the character, and constituting as large a part of the objects in life of a considerable portion of the cultivated classes, as either the religious feelings, or those of worldly interest."⁹⁹

Da John Stuart Mill von dem großen Einfluß der Literatur auf den einzelnen überzeugt ist, wendet er sich scharf gegen mittelmäßige Dichtung und fordert, nur Auserlesenes dürfe niedergeschrieben werden:

"In prose, anything may be said which is worth saying at all; in verse, only what is worth saying better than prose can say it. The gems alone of thought and fancy, are worth setting with so finished and elaborate a workmanship; and even of them, those only whose effect is heightened by it /.../."¹⁰⁰

Die Umformung von Prosa in Verse will John Stuart Mill nur dann zulassen, wenn Prosa als unangemessen erscheint.¹⁰¹ Dies sei ein Mittel, wie er sagt, um die Wirkung der herrlichsten Kostbarkeiten des menschlichen Geistes und der Phantasie zu erhöhen. Damit diese Wirkung eintreten kann, müßten nach John Stuart Mill zwei Bedingungen erfüllt sein: "(sc. verse) affords a language more *condensed* than prose"¹⁰² und "short poems".¹⁰³ Wer demnach Prosa in Lyrik umformen möchte, muß sprachlich dicht und knapp formulieren. Die unverzeihlichste Sünde eines Gedichts sah er neben dem Fehlen sinnvoller Gedanken ("true meaning") in der Weitschweifigkeit ("diffuseness").¹⁰⁴ Seine veränderte Einstellung ist in einem Brief an George Henry Lewes belegt:

"The distinction between the artistic expression for feeling's sake & the artistic expression of feeling for the sake of compassing an end, or as I (sc. J.S. Mill) have phrased it between *poetry & eloquence*, appears to me to run through all art; & I am averse to saying that nothing is poetry which is not in words, as well as to saying that all passionate writing in verse is poetry."¹⁰⁵

99) J.S. Mill, "Writings of Alfred de Vigny", *DD*, Bd. I, S. 290.

100) Ebd., S. 325.

101) Ebd., S. 327.

102) Ebd., S. 325.

103) Ebd., S. 326.

104) Ebd., S. 327.

105) J.S. Mill in einem Brief an G.H. Lewes, vom Februar 1841, *The Earlier Letters 1812 - 1848*, Francis E. Minke ed. (Toronto, 1963), Bd. xiii, S. 464. - Zukünftig abgekürzt *Early Letters*. /Meine Hervorhebungen/. Im Original "avarse" und "words" gesperrt.

Jetzt ist für ihn die Dichtung etwas anderes als "the thought and words in which emotion spontaneously embodies itself."¹⁰⁶ Jene "ideas" sind die poetisch wertvollsten,¹⁰⁷ die aus den "feelings of infinity & mysteriousness" entstehen oder zu ihnen hinführen und außerdem als "religious" bezeichnet werden können.¹⁰⁸ Nach der neuen Erkenntnis John Stuart Mills ist die Dichtung dann wahr, wenn der Dichter die von ihm empfundenen Reaktionen der menschlichen Seele auf die Gegenstände und Vorgänge der äußeren Welt so ausdrückt, daß das Gesetzmäßige der Reaktionen aus dem Gedicht ablesbar ist. Gelingt ihm dies, dann gehört sein Werk zu den wirklich großen Gedichten. Darin finden die Leser "one highly delicate and sensitive, and refined specimen of human nature, on which the laws of human emotion are written in large characters, such as can be read of without much study."¹⁰⁹ John Stuart Mill bezieht sich auf die Leser der "cultivated classes". Für sie sei "poetry" eine Leidenschaft, die genauso den Charakter des Menschen beeinflussen kann wie die Politik.¹¹⁰

John Stuart Mill versteht also unter "poetry" eine Einheit, eine Harmonie, ein Ganzes. "Poetry" ist für ihn der bessere Teil jeder Kunst und jeden Lebens. Dichtung will eine große emotionale Mobilität im Leser erreichen. Sie besteht ihm zufolge aus der Repräsentation von Gefühl ("feeling"), schildert die tiefen, generell verborgenen Tätigkeiten des menschlichen Herzens und die Emotionen des Dichters, so wie sie sind, und die Dinge, so wie sie erscheinen, unter Verwendung von Symbolen. Sie beschreibt die Gefühle, so wie sie dem Dichter in der Einsamkeit und in der Meditation bewußt werden, und spricht die Gefühle der Menschen an. Ein wertvolles Gedicht ist "true" und enthält "ideas", die aus den Gefühlen des Unendlichen und des Geheimnisvollen entstehen. Es drückt das Gesetzmäßige der menschlichen Emotionen deutlich aus. Qualitativ wertvolle Werke der schönen Literatur enthalten sowohl "poetry" für das Gefühl und "incident" für den Intellekt. Sie können deshalb den ganzen Menschen ansprechen. Jegliche Einseitigkeit erweist sich als qualitätsmindernd, weil der Beitrag zum Lebensglück des Menschen abnimmt.

106) J.S. Mill, "The Two Kinds of Poetry", S. 715.

107) /.../ the most poetical of all (sc. ideas) /.../ (*Early Letters*, S. 466).

108) Vgl. J.S. Mills Brief an G.H. Lewes, vom 1.3.1841, S. 466.

109) J.S. Mill, "What ist Poetry?", S. 62.

110) J.S. Mill, "Writings of Alfred de Vigny", *DD*, Bd. I, S. 290; zit. nach E. Alexander, S. 195f.

Damit hat sich John Stuart Mill viel differenzierter zur schönen Literatur geäußert als James Mill und Jeremy Bentham. Wie sich James Mill gegen jede Nachlässigkeit wandte, die den Menschen hinderte, das Maximum an "pleasure" zu erreichen, so bezog auch John Stuart Mill gegen jede Mittelmäßigkeit Stellung. Seine Strenge gegen alles Durchschnittliche in der Dichtung erklärt sich aus seinen spezifisch pädagogischen Absichten.

5.2.4. Zusammenfassung: Nützliche Literatur ist wahr und vermag Glück zu erschließen

Schon bei Jeremy Benthams Beschreibung des Begriffs "poetry" war die pädagogische Dominante nicht zu übersehen. "Innocent literature" ermögliche "pleasure" und könne - so Bentham - Menschen von Verbrechen und Krieg abhalten. Deshalb müsse die Kunst kultiviert werden. Für John Stuart Mill ist die Dichtung ein ausgezeichnetes Mittel, um die Gefühle des Lesers zu kultivieren. In seinen Beiträgen fiel die Dominanz des Wahrheitsbegriffs auf. Jeremy Bentham und John Stuart Mill sahen in der Nützlichkeit eines Kunstwerks das entscheidende Bewertungskriterium.

Jeremy Bentham erkannte vier Funktionen der Dichtung: (I) Sie kann Informationen übermitteln; (II) ein Erlebnis von harmloser Freude ermöglichen; (III) "amusement" bieten und "curiosity" befriedigen; (IV) gegen kriminelle Delikte vorbeugen, den Müßiggang vertreiben und ein Ersatz für Trunkenheit sein. Abgesehen von diesen manchmal überzogenen Erwartungen gegenüber den Leistungen der Dichtung, kann sie im ungünstigsten Falle aber auch zur Entstehung einer falschen Moral beitragen und Leidenschaften erregen sowie zu Vorurteilen führen. Nach James Mill vermag die Dichtung, durch die Versform bedingt, einprägsame, deutliche Aussagen zu machen und einen in Reime gebrachten Gedanken in den Augen der Leser wertvoller erscheinen lassen als dies in Prosa möglich wäre. Aus den Beiträgen John Stuart Mills wiederum ergeben sich ebenfalls wichtige Funktionen der Dichtung: (I) Die Dichtung kann eine gewisse emotionale Mobilität beim Leser erreichen; (II) sie strebt danach, der Wahrheit möglichst nahe zu kommen; (III) sie dient der Beeinflussung des Menschen; (IV) sie zielt auf eine exakte Beschreibung der menschlichen Emotionen in besonderen Situationen; (V) sie läßt sich mit Gefühl gleichsetzen; und (VI) sie vermag Einsamkeit und Meditation zu vergegenwärtigen.

Ein Vergleich dieser Funktionen hebt die Unterschiede in den Standpunkten der Utilitaristen hervor. Während Jeremy Bentham egozentrisch von sich aus argumentierte, enthielt sich James Mill einer persönlichen Meinung und dachte vom pädagogischen Aspekt her. John Stuart Mill hingegen beschrieb nicht die Wirkung im Leser, sondern vor allem die Einwirkungsmöglichkeit auf ihn. Er legte dar, was Dichter tun müssen, um Leser möglichst nachhaltig anzuregen. Er konnte das Wesen der Dichtung in feinsinnigen Formulierungen ausdrücken, weil seine emotionalen Qualitäten hoch entwickelt waren. Darin unterschied er sich von seinem Vater und von Jeremy Bentham.

Trotz dieser unterschiedlichen Auffassungen vereinte die drei Utilitaristen ein Gedanke, den sie in allen entscheidenden Äußerungen über das Wesen der Dichtung formulierten: Es ist die Forderung nach Wahrheit in der Dichtung. Mit diesem Kriterium besitzt die Dichtung die Möglichkeit, Sachverhalte, Gedanken oder Gegenstände zur Sprache zu bringen und sie so erscheinen zu lassen, wie sie sich dem Dichter offenbaren. Der Nachvollzug dessen vermag zur Entstehung von glücklichen, freudvollen oder angenehmen Empfindungen beizutragen. In utilitaristischer Hinsicht sind somit "poetry" und "literature" für die unplanbare Entstehung menschlichen Glücks durchaus nützlich.

5.3. Die vergegenwärtigende Funktion der Literatur

Vergegenwärtigung holt etwas in die Gegenwart, re-präsentiert also. Da bei diesem Prozeß das Vergangene in die Wirklichkeit geholt wird, muß der Wahrheit die nötige Aufmerksamkeit geschenkt werden. Damit die Literatur die Funktion der Vergegenwärtigung erfüllen kann, stellen die Utilitaristen praktische Anweisungen zur Verfügung, die nun im Zentrum der Ausführungen stehen. Ob sie somit unbeabsichtigt die Wahrscheinlichkeit der Entstehung menschlichen Glücks erhöhten, wird sich zeigen.

5.3.1. Kriterien zur Verbesserung des sprachlichen Ausdrucks

Jeremy Bentham und James Mill bezeichneten das als "truth", was einer Überprüfung durch naturwissenschaftliche Methoden standhielt. Jeremy Bentham erkannte mit Hilfe der analytischen Denkmethode Falschheiten und Unzulänglichkeiten auf allen Bereichen des menschlichen Lebens. Diese für ihn sicheren

Erkenntnisse verwertete er in seinen zahlreichen Vorschlägen zu Sozialreformen. Exemplarisch sei erinnert an die Ergebnisse seiner kritischen Beschäftigung mit dem Strafrechtvollzug in "The Book of Fallacies" (1824).¹¹¹ Unsoziales fand er außer in der Jurisprudenz auch in der Moral und in der Politik. Er erkannte die Ursachen hierfür zum einen in der vieldeutigen Ausdrucksweise und zum anderen in einer unvollständigen Argumentation. Unter pädagogischem Aspekt stellte er einen Katalog von Regeln auf, der dazu beitragen sollte, das Niveau des klaren sprachlichen Ausdrucks zu heben.¹¹² Dieses Bemühen unterstrich seine Leistung, die John Stuart Mill darin sah, daß durch ihn die Leute fragen lernten: "Is it true?"¹¹³

Bei all seinen eigenen schriftlichen Arbeiten war Jeremy Bentham ebenso darauf bedacht, der Wahrheit ("truth") zu dienen. Deshalb bemühte er sich stets um einen klaren Ausdruck. Der Leser sollte mit Sicherheit nur den von ihm intendierten Gedanken erkennen.¹¹⁴ Das verleitete ihn, unüberschaubare Satzperioden zu komponieren. Sein schwieriger Stil stieß demnach nur auf eine teilweise Zustimmung seiner Anhänger. Graham Wallas berichtet, daß Francis Place vergeblich Jeremy Bentham zu bewegen versuchte, seinen Stil zu vereinfachen.¹¹⁵ Auch John Stuart Mill bezeichnete den Stil, den Bentham im Alter pflegte und dessen er sich brüstete, mit "intricate and involved".¹¹⁶ Er beklagte, daß seine Werke nicht mehr der Allgemeinheit, sondern nur noch Studenten verständlich seien.¹¹⁷ Im Gegensatz zu seinem frühen Stil¹¹⁸ sei dieser

111) Bentham, *Works*, Bd. II, S. 374 - 487.

112) Repräsentation, Übersetzung, Etymologie, Definition, Paraphrase, Synonyme, Antithese, Aufzählung, Amplifikation (sc. Verdeutlichung durch Ausbreitung der Grundbedeutung) und Restriktion sind nach Bentham wesentliche Instrumente, die der Klarheit im Satz dienen. - Vgl. Bentham, *Works*, Bd. VIII, S. 242.

113) J.S. Mill, "Coleridge" (1840), *DD*, Bd. I, S. 394. - Vgl. *Collected Works of J.S. Mill*, ed. F.E. Priestley (London, 1963), Bd. X, S. 119.

114) Vgl. hierzu Bentham, *Works*, Bd. VIII, S. 93.

115) Francis Places Brief an James Mill am 20. Oktober 1817, Graham Wallas, S. 84.

116) J.S. Mill, "On Bentham" (1838), *DD*, Bd. I, S. 390.

117) William Hazlitt kritisierte den Stil Jeremy Benthams. Zweifellos gilt seine Übertreibung nicht immer: "The style of Mr. Bentham," wrote Hazlitt, "is unpopular, not to say unintelligible. He wrote a language of his own that darkens knowledge. His works have been translated into French - they ought to be translated into English" (zit. nach W.D. Adams, S. 70).

118) Zum Beispiel J. Benthams Stil in *A Fragment of Government* (1776), den J.S. Mill als "a model of liveliness & ease combined with fulness of matter scarcely ever surpassed" bewertete (*Autobiography*, S. 106).

"heavy and cumbersome"¹¹⁹ geworden. Daher war für John Stuart Mill nur der Stil Jeremy Benthams aus der Zeit, in der er die "London and Westminster Review" leitete, wegen der Klarheit des Ausdrucks nachahmenswert.¹²⁰

Die erstrebenswerten Vorzüge eindeutiger sprachlicher Äußerungen sollten nach Jeremy Bentham nicht nur in der Jurisdiktion gelten,¹²¹ sondern auf alle Bereiche des sprachlichen Ausdrucks übertragbar sein.¹²² Sie lauten:

"1. Clearness. 2. Correctness. 3. Copiousness. 4. Completeness. 5. Non-redundance. 6. Conciseness. 7. Pronunciability. 8. Melodiousness. 9. Discibility. 10. Docibility. 11. Meliorability. 12. Impressiveness. 13. Dignity. 14. Pathetical-
ess."¹²³

Die folgenden Ausführungen untersuchen die Beziehung der ersten fünf Kriterien¹²⁴ eines guten Stiles vor allem zur Wahrheit.

Jeremy Bentham stellte nach John Bowring an jedes Schriftstück die beiden Kernfragen "Is it (sc. the book) *correct*? is it *complete*?"¹²⁵ Damit verband er die Forderung nach Korrektheit - also nach unverfälschter Darstellung der Wahrheit - mit der Forderung nach Vollständigkeit. Erst wenn Fakten korrekt dargestellt, vollständig geschildert und vom Leser richtig verstanden seien, könnten sie ihre Funktion, dem Menschen Glück zu bringen, erfüllen. Dadurch würden sie sich als nützlich und somit als wertvoll erweisen: "Happiness de-

119) Ebd.

120) J.S. Mill betont "the definiteness of meaning, the aversion to declamatory phrases & vague generalities" (ebd., S. 163). - Wie ernst J. Bentham seine Bemühungen um eine eindeutige Aussage nahm, können seine Beispiele der Ausdrucksverbesserung belegen, in *Works*, Bd. X, S. 125 u. 560.

121) A code formed upon these principles /.../ would be distinguished from all other books by its greater simplicity and clearness. The father of a family, without assistance, might take it in his hand and teach it to his children, and give to the precepts of private morality the force and dignity of public morals (Bentham, *Works*, Bd. III, S. 209). - Vgl. *Works*, Bd. VIII, S. 304.

122) Bentham, *Works*, Bd. VIII, S. 191.

123) Ebd. - Dieser Katalog taucht leicht variiert noch einmal auf in den einleitenden Bemerkungen J. Benthams zum Traktat über die universelle Grammatik. Vgl. ebd., S. 342. - Ein Vergleich mit den Vorschlägen zur gleichen Thematik von I. Langer / Fr. Schulz von Thun / R. Tausch (1981) ergab überraschend eine Übereinstimmung in den wesentlichsten Punkten.

124) Ebd.

125) John Bowring, in: Bentham, *Works*, Bd. XI, S. 79. /Meine Hervorhebung/.

pend upon the correctness of the facts with which our mind is furnished, and the rectitude of our judgement."¹²⁶

Da Jeremy Bentham "completeness" im gleichen Sinne wie "comprehensiveness" gebrauchte,¹²⁷ konnte er behaupten, daß der Leser erst dann in der Lage ist, einen Sachverhalt völlig zu erkennen, wenn der Text alle Aspekte beleuchtet habe, wenn er methodisch einwandfrei aufgebaut, systematisch durchgegliedert und wenn darin stichhaltig argumentiert worden sei. Da das vollständige Erkennen einer Tatsache ein völliges Verstehen aller damit verbundenen Aspekte voraussetzt, erweisen sich nach Jeremy Bentham auch "completeness" beziehungsweise "comprehensiveness" als ein erfolgreiches Mittel, um die Wahrheit unverzerrt darzustellen.

"Copiousness" ist nach Jeremy Bentham von "scantiness" und "redundancy" zu unterscheiden. "Copiousness" ist insofern nützlich und dienstbar "as to the idea or proposition in question, without the employing of that word, expression either cannot be given at all, or not without preponderant prejudice to this or that other one of the properties desirable in language."¹²⁸ Richtig verstanden stellt sich somit nach Jeremy Bentham "copiousness" als eine Forderung dar, die oben genannten Postulate zu unterstützen. Erst wenn die Sprache als "provided, furnished, replete, with useful matter"¹²⁹ bezeichnet werden könne, sei der Forderung nach "copiousness" und somit auch nach "non-redundance" entsprochen worden.¹³⁰ Die Ergebnisse dieser Forderung müssen jedoch mit der ebenfalls erstrebenswerten Stileigenschaft "simplicity" korrespondieren.

Die Sprache, mit deren Hilfe eine schrittweise Annäherung an die Wahrheit möglich wird, kann nach Jeremy Bentham ein Weg sein, um das "greatest happiness"-Prinzip zu realisieren. Die These erwuchs aus seiner Beschäftigung mit dem Problem, den moralischen und den politischen Bereich zu reformieren. Sie könne nur dann realisiert werden, wenn das Niveau der Gebrauchssprache gehoben würde.¹³¹ Alle Autoren sollten wünschenswerte Eigenschaften

126) Bentham, *Works*, Bd. II, S. 213.

127) Jeremy Bentham formuliert hierzu als Regel: "Completeness, or say comprehensiveness /.../" (*Works*, Bd. VIII, S. 318). - /Meine Hervorhebung/.

128) Bentham, *Works*, Bd. II, S. 213.

129) S. 310.

130) *The more copious a language is, the better, - the better adapted to the purpose of language* (S. 318).

131) Im Hinblick auf die Veränderung des sprachlichen Niveaus schreibt Bentham: "As to *improvement*, it has two distinguishable *subjects*: 1. The work itself, language; 2. The several other operations, viz. *teaching, learning, and employing* per-

sprachlicher Gestaltungen anstreben, damit sie Tatsachen ("facts") möglichst klar und treffend darstellen und folglich die Leser auch eindeutig und ohne wesentliche terminologische Schwierigkeiten verstehen können. Demnach mußte Jeremy Bentham jede "poetic language" ablehnen, zumal auch dann, wenn sie lediglich den Vorschriften der Rhetorik entsprach und von schmückendem Beiwerk getragen wurde.¹³² In bestimmten Ausnahmefällen, wenn zum Beispiel schwierige intellektuelle Vorstellungen vereinfacht werden sollen,¹³³ bestand er der "figurative speech" eine Berechtigung zu.¹³⁴ Würden jedoch "traits of figurative language" verwendet werden, dann dürfte der Leser den Blick auf die Wahrheit nicht verlieren und müßte sich hüten, irgendwelche Schlußfolgerungen aus einem bildlichen Ausdruck zu ziehen.¹³⁵

Soll demnach "correctness of the facts" garantiert sein, dann muß die Sprache den Stand erreicht haben, auf dem man sie mit "good"¹³⁶ qualifizieren kann. Erst wenn sie die genannten vierzehn Qualitäten besitzt, besonders jedoch Vollständigkeit und Klarheit,¹³⁷ erfüllt sie die Funktion der Gedanken-

formable in relation to that work" (S. 303).

- 132) Damit wandte sich Bentham entschieden gegen die Konventionen des 18. Jh.s. In dieser Ablehnung war er nicht allein. Im Vorwort zu den *Lyrical Ballads* (1798 - 1805) wiesen S.T. Coleridge und W. Wordsworth diese Konventionen als leer und affektiert zurück, womit sie einer um realistische Darstellung bemühten Dichtung den Weg bahnten, die eine natürliche, klare, einfache Sprache führte und deren einziges Ziel darin bestand, einen Sachverhalt möglichst klar und ohne Umschreibungen darzustellen. Hinter Benthams Ablehnung der Regelmäßigkeit im Bereich der Ästhetik verbirgt sich seine Übereinstimmung mit der Psychologie John Lockes. Er sagte, die Assoziation von "ideas" "hinders men from seeing and examining" (Essay, II, xxxiii, 18. These numerals refer to book, chapter, and paragraph.) zit. nach M. Kallich, S. 304.
- 133) /.../ it is lawful to borrow certain traits of figurative language, and /.../ one is even obliged so to do; since intellectual ideas can only be expressed by sensible images (Bentham, *Works*, Bd. II, S. 307).
- 134) Figurative speech is very useful for facilitating conception, when it follows in the train of simple language: it is mischievous when it occupies its place. It accustoms us to reason upon the most false analogies, and gathers round the truth, a mist which the most enlightened minds are scarce able to penetrate (ebd.).
- 135) Vgl. hierzu auch *Works*, Bd. III, S. 267; Bd. X, S. 569; Charles Kay Ogden, S. 18.
- 136) A language like any other work or subject - a language is good in proportion as the several *qualities* which, on any account, are *desirable* in it, are found to be in it (Bentham, *Works*, Bd. VIII, S. 303).
- 137) *Copiousness*, and *clearness*, viz. clearness from ambiguity and obscurity, - compared with all the several others, these two qualities present themselves as seated upon a lofty eminence (S. 310).

kommunikation. Darüber hinaus dienen "thought", "knowledge", "methodization", "neology" und "derivation"¹³⁸ ebenso der Präzisierung von "truth".

Jeremy Bentham erkannte die Grundlage der Sprache im Gedanken ("thought"). Ohne Denken gibt es ihm zufolge kein Sprechen. "Reason" hingegen schließt den rechten Gebrauch dieser Fähigkeit ein.¹³⁹ Wenn die Denkfähigkeit des Menschen die Basis seiner Sprache darstellt, dann ist seine Sprache das Instrument seines Denkens. Diese enge Beziehung zwischen "thought" und "reason" bedeutet, Denkinhalte argumentativ zu demonstrieren. Darin ist die Absicht eingeschlossen, auf den Leser einzuwirken und ihn von der Richtigkeit der Gedanken des Verfassers zu überzeugen. Diese vermittelnde Funktion der Sprache ist beispielsweise bei der Realisierung von Veränderung in allen Lebensbereichen hilfreich: die Kultivierung der Künste und der Literatur und die möglichen Präventivmaßnahmen gegen die Zunahme an Kriminalität wurden bereits genannt.

"Knowledge", der Präzisierung von "truth" dienend - setzt Bewußtsein voraus und kann einen hohen Grad an "persuasion" erreichen. Da "knowledge" die Menschen beeinflussen kann, sah Jeremy Bentham in diesem Begriff einen Teil von Macht:

"Knowledge, though commonly considered as distinct from power, is really a branch of it. It is a branch of power, whose seat is in the mind. Before a man can perform any act, he must know two things: the motives for doing it, and the means of doing it. These two kinds of knowledge may be distinguished into that of motives and that of means: the first constitutes inclination, the second constitutes a part of power."¹⁴⁰

Das Faktenwissen und die Kenntnis der Wirkung spezieller sprachlicher Äußerungen auf den Menschen erhöhen den Grad an "persuasion". Die damit implizierte Forderung nach einem möglichst reichhaltigen Faktenwissen und nach einer psychologisch fundierten Erkenntnis bekräftigt die pädagogische Intention Jeremy Benthams. Je umfassender demnach die Kenntnis von den Dingen und deren Interdependenz ist und je überlegter sie angewandt wird, desto größer ist die Möglichkeit - so vermutet er - völlig überzeugen zu können. Die Nomina und Pronomina verkörpern ihm zufolge das Wissen, das in geistigen

138) S. 271f. u. Bd. III, S. 272.

139) Ebd., Bd. II, S. 457.

140) Ebd., Bd. I, S. 536 n.

Besitz genommen wurde, weshalb der Wortschatz des auf "persuasion" bedachten Sprechers um so umfangreicher ist, je mehr die Wahrscheinlichkeit besteht, einen hohen Grad an Überzeugung zu erreichen.¹⁴¹ So vermag der Gedanke die Denkinhalte im Argument zu objektivieren. Er wird gewissermaßen zur bewegenden Kraft des Intellekts und kann das Wissen in logischen Bezügen mittels sprachlicher Systeme oder Symbole völlig überzeugend vergegenwärtigen. Dies ist dann erreicht, wenn alle sprachlichen Instrumente sinnvoll eingesetzt worden sind. Jeremy Bentham empfiehlt zum Beispiel "methodization" dann, wenn man Probleme, Stofffülle, Fragen und dergleichen durchschaubar machen und übersichtlich darstellen will, damit der Leser die Ideen nachvollziehen kann, möglichst viel Klarheit in die Denk- und Ausdrucksweise gelangt und das sprachliche Produkt an Format gewinnt.

Die Utilitaristen wußten, wie nötig es ist, den sprachlichen Ausdruck des einzelnen zu verbessern; sie kannten die Schwächen der schulischen Situation in ihrer Zeit. Von daher ist ihr reformerischer Eifer auch im Bereich der Pädagogik verständlich. Da die Realisierung der Reformvorschläge viel Zeit beanspruchte, propagierte Jeremy Bentham den Ausweg über das autodidaktische Studium.¹⁴² Er erklärte den Tatbestand, daß Voltaire, Junius, Burke und Johnson das sprachliche Niveau vieler Menschen verbesserten, damit, daß ihre vorbildlichen stilistischen Qualitäten bewußt oder unbewußt von einzelnen Schriftstellern nachgeahmt wurden. Er schlug vor, der einzelne solle seine sprachliche Unvollkommenheit dadurch beheben, daß er allgemein anerkannte Meister des sprachlichen Ausdrucks imitiert. Dies bekundet sowohl Benthams Sinn für die Praktikabilität seines Denkens als auch dessen pädagogisches Interesse. Jetzt kann man verstehen, warum Jeremy Bentham klassische Texte aus der Geschichte und aus Biographien für die Grammatikübungen auswählte.¹⁴³ *Er wollte die Vorbildwirkung der Sprache pädagogisch umsetzen.* Das heißt aber auch, daß die Sprache die Funktion des Vorbildes übernehmen kann. Doch dies wird im weiteren Verlauf dieser Arbeit noch genau ausgeführt. Die Texte in den Schulen sollte man jenen Sprachen entnehmen, in denen die

141) Vgl. J. Benthams Forderung nach "copiousness".

142) In seinem gesamten Werk schreibt Bentham jedoch nur von der individuellen Übung: "With the exception of a sentence or two on *instruction*, merely initiatory, *individual practice* is the only one of these that has been discussed in the MSS." Ed. (J. Bowring, in: *Works*, Bd. VIII, S. 313, Anm.).

143) Bentham, *Works*, Bd. VIII, S. 34. - Vgl. auch Kapitel 3.5.2.1. "Der extreme Funktionalismus" in der vorliegenden Untersuchung.

"most approved works"¹⁴⁴ geschrieben worden sind. Deswegen sollten "Historical Chronology"¹⁴⁵ und "Biographical Chronology"¹⁴⁶ auf der ersten Stufe der "Chrestomathic School" gelehrt werden.¹⁴⁷ Damit sind die sprachlichen Vorbilder der schönen Literatur auf das Erlernen des sprachlichen Instrumentariums beschränkt: auf das Lesen für siebenjährige Kinder und auf einige grammatikalische Regeln der Muttersprache und der Fremdsprache für acht- bis vierzehnjährige Schüler. Neben dieser Möglichkeit, die eigenen sprachlichen Fertigkeiten zu verbessern, sei Jeremy Benthams umfangreicher Katalog von Regeln für den Erwerb eines klaren sprachlichen Ausdrucks erwähnt.¹⁴⁸

Jeremy Bentham erwartete von einem literarischen Werk keine reformerische Auswirkung, weil der Dichter die Wahrheit verschleierte, statt sie aufzudecken, weil er seine Aussage schmückte und den Leser mit der Ornamentik

144) Bentham, S. 34.

145) Unter "Historical Chronology" verstand J. Bentham vorwiegend das Wissen bezüglich vergangener politischer Ereignisse, das in eine zeitliche Ordnung gebracht worden ist, wobei weder auf Ursachen und Wirkungen noch auf den Charakter des Handelnden eingegangen werden soll. Analoges gilt für "Biographical Chronology" (S. 29, Anm. 41).

146) Vgl. Tabelle I in "Chrestomathia", *Works*, Bd. VIII, Umschlagtasche.

147) Jene Bereiche, die Bentham aus seinem Fächerkatalog ausklammerte, heißen im Bereich der "Belles lettres": "1. Literary composition at large. (III.) 2. Poetical composition. III. - 3. Rhetorical composition. III. - 4. Criticism. III." - Vgl. hierzu "Chrestomathic Instruction Table I". - Anmerkung: "III" bedeutet, "Time of Life too early. (95.)" - Anmerkung 95 lautet: "Supposing that, in the instance of the branch of instruction in question, this objection could not, if considered as applied to the time of admission, be other than a peremptory one, it would follow but that, before the close of the aggregate course, it may have altogether ceased" (ebd., Bd. VIII, S. 43). Die Aufnahme der schönen Literatur in den Katalog der Lehrgebiete - wenn auch in einen solchen, der zum Ausdruck bringt, daß seine Elemente nicht für dieses Alter zutreffend sind - besagt, daß J. Benthams Einstellung gegenüber diesen Bereichen zumindest nicht negativ ist; denn er sieht die Notwendigkeit der Unterweisung in diesem Bereich der Pädagogik und die Lernbarkeit seiner Inhalte als gegeben an.

148) Zur Illustration vergleiche den Regelkatalog für die Klarheit des Ausdrucks in *Works*, Bd. VIII, S. 313 - 318. - Initiiert wurde jener Katalog von der leidenschaftlichen Kritik Jeremy Benthams an der Nomenklatur der Gesetzessprache. Vgl. *Works*, Bd. III, S. 272. Um das Bedrohliche der Gesetzessprache, insbesondere der termini technici hervorzuheben, geißelte Jeremy Bentham deren Entstehung und Absicht: "/.../ the technical terms of jurisprudence are either inexpressive, or calculated to produce error /.../" (S. 270). - Weitere Punkte der Kritik Jeremy Benthams an der Sprache der Gesetze und in der Jurisprudenz auf S. 239 - 253.

seines Werks beeindrucken wolle, wodurch er seine Emotionen erzeuge, statt seinen Intellekt zu fördern. Er erklärte, daß sich der Leser während des Leseprozesses nicht auf die intendierten Aussagen, die erst in einer eingehenden Interpretation erfaßt würden, konzentriere, sondern sich vielmehr von der Schönheit der dichterischen Formulierungen beeindrucken ließe, womit er sein Streben nach "pleasure" befriedige. *So gestand Jeremy Bentham dem literarischen Werk indirekt zu, Freude erwecken zu können.* Dies wäre kein geringer Beitrag zu menschlichem Glück.

Da aber Bentham "truth" mit "exactitude" gleichsetzte¹⁴⁹, so bedeutet dies zum einen, daß er die Dichtung in ihrer Tendenz als inexakt und unwahr einschätzte, zum anderen, daß ihm zufolge kein Werk der schönen Literatur das "greatest happiness"-Prinzip realisieren kann.¹⁵⁰ Erst dann, wenn die Fakten vom Leser eindeutig verstanden sind, so daß er sich eine fundierte Meinung bilden kann, sind die Voraussetzungen zum Glückserleben gegeben:

"/.../ poetry has no very direct tendency to produce either correctness of knowledge or rectitude of judgement /.../ Happiness depends upon the correctness of the facts with which our mind is furnished."¹⁵¹

Das konnte nur ein Utilitarist schreiben und für wahr halten, der von der Richtigkeit der analytischen Assoziationspsychologie überzeugt war und der einem psychologischen Hedonismus huldigte. Ihm fiel das Übergewicht des Intellekts gegenüber der Emotion nicht auf. Diese Sichtweise Jeremy Benthams impliziert, daß Dichtung und Philosophie unvereinbar sind; daß die Trennungslinie zwischen den beiden Fachbereichen nicht überschritten werden könne, ohne die Verbindung zu der utilitaristischen Doktrin zu lösen. Ihm zufolge kann die Dichtung keinen Beitrag zur Intellektualisierung der Menschen liefern; dennoch sah er die Ausnahme: "There have been noble spirits, to whom poetry and philosophy have been equally indebted, but these exceptions do not counteract the mischiefs which have resulted from this magic art."¹⁵²

Einen entscheidenden Grund dafür, daß intellektuelle Irrtümer und falsche Meinungen entstehen und soziale Reformen behindern, sah Jeremy Bentham

149) Bentham, *Works*, Bd. II, S. 254.

150) Vgl. jedoch die Präventivfunktion der Literatur im kriminellen Bereich.

151) Bentham, S. 213. - Die Umstellung des Satzes erfolgte aufgrund methodischer Überlegungen.

152) S. 254.

im ungeschickten Sprachgebrauch, der das Verstehen erschwere, der politische Vorurteile festige und schlechte politische Institutionen stärke. Den verklausulierten sprachlichen Ausdruck, der dem einfachen Mann unverständlich ist, brandmarkte er, und in der dichterischen Sprachgestaltung sah er ein Pendant mit genau den gleichen Folgen. Er mißtraute der Dichtung und lehnte sie als ein Ergebnis der Imagination ab. Zumal er auch in ihr "no direct tendency"¹⁵³ entdeckte, die auf korrektes Wissen und richtige Beurteilung einer Handlung abzielte.

Zwar könnte das Streben nach wahrheitsgetreuen Darstellungen auch bei James Mill nachgewiesen werden; es brächte jedoch im wesentlichen nur eine Bestätigung des oben Gesagten. Erst bei John Stuart ergab sich eine Veränderung. Wie bereits festgestellt werden konnte,¹⁵⁴ bestand nach ihm das Wesen der Dichtung in einer innigen Verbindung der faktischen Wahrheit mit der individuellen Emotion. Das literarische Kunstwerk darf dann nur mehr nach der Qualität der subjektiv-emotionalen Wahrheiten, die in ihm verkörpert sind, beurteilt werden.¹⁵⁵ Damit hat John Stuart Mill die dichterische Wahrheit von der wissenschaftlichen abgehoben. Dies trennte ihn von den Anhängern der engen utilitaristischen Doktrin, die behaupteten, die Dichtung müsse ihrem Wesen nach immer unwahr sein. So löste John Stuart Mill die von Jeremy Bentham aufgestellte und von James Mill übernommene Antithese zwischen Dichtung und Wahrheit in einer Synthese auf.

Die einheitliche Meinung der Utilitaristen bezüglich der notwendigen Verbesserung formaler Qualitäten schriftsprachlicher Texte ergibt sich daraus, daß weder James noch John Stuart Mill den Standpunkt Jeremy Benthams öffentlich kritisierten. Dies ist verständlich, impliziert sie doch ein auch von ihnen akzeptiertes pädagogisches Anliegen. Es besteht in der Forderung nach Vorbildlichkeit und "truth" in schriftsprachlichen Werken. Damit erhält die Literatur die Funktion des Vorbildes und der Vergegenständlichung (Objektivierung) von "truth". Man muß hier allerdings berücksichtigen, daß die Utilitaristen nur das als "truth" anerkannten, was empirische Methoden bestätigen können. Das bedeutet, daß sich der Bereich ihres Denkens auf das sinnlich Wahrnehmbare beschränkte. Hier haben sie Methoden entwickelt, Kriterien aufgestellt und

153) S. 213.

154) Vgl. in der vorliegenden Untersuchung das Kapitel 5.2.3. "John Stuart Mills erfahrungsbedingte Akzeptanz von 'poetry' und 'literature'".

155) Vgl. das erwähnte Löwenbeispiel John Stuart Mills.

Ergebnisse erzielt, mit denen sie ihre Thesen absicherten. Sprach nun ein Gedicht zum Beispiel den metaphysischen Bereich an, den die epistemologischen Methoden nicht erfaßten, und drückte es etwas aus, dessen Gehalt unüberprüfbar war, dann enthielt es ihnen zufolge nichts Wertvolles. Es war vielmehr nutzlos. John Stuart Mill hingegen vertrat einen umfassenderen "truth"-Begriff als Jeremy Bentham und James Mill, wodurch sich auch sein auf das rational Faßbare eingengerter Gedankenkreis erweiterte. Im Unterschied zu seinen Vorgängern konnte er differenzierte Aussagen über die Vergegenständlichung von "truth" als einer Funktion der Literatur machen. Dies ist eine Konkretisierung der übergreifenden vergegenwärtigenden (repräsentierenden) Funktion der Literatur.

5.3.2. Kriterien zur Auswahl nützlicher Literatur

Aus dem Lektürekanon John Stuart Mills¹⁵⁶ lassen sich wichtige Auswahlkriterien analysieren, die mit der chrestomathischen Erziehungstheorie begründet werden können. Sie relativieren die Forderung der Utilitaristen nach einer Dichtung, die "truth" vergegenständlichen soll.

John Stuart Mill wurde von seinem Vater und von Jeremy Bentham ermuntert, Biographien von geistreichen, findigen und energievollen Persönlichkeiten zu lesen, die ihre Schwierigkeiten bewältigten, wie z.B. Francis Drake und James Cook, Philipp von Mazedonien und Friedrich der Große. Spannende geschichtliche Beschreibungen, wie etwa die Verteidigung Maltas gegen die Türken und der Kampf der Niederländer gegen die katholische Macht Spaniens sollten seine Sympathie für das Heroische wecken. James Mill und Jeremy Bentham waren überzeugt, daß der Inhalt der ausgewählten Werke, der den Bereich des sinnlich Wahrnehmbaren nicht überschreitet, eine motivierende Kraft besitzt. Alle Werke, die John Stuart Mill in seinen Kindertagen zu lesen bekam, sollten ihn anregen, sich anzustrengen, um eine ebenfalls beachtenswerte Leistung zustandezubringen. Dies weist auf die motivierende Funktion literarischer Werke und auf die technizistische Einstellung der beiden Utilitaristen hin.

Als John Stuart Mill zwölf Jahre alt war, beherrschte er die Sprachen Latein und Griechisch fast ebensogut wie seine Muttersprache und konnte sich

156) Vgl. den Lektürekanon im Anhang dieser Untersuchung.

aus den drei Sprachbereichen Wissen aneignen. Auf diese Weise lernte er Platons dialektische Methode zur Gewinnung neuen Wissens beherrschen. Damit konnte er falsche Argumente auffinden. Jeremy Bentham und James Mill waren überzeugt, daß es für einen Vertreter des Utilitarismus und für ihren würdigen Nachfolger nötig ist, unter anderem auch scharfsinnig, rasch und richtig zu argumentieren und falsche Argumente im gegnerischen Angriff zu erkennen, weshalb John Stuart Mill die sokratische Fragemethode beherrschen mußte. Neben der Motivation ist jetzt ein weiteres Auswahlkriterium deutlich geworden, das mit Vermittlung geistiger Werkzeuge umschrieben werden kann.

James Mill erlaubte seinem Sohn nicht, chemische Experimente durchzuführen. Er hielt ihn fern von "all stinks and bangs so dear to other boys"¹⁵⁷ und gestand ihm nur das Studium von Versuchsberichten zu, was jedoch dazu beitrug, seine Vorstellungsfähigkeit zu entwickeln.¹⁵⁸ Er wählte solche Literatur aus, die besonders anschaulich über naturwissenschaftliche Fortschritte berichtete. So ist die Qualität des Inhalts das entscheidende Kriterium bei der Auswahl literarischer Werke durch Jeremy Bentham und James Mill.

Deutlich zeigen dies die Werke der Dichter, die James Mill seinem Sohne zum Studium gab. Weder zur Kurzweil noch zur Entwicklung seiner emotionalen Dispositionen, sondern zur Verbesserung seines kindlichen Stils mußte er die ausgewählten Texte bewältigen. Indirekt bestätigt James Mill dadurch die pädagogische Brauchbarkeit der Literatur und realisiert den Gedanken der Imitation einzelner Schriftsteller, der bei Jeremy Bentham zum erstenmal auftauchte. Aus diesem Grunde dominierten lediglich diejenigen Stoffe, die neue Erkenntnisse beinhalteten oder neue Lehren vorstellten. Demnach erfolgte die Lektüreauswahl nach ihrem Beitrag zur intellektuellen Förderung John Stuarts, der durch die Möglichkeit, "truth" literarisch zu vergegenständlichen, unterstützt wurde. *Hierbei zeigte sich die dienende Funktion der schönen Literatur in der chrestomathischen Pädagogik.* Als John Stuart Mill während seiner Krise die Ode "Dejection" (1802) von Samuel Taylor Coleridge las, hatte er ein Ziel vor Augen: er wollte einen Ausweg aus seiner psychischen Not finden. Auch hier wird der funktionale Aspekt deutlich, unter dem er die Literatur sah.

157) M.St.J. Packe, S. 24.

158) Hier zeigt sich ein eklatanter Widerspruch zu der empirischen Grundhaltung James Mills wonach alles das, was im Geist ist, über die fünf Sinne erworben werde. Demnach vernachlässigte er zumindest die taktil-motorischen Erfahrungen John Stuart Mills.

Jeremy Bentham und James Mill wählten also jene Werke der Literatur aus, die (I) eine motivierende Wirkung auf das Verhalten des Lesers mit großer Sicherheit versprachen, die (II) ein intellektuelles Instrument - zum Beispiel die sokratische Methode - vermitteln konnten, die (III) in stilistischer Hinsicht vorbildlich waren und die (IV) einen hohen Informationswert besaßen, der sich bei Argumentationen positiv bemerkbar machte. Diese vier Auswahlkriterien hängen mit der Überzeugung der Utilitaristen zusammen, der Intellekt sei das Edelste des Menschen und müsse demnach besonders gefördert werden;¹⁵⁹ außerdem ermögliche er im vollkommenen Zustande das "maximum personal pleasure" wahrzunehmen. Daher dominierten im Verlauf von John Stuart Mills Ausbildung Übungen im Argumentieren.¹⁶⁰ Geistiger Drill und Logik begleiteten die intellektuellen Übungen, womit eine exakte Zuordnung der Bedeutung von Wortinhalten zu Begriffen und Lehrsätzen engstens verbunden war.¹⁶¹ Da nun geniale dichterische Werke sowohl "poetry" für das Gefühl als auch "incidents" für den Intellekt enthalten, und der optimal entwickelte Intellekt Quelle für Glück ist, kann hervorragende Literatur in der Tat einen großen Teil zu menschlichem Glück beitragen. So lautet der utilitaristische Standpunkt.

Die antike Rhetorik hatte bei der Erziehung John Stuart Mills eine große Bedeutung, vor allem was die Komposition eines Vortrages betraf und was die Wirkung auf den Hörer anging.¹⁶² Außerdem bemühten sich Jeremy Bentham und James Mill in besonderem Maße um John Stuart Mills geistige

159) To be fair to Mill (sc. James Mill) he does argue the need for intellectual education for all, and he also argues, quite consistently in terms of his environmentalist psychology, that such intellectual education is possible for all (vgl. hierzu auch J.S. Mill, *Autobiography*, S. 54; - erinnert sei an den pädagogischen Optimismus der Utilitaristen). And wherever he specifies a curriculum, whether for his son, for Francis Place's daughter, or for University College, London, Logic, or the power of correct reasoning, occupies pride of place. Mill himself once wrote to William Allen: 'I am afraid I have expressed myself in favour of my own opinion, with an appearance of warmth, which may induce you to yield more to my *will* than to my *reason*. I beg you will let it have no such effect.' (Brougham, MSS. 10,775. Mill to Allen, 17 January 1811.) - zit. nach W.H. Burston, S. 36.

160) The first intellectual operation in which I arrived at any skill was dissecting a bad argument & finding in what part the fallacy lay /.../ (J.S. Mill, S. 47).

161) Vgl. ebd.

162) Aristotle's Rhetoric, which /.../ my father made me study with peculiar care & throw the matter of it into synoptic tables (ebd., S. 42).

Zucht, Konzentrationsvermögen und gedankliche Ordnung.¹⁶³ So achteten sie darauf, seinen regen Geist nicht mit vielen zusammenhanglosen Fakten vollzupfropfen,¹⁶⁴ sondern nur die von ihm durchdachten und mit James Mill diskutierten Einzelheiten in eine assoziative Ordnung zu bringen.¹⁶⁵ Große, tatkräftige Reformer durften keine bloßen "parroters"¹⁶⁶ (Nachplapperer) dessen sein, was sie gelernt haben. Damit ist ein prinzipieller Unterschied zwischen einer chrestomathischen und der damals gebräuchlichen Erziehungspraxis genannt, die mit "slaughter-house of intellect"¹⁶⁷ bezeichnet wurde.¹⁶⁸ Die Verbindung dieser Arbeitsweise mit dem frühen Erziehungsbeginn führte dazu, daß John Stuart Mill am Ende der Ausbildung einen Wissensvorsprung vor Gleichaltrigen von rund fünfundzwanzig Jahren besaß.¹⁶⁹ Dies entsprach der Intention des Experiments.¹⁷⁰

Die negativen Auswirkungen des Experiments bagatellierte John Stuart Mill. Seine Erziehung bewiese "how much more that is commonly supposed may be taught, & taught thoroughly, in those early years which, in the common modes of instruction, are little better than wasted".¹⁷¹ Er scheint die Forderungen seines Vaters akzeptiert und verinnerlicht zu haben. Zu dieser Auf-

163) /.../ never was abandoning a puzzle, but returning again & again to it till it was resolved; never allowing obscure corners of a subject to remain unexplored, because they did not seem important; nor ever thinking that I perfectly understood any part of a subject until I understood every part (ebd., S. 110. - Vgl. H.S.R. Elliot, Bd. I, S. xxviii).

164) J.S. Mill, S. 54. - Vgl. Sir Thomas Barnard, S. 24f.

165) But Mill (sc. James Mill) took care that his education should not degenerate into mere blind cramming /.../ Mill, in the course of his daily walks with his son, delivered expositions to him on the subject, which John had to write out afterwards and hand to his father next day /.../ These notes had to be written over and over again before the exacting father was satisfied (H.S.R. Elliot, S. xvii).

166) J.S. Mill, *Autobiography*, S. 54. - Vgl. John Locke, *Über den richtigen Gebrauch des Verstandes* (Leipzig, 1920), S. 36 u. 93; M.St.J. Packe, S. 37.

167) *Quarterly Review*, xxxix (1829), S. 114.

168) Mine /.../ was not an education of cram. My father never permitted anything which I learnt, to degenerate into a mere exercise of memory (J.S. Mill, S. 54).

169) /.../ in what are considered the higher branches of education, which is seldom acquired (if acquired at all) until the age of manhood (S. 53). - Vgl. H.S.R. Elliot, Bd. I, S. xxx.

170) (sc. he is) worthy of both of us (zit. nach H.S.R. Elliot, S. xvi). - Vgl. L. Stephen, Bd. III, S. 3; M.St.J. Packe, S. 22; hier wird A. Bain, S. 119 zitiert; E.E. Neff, S. 176; A.M. Hamilton, S. 20.

171) J.S. Mill, *Autobiography*, S. 35.

fassung konnte er aber nur gelangen, weil er sich selbst als Werkzeug verstand und nicht als eine eigenständige Person. In dieser Einstellung ist es verständlich, daß er den frühen Beginn seiner Ausbildung, in deren Verlauf er zweifellos überfordert wurde, mit dem Hinweis auf die Problemlosigkeit verteidigte, mit der man in jungen Jahren einen großen Schatz an Wissen erwerben könne.¹⁷² Er gestand ein, daß er sein Wissen nur auf dem Weg über das Buchstudium erworben habe. Das mußte zu "bookishness" und ungewollt zu einer Vernachlässigung des physischen Bereichs einer Person führen.¹⁷³ Die Krise John Stuart Mills kann man demnach als unausweichliche Folge einer extremen rationalistischen Erziehung interpretieren.¹⁷⁴ Da aber der Mensch nicht ohne Beteiligung seines Geistes in eine Krise gerät, ist sie als die Folge unzureichender Sinnerfahrung, kurz: das Ergebnis einer sinn-defizitären Erziehungspraxis anzusehen.

Die starke Betonung der intellektuellen Ausbildung führte jedoch gewollt zu einer Vernachlässigung der emotionalen Kräfte des Schülers. Der kindliche Intellekt müsse bewahrt werden

"from cluttering its youthful brain with idle emotions, dreams or recreations. It should be tied down to the strict development of its faculties: anything which did not assist the main course of character and reason would only cloud the vision and dissipate the clarity of mind."¹⁷⁵

Diese Paraphrase utilitaristischen Denkens spiegelt die Anti-Emotionalität wider, die in Jeremy Bentham's früher Kindheit eine entscheidende Rolle spielte. Seine Erziehung war geprägt von strengem Puritanismus. In seiner Familie wurden Vergnügungen als erziehungshinderlich betrachtet, was sich im folgenden Grundsatz ausdrückte: "/.../ no book for children should contain any of the *poison of amusement*."¹⁷⁶

-
- 172) The experiment shows the ease with which this may be done, & places in a strong light the wretched waste of so many precious years as are spent in acquiring the modicum of Latin & Greek commonly taught to schoolboys - a waste, which has led so many of the reformers of education to propose discarding those languages altogether from general education. (Ebd., S. 53f.).
- 173) Vgl. M.St.J. Packe, S. 66; J.S. Mill, S. 45f. und S. 181 ("Rejected Leaves") "/.../ the book-lessons which were the staple of my (sc. J.S. Mill's) instruction /.../".
- 174) Vgl. F.A. Cavenagh, zit. in W.H. Burston, S. 39.
- 175) M.St.J. Packe, S. 16.
- 176) Ch. W. Everett, S. 12. /Meine Hervorhebung/.

Jeremy Bentham wollte möglichst viel Wissen über die Gegenstände der äußeren Welt sammeln, damit er die eigene Angst vor übernatürlichen Erscheinungen bewältigen konnte.¹⁷⁷ Erinnert sei an seine Traumerlebnisse, die seine Ablehnung der "imagination" in der Literatur mit bedingten. James Mill hingegen litt unter keinerlei Angstvorstellungen. Er war aber - durch eigenes Unvermögen, Freude zu empfangen und zu geben - "pleasures" gegenüber zynisch eingestellt.¹⁷⁸ Der extreme Funktionalismus, wie ihn die Utilitaristen vertraten, unterstützte in logischer Konsequenz die bei Bentham biographisch bedingte Verneinung jeglicher Gefühlsanteilmahme. Bentham und Mill achteten aber auch deshalb auf die Eindämmung von Emotionen, weil deren Wirkung die Dominanz der mechanistischen Assoziationspsychologie gefährdete.

Neben der Betonung des Intellekts sind auch biographische Daten zur Begründung der Auswahlkriterien der Utilitaristen heranzuziehen. James Mill erlebte den Vorteil, nützliches Faktenwissen zu besitzen und wurde von der Richtigkeit des Wortes Francis Bacons überzeugt, Wissen sei Macht,¹⁷⁹ "weil Unkenntnis der Ursache den Erfolg vereitelt."¹⁸⁰ Deswegen bemühte er sich, diese Erkenntnis zu tradieren; außerdem wollte er seinem Sohn eine erfolgreiche akademische Laufbahn ermöglichen. Er wählte daher diejenigen literarischen Werke aus, die brauchbares Wissen enthielten. Die unterstützende Funktion der Literatur im Bereich der chrestomathischen Pädagogik wird somit vor allem durch die ausgewählten Werke belegt: vorwiegend sollten realitätsbezogene Werke der Literatur pädagogischen Nutzen bringen.¹⁸¹

Auch aus der Übernahme empiristischen Gedankengutes in die chrestomathische Pädagogik geht die Vorliebe der Utilitaristen für literarische Werke mit

177) Die französischen Enzyklopädisten gaben unter Diderots Leitung das erste enzyklopädische Lexikon 1751 heraus, um den Aberglauben im Volke zu zerstreuen und die Leute mit neuen Erkenntnissen der Naturwissenschaft vertraut zu machen. - Vgl. hierzu H.C. Barnard, S. 49. - Etienne de Condillac galt vorübergehend als "wertvoller Bundesgenosse der Enzyklopädisten". - Vgl. E.B. de Condillac, S. xiii.

178) J.S. Mill, S. 63.

179) Francis Bacon, *Neues Organ der Wissenschaften* (Leipzig, 1830), ed. Theobald Brück, repr. nach Mallets Ausgabe, 1740 (Darmstadt, 1971), S. 12. "Menschliches Wissen und Können fallen in Eins zusammen, weil Unkunde der Ursache uns um den Erfolg bringt." (S. 26) - Vgl. Bentham, *Works*, Bd. I, S. 536 n.

180) Georg Büchmann, *Geflügelte Worte* (Berlin, 1925), S. 313.

181) Vgl. J. Yates, S. 71; H.C. Barnard, S. 69; J. Welton, S. 108; Castell, S. 72.

einem ansehnlichen Informationsgehalt hervor.¹⁸² Die Übernahme der These des extremen Funktionalismus in die chrestomathische Pädagogik verleitete die Utilitaristen zur Annahme, der Mensch sei das Produkt seiner Umwelt und sei folglich auch im geistigen Bereich exakt zu steuern. Daher kann ein letztes Auswahlkriterium für literarische Werke formuliert werden: Diejenigen literarischen Werke wurden als pädagogisch brauchbar angesehen, die den Bereich der geistigen Umwelt des Lesers differenzieren und erweitern helfen. Sie sind in der chrestomathischen Erziehungspraxis unersetzbar, weil sie die Wirklichkeit korrekt und wahr beschreiben.¹⁸³ Sie vergegenständlichen somit "truth"¹⁸⁴ und helfen mit, im Schüler ein utilitaristisches Weltbild aufzubauen. Dadurch wird er die Darstellung von "truth" als das höchste Bewertungskriterium an ein literarisches Kunstwerk anlegen. Da jedoch nur das, was mit den epistemologischen Methoden der Utilitaristen bestätigt werden kann, "truth" sein darf, wird das literarische Werk dem Schüler immer die Richtigkeit des utilitaristischen Denkens demonstrieren können. So werden die Normen, die er der Literatur entnehmen kann, nur utilitaristische Normen sein. Damit haben die Utilitaristen die unterstützende Funktion der Literatur in der chrestomathischen Pädagogik als Bestätigung ihrer eigenen Doktrin gesehen.

5.3.3. Möglichkeiten und Grenzen der vergegenwärtigenden Funktion der Literatur, Menschen glücklich zu machen

Die Utilitaristen bemühten sich, die zahlreichen Fehlvorstellungen in der Gesellschaft abzubauen und ihre für wahr erkannten Ergebnisse eindeutig zu tradieren. Sie verlangten von der Dichtung die Objektivierung von Wahrheit (truth). Die Antinomie zwischen Dichtung und "truth" löste erst John Stuart Mill, indem er philosophische und dichterische Wahrheit identisch setzte. Er forderte seit der Bewältigung seiner Krise nicht mehr nur Realität ("facts") in der Literatur, sondern postulierte Gefühlskultur (cultivation of feeling). Für Jeremy Bentham und James Mill, die die Erziehung lediglich als intellektuelle Ausbildung des Schülers verstanden, war jede literarische Schöpfung suspekt,

182) Bücher sollen der "Argumentation of useful Knowledge" dienen (1797). J. Bentham, *Works*, Bd. VIII, S. 425 - 426.

183) Vgl. Benthams Anforderungen an den Stil.

184) Vgl. die Definition des "truth"-Begriffes.

die erzieherisch nicht verwertbar war. John Stuart Mill, der nach diesem Prinzip ausgebildet worden war, vertrat eine andere Auffassung. Ihm zufolge sollte die Erziehung die Bereiche des Intellekts und der Emotionen miteinander verbinden.¹⁸⁵ Nicht die Realität sollte im Vordergrund eines literarischen Werkes stehen, sondern das Bemühen und das Können des Dichters, die Gefühle des Menschen zu verfeinern. Das, was bei Jeremy Bentham die Kultivierung der Künste war, wurde für John Stuart Mill die Kultivierung der Gefühle.

Somit ist die Literatur diejenige Kraft, die die Realisierung der utilitaristischen Vorhaben unterstützen kann und dadurch zu menschlichem Glück beiträgt. Die Utilitaristen sahen außerdem in ihr ein Mittel, mit dem sie ihre Reformvorschläge durchzusetzen versuchten.¹⁸⁶ Damit war aber die Gefahr verbunden, daß die Literatur in eine Abhängigkeit gerät, der sie zu Beginn des 19. Jahrhunderts entflohen war. Sie darf ihre Unabhängigkeit von engen Regelschriften nicht zugunsten einer erneuten Reglementierung aufs Spiel setzen, weil sie sonst ihre Eigengesetzlichkeit aufgeben müßte. Sie darf sich nicht den Zwecken anderer ausliefern, will sie sich nicht selbst aufgeben. Ihre Erscheinungsformen und Inhalte dürfen niemals allein von bestimmten Theoretikern abhängen, gerade weil (I) die Literatur eine vielfältigere Wirkung auf Leser hat, als man vermuten kann, weil (II) somit auch die Dichter in gedankliche Abhängigkeit gerieten, weil (III) damit eine Nivellierung künstlerischer Produkte einträte und weil (IV) die Variationsbreite der literarischen Werke hinsichtlich ihres Inhaltes und ihres Gehalts auf ein theoretisch und arbiträr feststellbares quantitatives Höchstmaß reduziert werden würde.

Bedingt durch die akzeptierte Vorbildwirkung der Literatur nimmt der Leser die im vorgegebenen literarischen Kunstwerk vertretenen Gedanken auf. Theoretisch betrachtet, könnten auf diese Weise alle Normen des Utilitarismus in verständlichen Formulierungen objektiviert und damit repräsentiert werden. Mit der Verbreitung der utilitaristischen Philosophie könnte dann eine Wechselwirkung zwischen der Literatur und der chrestomathischen Pädagogik einsetzen. Diese vergegenwärtigende Funktion der Literatur kann darin bestehen, daß sie zum Beispiel die Richtlinien einer im utilitaristischen Sinne korrekten

185) Erinnert sei an Pestalozzis Forderung nach der Ausbildung von Kopf, Herz und Hand des Schülers.

186) Erinnert sei hier an die Forderung Benthams, zuerst den Lebensstandard der Bevölkerung zu verbessern und erst dann, wenn dies erreicht ist, Künstler und Architekten zu fördern.

sprachlichen Gestaltung an den Leser heranbringt. Im Verlauf dieses Prozesses würden - bedingt durch die stets vorbildliche Realisierung proklamierter Stillforderungen - im Leser Maßstäbe gebildet, die er bewußt oder unbewußt aufnähme. Diese Maßstäbe steckten im weiteren Verlauf der literarischen Beeinflussung des Lesers die Bereichsgrenzen ab, innerhalb deren sich die rezeptionsästhetischen Kriterien des Lesers entwickeln könnten.

Generell kann die vergegenwärtigende Funktion der schönen Literatur ihre pädagogische Relevanz über die Analyse, die Interpretation und die Imitation bestimmter sprachlicher Vorbilder entfalten. Die Vergegenständlichung von "truth" soll dabei nach den Vorstellungen der Utilitaristen erfolgen. Die einflußbarkeit der Leserschaft durch ausgewählte literarische Werke muß - ohne Unterstützung durch eine chrestomathische Erziehungspraxis - im Hinblick auf ihre Effektivität jedoch sehr vorsichtig bewertet werden. Gemessen an der Realisierung utilitaristischer Reformvorstellungen allein durch die Literatur, bezweifelte John Stuart Mill selbst die reale Effektivität des literarischen Beitrags. Den utopischen Charakter seines Bemühens, die Menschen durch den Einfluß der Literatur positiv zu beeinflussen, hat auch ein anonym Kritiker John Stuart Mills erkannt:

"Society he (sc. J.S. Mill) treats as the sphere of education for the individual; but this education cannot be fully carried out unless liberty is allowed for the development of individual tastes and capacities. His ideal is a universal franchise, graduated according to degrees of intelligence."¹⁸⁷

5.4. Die erschließende Funktion des Dichters

Die nachhaltige Wirkung Platos auf den Charakter und den Intellekt James und John Stuart Mills¹⁸⁸ ist ohne ihre Identifikationsbereitschaft mit seinen Gedanken schwer verständlich. Dieser Prozeß läßt sich in drei Stadien gliedern: zunächst in das Stadium der Einstellung des Lesers, in dem seine Identifikationsbereitschaft geweckt wird, dann in das der Information des Lesers durch den Dichter und in jenes der geistig-seelischen Verarbeitung des Gelesenen. Dieser Erschließungsprozeß kann mit den Mitteln der chrestomathischen

187) W. Adams, S. 393.

188) J.S. Mill, *Autobiography*, S. 48. - Vgl. Abschnitt 3.4.2.

Pädagogik realisiert werden.¹⁸⁹ Die dazu nötigen speziellen Funktionen des Dichters sollen aus der folgenden Gegenüberstellung mit dessen Ideal anschaulich hervorgehen.

5.4.1. Das idealtypische Bild des Dichters¹⁹⁰

James und John Stuart Mill sahen keine prinzipiellen Unterschiede zwischen den Gedankenassoziationen von "poet" und "man".¹⁹¹ Das ist aber nicht so zu verstehen, als könne jedermann ein Dichter sein, wie dies John Stuart Mill 1833 behauptete und 1841 widerrief.¹⁹² Bereits 1827 verdeutlichte er seine Ansicht, die er im wesentlichen nach 1841 wieder vertrat:

"Every man is a man long before he is a poet /.../ Every man, long before he begins to think or to write, has imbibed more or less of the opinions, the sentiments, the modes of thinking and acting, the habits and associations of that portion of mankind among whom his lot is cast. /.../ over the vast majority of literary men the spirit of their age rules absolutely supreme, because they studiously endeavour to resemble it, and not only imitate but are apt to caricature its leading peculiarities."¹⁹³

Somit unterscheiden sich "poet" und "man" nicht durch emotionale oder intellektuelle Dispositionen, sondern lediglich durch die graduell unterschiedliche Intensität ihrer emotionalen und intellektuellen Betätigungen.

Die Unterschiede in der geistigen Natur des Menschen sah John Stuart Mill in den von der Umgebung und der Erziehung gestalteten Assoziationsketten. Sie sind zusammenhanglos, wenn der Geist des Menschen ungebildet ist und starke Gefühle nicht wahrnehmen kann. Daher können sich in ihm die Gegenstände des Sinnlichen und des Intellektuellen in einer bloß "casual order" verbinden und zwar in jener, in der sie gehört, gesehen oder anderweitig

189) Die Methoden der chrestomathischen Pädagogik wurden im Abschnitt 3.6.2 vorgestellt.

190) Vgl. hierzu J.M. Robson, S. 424f.; - hier faßt er fünf Merkmale eines Dichters aus der Sicht John Stuart Mills zusammen.

191) James Mill, *Analysis*. (Bd. I, S. 243).

192) Vgl. Abschnitt 5.2.3 der vorliegenden Arbeit.

193) J.S. Mill, "On the Present State of Literature" (1827 oder 1828), *The Adelphi*, I, (London, Oktober 1923 - Januar 1924), S. 683.

wahrgenommen wurden. Er bezeichnet dieses Denken "chronologisch".¹⁹⁴ Sind Eindrücke lebhaft und intensiv, dann werden sie eng und dauerhaft assoziiert; denn je stärker ein Gefühl ist, desto schneller und stärker assoziiert es mit irgendeinem anderen Gegenstand oder Gefühl. Dort, wo die Natur starke Gefühle erzeugt hat und dort, wo die Erziehung keine "factitious tendencies"¹⁹⁵ geschaffen hat, dort werden die vorherrschenden Assoziationen jene sein, die die Gegenstände und die "ideas" mit den Emotionen und mit sich selbst verbinden. Die Gedanken und die Bilder werden zusammengekettet, je nach der Ähnlichkeit der Gefühle, die mit ihnen verbunden sind. Ein Gedanke wird einen anderen Gedanken dadurch auslösen, daß er zuerst ein Gefühl auslöst, das mit ihm verbunden ist und im Mittelpunkt jeder Gedanken- und Bildergruppe zu finden sein wird. Die Gedanken oder die Bilder sind nur deshalb vorhanden, weil das Gefühl existiert. Alle die Verbindungen, die der Geist zusammensetzt, all die Bilder, die er zeichnet, all das Ganze, das die Imagination aus dem Material, das durch "fancy" zur Verfügung gestellt wird, konstruiert, alles entsteht durch irgendein dominierendes Gefühl und nicht durch einen Gedanken.¹⁹⁶

Diese spezielle menschliche Konstitution führt nach John Stuart Mill zwangsläufig zu mannigfachen dichterischen Eigenschaften, die sich auf den "poet of nature" oder auf den "poet of culture" beziehen lassen.¹⁹⁷

194) Wissenschaftler und Geschäftsleute ordnen ihre Denkinhalte nach willkürlich festgelegten Klassifikationen.

195) Sie sind nach J.S. Mill stärker als natürliche Neigungen.

196) /.../not as in other natures to a dominant *thought*, for their unity and consistency of character, for what distinguishes them from incoherencies (J.S. Mill, "The Two Kinds of Poetry", S. 717). - Diese Überzeugung führte ihn dazu, das auslösende Moment aller assoziativen Bindungen im Gefühl zu sehen und nicht etwa im Gedanken. Das bedeutet auf die Erziehung bezogen, daß die intellektuelle Schulung, ohne die parallele Entwicklung oder Kultivierung des Gefühlsbereichs des Schülers ihre Aufgabe nicht erfüllen kann, sondern zur Inkonsequenz und zum Zusammenbruch führen muß. In diesem Zusammenhang sei an die Verbindung von Intellektualisierung und mentaler Krise bei J.S. Mill erinnert: Erst als das Gefühl den beanspruchten Rang erhalten hatte, wurde die Einheit und die innere Gleichgestimmtheit des Charakters von J.S. Mill erreicht. - Vgl. auch Abschnitt 5.4.3.3 dieser Arbeit.

197) Vgl. J.S. Mill, S. 717 - 720.

5.4.1.1. William Wordsworth als "poet of culture"

In seiner Rede "On the Present State of Literature"¹⁹⁸ setzte John Stuart Mill William Wordsworth über alle anderen zeitgenössischen Dichter. Sein positiver Eindruck, den er aufgrund der Lektüre seiner Werke gewonnen hatte, verstärkte sich durch seine persönliche Bekanntschaft mit dem Dichter.¹⁹⁹ Im Jahre 1831 erlebte er, daß William Wordsworth ihm "pleasure, intellectual excitement, and instruction"²⁰⁰ geben konnte. Im Oktober des gleichen Jahres beschrieb er in einem Brief an John Sterling dessen dichterische Qualitäten:

".../ the extensive range of his thoughts and largeness & expansiveness of his feelings /.../ he talks on no subject more instructively than on states of society & forms of government /.../ the extreme comprehensiveness and philosophic spirit which is in him /.../ Wordsworth seems always to know the pros and the cons of every question /.../ he has advanced that great subject (sc. the theory of his own art) beyond any other man, being probably the first person who ever combined /.../ such high powers of generalization & habits of meditation on its principle /.../ he seems to me the best talker I ever heard, & there is a benignity & kindness about this whole demeanour along with a perfect simplicity of character which is delightful in any one, but most of all in a person of first-rate intellect /.../ I was much pleased with the universality of his relish for all good poetry however dissimilar to his own; & with the freedom & unaffected simplicity with which every person about him seemed to be in the habit of discussing & attacking any passage or poem in his own works which did not please them."²⁰¹

Aus diesen positiven Eigenschaften William Wordsworths lassen sich idealtypische Dichterqualitäten analysieren. Ein "poet of culture" besitzt einen ausgezeichnet arbeitenden Intellekt, weite und tiefe Gedanken, starke Gefühle und einen völlig unkomplizierten Charakter; er weiß über die gesellschaftlichen

198) John Stuart Mill hielt diese Rede 1827 oder 1828. - Vgl. *Adelphi*, S. 681, Anmerkung des Herausgebers.

199) Anna J. Mill vermutet, daß ein Kennenlernen vor dem überlieferten Frühstück bei Henry Taylor am 27.2.1831 stattgefunden haben könnte. Vgl. F.E. Mineka, S. 80, Anm. 20. - Im Sommer 1831 vertiefte sich die Verehrung Wordsworths durch J.S. Mill. Vgl. Anna J. Mill, "John Stuart Mill's Visit to Wordsworth" (1831), *The Modern Language Review*, Bd. XLIV (July, 1949), S. 342. Vgl. auch Thomas Woods, der sich mit dem Einfluß Wordsworths auf das Denken J.S. Mill beschäftigte.

200) Anna J. Mill, S. 345.

201) J.S. Mill, *Earlier Letters*, Bd. XII, S. 80 - 82.

Zustände Bescheid und hat sich eine solide politische Bildung erworben; er kann gut erzählen und sein philosophischer Geist läßt ihn bei jeder Frage einen ausgewogenen Standpunkt vertreten; er entwickelt seine Dichtungstheorie weiter und ist bereit, sich an jeder guten Dichtung zu erfreuen; gegenüber einer offenerherzigen Kritik fühlt er sich nicht persönlich angegriffen. Sein Auftreten strahlt Freundlichkeit und Güte aus. Es fällt ihm leicht, den Geist seiner Gesprächspartner und Lesern anzuregen und sie zu überzeugen.

Das skizzierte Bild des "poet of culture" impliziert eine pädagogisch relevante Vorbildfunktion des Dichters, weil seine Gedanken sowohl in ethischer als auch in politischer Hinsicht edel sind und er auf allen Gebieten tiefgründig nachgedacht hat.²⁰² Dieser Auffassung John Stuart Mills zufolge kann der Leser dem "poet of culture" vertrauen und seinen Darlegungen Glauben schenken. Er anerkennt damit seine intellektuelle Redlichkeit und billigt ihm die Funktion der Instruktion zu. Diese instruierende Funktion des Dichters beantwortet zugleich die Frage, wie die Lektüreauswahl im Unterricht aus utilitaristischer Sicht zu begründen sei.

In seinem Aufsatz "The Two Kinds of Poetry" (1833)²⁰³ verfeinert John Stuart Mill das Bild des idealen Dichters. Um seine Auffassung zu verstehen, ist es geboten, einen kurzen Blick auf seine persönliche Situation zur Zeit des Erscheinens dieses Aufsatzes und auf sein damaliges Denken zu werfen.

Im November 1833 hat John Stuart Mill viel erreicht: er überstand seine Krise, analysierte im Aufsatz "What is Poetry?" (1833) das Wesen der Dichtung und entzog sich immer mehr der Einwirkung väterlicher Gedanken. Noch bestand aber eine enge Bindung an die Assoziationspsychologie; noch traf er lediglich differenziertere Aussagen und Interpretationen als es die strikt benthamitische Sicht zuließ. Thomas Carlyle gegenüber gab er zu, sich von der mechanistischen Lehre mehr und mehr lösen zu wollen: "/.../ you will probably in this (sc. "What is Poetry?") as in many other cases be glad to see that out of my mechanical premisses I elicit *dynamical* conclusions."²⁰⁴ Die dynamischen Schlußfolgerungen, die er aus seiner allmählichen Lösung vom mechanistischen

202) J.S. Mill, "On the Present State of Literature", S. 686. Die pädagogische Funktion gilt sinngemäß auch für Prosaschriftsteller.

203) Zu J.S. Mills Unzufriedenheit über seinen Aufsatz vergleiche die drei Briefe an Thomas Carlyle: 27.12.1832 (*Early Letters*, Bd. II, S. 133); 11./12.4.1833 (S. 149) und 5.7.1833 (S. 162).

204) J.S. Mill im Brief an Th. Carlyle vom 5.10.1833 (S. 181).

Denken zog, bildeten die Basis für die Ausgangsposition; von der aus seine weiteren Aussagen über einen "poet of culture" ergänzt werden können.

In dem erwähnten Aufsatz "The Two Kinds of Poetry" (1833) kritisierte John Stuart Mill die Einstellung mancher Autoren. Er sagte in Anlehnung an Samuel Taylor Coleridge, sie täuschten sich, wenn sie glaubten, ihr Wunsch, Dichter zu sein, beweise ihr poetisches Genie²⁰⁵ und fügte hinzu:

"/.../ the wiser thinkers begin to understand and acknowledge that poetic excellence is subject to the same necessary conditions with any other mental endowment, and that to no one of the spiritual benefactors of mankind is a higher or a more assiduous intellectual culture needful than to the poet."²⁰⁶

Die Wahrheiten, die ein hochintelligenter Dichter äußert, sind nach John Stuart Mill jetzt zum großen Teil aus seinem persönlichen Erfahrungsschatz und nicht nur aus philosophischen Untersuchungen abgeleitet. Sein ausgebildeter Intellekt sei von der Fähigkeit gekennzeichnet, zum einen zwischen dem realen Bewußtsein und jenem, das ein Ergebnis seiner Schlußfolgerungen ist, zu unterscheiden. Zum anderen vermag sein Intellekt zu urteilen, inwieweit der Gedanke, der den Geist des Menschen gerade bewegt, einer ewigen Wahrheit oder nur einem Traum nahekomme. Der Intellekt des Dichters ermögliche es ihm, sich auf "intuitive truths" zu beschränken.²⁰⁷ Diese intuitiv erfaßten Wahrheiten könne der Dichter mit Hilfe des "instruments of words"²⁰⁸ weitergeben. Jedoch könne er sich die Kenntnis der Aussagekraft eines jeden Wortes nur durch Studium und Erfahrung aneignen. Damit wies John Stuart Mill auf die Bedeutung einer gründlichen wissenschaftlichen Ausbildung für einen "poet of culture" hin.²⁰⁹

Abschließend lassen sich entscheidende Merkmale eines "poet of culture" nach John Stuart Mill wie folgt zusammenfassen. Bei dem "poet of culture" dominieren Ratio und Intellekt; das Gefühl umgibt den Gedanken und steigert seine Wirkung; es wartet darauf, daß es der immer präsenste Gedanke hervorruft. Ein "poet of culture" bemüht sich, den Inhalt eines Gedankens mit einem

205) J.S. Mill, "The Two Kinds of Poetry", *MR*, S. 714.

206) S. 715.

207) Im Vorgriff sei auf den Kritiker als "logical expounder" hingewiesen. (Abschnitt 5.5.3.2).

208) Diese Begriffe tauchen (S. 714) ohne Quellenangabe auf.

209) S. 715.

didaktischen Ziel zu verbinden. Er will aber auch solche Gedanken vermitteln, die Gefühle evozieren können. Der von seinem Willen geleitete Dichter wählt diejenigen Gefühle aus, die den Gedanken entsprechen.²¹⁰ Er ist nie von einem Gefühl besessen, nie sein Sklave. Seine Gedanken werden durch das Gefühl - mag es auch noch so stark sein - kaum entscheidend verändert. Er gibt sich niemals "grief", "exaltation", "terror"²¹¹ oder anderen Ursachen heftiger Gefühle hin. Er besitzt genügend Gefühl, um damit einen Gedanken zu schmücken, der in sich selbst interessant und bewegend ist. Doch dieser Gedanke evoziert beim Leser keine intensiven, mitreißenden Gedanken, die nun ihrerseits Gefühle auslösen. Hier ist ihm ein "poet of nature"²¹² überlegen.

5.4.1.2. Percy Bysshe Shelley als "poet of nature"

John Stuart Mill behauptet, es gäbe "poetic natures"²¹³, deren geistige und psychische Beschaffenheit ganz besonders für die Dichtung geeignet sei. Er sagt, das Temperament allein konstituiere einen Dichter nicht mehr "than the soil will the fruit",²¹⁴ und wie durch Bodenkultur gute Früchte gedeihen, so könnten sich durch gute Dichtung poetische Naturen entwickeln. So wie sich ein "poet of nature" von einem "poet of culture" unterscheidet, so verschieden sind ihm zufolge auch ihre Werke.²¹⁵ Damit zieht er einen Trennungsstrich zwischen zwei Dichtungsarten. Er erklärt, daß die Dichtung eines "poet of nature" wie die Shelleys zwar weder wahrer noch nützlicher sei als die eines "poet of culture", sie sei nur anders. Ihre Besonderheit sieht er darin: "fewer will appreciate it, even though many should affect to do so; but in those few it will find a keener sympathy, and will yield them a deeper enjoyment."²¹⁶ Da diese Dichtung prinzipiell "enjoyment" vermitteln kann, besteht folglich die Funktion des "poet of nature" darin, den Menschen angenehme Emotionen zu

210) In diesem Zusammenhang sei an die Hypothese der Utilitaristen von der Gedankenkonformität erinnert.

211) Schreibt der "poet of culture" so, als wäre er vom Gefühl überwältigt, dann würde er "an impression of poverty" hinterlassen (S. 718).

212) J.S. Mill verwendet diese Bezeichnung in seinem Aufsatz (S. 716).

213) S. 715.

214) Ebd.

215) Ebd.

216) Ebd.

breiten. Damit kann der "poet of nature" das Lebensglück des Menschen steigern.

Einige wesentliche Anforderungen an einen "poet of nature" sind im folgenden Zitat von John Stuart Mill erwähnt:

"And any one whose feelings are genuine, though but of the average strength, -if he be not diverted by uncongenial thoughts or occupation from the indulgence of them, and if he acquire by culture, as all persons may, the faculty of delineating them correctly, - has it in his power to be a poet, so far as a life passed in writing unquestionable poetry may be considered to confer that title."²¹⁷

Demnach besitzt ein "poet of nature" echte Gefühle, die nicht stärker zu sein brauchen als die seiner Mitmenschen. Er kann außerdem seine Gefühle beherrschen²¹⁸ und beschreiben.²¹⁹ Nach John Stuart Mill verbindet er seine erinnerten senso-motorischen und intellektuellen Sinneswahrnehmungen ("ideas") mit Emotionen.²²⁰ Dabei ist er den Assoziationsgesetzen unterworfen.²²¹ Würden seine Emotionen nicht als assoziative Bindeglieder zwischen den einzelnen "ideas" stehen, dann wäre seine Dichtung "something extraneous and superinduced".²²² John Stuart Mill bezeichnet den Aspekt, unter dem

217) S. 715f.

218) Vgl. J.S. Mills "poetry"-Definition.

219) Vgl. den Begriff der "correctness" bei J. Bentham.

220) Those who are so constituted, that emotions are the links of association by which their ideas, both sensuous and spiritual, are connected together. This constitution belongs (within certain limits) to all in whom poetry is a pervading principle (J.S. Mill, S. 716).

221) J.S. Mills "Law of Association" ist kurz und informativ in H.C. Warren, S. 51 - 59 dargestellt. James Mills *Analysis* wird auf S. 37 - 50, die Lehre Hartleys auf S. 6 - 20 beschrieben.

222) Die Dichtung sei "extraneous and superinduced", bedeutet: "something out of themselves, foreign to the habitual course of their everyday lives and characters, a quite other world to which they may make occasional visits, but where they are sojourners, not dwellers, and which, when out of it, or even when in it, they think of, per adventure, but as a phantom-world, a place of *ignes fatui* and spectral illusions" (J.S. Mill, S. 716). Unpassend und unecht wirken die pseudo-dichterischen Äußerungen dieser Menschen, die ihrem Alltagsleben und ihrem Charakter nicht entsprechen. In dieser für sie fremden Welt der Dichtung kommen sie als gelegentliche Gäste. Diese Welt ist für sie nicht real, sondern ein Ort, wo "ignes fatui" und "spectral illusions" (*ocula spectra* bei S.T. Coleridge; - vgl. J.L. Lowes, *The Road to Xanadu* (London, 1930, S. 66) herrschen. Diese vom Men-

sich der Gegenstand der Wahrnehmung zuerst und am natürlichsten zeigt, als dessen poetischen Aspekt: "The poet of culture sees his object in prose, and describes it in poetry; the poet of nature actually sees it in poetry."²²³

Die folgende Zusammenstellung der entscheidenden Merkmale des "poet of nature" beendet diesen Abschnitt. Die Dichtung des "poet of nature" ist mit "feeling" identisch zu setzen. Der Gedanke ist das Medium der Gefühlsäußerung. Das entstandene Gefühl löst weitere Gedanken aus. Der Dichter initiiert das Überfließen der Gefühle und verschleudert diese gleichsam. Die Gedanken fließen unauffällig im assoziativen Strom mit. Sie und die Bilder des "poet of nature" werden durch das Gefühl evoziert. Der Gefühlszustand des Dichters resultiert sowohl aus seiner Seele als auch aus seinen Sinnen oder häufig aus beiden. Die erregende Ursache kann entweder ein Objekt oder eine "idea" sein.²²⁴ Er äußert nur Gedanken und Bilder, wenn irgendein Gefühlszustand seinen Geist beschäftigt. Der "poet of nature" ist durch seine Überfülle an Bildern²²⁵ ausgezeichnet, die jedoch zum poetischen Laster werden kann, wenn sie ins Uferlose wuchert. Die Empfänglichkeit seines Nervensystems, die durch seine Emotionen vergrößert wird, vertieft und erhellt die Eindrücke seiner äußeren Sinne. Nach den Assoziationsgesetzen werden die deutlichen Sinneseindrücke²²⁶ dem Geist spontan weitergeleitet, zusammen mit all den Gedanken, die mit ihnen existieren und mit allen Gefühlen, die sie auslösten. Das entscheidende Kriterium des "poet of nature" ist seine Kapazität für "human feeling".²²⁷ Mit deren Hilfe vermag er Gefühle der Leser auf sensible Weise zu stimulieren.

Während beim "poet of culture" das intellektuelle Moment dominiert, überwiegt beim "poet of nature" der emotionale und sensitive Anteil. Beispiele für die verschiedenen Dichtertypen sind William Wordsworth für den "poet of culture" und Percy Bysshe Shelley für den "poet of nature".²²⁸ Die vermittel-

schen losgelöste Welt des Irrealen, des Illusionären unterscheidet sich deutlich von derjenigen Welt der Dichtung, die aus dem Gefühl geboren wurde.

223) J.S. Mill, S. 716.

224) States of feeling, whether sensuous or spiritual /.../ are the fountain of that poetry which we have called the poetry of poets; and which is little else than utterance of the thoughts and images that pass across the mind while some permanent state of feeling is occupying (S. 719 - 720).

225) "exuberance of imagery" (S. 720).

226) "sensations" (ebd.).

227) Ebd.

228) Vgl. hierzu S. 718f.; P.B. Shelley war der Lieblingsdichter Harriet Taylors. Sicher-

den Faktoren "thought" und "images" ermöglichen die Feinheit der Wahrnehmung, die die Menge der Bilder erzeugt, und die Kraft des Intellekts, die die Vielfalt der bewegenden Gedanken auslöst. Durch sie kann sich das Gefühl ausdrücken. Derjenige Dichter ist der größere, dem die bewegenderen Gedanken und die zahlreicheren Bilder gelingen.²²⁹ Demnach liegt John Stuart Mill die Bevorzugung der Qualitäten entweder des "poet of culture" oder des "poet of nature" - des "mere poet"²³⁰, wie er sagt - fern. Er schreibt: "/.../ it would be absurd to doubt whether two endowments are better than one."²³¹ Sollte ein Dichter jedoch beide Talente in sich vereinigen, dann bezeichnet ihn John Stuart Mill als "true artist".²³² Damit gewinnt er zugleich eine dritte Variante eines Dichterbildes.

5.4.1.3. Alfred Tennyson als "true artist"²³³

Es ist zweifelhaft, ob das Modell eines idealen Dichters, das John Stuart Mill skizziert, ohne seine stete gedankliche Verbindung mit Harriet Taylor²³⁴ entstanden wäre. Aus der übertriebenen Beschreibung ihrer poetischen Fähigkeiten können die Merkmale eines vollendeten Künstlers abgelesen werden.²³⁵ Starke, edle und erhabene Empfindungen, eine einzigartige Imaginationsfähigkeit, einen perfekt arbeitenden Geist, der auf das Wesentliche gerichtet ist, Exaktheit und Schnelligkeit der Handlung auch im sensitiven Bereich konstituieren demnach den idealen Dichter, den "true artist".

lich beeinflusste dies die Wertschätzung Shelleys durch J.S. Mill. - Vgl. J.S. Mill, "On the Present State of Literature", S. 682; ders., *Autobiography*, S. 199 ("Rejected Leaves"); E. Alexander, S. 153.

229) J.S. Mill, "The Two Kinds of Poetry", S. 721. - Damit ist dem Kritiker ein Bewertungskriterium aus utilitaristischer Sicht in die Hand gegeben.

230) S. 723.

231) Ebd.

232) J.S. Mill, "Tennyson's Poems" (1835), J.W.M. Gibbs. S. 261.

233) J.S. Mill, "Tennyson's Poems", *Early Essays by John Stuart Mill*, ed. G.W.M. Gibbs (London, 1897), S. 237 - 267; hier S. 261.

234) Vgl. J.S. Mill, *Autobiography*, S. 151. - J.S. Mill war 25 Jahre alt, als er die 23jährige Harriet Taylor kennenlernte. - Vgl. auch S. Wellington, S. 18.

235) J.S. Mills Bruder George bestätigt dies: "She was a clever and remarkable woman though nothing like what John took her to be." - Zit. nach S. Wellington, S. 27. - Vgl. auch J.S. Mill, *Autobiography*, S. 152.

Weitere Kennzeichen eines idealen Dichters finden sich in der Rezension der Gedichte Alfred Tennysons.²³⁶ John Stuart Mill feierte darin Alfred Tennyson als einen Dichter, dessen Größe bereits 1835 deutlich zu erkennen sei. Er rühmte die rasche Entwicklung seiner geistigen und poetischen Kräfte. Aufgrund dieser Anlagen sagte er voraus, Tennyson "will be /.../ impelled /.../ towards what has been described as the highest object of poetry, 'to incorporate the everlasting reason of man in forms visible to his sense, and suitable to it."²³⁷ Neben dieser Prophezeiung, die John Stuart Mills literarischen Weitblick bewies, behauptete er, Tennyson müsse besonders talentiert sein, da er "without the slightest straining, by a few touches which do not seem to cost him an effort" fähig sei, "the more violent passions" - also "states of excitement approaching to monomania" - darzustellen.²³⁸ Die Übereinstimmung mit den Modeerscheinungen in der Dichtung reichten jedoch nicht aus, um von einem großen Dichter sprechen zu können. Daher hob er hervor, Tennyson besitze in sehr hohem Maße die natürliche Veranlagung eines Dichters, "poetic temperament" und "intellectual culture".

Ein poetisches Temperament wird durch die besondere Art der nervlichen Empfindsamkeit ("nervous susceptibility") gekennzeichnet. Die "nervous organization"²³⁹ eines Dichters ist "not only adapted to make his outward impressions vivid and distinct (in which, however, practice does even more than nature), but so constituted, as to be /.../ thrown /.../ into *states* of enjoyment or suffering /.../."²⁴⁰ Darauf reagiert der Dichter je nach der Qualität seines sensitiven Apparates. Je sensibler dieser wirkt, desto sensibler kann er die Sinnesindrücke empfinden, und desto exakter vermag er seine Emotionen zu beschreiben. Wenn sich damit zugleich ein Gedankengut assoziativ verbinden läßt, dann sind gute Vorbedingungen für ein poetisches Werk geschaffen. Jedoch entscheidet nach John Stuart Mill erst die Ausrichtung der gewohnheits-

236) J.S. Mill, "Tennyson's Poems", *London Review* (Juli, 1835). Der Tenor der umfangreichen Rezension geht aus einem Brief J.S. Mills an John Pringle Nichol vom 18.12.1834 hervor: "Tennyson's Poems - the best poems, in my estimation, which have appeared since the best days of Coleridge" (J.S. Mill, *Earlier Letters*, Bd. XII, S. 245).

237) J.S. Mill, "Tennyson's Poems", Gibbs, S. 266. - Vgl. Wellington, S. 22.

238) J.S. Mill, S. 256.

239) Ebd., S. 259.

240) S. 256 - 260.

mäßigen Assoziationen des Dichters ("habitual associations")²⁴¹ darüber, ob aus dem assoziierten Material eine wertvolle Dichtung entstehen kann. Da die assoziative Verknüpfung der "ideas" planbar sei, besitzt der Dichter prinzipiell die Möglichkeit, seine Wirkungen zu kalkulieren. Bei der Ausführung dieser pädagogischen Funktion sind die intellektuellen Fähigkeiten des Dichters wichtig, mit deren Hilfe er aus seinem willkürlich assoziierten Material ein kulturell wertvolles Kunstwerk schaffen soll:

"Here, therefore, begins the province of culture; and from this point upwards we may lay it down as a principle that the achievements of any poet in his art will be in proportion to the growth and perfection of his thinking faculty."²⁴²

Das angeborene "poetic temperament" allein würde Alfred Tennyson lediglich zu einem "poet of mere temperament"²⁴³ stempeln. Erst seine stetig und schnell fortschreitende Entwicklung seiner "intellectual culture" veranlaßte John Stuart Mill zu der Äußerung, er sei dazu bestimmt, ein "true artist" zu werden. Diese Tendenz zum wahren Künstler wird unterstrichen durch besondere Fähigkeiten Alfred Tennysons, die John Stuart Mill in der Rezension hervorhob. Er nannte dessen Überfluß an bildlichen Darstellungen aus der Sinneswelt ("sensuous imagery")²⁴⁴ und das Streben seines Intellekts, diese Bilderwelt geistig zu durchdringen, ihr einen Sinngehalt ("spiritual meaning")²⁴⁵ zu verleihen. Außerdem führte er das Bemühen des Intellekts an, das Material, das die Sinne zur Verfügung gestellt haben und das die Phantasie ("fancy") zusammenfügt, einem zentralen und kontrollierenden Gedanken oder einem Gefühlseindruck zu unterstellen.²⁴⁶ Damit ist die Forderung John Stuart Mills verbunden, kein Gedicht solle ohne "meaning"²⁴⁷ bleiben. Sollte dies dennoch eintreten, dann wäre das ein Beweis dafür, daß der Dichter bei der Schaffung des Gedichts keine imaginative Vorstellung gehabt oder kein Gefühl empfunden hätte.

241) Nach Walter J. Ong werde der Dichter - so wie ihn J.S. Mill beschreibt - deshalb überhört, weil er "an anomaly" ist (W.J. Ong, S. 342). - Vgl. auch James Martineau, Bd. III, S. 518.

242) J.S. Mill, "Tennyson's Poems", Gibbs, S. 260. - Vgl. hierzu F.P. Charpliss, S. 112.

243) J.S. Mill, S. 261.

244) Ebd.

245) Ebd., S. 262.

246) Ebd.

247) Ebd., S. 264.

Außerdem hob John Stuart Mill die Fähigkeit Alfred Tennysons hervor, ein Bild vor dem inneren Auge des Lesers zu malen. Er wies in seiner Rezension nach, wie sich diese Kunst Alfred Tennysons entwickelt hat. Tennyson bewiese selbst, daß er nicht nur Bilder durch die Kraft seines Ausdrucks malen könne, sondern daß er auch "states of emotion, embodied in sensuous imagery"²⁴⁸ darzustellen vermöge. Von hier sei es noch ein weiter Weg, das von den Sinnen zur Verfügung gestellte Material so zu beherrschen, daß damit "states of feeling" verkörpert werden könnten. Dies und die absolute Krönung seiner poetischen Vorhaben sei Tennyson gelungen. John Stuart Mill pries Tennysons poetische Fähigkeiten, die es ihm ermöglichten, "to render his poems not only vivid representations of spiritual states, but symbolical of spiritual truths."²⁴⁹

John Stuart Mill empfahl Alfred Tennyson, da er alle Voraussetzungen besitze, um ein "true artist" zu werden, mit voller Hingabe seine philosophischen Fähigkeiten zu entwickeln und seine dichterischen Qualitäten zu veredeln. Er regte ferner an, seine Gedichte bis ins Detail zu vervollkommen²⁵⁰ und sich zu bemühen, seine äußeren Eindrücke lebhaft und deutlich zu erleben,²⁵¹ weil dadurch seine Imagination an Lebendigkeit gewönne.²⁵² Da nach John Stuart Mill sowohl die Qualität der Sinneswahrnehmungen als auch jene der Imagination abhängig ist von der Gewohnheit ("habit") und der Ausbildung ("cultivation"),²⁵³ gilt die Imaginationsfähigkeit als bildbar. Bei der schulischen Ausbildung der Imagination - im Rahmen der chrestomathischen Pädagogik - fiel demnach dem "true artist" eine wichtige pädagogische Funktion zu.

In der Zeit um das Jahr 1835 bezweifelte jedoch John Stuart Mill die Aussagekraft des Begriffes "creative imagination":

"The faculty of thus bringing home to us a coherent conception of beings unknown to our experience, not by logically *characterizing* them, but by a living *representation* of them, such as they would, in fact, *be*, of the hypothesis of their possibility could be realized - is what is meant, when anything is meant, by the words creative imagination."²⁵⁴

248) S. 265.

249) Ebd.

250) Ebd., S. 267.

251) Ebd., S. 259.

252) Ebd., S. 260, Anm. 1.

253) Ebd.

254) Ebd., S. 263, Anmerkung 1.

Erkannte John Stuart Mill 1835 die Leistung der "creative imagination" noch in einer lebendigen Darstellung unbekannter Wesen, so betonte er bereits 1837 in der Rezension von Thomas Carlyles *French Revolution* (1837), daß die schöpferische Einbildungskraft das Ding als ein vollständiges Ganzes darstellen könne. Außerdem erkannte er die "creative imagination" als eines der beiden Elemente an, ohne die der geniale Geist eines großen Dichters keine "real facts" beschreiben könne. Er soll ausgestattet sein mit einer "creative imagination",

"which, from a chaos of scattered hints and confused testimonies, can summon up the thing to appear before it as a completed whole: and that *depth and breadth of feeling* which makes all the images that are called up appear arrayed in whatever, of all that belongs to them, is naturally most affecting and impressive to the human soul."²⁵⁵

Demnach sind die kreative Imagination sowie die Tiefe und Breite des Gefühls die wesentlichen Elemente eines wahren Dichters. Der Poet, dessen Fähigkeit zu fühlen sehr stark ausgebildet ist, kann ein Gedicht sogar über ein abgedroshenes Thema schreiben; denn "the *great simple elemental powers & constituents of the universe have however inexhaustible capabilities when any one is sufficiently fitted by nature & cultivation for poetry to have felt them as realities.*"²⁵⁶

Die Eigentümlichkeit eines genialen Werks erblickt daher John Stuart Mill darin, daß der "true artist" den Inhalt in einer Weise um eine zentrale Idee oder um einen zentralen Zweck gruppiert und einzelne Teile in Relation zueinander setzt, so daß der Leser die Ganzheit des Gedichts spüren kann.²⁵⁷ Allerdings können ihm dabei keinerlei mechanistische Regeln helfen.²⁵⁸ Der Leser könne ein Werk nämlich empfinden, aber er verstehe es nur dann, wenn in ihm ebenfalls ein genialer Geist wohnt.²⁵⁹ Das bedeutet, daß Menschen,

255) J.S. Mill, "French Revolution" (1837), Gibbs, S. 279. /Meine Hervorhebung/. - Hier klingt der Ganzheitsgedanke an.

256) J.S. Mills Brief vom 12.3.1841 an R.B. Fox, *Earlier Letters*, Bd. XIII, S. 469.

257) Das entspricht der Richtung, die von den Anhängern der Assoziationslehre im 18. Jh. vertreten worden ist. - Vgl. R. Cohen, S. 469 - 472.

258) This idea of purpose it is not possible to extract from the work by any mechanical rules (J.S. Mill, "On Genius", *MR*, (Oct., 1832), S. 653.

259) Without genius, a work of genius may be felt, but it cannot possibly be understood (ebd.). - Die Implikation der Notwendigkeit eines Vermittlers zwischen beiden Seiten, der des Dichters und der des Lesers, darf hier angedeutet werden.

die keinerlei Genie besitzen, ein geniales Kunstwerk zweifellos gefühlsmäßig erschließen können. Vorausgesetzt ist hierbei jedoch, daß ihr Empfindungsapparat genügend ausgebildet ist. Den geistigen Gehalt jedoch verstehen sie nur dann, wenn sie das intellektuelle Niveau des Dichters erreichen. Die wesentlichsten Implikationen auf seiten des Dichters wie des Lesers sind damit nach John Stuart Mill nicht nur "feeling", sondern insbesondere auch "intellect" und "intuition". Diese Faktoren ermöglichen es sowohl dem Dichter als dem Leser, mehr zu sehen als ein unpoetischer Mensch:

"I felt that he (sc. Carlyle) was a poet & that I was not, that he was a man of intuition, which I was not; & that as such he not only saw many things before me which I could only, when they were pointed out to me, hobble after & prove, but that it was possible he could see many things which were not visible to me even when pointed out."²⁶⁰

Diese Aussagen bedeuten, daß die bis zu einem gewissen Grad lehrbare dichterische Qualität jedem Menschen eine qualitativ hochwertige Erschließung der ihn umgebenden Welt vermittelt. Dies könnte ihn auch befähigen, Zusammenhänge zu erkennen, die ihm Freude bereiten. Allgemein gesagt, gelänge es dem Dichter, einen Beitrag zu menschlichem Glück - indirekt - zu liefern. Diese Aussagen enthalten aber auch das Eingeständnis John Stuart Mills, dem Dichter Carlyle unterlegen zu sein. Von diesem Bewußtsein aus entwickelt er die Funktionen des Kritikers. Will nämlich der Dichter sicher sein, vom Leser verstanden zu werden, dann braucht er jemanden, der interpretierend etwaige Unklarheiten beseitigt und seine Position sichtbar macht. Wenn ein Dichter wie Thomas Carlyle "a man of intuition" ist, dann muß er sich der Gefahr bewußt sein, der er bei philosophischen Spekulationen ausgeliefert ist:

"/.../ he (sc. Alfred Tennyson) should guard himself against an error /.../ that of embracing as truth, not the conclusions which are recommended by the strongest evidence, but those which have the most poetical appearance; - not those which arise from the deductions of impartial reason, but those which are

260) J.S. Mill, *Autobiography*, S. 146. - Vgl. auch R. Hains, S. 11. Hier erwähnt er, daß J.S. Mill den Dichter als Seher charakterisierte. Diese Meinung Hains trifft jedoch nur für die Zeit vor 1854 zu: "The Artist is *not the Seer*; not he who can detect truth, but he who can clothe a given truth in the most expressive and impressive symbols. (Diary - January 8 to April 15, 1854.)" - Zit. nach H.S.R. Elliot, Bd. II, S. 386.

most captivating to an imagination, biased perhaps by education and conventional associations."²⁶¹

Damit drückt John Stuart Mill aus, daß ein Dichter die Schlußfolgerungen als Wahrheit erfassen soll, die sich ihm zum einen durch den stärksten Beweis als geeignet empfehlen und zum anderen aus den Ableitungen unvoreingenommener Vernunft ergeben. Das bedeutet, daß sich ein Dichter unter Umständen gegen Entwicklungen im Bereich der Dichtung, gegen Strömungen in der Erziehung und gegen Konventionen entscheiden muß. Das wiederum impliziert, daß seine Aufgabe nicht darin zu suchen ist, anderen zu gefallen, herrschende Meinungen zu bestätigen, sondern daß er sich gemäß seines inneren Auftrags verhalten muß; denn nur dadurch würde er sein Thema glaubhaft darstellen können. Damit fällt dem echten Dichter ein Führungsanspruch gegenüber dem Leser zu.

Die Betonung des Intellekts bringt jedoch keine Vernachlässigung des Gefühls mit sich. In den Worten John Stuart Mills: "Let our philosophical system be what it may, human feelings exist: human nature, with all its enjoyments and sufferings, its strugglings, its victories and defeats, still remain to us; and these are the materials of all poetry."²⁶² Ein wahrer Künstler wird demnach in der Natur des Menschen eine unerschöpfliche Quelle für seine Dichtung finden, die helfen kann, "human feelings" zu erregen.

In dem idealtypischen Dichtermodell besteht nach John Stuart Mill somit eine Parität zwischen den naturhaften Anlagen und geistigen Fähigkeiten, also zwischen Emotion und Intellekt. Überwiegt die emotionale Seite, dann können das Werk nur ähnlich konstituierte Personen schätzen und verstehen. Es gibt diesen Menschen außerordentlich intensive "pleasure"-Gefühle, aber keinen intellektuellen Gewinn. Daher trägt die Emotion nicht zum edelsten Ziel der Dichtung bei, das John Stuart Mill in einem intellektuellen Streben des Menschen erkennt. Dieses Streben soll die Wünsche und die Charaktere der Menschen unter der Führung des Intellekts so veredeln, daß sie der Vervollkommenung des menschlichen Wesens dienen.²⁶³ Das Ziel, die menschliche Vollkommenheit auf dem Weg über die Emotionen zu erreichen, die vom Intellekt

261) J.S. Mill, "Tennyson's Poems", Gibbs, S. 266.

262) Ebd.

263) [...] *the noblest end of poetry as an intellectual pursuit*, (sc. is) that of acting upon the *desires and characters* of mankind through their emotions, to raise them towards the *perfection of their nature* (S. 261; meine Hervorhebung).

beherrscht werden, ist zwar hochgesteckt, zeigt aber doch die pädagogische Implikation, die in diesem Dichterverständnis John Stuart Mills enthalten ist. Diese Auffassung erschließt zugleich der Literatur eine Möglichkeit, angemessen zu menschlichem Glück beizutragen. Die Bemühung des Dichters, seine poetischen Mittel dem Ziel der Dichtung anzupassen, wird dann erfolgreich sein, wenn der intrinsische Wert seiner Gedanken hoch ist, und wenn er das assoziierte Material, also seine "ideas", die er durch seine ausgebildete imaginative Fähigkeit gewonnen hat, durch seinen Intellekt beherrscht.²⁶⁴ Die pädagogische Relevanz des idealen Dichters leuchtet auf, weil John Stuart Mill das Ziel des dichterischen Schaffens im Beitrag zur Vervollkommnung der Menschheit sieht. Pädagogische Relevanz erreicht jener Dichter, der sowohl mit naturhaften Anlagen ausgestattet ist und seine geistigen Fähigkeiten vervollkommen hat, als auch "poetic temperament" und "intellectual culture"²⁶⁵ besitzt. Der "true artist", in dem sich nach John Stuart beide Wesensmerkmale verbinden, ist für pädagogische Aufgaben besonders wertvoll. Damit proklamiert John Stuart Mill den Dichter, dessen Gefühl der Ratio untergeordnet ist. Die poetischen Qualitäten initiieren nach ihm die Motivation und die Charakterenergie, sie erzeugen das unterschiedliche Bildmaterial; aber die Vernunft ist es, die die Gedanken des Dichters auf Wahrheit hin ausrichtet. John Stuart Mill vertritt die These, daß die Vernunft des Dichters darüber entscheidet, ob er in seiner Epoche entweder als konservativer oder als radikaler Dichter der Menschheit einen größeren Dienst erweisen könne.²⁶⁶ Beide Arten von Dich-

264) S. 261.

265) Ebd.

266) Die Rezension J.S. Mills "Alfred de Vigny" (zuerst veröffentlicht in London and Westminster Review, künftig abgekürzt: *L&WR*, 1838; *DD*, Bd. I, S. 287 - 297) enthält die Gegenüberstellung zwischen konservativen, royalistischen Dichtern einerseits und liberalen, radikalen Dichtern, sogenannten "movement poets" (S. 291) andererseits. Diese Einteilung ist für ein Zeitalter der Revolutionen gültig. *Konservative Dichter* sind gekennzeichnet durch (I) "love of past"; (II) Vorliebe für etablierte Dinge; (III) eine Sympathie für "heroism of endurance" und "heroism of self-control"; (IV) "virtues and beauties" will er sehen, wie sie sich im Schutze eingefahrener Gewohnheiten und fest verankerter Meinungen entwickeln; (V) unter "human affections" werden solche hervorgehoben, die mit "character of duties" ausgestattet sind; und (VI) sie stellen die unbelebte Natur als die helle Welt dar. *Liberal eingestellte, radikale Dichter* werden durch antipodische Charakteristika beschrieben: (I) "faith in the future"; (II) Vorliebe für den freien Willen; (III) Sympathie für "heroism of action" und für "heroism of struggle"; (IV) "virtues" und "beauties" sind für sie aktive Qualitäten, die die Men-

ter hätten jedoch ihre Berechtigung in der Welt. Der größte Dichter werde immer von den positiven Eigenschaften beider profitieren und die damit verbundenen Funktionen übernehmen.

Der ideale Dichter wird demnach stets sein Gewissen befragen, ob seine Handlungen, seine Gedanken und Vorhaben dem Prinzip der Wahrheitsliebe entsprechen. Er wird sich selbst beobachten und an sich selbst die Wirkung seiner Aussagen überprüfen. Er wird in sich hineinhorchen, auf seine Emotionen achten und diese beschreiben. Das Ergebnis wird er mit seinem Intellekt auf seine Richtigkeit hin überprüfen. Ohne gründliche Ausbildung müßte er sich alle intellektuellen Fähigkeiten und Wissensinhalte selbstständig erarbeiten. Somit kann die chrestomathische Pädagogik sich an der Ausbildung des Dichters beteiligen und dadurch die Qualität des Dichters wesentlich beeinflussen und zur Steigerung des menschlichen Glücks indirekt beitragen. Die Interdependenz und die Interkorrelation zwischen der chrestomathischen Pädagogik und der Literatur wird offenkundig.

Der ideale Dichter ist somit der philosophische Dichter, der Dichter-Philosoph. Er ist das Symbol der Vereinbarkeit von Dichtung und Philosophie, von "feeling" und "intellect". Diese Verbindung drückt aus, daß der Dichter nicht für sich schreiben darf, also kein "pariah"-Dichter ist.²⁶⁷ Er muß gemäß seiner wegweisenden Funktion der Vervollkommnung der Menschen dienen. Dazu gehört auch, einen angemessenen Beitrag zu ihrem Lebensglück leisten zu wollen.

Die beabsichtigte Verbesserung der sozialen Situation der Menschen durch die Utilitaristen läßt sich nur über die Anhebung des intellektuellen Niveaus aller Betroffenen erreichen. Ein "true artist" kann bei der Verwirklichung dieses Hauptzieles der chrestomathischen Pädagogik eine wichtige Rolle spielen. Das erkannte John Stuart Mill, nachdem er erfahren hatte, wie nötig die Entwicklung der emotionalen Fähigkeiten des Menschen ist. Sechs Funktionen kann somit der ideale Dichter im Rahmen der chrestomathischen Pädagogik erfüllen: (I.) Der Dichter wird als Vorbild, (II.) als geistiger Wohltäter der Menschheit, (III.) als Spender von Freude gesehen und (IV.) als Schöpfer

schen zur Veränderung der Umgebung befähigen können; (V) sie zeigen die menschlichen "affections" als mächtig und leidenschaftlich; und (VI) die Natur, wie sie sich gegenüber dem Individuum verhält: die Mühsal einer unruhigen Seele, die Erregungen einer leidenschaftlichen oder die Freuden einer wollüstigen Seele (S. 290 - 294).

267) Vgl. hierzu W.J. Ong, S. 333 - 344.

eines kulturell wertvollen Kunstwerkes geschätzt. (V.) als Lehrer wird er die Entwicklung der Imaginationsfähigkeit seiner Leser unterstützen, und (VI.) als Führer und Helfer seinen Lesern Ratschläge erteilen.

Im Aufsatz "Civilization" (1836)²⁶⁸ hat John Stuart Mill jene Funktionen eines Dichters angesprochen, die er in der Gesellschaft übernehmen kann. Dadurch erweiterte er das idealtypische Bild eines Dichters.

5.4.2. Die Funktionen des Dichters in der Gesellschaft zur Zeit John Stuart Mills

Ein Dichter, sei er "poet of nature", "poet of culture" oder "true artist", kann nur im gesellschaftlichen Rahmen effektiv werden. Die Analyse seiner Rolle in der zivilisierten Gesellschaft zur Zeit John Stuart Mills ergibt wesentliche Funktionen, die vielleicht auch Rückschlüsse auf seine Bedeutung für das Streben des Menschen nach einem glücklichen Leben zulassen. Was aber - so ist zunächst zu fragen - kennzeichnet eine zivilisierte Gesellschaft?

5.4.2.1. Zur Definition von "civilization"

John Stuart Mill versteht unter diesem Begriff "not that in which it is synonymous with improvement, but that in which it is the direct converse or contrary of rudeness or barbarism."²⁶⁹ Er drückt seinen Vorbehalt gegenüber der Zivilisation dadurch aus, daß er sie betont abrückt von dem Begriff des Fortschritts. Das Wesen der Zivilisation sieht er nicht in der Verbesserung eines Zustandes. Das schließt ein, daß er in den zivilisatorischen Verhältnissen seiner Zeit keinen Idealzustand erkennt. Dieser sei erst dann erreicht, wenn er das Gegenteil von Rohheit, Unhöflichkeit, Grobheit oder Barbarei geworden ist. Was aber sind die Merkmale von "civilization"?

268) J.S. Mill, "Civilization", *DD*, Bd. I, S. 160 - 205. Zuerst veröffentlicht *L & WR*, April, 1836.

269) *Ebd.*, S. 161.

5.4.2.2. Wesentliche Kriterien einer zivilisierten Gesellschaft

John Stuart Mill sieht in "Civilization" (1836) ein wesentliches Kriterium eines zivilisierten Staates und seiner Gesellschaft in dem zunehmenden Machtgewinn der Massen,²⁷⁰ wobei der einzelne zusehends bedeutungsloser wird.²⁷¹ Die Bedeutung des einzelnen verändert sich proportional zum Machtgewinn der Massen innerhalb der Gesellschaft.²⁷² Die Auswirkung dieser Erscheinungen auf das Individuum erkennt John Stuart Mill zum einen im Nachlassen der individuellen Energie und zum anderen in der Konzentration des einzelnen auf den Gelderwerb.²⁷³ In Verbindung damit müssen dem aufkommenden Wohlstand der Gesellschaft alle individuellen Wünsche unterstellt werden.²⁷⁴

Ein anderes auffälliges Kriterium einer zivilisierten Gesellschaft ist ihre Weigerung, Leid zu übernehmen.²⁷⁵ Die Folge dieser leidabweisenden Einstellung sieht John Stuart Mill darin, daß in den vermögenden Klassen einer zivilisierten Gesellschaft mehr an Liebenswertem und Humanem vorhanden ist als an Heroischem.²⁷⁶ Seine Einstellung gegenüber dem Heroischen bezieht sich vor allem auf den geistigen und psychischen Bereich. Sie ist für seine eigene Entwicklung, die von Entsagungen und von totalem Einsatz für ein Vorhaben gekennzeichnet war, typisch. Er bedauert die Einstellung sowohl der "opulent classes" als auch der gesamten "class of gentlemen in England",²⁷⁷ die jeder

270) Ebd., S. 163.

271) Ebd., S. 171.

272) Ebd., S. 172.

273) Die Auswirkungen im charakterlichen Bereich sind nach J.S. Mill "relaxation of individual energy: or rather, the concentration of it within the narrow sphere of the individual's money-getting pursuits" (S. 177). Auf die Klassenstruktur der englischen Gesellschaft bezogen, differenziert er noch weiter: "/.../ the energies of the middle classes are almost confined to money-getting, and those of the higher classes are nearly extinct" (S. 178).

274) Ebd., S. 178.

275) Ebd., S. 179.

276) Ebd., S. 180. - Zum Begriff des Heroischen schreibt er: "The heroic essentially consists in being *ready*, for a worthy object, to *do* and to *suffer*, but especially to *do*, that is painful or disagreeable: and whoever does not early learn to be capable of this, will never be a great *character*" (S. 180).

277) Ebd., S. 180.

intellektuellen Auseinandersetzung ausweichen:²⁷⁸ "This torpidity and cowardice, as a general characteristic, is new in the world /.../."²⁷⁹

Neben der mangelnden Bereitschaft zur Annahme von Leid, geht die Vernachlässigung großer Tugenden einher. Darauf folgt unmittelbar die Ausbreitung von Laster jeglicher Art.²⁸⁰ Eine weitere gefahrvolle Wirkung der Zivilisation ist die geistige Vereinsamung des Individuums.²⁸¹ Hier wie im Bereich der Meinungsbildung kann sich für den Dichter ein weites Feld der Aktivität anbieten. Die abnehmende Bedeutung des Individuums im Vergleich zur steigenden Bedeutung der Masse verhindert den positiven Einfluß einiger weniger Dichter auf die öffentliche Meinung,²⁸² deren Bücher nicht mehr gründlich und mit dem Vorsatz möglichst viel davon zu profitieren - geschweige denn öfter - gelesen werden. Das indiziert ein verändertes Leseverständnis.²⁸³ Das reichhaltige Druckangebot erschwert es, lesenswerte Bücher zu finden. Dadurch versiegt der Wunsch in den meisten Lesern, ein Buch - wie vordem - mit Überlegung und mit dem Ziel zu lesen, ihm möglichst viel Wissenswertes zu entnehmen.²⁸⁴ Darin sieht John Stuart Mill einen Grund, warum so wenig Bücher von bleibendem Wert geschrieben werden.

Auf den Dichter übertragen, bedeutet dies, daß er gezwungen ist, seine ersten Gedanken eilig in einem "periodical" vorzustellen; denn derjenige Verfasser, der am häufigsten Werke veröffentlicht, bleibt einflußreich. Dabei kommt es nicht auf die Gedankentiefe, sondern auf die Gedankenmenge an. Er vergleicht diese Situation mit der eines trägen Menschen, der seinen Geist nicht so beherrsche, damit sich dieser mit seinen eigenen Angelegenheiten beschäftige. Über diesen trägen Menschen gewinnt somit der Verfasser Ein-

278) They shrink from all effort, from everything which is troublesome and disagreeable (ebd., S. 181).

279) Ebd.

280) Ebd.

281) Ebd., S. 182.

282) /.../ it corrupts public teaching; it weakens the influence of the more cultivated few over the many. Literature has suffered more than any other human production by the common disease (ebd., S. 184).

283) Ebd., S. 185.

284) /.../ and so much of the world's business is now transacted through the press, that it is necessary to know what is printed, if we desire to know what is going on /.../ The world /.../ gorges itself with intellectual food, and in order to swallow the more, *bolts* it. Nothing is now read slowly, or twice over. Books are run through with no less rapidity, and scarcely leave a more durable impression, than a newspaper article (ebd., S. 185f.).

fluß, der am häufigsten mit ihm kommuniziert und selten derjenige, der weniger, aber geistvoller mit ihm spricht.²⁸⁵ In dieser desolaten Situation wird die Literatur immer mehr zu einer Spiegelung gängiger Sentiments; denn wenn der Dichter existieren will, ist er gezwungen, sich so zu verhalten, wie es eben beschrieben worden ist. Außerdem muß er das schreiben, was die Leserschaft lesen will. Damit ist ihm jegliche Möglichkeit genommen, von sich aus gezielt auf sie einzuwirken. Hier wird die Literatur in einem anderen Sinne zum Spiegel wie bei Meyer Howards Abrams,²⁸⁶ obwohl sie ihrem Wesen nach zur Lampe prädestiniert ist. Die Dichtung hat nahezu gänzlich den Auftrag vernachlässigt, als Aufklärungs- und Verbesserungsorgan der Menschen zu wirken:

".../ literature becomes more and more a mere reflection of the current sentiments, and has almost entirely abandoned its mission as an enlightener and improver of them."²⁸⁷

Nachdem die wesentlichsten Kriterien einer zivilisierten Gesellschaft in Anlehnung an John Stuart Mill skizziert worden sind, erhebt sich die Frage, welche Aufgaben der Dichter in jener historischen Situation zu erfüllen hat.

5.4.2.3. Der Dichter als Organisator

Aus John Stuart Mills Aufsatz "Civilization" läßt sich der Dichter in seiner Funktion als eine treibende Kraft im sozio-kulturellen Bereich analysieren. Damit er zu den eigentlichen Aufgaben seiner Existenz zurückfinden kann, muß er in der Gesellschaft aktiv werden. In einer Zeit des Verfalls individueller Energien, der Schwächung des Einflusses überlegener Denker, der Zunahme an Charlatanerie und der verminderten Wirksamkeit der öffentlichen Meinung als einer restriktiven Macht, ist er gezwungen, organisatorische Aufgaben zu übernehmen: Er muß zwischen den Individuen starke Verbindungen schaffen, sich für die Errichtung wirksamer Institutionen der Erziehung einsetzen und an der Realisierung solcher Staatsformen mithelfen, die der Stärkung des

285) Ebd., S. 186. - Vgl. J.S. Mill, "On the Present State of Literatur", S. 690 - 693.

286) Vgl. M.H. Abrams, *The Mirror and the Lamp*, 2nd ed. (London, 1960).

287) J.S. Mill, "Civilization", S. 187.

individuellen Charakters dienen. Der Geist der Zusammenarbeit, der daraus entspringen soll, kann helfen, die menschliche Arbeitskraft sinnvoll einzusetzen. Besonders betont John Stuart Mill die Notwendigkeit des Zusammenschlusses im Bereich der Literatur, was zur Projektierung von Dichtergilden führen soll.²⁸⁸

Die Literatur ist für John Stuart Mill der Bereich, von dem, auf die Natur des Menschen bezogen, mehr abhängt als von einem anderen. Das bedeutet, daß er der Literatur die größte Bedeutung beimißt, wenn auf die Allgemeinheit pädagogisch einzuwirken ist.²⁸⁹ Ein Dichter kann viel zur Meinungs- und Charakterbildung der Leser beitragen, wenn er wertvolle Werke²⁹⁰ empfiehlt. Damit Dichter möglichst effektiv sein können, schlägt John Stuart Mill vor, sie sollen sich zu einer "kollektive guild" zusammenschließen und ihre eigenen Buchhändler und Mäzene sein. Wenn Dichter Bücher rezensieren, redigieren und edieren, dann erfüllen sie, im Blick auf das Ziel der Vervollkommnung der Menschen, ihren pädagogischen Auftrag. Wichtig ist dabei, daß sie didaktisch wertvolles Material auswählen und zur Lektüre empfehlen. Sollte die vorgeschlagene Vereinigung führender Denker seiner Zeit gelingen, dann hielte John Stuart Mill den Beginn eines dritten Literaturzeitalters für gekommen:

"The age of *patronage*, as Johnson a century ago proclaims, is gone. The age of *booksellers*, it has been proclaimed by Mr. Carlyle, has well-nigh died out /.../ The time is perhaps coming when authors as a collective guild, will be their own patrons and their own booksellers."²⁹¹

288) Ebd., S. 190.

289) (sc. Literature is) a province in which the highest and most valuable order of works, those which most contribute to form the opinions and shape the characters of subsequent ages, are, more than in any other class of productions, places beyond the possibility of appreciation by those who form the bulk of the purchasers in the book-market /.../ (ebd., S. 190f.).

290) Dieser Gedanke J.S. Mills wurde in Deutschland realisiert. Am 8. November 1973 wurde in München eine Buchhandlung eröffnet, die von einer Vereinigung von Dichtern unter dem Vorsitz Heinrich Bölls verwaltet und unterhalten wird. J.S. Mill war zwar realistisch eingestellt hinsichtlich der Praktikierbarkeit seines Vorschlages: "These things must bide their time" (ebd., S. 192); daß die Verwirklichung nahezu einhundertfünfzig Jahre brauchte, das hätte er wahrscheinlich nicht geglaubt.

291) Ebd., S. 192. /Meine Hervorhebungen/.

5.4.2.4. Der Dichter als Lehrer²⁹²

Aus dem bisher Gesagten folgt, daß sich der Dichter bemühen müsse, das aufzunehmen, was ihm im Verlauf seiner Ausbildung angeboten wurde. Er muß es kritisch überprüfen und dann mit seinem naturgegebenen Gefühl in Einklang bringen. Dabei ist es für ihn vorteilhaft zu wissen, daß er dann hinter dem sich schnell ändernden Zeitgeist herhinken muß, wenn er nicht bereit ist, seiner Zeit vorzudenken. Will der Dichter diese Aufgabe erfüllen, dann muß er festgefügte, tradierte Meinungen erschüttern und modifizieren. Diese Funktion des Dichters tangiert mit dem pädagogischen Bestreben der Utilitaristen, neue Gedanken in den Schulen einziehen zu lassen. Das bedeutet, daß der Dichter und die Utilitaristen sich dafür einsetzen, daß sich die Erziehung nicht mehr in "artificialities and conventionalisms"²⁹³ zu erschöpfen braucht.

Hier bildet sich die eminent pädagogische Tendenz im Schaffen der Utilitaristen aus. John Stuart macht nämlich deutlich, daß der Dichter zum einen als oberste Instanz gelten könne, und zum anderen berechtigt und befähigt sei, die Lehrinhalte und somit die Geistesbildung der Menschen entscheidend zu beeinflussen. In diesem Sinne ist der Dichter als Lehrer des Volkes zu verstehen. Er könnte an der allmählichen Überwindung der kritisierten Merkmale der Gesellschaft teilnehmen. Insbesondere könnte er sich an der dringend erforderlichen "*regeneration of individual character among our lettered and opulent classes*"²⁹⁴ beteiligen.

Aus der gegenseitigen Beeinflussung des Bereiches der chrestomathischen Pädagogik und der schönen Literatur - eine Erkenntnis, die John Stuart Mill bereits im Jahre 1832 gewonnen hat²⁹⁵ - kann die Bedeutung der rechten Er-

292) "Every great Poet is a Teacher" (W. Wordsworth in einem Brief an Sir George Beaumont; zit. nach Thomas Woods, S. 48).

293) J.S. Mill, "The Two Kinds of Poetry", S. 723.

294) J.S. Mill, "Civilization", S. 192. /Meine Hervorhebung/.

295) It is a distinct recognition, that the end of education is not to *teach*, but to fit the mind for learning from its own consciousness and observation; but we have occasion for this power under ever-varying circumstances, for which no routine or rule of thumb can possible make provision. As the memory is trained by remembering, so is the reasoning power by reasoning; the imaginative by imagining; analytic by analysing; the inventive by finding out. Let the education of the mind consist in calling out and exercising these faculties: never trouble yourself about giving knowledge - train the *mind* (s. Anm.) - keep it supplied with material, and knowledge will come to itself. Let all *cram* be ruthlessly discarded /.../. Were all

ziehung für einen genialen Dichter abgeleitet werden. Denn während seiner Ausbildungszeit soll der Dichter nach John Stuart Mills Konzept seinen Geist gebrauchen und die epistemologischen Methoden "observation", "reasoning",²⁹⁶ "imagining", "analysing" und "finding out" beherrschen. Er soll zum Denker - also zu einem unabhängig denkenden Menschen - und zum Forscher ausgebildet werden. Seine intellektuelle Macht²⁹⁷ muß er mit einer möglichst großen Begeisterung für die Wahrheitsliebe²⁹⁸ vereinen. Er braucht beides, um sich eine begründete Meinung zu bilden, die ohne weiteres von der Überzeugung seiner Lehrer abweichen kann. Er wird kaum derart überheblich sein und sie als die einzig wahre begreifen, sondern sich bemühen, die Meinung anderer kritisch zu analysieren, damit er seinen eigenen Standpunkt überzeugend vertreten kann.²⁹⁹ So geschult kann er auf seine Umgebung gezielt einwirken. Dabei muß er berücksichtigen, daß nicht jeder Leser die gleiche intellektuelle Fähigkeit besitzt wie er. Demnach wird der Leser bei seiner Wahrheitsfindung auf die Erfahrung anderer zurückgreifen müssen. Hierbei wendet sich John Stuart Mill gegen die Einschätzung, "that knowledge can be vicarious", that when a truth has become known to *any one*, all who follow have nothing to do but passively to receive it."³⁰⁰ Allgemein heißt dies: Wenn jemand wissen möchte, was ein anderer vor ihm bereits als Wahrheit ausgedrückt hat, dann muß er mehr tun als diese Fremderkenntnis nur nachplappern. John Stuart Mill schreibt: "I must place my mind in the same state in which he (sc. the man who knows a truth) has placed his; I must make the

this done, there would be no complaint of any want of genius in modern times (J.S. Mill, "On Genius", S. 659).

Anm.: In diesem Sinne definiert J.S. Mill in seiner "Inaugural Address" (1867) den Begriff "fact": "Facts are the materials of our knowledge, but the mind itself is the instrument: and it is easier to acquire facts, than to judge what they prove, and how, through the facts which we know, to get to those which we want to know (J.S. Mill, in F.A. Cavenagh, S. 159). Diese Äußerungen J.S. Mills illustrieren seine Vorstellungen von einer chrestomathischen Erziehungspraxis.

296) Ebd., S. 160.

297) /.../ the greatest possible quantity of intellectual *power* /.../ (J.S. Mill, "Civilization", S. 201).

298) /.../ the intensest *love of truth* /.../ (ebd., S. 201).

299) In diesem Zusammenhang sei an den Begriff "persuasion" erinnert.

300) J.S. Mill, "On Genius", S. 651; - vgl. den ähnlichen Gedanken in J.S. Mills "On Liberty" (1859); darin vertritt er die Doktrin "of revolt against the tame acceptance of conventional opinions" (zit. nach G.M. Trevelyan, S. 551).

thought my own thought; I must verify the fact by my own observation, or by interrogating my own consciousness.³⁰¹

Darin besteht die erste Aufgabe, die der Dichter bewältigen lernen muß; denn der Leser will auf den gleichen Erkenntnisstand gelangen wie der Dichter. Der Dichter muß den Leser in den *gleichen Gefühlszustand* versetzen können, in dem er sich befunden hatte, als er zu der Erkenntnis kam, die er in seinem Werke formulierte.

Dieses Anliegen zielt auf die Akzeptierung der Emotionen im literar-ästhetischen Bereich,³⁰² denn die Gefühlsidentität ist an der Bereitschaft der Übernahme einer Kenntnis in entscheidender Weise beteiligt. Das dichterische Werk, das von Emotion und Intellekt lebt und seinen Wert erhält, kann weder das eine noch das andere entbehren. Hieraus kann eindeutig auf die Überlegenheit des Dichters gegenüber seinen Lesern und somit auf seine Berechtigung, als *Vorbild* zu gelten, geschlossen werden. Damit ist eine zweite Aufgabe des Dichters als Lehrer des Volkes genannt. Bereits 1826 schrieb John Stuart Mill, die Leser bräuchten "monitors" statt "adulators". Sie sollten sie lehren, daß sie ihre Errungenschaften weder über- noch unterschätzen dürfen.³⁰³

Die Utilitaristen waren überzeugt, daß der Mensch bis zu seiner geistigen Selbständigkeit *Leitbilder* braucht, nach denen er sich richten kann. Sie glaubten, die Werke antiker Dichter würden in ganz besonderem Maße helfen, diese zu finden. Unter diesem Aspekt bewundert John Stuart Mill die Biographien von Philosophen.³⁰⁴ Das bedeutet, daß die Werke der Dichter eine dritte Aufgabe erfüllen können. Deshalb empfiehlt John Stuart Mill das Studium antiker Dichter.³⁰⁵ In diesem Verlauf müsse sich nämlich der Studierende

301) J.S. Mill, "On Genius", S. 651.

302) Die Ideenreihe unterwirft sich dem Ablauf der Emotionen. Dieses Gesetz der Assoziationen drückt J.S. Mill aus, wenn er die Dominanz der Emotionen als leitende, treibende und ordnende Elemente anspricht. - Vgl. J.S. Mill, "The Two Kinds of Poetry", S. 721.

303) J.S. Mill, "Modern French Historical Works - Age of Chivalry", *WR* (July, 1826), S. 63.

304) Vgl. J.S. Mill, *Autobiography*, S. 104.

305) Vgl. J.S. Mill, "Civilization", S. 202. - In seiner Antrittsrede als Ehrenrektor der Universität von St. Andrews (1867) tritt er ebenfalls für das Kennenlernen anderer Kultursprachen und somit für deren literarische Kunstwerke ein. Da der Lernerfolg jedoch um so besser sei, je kultivierter und zivilisierter das Land ist, dessen Sprache gelernt wird, respektiert er am meisten die Sprache der Antike, und die in dieser Sprache erschienenen literarischen Werke. 1838 nannte er das Studium der "heroic literature" eine echte Erziehung; vgl. E. Alexander, S. 191.

weitaus häufiger mit dem Denken und Handeln großer Persönlichkeiten auseinandersetzen, als dies bei den Werken moderner Dichter möglich sei; denn die beschriebenen Erscheinungen der Zivilisation hinderten die Entwicklung großer Denker:

"There were few poets, and none of a high order; and philosophy fell mostly into the hands of men of a dry prosaic nature, who had enough of the materials of human feeling in them to be able to imagine any of its more complex and mysterious manifestations; all of which they either left out of their theories, or introduced them with such explanations as not one who had experienced the feelings could receive an adequate. An age like this, and an age without earnestness, was the nature era of compromises and half-convictions."³⁰⁶

Die vierte Aufgabe kann der Dichter erfüllen, wenn er *Lebensweisheiten* in sein Werk einfließen läßt. Auch hierbei dominieren die antiken Schriftsteller. Das literarisch dargestellte Denken und Handeln antiker Persönlichkeiten schätzt John Stuart Mill gerade wegen der dabei auftauchenden Lebensweisheiten³⁰⁷ besonders hoch ein.³⁰⁸ Seine Begeisterung für "ancient literature" gilt jedoch nicht für "ancient poetry". Er behauptet, die antiken Werke der Dichtung seien denen des 19. Jahrhunderts nur in der Form, nicht aber im Inhalt überlegen: "/.../ as regards substance, I consider modern poetry to be superior to ancient /.../ it enters deeper into nature. The feelings of the modern mind are more various, more complex and manifold, than those of the ancients ever were."³⁰⁹

Die Dialektik der antiken Denker schätzt John Stuart Mill hoch ein, weil sie den forschenden Geist anregt und diszipliniert.³¹⁰ Die darin zum Ausdruck gebrachte fünfte Aufgabe des Dichters läßt sich mit der Forderung um-

306) J.S. Mill, "On Coleridge", *Collected Works*, Bd. X, S. 142.

307) Die antike Prosa ist "the treasure which they (sc. the ancients) accumulated of what may be called the wisdom of life: the rich store of experience of human nature and conduct" (J.S. Mill, "Inaugural Address", F.A. Cavenagh, S. 151).

308) Er empfiehlt: Thucydides (Reden), Aristoteles (Rhetorik, Ethik, Politik), Platon (Dialoge), Demosthenes (Reden), Horaz (Satiren, Episteln), Tacitus (alle Werke) und Quintilian (bedeutendsten Werke). - Vgl. auch den Lektürekanon John Stuart Mills im Anhang dieser Untersuchung.

309) J.S. Mill, "Inaugural Address", F.A. Cavenagh, S. 153.

310) Ihre Dialektik ist wertvoll "in the way both of stimulation and of discipline to the inquiring intellect" (J.S. Mill, ebd., S. 152).

schreiben, er solle eine *Denkmethode* vermitteln. Die damit unterstrichene Vorbildfunktion der antiken Schriftsteller führt zu einem beachtenswerten Lernzielkatalog:

"To question all things, never to turn away from any difficulty, to accept no doctrine either from ourselves or from other people without a rigid scrutiny by negative criticism, letting no fallacy, or incoherence, or confusion of thought, slip by unperceived; above all, to insist upon having the meaning of a proposition before assenting to it; these are *the lessons we learn from the ancient dialecticians*."³¹¹

Die erwähnten "lessons", die von antiken Logikern gelernt werden können, streben eine konstruktiv-kritische Denkhaltung des Lesers an, die John Stuart Mill stets für besonders wertvoll hielt³¹² und neben anderem zum obersten Ziel eines, nach chrestomathischen Gesichtspunkten ausgerichteten Fremdsprachenunterrichtes erklärte. In Geschichtswerken sollte der Dichter sich nur von der Wahrheit leiten lassen³¹³ und den Lesern die Ursachen von Glück und Elend aufzeigen, damit sie Leid vermeiden und Glück erreichen können.³¹⁴

Die Vorbildfunktion antiker Dichter gilt auch für den formal-stilistischen Bereich, womit eine sechste Aufgabe genannt ist. Nachahmenswert sind besonders drei *Stilqualitäten*: (I.) "perfection of good sense",³¹⁵ daraus folgen die Regeln (II.) "Kein Schmuck um des Schmuckes willen"³¹⁶ und (III.) "Keine

311) Ebd. /Meine Hervorhebung/.

312) Ebd., S. 153.

313) J.S. Mill, "Age of Chivalry", S. 63. - Dies dürfte eine kaum einlösbare Aufgabe sein, wenn der Dichter nicht zugleich Historiker ist und selbst dann ist hierfür keine Gewähr gegeben.

314) J.S. Mill, "Brodie's History of the British Empire (1822)", *WR* (Oct., 1824), S.346.

315) J.S. Mill, "Inaugural Address", S. 154. - Hier sei auch erinnert an Herbert Spencers Aufsatz "The Philosophy of Style", *The Works of Herbert Spencer*, Bd. XIV, *Essays: Scientific, Political, & Speculative*, ed. Herbert Spencer, repr. (Osnabrück, 1966), Bd. II, S. 333 - 369. Zuerst veröffentlicht in *WR* (Oct., 1852). - Vgl. hierzu auch A.D. Lindsay in J.S. Mill, *Utilitarianism ...*, ed. E. Rhys, *Everyman's Library* 482, (London, 1912), S. ix. Er schreibt, daß J.S. Mill die "love of clearness and precision, and a distrust of vague generalities and what he called mysticism" seinem Vater und Jeremy Bentham verdanke. - Vgl. auch J.S. Mill, "Inaugural Address", S. 154.

316) Vgl. Abschnitt 5.5.2 zu dem Literaturverständnis der Utilitaristen in der vorliegenden Untersuchung.

Weitschweifigkeit".³¹⁷ Aus dem Gesagten ist John Stuart Mills Forderung zu verstehen, daß diejenigen Schüler, die sich eine allgemeine Bildung - so wie sie in der Antike bereits praktiziert worden ist³¹⁸ - aneignen wollen, in der Lage sein müssen, die großen Werke der antiken Literatur ohne Schwierigkeiten lesen und verstehen zu können.

Aus John Stuart Mills Empfehlung einer Verbindung des Studiums der Literatur mit dem der Geschichte³¹⁹ ist die siebte Aufgabe des Dichters abzuleiten. Sie besteht darin, die *Worte und die Werke großer historischer Denker* "as living and glowing realities"³²⁰ vor das geistige Auge der Leser und Studenten zu stellen. Der Dichter muß demnach historische Ereignisse anschaulich und mitreißend beschreiben. Damit praktiziert er die enge Verbindung zwischen der Geschichte und der Literatur: "The literature of our own and other modern nations should be studied along with the history, or rather as part of the history."³²¹

Wenn der Dichter alle genannten Aufgaben, die unter der belehrenden Funktion subsumiert sind, erfüllte, dann gäbe es in der Erziehung keine Stofffülle ("cram") und keinen geistigen Niedergang ("decline in genius").³²² Zu-

317) /.../ not to be prolix (J.S. Mill, ebd., S. 155). - Als Begründung gibt er an: "The ancients were concise, because of the extreme pains they took with their compositions; almost all moderns are prolix, because they do not" (S. 155).

318) Education *then* consisted not in giving what is called knowledge, that is, grinding down other men's ideas to a convenient size, and administering them in the form of cram - it was a series of exercises to form the thinking faculty itself, that the mind, being active and vigorous, might go forth and know. Such was the education of Greece and Rome, especially Greece (J.S. Mill, "On Genius", S. 656). - J.S. Mill preist die Erziehung in der Antike (S. 657) und kritisiert die des 19. Jh.s. (S. 658). Die negative Kritik J.S. Mills an der Erziehungssituation findet sich auch bei James Simpson (S. 46f.): "/.../ and we left our first school as we went to it, with scarcely any addition to our knowledge." - In diesem Zusammenhang passen auch die von J.P. Norris zusammengestellten Zitate von Milton, Cowley, Cowper, Dr. Johnson und Public Schools Report. - Zur Diskussion der Valenz des Studiums der alten Sprachen vergleiche auch Jeremy Bentham, *Works*, Bd. II, S. 258f.. Zur Illustration der Meinung J. Benthams mag der Hinweis dienen, daß er die Werke der Klassiker bereits im Alter von fünf bis sechs Jahren studieren mußte (sinngemäß nach C.W. Everett).

319) J.S. Mill, "On Genius", Gibbs, S. 203.

320) Ebd.

321) J.S. Mill, "Civilization", S. 203.

322) J.S. Mill, "On Genius", *MR*, S. 659. - An anderer Stelle schreibt er: "The age seems smitten with an incapacity of producing deep or strong feeling, such as at least could ally itself with meditative habits" (J.S. Mill, "On Coleridge", *Collected*

mindest könnte dann die gesellschaftliche Situation in einem zivilisierten Staat zum Vorteil der Menschen verändert werden. Es bliebe dann nicht dabei, daß das Individuum im Vergleich zu den Massen immer bedeutungsloser wird; daß die individuelle Energie zusehends mehr versiegt; daß das Streben nach Wohlstand das gesellschaftliche Zusammenleben weiterhin dominiert; daß die Bereitschaft, Leid und Entsaugung auf sich zu nehmen, immer mehr abnimmt; daß die bewährten Tugenden, die seit der Antike tradiert wurden, mehr und mehr vernachlässigt werden; daß die Laster als Gegebenheiten akzeptiert werden; daß das Individuum in sozialer wie in geistiger Hinsicht vereinsamt; daß der einzelne von der Meinung der anderen mehr und mehr abhängt und daß mit der zunehmenden Informationsflut die Qualität des angebotenen Lesematerials abnimmt. Welche hohe Aufgaben stellen sich dem Dichter! Da viele der Defizite auch in der Gegenwart aufzufinden und viele hinzugekommen sind, deren Ausgleich nach wie vor auf sich warten läßt, müßte von Pädagogik und Literatur eine starke Initiative ausgehen, soll es für den einzelnen nicht immer schwerer werden, sein Lebensglück zu erfahren.

5.4.2.5. Zusammenfassung der Funktionen des Dichters

Der Dichter zur Zeit John Stuart Mills muß progressiv sein. Es obliegt ihm daher, die tradierten Normen in den Schulen auf ihre Gültigkeit hin zu prüfen. Durch deren nötig gewordene Modifikation wirkt er indirekt auf den Wissensstoff und somit gleichzeitig auf die Denkinhalte der Schüler ein. Er kann Promotor von Reformideen sein. Er soll sich mit anderen Dichtern zu einer Dichtergilde zusammenschließen, die von Mäzenen unabhängig ist, und das schreiben, was er seiner Überzeugung nach schreiben muß. Das ist ein Weg, der dem Dichter erlaubt, wieder ein freier und unabhängiger "poet of nature", "poet of culture" oder "true artist" zu werden.

Außerdem soll er seine eigenen Werke selbst veröffentlichen und das literarische Angebot fremder Verlage bewerten. Dabei ist es ihm überlassen, entweder als konservativer oder radikaler Dichter aufzutreten. Er muß die literarischen Werke seiner Dichter-Kollegen rezensieren, weil die Kritiker in jenen Tagen nach John Stuart Mills Überzeugung unbefriedigende Rezensionen

verfassen. Nur aus der Notlage heraus sollte der Dichter demnach die Funktion des Rezensenten übernehmen.

Der Dichter muß aber auch seine intellektuelle Macht, seine Fähigkeit, Schlüsse zu ziehen, imaginativ tätig zu sein, zu analysieren und zu generalisieren, einsetzen, um die Wahrheit zu suchen und sie nicht als gegeben darzustellen. Er muß dabei sein Gewissen und seine Erfahrung in den Dienst der Wahrheitsliebe stellen, wodurch er als Hüter der Wahrheit oder besser als Katalysator bei der Wahrheitssuche in Erscheinung treten kann.

Von hier aus gesehen, fällt es ihm leicht, für den einfachen Leser, dem der Überblick über die Neuerscheinungen und über die bestehende Buchflut aus vielen Gründen nicht vergönnt ist, solche Werke zu empfehlen, die ihm wertvoll und somit lesenswert erscheinen. Die Dichtergilde könnte dabei helfen. Jetzt wird der Dichter weniger als Promotor von Reformideen gesehen, weniger als Kritiker verstanden, sondern als Didaktiker, dem es obliegt, dem Leser Vorbilder auszuwählen, deren Werk im moralischen wie im intellektuellen Bereich es rechtfertigt, in ihrem Sinn zu handeln. In seinem Werk soll der moderne Dichter - ähnlich wie der antike - Lebensweisheiten verkünden. Die angemessene Verbreitung seiner Lebensphilosophie erfordert geistige Zucht des Dichters und die Anwendung der drei genannten Stilkriterien.

Ist der Dichter erfolgreich, dann erscheint er selbst als intellektuelles Vorbild. Die Forderung John Stuart Mills nach der Verbindung des Studiums der Literatur mit dem der Geschichte zielt darauf, geschichtliche Zusammenhänge zu verstehen. Die historiographische Funktion des Dichters kann die Vorbildwirkung historischer Persönlichkeiten vergrößern. Will der Dichter ein Lehrer des Volkes sein, dann können alle bisher genannten Funktionen in dieser einen aufgehen. Damit er seine Leserschaft auf eine höhere Bewußtseinsstufe führen kann, muß er sie zunächst motivierend beeinflussen. Nur dann, wenn der emotionale Zustand im Leser erreicht wird, der dem des Dichters in der kreativen Situation vergleichbar sein soll, ist die Wahrscheinlichkeit groß, daß die Gedankenkommunikation zwischen dem Dichter und seinem Leser funktioniert.

Bezogen sich bisher alle Funktionen des Dichters im wesentlichen auf den intellektuellen Bereich des Menschen, so geht der folgende Abschnitt auf die Beeinflussung des emotionalen Bereichs der menschlichen Psyche ein.

5.4.3. Die Kultivierung des Gefühls

Die "cultivation of the feelings"³²³ war für John Stuart Mill zur Zeit seiner intensivsten mentalen Krise im Winter 1826/27 die zentrale Thematik, was sich schon formal an den zahlreichen Erwähnungen in seiner Autobiographie ablesen läßt. Nach der Erläuterung der "feeling"-Auffassung von John Stuart Mill soll der Beitrag der Literatur aufleuchten, den sie zur Milderung der Krise - wenigstens für eine längere Zeit, bis 1836 - lieferte.

5.4.3.1. Zum "feeling"-Begriff bei James und John Stuart Mill

James Mill richtete sein pädagogisches Bemühen mit Erfolg darauf, den Intellekt seines Sohne zu entwickeln und zu Höchstleistungen zu zwingen.³²⁴ Allerdings vernachlässigte er die Entfaltung der Gefühle John Stuarts. James Mill war zwar nicht empfindungslos, sondern überzeugt, daß man die Gefühle nicht beachten müsse. Wichtiger war es ihm, gemäß dem "greatest happiness"-Prinzip zu handeln. Um den möglichst großen Nutzen zu erreichen, mußten Logik und Analytik im geistigen Leben dominieren. Mit dieser Einstellung mußte er die Gefühle sich selbst überlassen und die Dichtung mit der ihr eng verbundenen Imagination in ihrer Bedeutung für menschliches Glück unterschätzen. Aber auch die körperlichen Tätigkeiten waren ja für ihn in der Erziehung seines Sohnes gleichgültig. John Stuart Mill hat daher nie Cricket gespielt wie ein "richtiger" Junge. Jean Jacques Rousseaus "Emile" blieb für John Stuart Mill folgenlos.

In der nachträglichen Begründung seiner Erziehungspraxis³²⁵ betont James Mill indes: "(sc. education) denotes the means which may be employed to render the *mind*, as far as possible, an operative cause of happiness."³²⁶ Angesichts dieser starken Betonung der intellektuellen Förderung in der Erziehung, wundert es nicht, wenn James Mill die Überlegung, wie der Körper zu einem Instrument des Glücks gemacht werden könne, den Ärzten überläßt

323) J.S. Mill, *Autobiography*, S. 123, 126, 129f., 154, 199f. u. 102f.

324) Vgl. M.St.J. Packer, S. 66.

325) Das Erziehungsexperiment fand von 1809 bis 1820 statt. Es wurde in "On Education" - nach Burston (S. 3) - erst im Jahr 1815 begründet.

326) James Mill, "On Education", Burston, S. 41.

oder jenen "who study the means of perfecting the bodily powers".³²⁷ Das bedeutet, daß sich die Erziehungstheorie James Mills vor allem mit der Ausbildung geistiger Fähigkeiten befassen mußte und deshalb einseitig blieb. James Mill weiß, daß "happiness" von der Verfassung des Körpers direkt oder indirekt abhängt; indirekt deshalb, weil sie auf die Qualitäten des Geistes einwirkt. Er zeigt dies am Beispiel des Krankseins auf.³²⁸ Er weiß aber auch, daß der Geist ("mind") des Menschen eine aktive Ursache ("operative cause") von Glück ist. Seine Erziehung beschränkt sich also nur auf den vom Geist verursachten Beitrag zum Glück.

James Mill verwendet in seiner Theorie über den menschlichen Geist den Begriff "feeling" als allgemeine Bezeichnung aller Erfahrungen, die der Geist des Menschen sammelt. Auf dem Boden dieses empiristischen Verständnisses umschließt dieser Begriff zum Beispiel die Sinneswahrnehmung des Essens genauso wie die des Denkens.³²⁹ Damit nahm James Mill einen Standpunkt ein, der von den damals üblichen Auffassungen abwich. Zu seiner Verteidigung formuliert John Stuart Mill:

"Offended by the frequency with which in ethical & philosophical controversy, feeling is made the ultimate reason & justification of conduct, instead of being itself called on for a justification; while in practice, actions, the effect of which on human happiness is mischievous, are defended as being required by feeling, & the character of a person of feeling receives a credit for desert which he thought only due to actions, he (sc. James Mill) had a real impatience of the attributing praise to feeling or of any but the most sparing reference to it either in the estimation of persons or in the discussion of things."³³⁰

John Stuart Mill gebrauchte einen "feeling"-Begriff mit ganz anderem Inhalt, als er von "cultivation of the feelings" sprach. Für ihn war die Charakterstärke das Ergebnis eines intensiven Fühlens. Er wies darauf hin, daß starke Gefühle notwendigerweise einen stark ausgeprägten Intellekt verlangen:

".../ (sc. for) *energy of character is always the offspring of strong feelings. If therefore the most impassioned natures do not ripen into the most powerful intellects, it is always from defect of culture, or something wrong in the circumstances by which the being has originally or successively been surrounded.*

327) Ebd.

328) Ebd., S. 75 - 82.

329) Ebd., S. 47.

330) J.S. Mill, *Autobiography*, S. 102.

Undoubtedly strong feelings *require* a strong intellect to carry them, as more sails require more ballast: and when from neglect, or bad education, that strength is wanting, no wonder if the grandest and swiftest vessels make the most utter wreck.³³¹

John Stuart Mill erkannte im Anschluß an seinen Frankreichaufenthalt im Winter 1820/21, daß der Engländer gegenüber dem mit "frank sociability & amiability"³³² ausgestatteten Franzosen ein gänzlich anderes Verhältnis zum Gefühl einnimmt.³³³ Für ihn war auch die Erkenntnis von der Notwendigkeit bedeutsam, die Gefühlswelt des gesamten englischen Volkes - auf der Grundlage des "greatest happiness"-Prinzips - aus einem sehr begrenzten Bereich herauszuführen und ihre "negative existence" umzukehren. Hier liegt der früheste Ansatzpunkt im Denken John Stuart Mills, die Gefühle seiner Mitmenschen auf breiter Ebene zu entwickeln, zu pflegen oder auszubilden. Dieses merkwürdige Verhältnis der Engländer gegenüber "feeling" bestand darin, Gefühle zu besitzen, sie aber nicht zu zeigen. Es traf auch für James Mill zu.³³⁴ John Stuart Mill hatte guten Grund zu vermuten, daß auch in seinem Vater eine weitaus größere Kapazität an Gefühl vorhanden war, als er aufkommen lassen wollte.

John Stuart Mill konnte davon ausgehen, daß auch in Engländern die emotionalen Fähigkeiten wie bei Franzosen vorhanden sind, und daß ihre Kapazität nur durch die Einflüsse der historischen Entwicklung zusehends verkümmerte. Er verharrte in der "circumstände"-Theorie der frühen Utilitaristen, als er die These vertrat, daß im Falle einer positiven Veränderung der Umwelteinwirkung sich die Gefühle der Menschen ebenfalls entwickeln würden. Diese umweltverändernde Aufgabe schrieb er im wesentlichen der chrestomathischen Pädagogik zu, wobei er der Literatur eine besonders folgeträchtige Rolle zu-

331) J.S. Mill, "The Two Kinds of Poetry", *MR*, S. 723. /Meine Hervorhebungen/.

332) J.S. Mill, *Autobiography*, S. 71.

333) I (sc. J.S. Mill) did not perceive *till long afterwards* /.../. (Ebd., S. 71; meine Hervorhebung/.

334) Vgl. J.S. Mill, *Autobiography*, S. 66 und 183 ("Rejected Leaves"). Die Tatsache, daß J.S. Mill seine diesbezüglichen ehemaligen Äußerungen zurückgenommen hat, läßt den Schluß zu, daß er seine Äußerungen über den Gefühlsreichtum seines Vaters nicht mehr für wichtig hält. Mit zunehmendem Alter sieht er über die "hardness of fibre" (Courtney, S. 24) seines Vaters hinweg. Das kann aber auch ein Anzeichen dafür sein, daß er im Alter dem Intellekt mehr Beachtung schenkte als dem Gefühl. - Zur Unterdrückung der eigenen Gefühle durch James Mill vergleiche Courtney, S. 24.

dachte: Der Dichter sollte durch den Einfluß seiner Werke die Gefühle seiner Leser entfalten. Diese pädagogische Funktion läßt sich am Beispiel einer der heftigsten Krisen im Leben John Stuart Mills konkretisieren.

5.4.3.2. John Stuart Mills Weg in die Krise

Wie jede Nervenkrankheit ihre warnenden Symptome hat, so kam auch die Krise des zwanzigjährigen John Stuart Mill im Winter 1826/27 nicht unvermittelt. Er schrieb selbst, daß sich die "mental crisis" oder die "critical period of nervous depression and mental inertia"³³⁵ in zwei vorangehenden Perioden angezeigt hätte.³³⁶ Er berichtete von einer "intermission" im Jahre 1823 - als er siebzehn Jahre alt war. Deren Quelle glaubte er in der "poetical culture" zu erkennen.³³⁷ Er erklärte dies als eine natürliche Folgeerscheinung der übergewichtigen antagonistischen Disziplinen der Logik und der Analyse, die mit der Unterbewertung des Gefühls³³⁸ verbunden waren. Der siebzehnjährige John Stuart Mill begann, die Bedeutung von "feeling" kritisch zu untersuchen. Seine Bereitschaft, an der Richtigkeit mancher Gedanken seines Vaters zu zweifeln, nahm vor allem auch deshalb zu, weil er nicht alle Erziehungspraktiken seines Vaters für vorteilhaft und somit dem "happiness"-Prinzip dienlich halten konnte.³³⁹ Bestärkt wurde diese kritische Einstellung John Stuart Mills noch dadurch, daß die utilitaristische Doktrin heftigen Angriffen ausgesetzt war, die auf der Grundlage des "feeling"-Problems geführt wurden.³⁴⁰

Zurückschauend mußte John Stuart Mill zugeben, daß der Gedanke der Kultivierung der Gefühle³⁴¹ in der Doktrin der Utilitaristen - wenn überhaupt - dann nur eine sehr geringe Rolle spielte; die Menschen sollten logischen Beweisen vertrauen und nicht Gefühlen. Die Utilitaristen strebten da-

335) Vgl. H.S.R. Elliot, S. xx (Introduction).

336) Depressive Stimmungen J.S. Mills tauchten in den Jahren 1823 und 1824/25 - und nach S. Wellington (S. 23) - im Jahre 1836 auf.

337) Vgl. J.S. Mill, *Autobiography*, S. 102.

338) Ebd. - Hier schreibt J.S. Mill von "undervaluing of feeling".

339) Vgl. den Abschnitt 3.6.4 (Negative Folgen der Erziehungspraxis James Mills).

340) Utility was denounced as cold calculation; political economy as hard hearted; anti-population doctrines as repulsive to the natural feelings of mankind (J.S. Mill, S. 102). - Vgl. auch die Bezeichnung "feelosophers" für die Utilitaristen, die von William Cobbett stammte.

341) Außer "public & private duty" (J.S. Mill, S. 102).

nach, "to make them (sc. people) believe according to evidence."³⁴² Der Verstand sollte die Menschen zu einer wahren und korrekten Meinung befähigen. Für dieses Ziel setzten sie sich mit großem Eifer ein. Das gilt in besonderem Maße für John Stuart Mill selbst, weil er sich als "a reformer of the world"³⁴³ fühlte.³⁴⁴ Er hatte eine Aufgabe gefunden, die sein Leben ausfüllte. Daher konnte jener Eifer in ihm ein Glücksgefühl auslösen, das aber 1823 kurzzeitig und unerwartet unterbrochen wurde.³⁴⁵

Die zweite Unterbrechung, die zur Krise von 1826 führte, fand in einer Zeit statt, in der er die beschriebene Überbetonung des Intellekts im Zusammenhang mit seinem Streben, die Vervollkommnung der Menschen zu erreichen,³⁴⁶ noch unterstützte. Er nahm allmählich die Einseitigkeit dieser Denkungsart gefühlsmäßig wahr, und wurde sich der Enge des benthamitischen Denkens bewußt. Er erkannte, daß die Kultivierung auf alle Bereiche der menschlichen Natur anwendbar ist.³⁴⁷ Diesen Gedanken konnte er jedoch nicht genau untersuchen, weil er noch bereit war, die ihm übertragenen Aufgaben zu bewältigen und darin den alleinigen Sinn seines Lebens sah. So mußte er von 1824 bis 1825 die Skripten Jeremy Benthams zu "Rationale of Judicial Evidence"³⁴⁸ für die Drucklegung vorbereiten. Nur wer die Arbeitstechnik Benthams kennt, weiß um die abverlangte Mühe. Die aufreibende Tätigkeit konnte ihm jedoch ein Gefühl von "happiness" verleihen. Er schrieb über diese Zeit, sie habe einen wesentlichen Beitrag zu seiner eigenen Verbesserung³⁴⁹

342) Ebd., S. 103.

343) Ebd., S. 117.

344) /.../ zeal for what I thought the good of mankind was my most predominant sentiment, mixing with & colouring all other wishes & feelings. But this zeal /.../ did not proceed from genuine benevolence or sympathy with mankind; though these qualities held their due place in my moral creed. Nor was it connected with any high enthusiasms for ideal nobleness. Yet of this feeling I was imaginatively very susceptible; but there was at that time an *intermission in me of what is its natural source poetical culture* /.../ (ebd., S. 102). /Meine Hervorhebung/.

345) This however was a mere passing state (J.S. Mill, *Autobiography*, S. 104).

346) Vgl. J.S. Mill, "Speech on Perfectibility" (1828), H.J. Laski, S. 288 - 99.

347) Vgl. Jeremy Bentham, "Of the Cultivation of the Arts and Sciences", *Works*, Bd. I, S. 317.

348) J.S. Mill, *Autobiography*, S. 105.

349) Die Verbesserungen lassen sich in fünf Punkten zusammenfassen: (I.) "direct knowledge" über das Gebiet der englischen Jurisprudenz; (II.) die Herausgabe von "Rationale" stellte einen Anfang "to my (sc. J.S. Mill's) powers of composition" dar; (III.) Jeremy Benthams "admirable writing had a great effect of my own," was auf seine stilistische Beeinflussung hinweist; (IV.) er studierte zugleich

geliefert.³⁵⁰ Schöner, lebensfreundlicher hätte also eine Situation für einen engagierten jungen Reformen kaum sein können.³⁵¹ Trotz der Schwierigkeiten war sie für ihn traumhaft schön und wie ein Traum zu Ende.³⁵² Dann beherrschte einen langen Winter eine existenzbedrohende Krise seinen Gemütszustand.³⁵³

Nur wer Ursachen kennt, kann sie und ihre Wirkungen verstehen und so beeinflussen, daß negative Folgen vermieden und positive Erscheinungen gefördert werden. In diesem Sinne bemühte sich John Stuart Mill, die Ursache seiner Krise zu finden. Er führte sie überwiegend auf seinen körperlichen Zustand zurück, der sich durch die ungünstige winterliche Jahreszeit wesentlich verschlechtert hatte.³⁵⁴ Eine zweite Ursache wird in der Sekundärliteratur aus dem Vater-Sohn-Konflikt abgeleitet.³⁵⁵ Die dritte Ursache kann in der Unselbständigkeit, die zurückzuführen ist auf eine Ich-Verschüttung John Stuart Mills, gesehen werden.³⁵⁶ Die vierte Ursache hingegen macht auf das

die Stilarten anderer Autoren wie Fielding, Goldsmith, Pascal, Voltaire und Courier; (V.) jetzt wurde sein Stil "lively & almost light" (vgl. J.S. Mill, *Autobiography*, S. 106). - Vgl. Anhang: Zum Lektürekanon.

350) The time occupied in this editorial work was extremely well employed for my own improvement (ebd., S. 105). - Hier sei auf die utilitaristische Einstellung hingewiesen, aus allen Tätigkeiten einen Nutzen für sich und für andere zu ziehen.

351) Es war aber auch jene Zeit, von der keine Briefe in den verfügbaren Briefsammlungen J.S. Mills existieren. Es fand gleichsam eine Zäsur vom 14.11.1822 bis 18.2.1827 statt (J.S. Mill, *Earlier Letters*, Bd. XII, S. 14 - 16). - Gänzlich unerwartet - weil er die Anzeichen der Krise nicht als solche erkannte - erwachte er aus seiner Situation "during which the general improvement (sc. was) going on in the world, & the idea of myself as engaged with others in struggling to promote it seemed enough to fill up an interesting & animated existence" (J.S. Mill, *Autobiography*, S. 117).

352) I (sc. J.S. Mill) awakened from this as from a dream (ebd., S. 117).

353) Vgl. ebd.; und E.E. Neff, S. 189.

354) I was probably from physical causes, connected perhaps merely with the time of year, in a dull state of nerves (J.S. Mill, ebd., S. 117). - A. Bain deutete die Krise John Stuart Mills als Folge der Überanstrengung und lehnte sich somit eng an John Stuart Mill an.

355) Vgl. A.W. Levi, "The 'Mental Crisis' of John Stuart Mill", *Psychoanalytic Review*, Bd. XXXII (1945), S. 86 - 101.

356) Aus John Stuart Mills Schilderung des Kriseneinbruchs kann als Ursache die Unselbständigkeit, zu der er erzogen wurde, abgeleitet werden. Wenn es ihm so vorkam, als ob etwas in ihm antwortete, dann heißt das, daß er sich - bedingt durch sein analytisches Habit - von innen beobachtete. Wo eigentlich ist er, J.S. Mill, selbst? Er spricht von seinem "frame of mind", innerhalb dessen die Schlis-

Sinn-Defizit aufmerksam, in dem sich John Stuart Mill sehr lange befand, und das er nicht mehr ertragen konnte. Dies läßt sich deutlich aus dem Text entnehmen. An der einschlägigen Stelle fragte sich John Stuart Mill: "Nimm an, Du habest all Deine Ziele im Leben erreicht; alle Veränderungen in den Institutionen und Ansichten, auf die Du hoffst, könnten in diesem Augenblick verwirklicht werden: würde dies große Freude und Glück für Dich bedeuten?" Ein überzeugtes "Nein!" als Antwort ließ seine Stummung sinken: "die gesamte Grundlage meines bisherigen Lebens war zerstört... Es schien, als wäre mir nichts geblieben, wofür es sich zu leben lohnte."³⁵⁷ Alles, wofür er sich abmühte, so erfuhr er, hat im Grunde mit ihm selbst nichts zu tun. Der Grund für die Glückserfahrung war ihm entzogen.

Obwohl John Stuart Mill die entscheidende Ursache seiner Depression ahnte, aber nicht begrifflich fassen konnte, vermochte er nichts Angemessenes zu unternehmen, um die daraus resultierenden negativen Folgen zu beheben. Er mußte daher auf angeblich bewährte Hilfen zurückgreifen. Das kann ein Anzeichen dafür sein, wie gründlich der pädagogische Erfolg James Mills nachwirkte. Ganz im Sinne seines Vaters verhielt er sich, als ihm die Lösung seines Problems gelang: er wandte sich der Literatur zu und suchte darin Trost und Stärke.

Wenn John Stuart Mill sein Verhalten gegenüber seinem Vater nicht änderte, so bedeutet dies zunächst, daß er sich der ungefragten Rollenzuweisung, Bewahrer des Utilitarismus zu sein, unterwarf und bereit war, gleichsam als Werkzeug zu fungieren. Wenn dem so ist, und wenn er mit der Methode der Analyse keine der tieferen Ursachen seiner Krise, wie z.B. das Sinndefizit erkennen konnte, so hatte er gar keine andere Wahl, als auf das bislang praktizierte Verfahren zurückzugreifen. Er erinnerte sich an die positive Wirkung, die er bei der Lektüre von Biographien historischer Persönlichkeiten verspürte.

selbfrage an ihn selbst gerichtet wird; er läßt sein "self-consciousness" antworten, statt sein Ego. Wiederum reagiert nicht er als J.S. Mill, sondern sein Herz, seine Gefühle verändern sich, seine Lebensgrundlage stürzt zusammen, sein Glück ist verschwunden. Das heißt, daß er die Elemente seines Selbst reden, reagieren, enttäuscht und verändert werden läßt. Somit ist "John Stuart Mill" gleichzusetzen mit der Assoziationskette aus diesen Elementen, deren Bindeglied die intellektuelle Betätigung in unterschiedlichen Ausformungen nicht mehr funktioniert. Wer immer nur Teile von sich sieht, wem immer nur gelehrt wird, daß alles in Teile zerlegbar ist, und wer dies täglich praktizieren muß, ohne sich selbst gefunden zu haben, der hat sein Ich vernachlässigt, sein Ich ist verschüttet.

357) Zit. n. Wolf Lepenies 1985, S. 108.

Deshalb las er die bewährten literarischen Werke zum wiederholten Male. Da die erhoffte Wirkung diesmal jedoch ausblieb und auch die musikalischen Werke von Carl Maria von Weber und Wolfgang Amadeus Mozart ihm nicht das geben konnten, was er suchte, blieb seine psychisch-mentale Genesung dem Zufall überlassen. Das heißt aber, daß die Theorie der Utilitaristen für diese Problemsituation keine angemessenen Mittel zur Verfügung hatte. Und doch ist dies nur die halbe Wahrheit!

5.4.3.3. Die Bewältigung der Sinnkrise John Stuart Mills mit Hilfe von Dichtung

"In vain I (sc. Mill) sought relief from my favourite books, those memorials of past nobleness & greatness from which I had always hitherto drawn strength & animation. I read them now without feeling, or with the accustomed feeling *minus* all its charms; & I became persuaded that my love of mankind & of excellence for their own sake, had worn itself out."³⁵⁸

Im Winter 1826/27 reichte ihm die Liebe zur Menschheit und zur Außergewöhnlichkeit um ihrer selbst willen als Handlungsmotiv nicht mehr aus. Der Sinn schwand somit aus seinen Aktivitäten. Er erkannte die Sinnmöglichkeiten seiner Situation nicht mehr und mußte erleben, daß der Gedanke an das Ziel seines Strebens in ihm kein Gefühl der Freude mehr auslösen konnte: "The end had ceased to charm, & how could there ever again be excitement in the means? I had nothing left to live for."³⁵⁹ Er hatte also nichts mehr, wofür es sich zu leben lohnte und befand sich in einem lebensgefährlichen Sinndefizit. Monatelang wurde das "renewed consciousness of the woeful fact"³⁶⁰ zusehends verwirrt: das Sinndefizit wurde ihm immer deutlicher und schmerzlicher bewußt. In vier Versen von Samuel Taylor Coleridges "Dejection" (1802) glaubte er seinen Zustand wiederzuerkennen,³⁶¹ jedoch half ihm die Erfahrung des Dichters genauso wenig, wie die von George Gordon Lord Byron.³⁶²

358) J.S. Mill, *Autobiography*, S. 118.

359) Ebd., S. 117.

360) Ebd., S. 118.

361) The lines in Coleridge's poem "Dejection" exactly describe my case: "A grief without a pang, hard & drear, A drowsy, stifled, unimpassioned grief. Which finds no natural outlet or relief, In word, or sigh, or tear." (ebd., S. 118).

362) Ebd., S. 125.

Als John Stuart Mill nach neuen möglichen Erleichterungen suchte, wurde ihm seine Einsamkeit stets bewußter und schmerzlicher.³⁶³ Seine Lage verschlimmerte sich, weil er darüber weder mit seinen Eltern und seinen acht Geschwistern, noch mit anderen Menschen, denen er in Liebe zugetan gewesen wäre, sprechen konnte.³⁶⁴ Somit blieb ihm nur noch die Literatur. Obwohl die Literatur bisher noch keine therapeutische Wirkung gezeigt hatte, wollte er auf die Kommunikation mit dem Dichter nicht verzichten.³⁶⁵

Hier kommt die Funktion der Ersatzerfahrung der Literatur und des Dichters besonders deutlich zum Vorschein. Samuel Taylor Coleridge und George Gordon Lord Byron beschrieben nur eine Situation, die zufällig derjenigen entsprach, in der sich John Stuart Mill befand. Die Lektüre ihrer Gedichte half ihm daher nicht, sein geistiges Problem zu lösen. Erst dann, wenn ein Dichter - wie William Shakespeare in *Macbeth* (1606) - einen wertvollen Rat gibt,³⁶⁶ kann er die Funktion der Ersatzerfahrung erfüllen. Ohne den Dichter zum Ratgeber in schwierigen Situationen degradieren zu wollen, kann man eine Verbindung zur instruktiven Funktion herstellen. Das ist aus John Stuart Mills

363) I sought no relief by speaking to others of what I felt. If I had loved any one sufficiently to make the confiding to them of my griefs a necessity, I should not have been in the condition I was (ebd., S. 118).

364) Seine gesamte Hoffnungslosigkeit drückt sich in dem folgenden Zitat aus: "I was conscious too that mine was not an interesting or in any way respectable distress. There was nothing in it to attract sympathy. Advice if I had known where to seek it would have been most precious. The words of Macbeth to the physician often recurred to my thoughts. But there was no one on whom I could build the faintest hope of such assistance. My father /.../ was the last person to whom in such a case as this I looked for help /.../. Of other friends I had at that time none to whom I had any hope of making my condition intelligible" (ebd., S. 118f.). J.S. Mill bezieht sich mit Sicherheit auf Shakespeares *Macbeth*, V, iii, "Dunsinane. Macbeth's castle", 11. 38 - 47, *The Tudor Edition of Shakespeare*, The complete works, ed. P. Alexander (London, 1964), S. 1023f.

365) J.S. Mill spricht in einem Brief an John Sterling (vom 15.4.1829) von seiner Krisenzeit: "Do not suppose me to mean that I am conscious at present of any tendency to misanthropy - although among the very various states of mind, some of them extremely painful ones, through which I have passed during the last three years, something distantly approximating to misanthropy was *one*." - Dies ist nach F.E. Mineka der einzige Hinweis in einem noch vorhandenen Brief (*Earlier Letters*, Bd. XII, S. 29, Anm. 2). - In seinem Brief an Th. Carlyle spricht J.S. Mill von ähnlichen Störungen, die jedoch später auftraten (vgl. Brief Nr. 72: an Carlyle, vom 12.4.1833, *Earlier Letters*, Bd. XII, S. 149). - Vgl. auch S. Wellington, S. 23.

366) Erinnert sei an die Aufgabe des Dichters, Lebensweisheiten in sein Werk einfließen zu lassen. - Vgl. Abschnitt 5.4.2.4 der vorliegenden Untersuchung.

Hinweis ableitbar, ihn habe der Rat des Doktors in der erwähnten Tragödie Shakespeares positiv beeinflusst. Er generalisierte die Grundtendenz dieses Rates und akzeptierte sie in der Form, daß der Patient sich bei seiner Genesung selbst helfen müsse. Er hoffte, psychisch zu genesen; denn aus berufenem Munde wurde ihm bestätigt, daß der Kranke seine Genesung aktiv unterstützen kann.³⁶⁷ Die Hoffnung, seine Krise selbständig bewältigen zu können, schwand jedoch, als er seinen Zustand zu analysieren versuchte.³⁶⁸ Wer aber konnte John Stuart Mill helfen, die Sorge und die Mühe des Denkens abzumildern?

Das große Dilemma John Stuart Mills zeigt sich daran, daß er weiterhin die Methode der Analyse anwendet, obwohl er deren gefühlsextingierende Tendenz kennt. Da aber seine innere Not zunahm und er keinen anderen Weg aus seiner Krise wußte, fühlte er sich gezwungen, seine Situation zum wiederholten Male zu analysieren, um seinen Gefühlszustand rational zu druchdringen. Analysierend gelangte er zwar zu "prudence & clearheadedness",³⁶⁹ aber "a perpetual worm at the root both of the passions & of the virtues"³⁷⁰ nagte weiter. Er suchte weiter nach dem "süßen Gegengift" in den Werken der schönen Literatur als Ersatz für die ihm fehlende Kommunikationsmöglichkeit mit Menschen aus seinem Lebensbereich.³⁷¹ Aber seine Suche entbehrte des Kompasses, weil er nicht wußte, welche Literatur ihm helfen konnte. Und so las er Dichtung in technizistischer Manier, gleichsam wie eine Medizin, in der Hoffnung, daß die erwartete Wirkung eintritt.

Der positive Einfluß eines dichterischen Werks auf die Gefühlswelt John Stuart Mills begann, als er *zufällig* Marmontels *Memoirs d'un père* (1804) las. Dadurch wurde vermieden, die Aufmerksamkeit auf einen bestimmten Punkt zu lenken. Das hat den Vorteil, daß auch jene Aspekte ins Auge fallen, die vielleicht gerade jene gesuchten, aber im voraus nicht geahnten Sinnmöglichkeiten beinhalten.

367) Ebd., S. 122. - Hier wird der Dichter als Vorbild erwähnt.

368) Je mehr er analysierte, "the more hopeless it appeared" (J.S. Mill, *Autobiography*, S. 119). - Nahezu dramatisch wirkt die Schilderung seiner Gedanken, die "with the dry, heavy dejection of the melancholy winter of 1826-7" (S. 121) gemischt waren. - Vgl. auch S. 119 - 121.

369) Ebd., S. 120.

370) Ebd.

371) Ebd., S. 121f.

Und so erlebte er, wie er sich - besonders in der Szene vom Tode des Vaters - in einen dem Dichter ähnlichen Gefühlszustand versetzen konnte. Dadurch wurde ihm die Wirkung eines intuitiven Verstehens bewußt. Er erkannte, daß er nicht länger mehr "a stock or a stone"³⁷² war. Das löste seinen verkrampten emotionalen Zustand,³⁷³ und belegt die Einwirkung des Ganzen eines literarischen Werkes auf John Stuart Mills Gefühlsregungen. Die Literatur beziehungsweise der Dichter kann somit den Gefühlszustand des Lesers generell beeinflussen, wenn es ihm gelingt, den Leser in die gefühlsauslösende Situation zu versetzen.

Die große Wirkung, die Marmontels Roman auf John Stuart Mills Psyche und Geist hatte, läßt sich mit der Offenheit begründen, in der er das Werk aufnahm. Sie hat aber auch mit seiner Art zu lesen zu tun. Sie ist in höchstem Maße sinnerschließend. Sicherlich darf vermutet werden, daß er in der Zeit der Krise die gleiche Lesetechnik anwandte, wie er es Jahre später in seiner "Inaugural Address" (1867) als notwendig proklamierte. Er behauptete, der Leser müsse zunächst den Zentralgedanken des Werkes erfassen; dann erst sei es empfehlenswert, sich in die Situation und in die Person des Dichters psychisch zu versetzen. Erst wenn er sich auf diese Weise psychisch vorbereitet habe, gelänge es ihm, sich von den Gedanken des Dichters emotional anregen zu lassen. Stetes Training könne die Sensibilität des Lesers verfeinern. Im Verlauf dieser auf die Kultivierung der Gefühle gerichteten intensiven Lesetechnik konnte John Stuart Mill zufällig die Erfahrung machen, daß etwas von dem Material auch in ihm steckte, aus dem seiner Meinung nach jeder wertvolle Charakter und jede Fähigkeit des Glücksempfindens besteht. Das erleichterte ihn und half ihm, seine Depression - die aufgrund schwindender Handlungsmotivation, als eines zunehmenden Sinndefizits entstanden war - diesen "ever present sense of wretchedness" zu überwinden.

Neben der Art zu lesen darf die Bedeutung der Leserhaltung John Stuart Mills bei der Auslösung der großen Wirkung von Marmontels Roman nicht übersehen werden. Sie wurde besonders von seiner Bereitschaft zur Identifikation geprägt. Die Bedeutung der Identifikationsbejahung John Stuart Mills mit

372) Ebd.

373) A vivid conception of this scene came over me, & I was moved to tears. From this moment my burthen grew lighter. The oppression of the thought that all feeling was dead within me, was gone. I was no longer hopeless (ebd.). - Vgl. auch E.E. Neff, S. 190.

dem Helden der Handlung liegt darin, daß sie die Wirkung des literarischen Werks auf seine Gefühle erst ermöglichte hatte. Ohne diese Bereitschaft hätte sich daher seine psychische Verkrampfung zweifellos nicht gelöst.³⁷⁴

Die hermeneutische Erschließung des Textes, die in ihrer Betonung des emotionalen Gleichklangs mit dem Dichter der Auffassung von Friedrich Daniel Schleiermacher entsprach, ermöglichte es ihm, den Sinngehalt der ihn ergreifenden Szene wahrzunehmen. Es war - wie erwähnt - die Szene vom Tode des Vaters, die ihn zu Tränen rührte. Dadurch ahnte er, daß sein Problem mit seinem Verhältnis zum Vater zu tun hatte. Ohne daraus in psychoanalytischer Manier einen Todeswunsch gegenüber den eigenen Vater herauslesen zu wollen, sei vielmehr hervorgehoben, daß ihm bewußt wurde, wie sehr sein Vater ihn die Sinnmöglichkeiten in seinem Leben einengte und ihn zu einem Werkzeug für eine "Sache", nämlich die utilitaristische Theorie machte. Er entdeckte, daß alles, was er bisher bewerkstelligte und was sein Leben ausfüllte, nichts mit ihm zu tun hatte. Sein Ich wurde wach und so empfand er, daß es eigentlich völlig gleichgültig ist, was mit dem Utilitarismus geschieht. Daß es sich also nicht verlohnte, ausschließlich dafür zu leben. Er sucht den Sinn nicht mehr in einer immer unbestimmten Zukunft, sondern erkennt, daß man ihn in der Gegenwart erfahren muß. Dazu bedarf es aber der Gefühle und nicht des Verstandes. Da diese bei ihm aber nicht in der notwendigen Weise entfaltet waren, konnte er die Sinnfülle seines Lebens nicht ausschöpfen. Daher mußte er die Kultivierung der Gefühle zum Hauptthema erklären.

John Stuart Mill erkannte, daß die *Wirkung* der Ersatzerfahrung seine Meinungen und seinen Charakter beeinflusst hatte. Er veränderte diese insofern, als er die "anti-self-consciousness theory" Thomas Carlyles übernahm.³⁷⁵ Zur Meinungsänderung trug auch die Überzeugung bei, daß er sein Lebensziel, das er noch im "greatest happiness"-Prinzip sah, nur erreichen könnte, "by not making it the direct aim".³⁷⁶ Diese entscheidende Erkenntnis führte auch dazu, daß er "the internal culture of the individual"³⁷⁷ vor "the ordering of outward circumstances"³⁷⁸ den Vorrang einräumte. *John Stuart erkannte, daß nur*

374) Die trostspendende Initialwirkung der Lyrik verspürte nicht nur John Stuart Mill, sondern auch Keble, Newman, Arnold. - Vgl. hierzu A.H. Warren, jr., S. 65.

375) J.S. Mill, S. 122. - S. Wellington spricht davon, er habe diese Theorie Thomas Carlyles um fünf Jahre vorausgenommen (S. 16).

376) J.S. Mill, ebd.

377) Ebd., S. 123.

378) Ebd.

derjenige glücklich werden konnte, der sein Glückseligkeit nicht als höchstes Ziel direkt anstrebe, sondern beiläufig, indirekt. Der Weg zum Glück ist zugleich dessen unerläßliche Grund, weil er Sinnmöglichkeiten enthält.

Als Konsequenz dieses Denkens muß die Kultivierung des Innenlebens, die Gefühlskultur des einzelnen in die Gruppe der Primäraufgaben der Erziehung eingereiht werden. Das Anordnen äußerlicher Umstände und die Ausbildung des Menschen hinsichtlich Wissen und Können wird diese Aufgabe nachgeordnet. Der Dichtung kommt bei der Erfüllung ihrer Funktion der Ersatzerfahrung im Rahmen der Kultivierung der Gefühle eine außerordentliche Bedeutung zu. Die Erkenntnis John Stuart Mills, daß die labilen Neigungen und die aktiven Fähigkeiten des Individuums in der Erziehungspraxis sowohl gehegt und gepflegt als auch geleitet werden müssen, führt konsequent zur Forderung einer zielstrebigen chrestomathischen Erziehung.³⁷⁹

Nachdem John Stuart Mill die charakter- und meinungsbildende Wirkung der Funktion der Ersatzerfahrung erlebt hatte, bedurfte es nur noch eines geringen Anstoßes zur programmatischen Forderung einer besonderen Sensibilisierung des psychischen Apparats des Menschen. Diesen Anstoß gab John Stuart Mill selbst, weil er erkannte, daß die Ausgewogenheit menschlicher Fähigkeiten das Streben nach "happiness" unterstützt. Auf analytischem Wege wurde ihm das Übergewicht seiner intellektuellen Fähigkeiten über seine emotionalen bewußt. Diese Diskrepanz auszugleichen, erklärte er zum Mittelpunkt seines künftigen Denkens:³⁸⁰

"The cultivation of the feelings now became one of the cardinal points in my ethical & philosophical creed. And my thoughts & inclinations turned more & more towards whatever I thought capable of being instrumental to that object."³⁸¹

John Stuart Mill sagte nicht, er möchte seine Gefühle kultivieren, sondern er sprach von Hauptpunkten seiner ethischen und philosophischen Überzeugung, von seinen Gedanken und Neigungen, die sich als ein brauchbares Instrument

379) J.S. Mill sprach davon, daß "passive susceptibilities" und "active capacities" danach verlangten "to be *nourished & enriched* as well as guided" (ebd.).

380) /.../ the maintenance of a due balance among the faculties now seemed to me of primary importance (ebd.). - Die Parität von Herz und Kopf, die im Philosoph-Dichter als wesentliches Kriterium herausgestellt worden ist, basiert demnach auf einer Erkenntnis aus dem desolaten Winter von 1826/27.

381) Ebd.

zur Erschließung seines Problems erweisen könnten. Ist er also noch der "remorseless logician"³⁸² geblieben? Da die Literatur die Funktion der Ersatzerfahrung zu erfüllen vermag, erkannte er sie als das Medium an, mit dessen Hilfe die Kultivierung der Gefühle realisiert werden kann.³⁸³ Exemplarisch sei erwähnt, daß er sich in den Jahren nach der Bewältigung seiner Krise mit Werken der schönen Literatur im Rahmen seiner umfassenden Rezensionen gründlich auseinandersetzte, und daß er sowohl über das Wesen der Dichtung - in seinem Aufsatz "What is Poetry?" - als auch über den idealen Dichter - in seinem Aufsatz "The Two Kinds of Poetry" und in seiner Rezension "Tennyson's Poems" - nachdachte.

Die Gedichte William Wordsworths³⁸⁴, auf die John Stuart Mill erst im Herbst 1828 zufällig stieß, und die er aus reiner Neugier las, bewirkten, daß sich seine "mental crisis" des Winters 1826/27 auflöste. Außerdem begann damit eine Bekanntschaft, die 1831 zu der für ihn wertvollsten Freundschaft führte.³⁸⁵ Zur Einschätzung der Wirkung der Gedichte ist die Information hilfreich, daß William Wordsworth selbst eine ähnliche Krise wie John Stuart Mill durchgestanden hatte. Dieser pries die beiden Gedichtbände Wordsworths als eine "divine revelation".³⁸⁶ Endlich hatte er in ihnen den geeigneten Stoff für die Überwindung seiner Krise gefunden.³⁸⁷ Die Lektüre dieser Gedichte erinnerte ihn an seine harmonisch verlaufene Frankreichreise.³⁸⁸ Was aber spielte sich während der Lektüre ab? Was half, erneut Sinn im Leben wahrzunehmen und wieder glücklich zu werden?

John Stuart Mill fand bei der Lektüre der Gedichte die gesuchte innere Ruhe. Er konnte sich mit den dichterischen Aussagen identifizieren, weil sie

382) Jack Stillinger in J.S. Mill, *Autobiography*, S. 21 (Introduction).

383) J.S. Mill sammelte positive Erfahrungen im Umgang mit Werken von C.M. von Weber und W.A. Mozart, was als Anzeichen für sein intensives Suchen dienen kann. - Vgl. J.S. Mill, ebd., S. 123f.

384) Im Herbst 1828 (S. 124) nahm er sich mehr aus Neugierde die Gedichte von W. Wordsworth vor "with no expectation of mental relief from it, though I had before resorted to poetry with that hope" (ebd., S. 125).

385) /.../ the most valuable friendship of my (sc. J.S. Mill's) life (zit. nach M.A. Hamilton, S. 35; bei Hamilton ohne Quellenangabe).

386) J.S. Mill benutzte die Ausgabe der beiden Bände von 1815. - Vgl. F.A. Cave-nagh, in W.H. Burston, S. 39; vgl. auch J.S. Mill, ebd., S. 125.

387) J.S. Mill, ebd., S. 125. - Vgl. E.E. Neff, S. 192 - 195; dort weist er nach, welche Gedichte für J.S. Mill besonders wirksam und heilsam waren.

388) Dabei dachte J.S. Mill an die Pyrenäen und an die "rural objects" (J.S. Mill, ebd., S. 125).

seiner Vorliebe für Naturlandschaften, die er besonders auf der Reise nach Frankreich schätzen gelernt hatte, entsprachen.³⁸⁹ Die Landschaftsbeschreibungen William Wordsworths bewirkten im Kern das, was John Stuart Mill sich unter der Kultivierung der Gefühle vorstellte. Über ihre heilende Wirkung³⁹⁰ schrieb er:

"/.../ they (sc. Wordsworth's poems) expressed, not outward beauty but *states of feelings, & of thought coloured by feeling, under the excitement of beauty*. They seemed to be the very culture of the feelings which I was in quest of."³⁹¹

Im ersten Entwurf seiner Autobiographie sprach John Stuart Mill nicht nur von "beauty" - wie im obigen Zitat -, sondern von "natural beauty",³⁹² die zur Erregung des Dichters führte. In diesem Erregungszustand drückte der Dichter "*states of feeling, & of thought coloured by feeling*", also nicht nur äußere Schönheit aus. In dem daraus entstandenen Werk William Wordsworths verkörpern die beschriebenen, einander durchdringenden Zustände des Fühlens und Denkens des Dichters angesichts erregender Schönheit die Gefühlskultur, die John

389) About Midsummer of that same year 1828 I set out on a short walking tour: for months before I had been in my old state of gloomy dejection though as I have already mentioned not so intense as at first; this continued the greater part of the first day, but the walk by the side of the Thames from Reading to Pangbourne, in one of the loveliest of summer evenings with the western sky in its most splendid colouring before me, & the calm river, rich meadows & wooded hills encompassing me, insensibly changed my state, & except a short interval two days later I had no return of depression during that excursion nor for several months afterwards (ebd., Anm. 360). - Vgl. auch ebd., S. 68 und S. 70. - Vgl. *Life and Letters of John Arthur Roebuck*, ed. R.E. Leader (London, 1897), S. 29; zit. nach F.A. Hayek in J.S. Mill, *The Spirit of the Age*, S. x, Anm. 2 (Introduction); hier wird von J.S. Mills langen Wanderungen über Land berichtet und von seiner Angewohnheit erzählt, Veilchensamen in seinen Taschen zu sammeln und unter Hecken zu säen. - E.E. Neff (S. 182) weist darauf hin, daß die Beschreibung Ford Abbeys von J.S. Mill das Vokabular des "Wizard of the North" wiedergäbe. - A.M. Hamilton (S. 23 u. 25) berichtet von seiner Leidenschaft für Blumen und Vögel, die besonders in der Zeit um 1843 besonders deutlich hervortrat. - H.S.R. Elliot (Bd. I, S. xxv) gelangte zu dem Schluß, J.S. Mills Leben "was inspired by feeling and emotion".

390) J.S. Mill bezeichnete die Wirkung der Gedichte W. Wordsworth auf ihn als "medicine" (J.S. Mill, *Autobiography*, S. 126).

391) Ebd. /Meine Hervorhebung/.

392) Vgl. ebd., Anm. 362.

Stuart Mill so lange suchte. Ein Werk, in dem sich der Dichter für Schönheit begeistert und seine Gedanken ein edles Gefühl ausstrahlen können, vermochte bei John Stuart Mill eine tiefe Freude auszulösen. Je mehr ihn die Schönheit der Natur erregen und in einen Zustand versetzen konnte, in dem Denken und Fühlen ineinander übergehen, desto glücklicher fühlte er sich. Während seiner häufigen Wanderungen konnte er das Glück erahnen, das eine ruhige Kontemplation³⁹³ auslösen kann. Diese Ergebnisse motivierten ihn zu erneuten Wanderungen.

Die Funktion der Ersatzerfahrung ist bei John Stuart Mill aus drei entscheidenden Gründen besonders hoch zu bewerten: Erstens lehrte William Wordsworth John Stuart Mill, daß man auch in der ruhigen Kontemplation Glück empfinden kann, ohne daß es dabei zu einem depressiven Zustand kommen müsse; zweitens erfuhr er durch das Entzücken, das ihm die Gedichte Wordsworths schenkten, daß er im Besitz dieser "culture" keinerlei gefühlsextingierende Wirkung der Analyse befürchten mußte;³⁹⁴ drittens lernte er, insbesondere von der Ode "Intimations of Immortality from Recollections of Early Childhood", daß William Wordsworth eine ähnliche Erfahrung durchlebte wie er, und daß die erste Frische der jugendlichen Lebensfreude naturgemäß vergehe.³⁹⁵ Dies bestätigte ihm, daß er sich mit anderen Menschen durch ähnliche Leiden und ähnliche Freuden eng verbunden fühlen konnte. In dieser Zeit rückte er von der engen utilitaristischen Linie ab, differenzierte generell seine Aussagen und pflegte neue Sozialkontakte,³⁹⁶ erschloß sich also neue Sinn-

393) "tranquil contemplation" (ebd., S. 126).

394) And the delight which these poems gave me, proved to me that with culture of this sort there was nothing to dread from the most confirmed habit of analysis (ebd.). - Er brauchte jetzt seine Aufmerksamkeit nicht mehr allein auf das Wohl der Menschen auszurichten; denn die Analyse kann die neugewonnene Fähigkeit, Glück zu empfinden, nicht mehr zerstören. Sie hielt bis ins hohe Alter an: "After dinner Mr. Mill read us Shelley's Ode to Liberty & he got quite excited & moved over it rocking backwards & forwards & nearly choking with emotion; he said himself: 'it is almost too much for one.'" (The Amberley Papers, ed. Bertrand and Patricia Russel (London, 1937), II, 375 ("Kate's Journal," Sept. 28, 2870), zit. nach J.M. Robson, "J.S. Mill's Theory of Poetry", S. 437).

395) J.S. Mill, ebd., S. 126; - vgl. auch Th. Woods, S. 48.

396) Das bestätigt auch J.M. Robson, *John Stuart Mill and Jeremy Bentham*, S. 258. Er spielt auf Mills Lektüre und Studium der Werke S.T. Coleridges, Goethes, Carlyles, der St. Simonianer und A. Comtes an. - Vgl. hierzu auch H.S.R. Elliot, Bd. I, S. xx (Introduction); hier gibt er einen Beleg für J.S. Mills Bereitschaft, neue Freundschaften zu schließen. Mit John Sterling und Frederic Denison Maurice

möglichkeiten. Diese Aktivitäten sind ein sicheres Anzeichen dafür, daß er das deprimierende Sinndefizit überwunden hat.

John Stuart Mill wollte mit einem systematisch geplanten chrestomathischen Erziehungsvorhaben die in England so lange vernachlässigte Gefühlskultur erreichen. Deshalb schlug er vor, die Imagination³⁹⁷ des einzelnen zu entwickeln.³⁹⁸ Da er den Begriff "imagination" nicht definierte, darf gefolgert werden, daß er dessen allgemein übliche Bedeutung implizierte.³⁹⁹ So kann im assoziationspsychologischen Rahmen "imagination" mit einer Assoziationskette, die aus unterschiedlichen "ideas" besteht und die nach den Assoziationsgesetzen miteinander verbunden sind, gleichgesetzt werden. Aus utilitaristischer Sicht besteht demnach ein literarisches Kunstwerk nur aus "trains of ideas". John Stuart Mill konnte daher behaupten, "imagination" könnte mit Hilfe der Literatur kultiviert werden. Dem Leser fiele dabei nur die Aufgabe zu, neue "impressions" und "ideas" assoziativ zu verknüpfen und durch Wiederholung zu stärken.

Jetzt ist jene Stelle erreicht, an der John Stuart Mills Vorstellungen über "culture of feelings" genauer beschrieben werden können. John Stuart Mill behauptete, einige Gedichte William Wordsworths könnten mit "culture of feelings" gleichgesetzt werden, sie würden Zustände beschreiben, in denen Gedanken gefühlsgeladen integriert wären. Dies bedeutet im Sprachgebrauch John Stuart Mills, daß "culture of feelings" lediglich eine gefällig angeordnete Assoziationskette von "ideas" und/oder "impressions" sei. Diese Schlußfolgerung ist aus utilitaristischer Sicht berechtigt, denn "feelings" werden mit Sinneseindrücken identisch gesetzt und "thoughts" - mögen sie auch von Gefühlen durchdrungen sein - werden als "trains of ideas" bezeichnet. Wer aber gibt die

verband J.S. Mill zu dieser Zeit bereits eine tiefe Freundschaft. J.S. Mill zog sich 1829 aus der Debating Society zurück und näherte sich seinen ehemaligen Gegnern, den sog. "intuitionists", die S.T. Coleridge nahestanden, wie Wolf Lepenies 1985, S. 112 erwähnt. Dadurch gerät J.S. Mill auch mit deutscher Literatur in Kontakt, insbesondere mit Goethes "Wilhelm Meister", der als "Evangelium der Erfahrung" (Lepenies) verehrt wurde. Ferner setzte er sich mit Schiller, Tieck und Jean Paul auseinander.

397) Der Begriff "imagination" ist hier von J.S. Mill nicht definiert. - Vgl. Robson, "J.S. Mill's Theory of Poetry", S. 432f.; hier führt er einige wesentliche Bedeutungsinhalte dieses Begriffes an.

398) J.S. Mill, *Autobiography*, S. 129f.

399) Vgl. die von Robson (S. 432f.) erarbeiteten unterschiedlichen Bedeutungen von "imagination".

Anordnung der "ideas" oder der "impressions" vor? Wo liegen die Gesetzmäßigkeiten? John Stuart Mill würde die Kunst ("art") als die Instanz betrachten, die die Normen setzt, denn "(sc. art) maintains /.../ an ideal Beauty, to be eternally aimed at /.../."⁴⁰⁰ Wer aber gibt die Gewähr dafür, daß die ideale Schönheit in einem Kunstwerk noch nicht erreicht worden ist?

Dem ersten Entwurf der Autobiographie John Stuart Mills zufolge stellt die Schönheit der Natur ("natural beauty")⁴⁰¹ die oberste Norm dar. Der Dichter müsse sich demnach bemühen, die Schönheit der Natur kontemplativ zu erfassen. Sicherlich hatte John Stuart Mill die Enge dieses Begriffes bemerkt und strich daher das Attribut "natural". Jetzt konnten auch Gegenstände, die nicht der Natur zuzurechnen sind, der Schönheitsnorm entsprechen. Die positive Einschätzung der pädagogischen Wirkung der schönen Literatur und des Dichters unterstrich John Stuart Mill dadurch, daß er von einer ästhetischen Erziehung sprach, in deren Rahmen selbst das Gewissen und sogar die Gesinnung des Schülers veredelt werden könnten: "It is quite possible to cultivate the conscience and the sentiments too."⁴⁰²

Ein Leser, der diesen veredelnden Einfluß der Dichtung verspürt, identifiziert die empfundene Freude und das ertragene Leid mit dem Guten und dem Bösen in der Welt. Er erlebt auch die feierlichen und die erhabenen Gefühle, die ihn darauf vorbereiten, das Leben ernst zu nehmen und für alle Pflichten aufnahmebereit zu sein. Nachdem er auf diese Weise beeinflusst worden ist, hat er ein hohes Niveau an "poetic cultivation" erreicht.⁴⁰³ Das Attribut "poetic" weist auf die Bezeichnung dieser Ausbildung hin und ist als Anzeichen dafür zu werten, daß die kultivierenden Einflüsse auf den gesamten Bereich der Kunst ausdehnbar sind. Für diese Annahme spricht, daß John Stuart Mill in seiner "Inaugural Address" (1867) nicht mehr den positiven Einfluß nur des Dichters auf sein Publikum,⁴⁰⁴ sondern auch die Wirkung von Malern, Bildhauern und Architekten⁴⁰⁵ erwähnte. Hierbei ersetzte er "poetic cultivation"

400) J.S. Mill, "Inaugural Address", Cavenagh, S. 195.

401) J.S. Mill, *Autobiography*, S. 126.

402) J.S. Mill, "Inaugural Address", F.A. Cavenagh, S. 192. - Erinnerung sei an die Selbstverständlichkeit, mit der Maria Edgeworth von der veredelnden Wirkung der Dichtung sprach (S. 321f.).

403) J.S. Mill, ebd., S. 193.

404) Who does not feel a better man after a course of Dante, or of Wordsworth, or I will add, of Lucretius, or the *Georgics*, or after brooding over Gray's *Elegy*, or Shelley's *Hymn to Intellectual Beauty*? (ebd., S. 195).

405) Ebd.

durch "art cultivation".⁴⁰⁶ Seine Forderung nach Vollkommenheit in der Dichtung, die er bereits 1835 stellte,⁴⁰⁷ dehnte er auf den gesamten Bereich der Kunst aus. Demgemäß definierte er den Begriff "art" als "the endeavour after perfection in execution."⁴⁰⁸ Das Streben nach einer vollendeten Darstellung, dieser Drang nach Vollkommenheit ist nach John Stuart Mill in jedem Menschen angelegt⁴⁰⁹ und daher pädagogisch wertvoll:

"Art, when really cultivated, and not merely practised empirically, maintains /.../ an ideal Beauty, to be eternally aimed at, though surpassing what can be actually attained; and by this idea it trains us never to be completely satisfied with imperfection in what we ourselves do and are: to idealize, as much as possible, every work we do, and most of all, our own characters and lives."⁴¹⁰

Demnach liegt eine pädagogische Funktion der Kunst darin, ein Schönheitsideal sowohl zu erhalten als auch zu pflegen und den Menschen zu lehren, jede seiner Arbeiten zu vervollkommen, vor allem aber seinen Charakter und seinen Lebensstil. Wie schwer dies zu realisieren ist, läßt sich daran abschätzen, daß John Stuart Mill im Frühsommer 1836 erneut in eine schwere mentale Krise gerät.⁴¹¹

5.4.4. Zusammenfassung: Der Dichter als potentieller Volkserzieher vermag Menschen sinnstiftend zu machen

Die größte Bedeutung, die John Stuart Mill der Lektüre von Biographien zuschrieb, liegt in der Vorbildfunktion begründet. Die pädagogische Wirkung geht jedoch weniger vom Dichter, als vielmehr von den historischen Persönlichkeiten selbst aus. Der Dichter müsste sich lediglich bemühen, deren Leben wahrheitsgetreu zu beschreiben.

John Stuart Mills programmatische Forderung nach einer generellen Verbesserung der Menschheit schließt eine systematisch konzipierte ästhetische

406) Ebd.

407) J.S. Mill, "Tennyson's Poems", J.W.M. Gibbs, S. 267.

408) J.S. Mill, "Inaugural Address", S. 196.

409) Vgl. hier J.S. Mill, "Speech on Perfectibility" (1828), Lanski, S. 288 - 299. - Erinnerung sei auch an den Einfluß C.A. Helvétius' auf das Denken der Utilitaristen.

410) J.S. Mill, "Inaugural Address", F.A. Cavenagh, S. 196.

411) S. Wellington 1905. - Vgl. auch Abschnitt 5.5.3.3, Anm. 73.

Erziehung ein, die mit einem gewissen Niveau an "culture of feelings" enden soll. Ein Dichter kann durch sein Werk die Gefühle seiner Leserschaft entwickeln und pflegen. Die Erfüllung dieser Funktion zeigte das Beispiel der Dichtung William Wordsworths. Der Dichter kann aber nicht nur die Imaginationsfähigkeit des Lesers fördern, sondern sogar dessen Gewissen und Gesinnung veredeln.

Bei der Kultivierung der Gefühle ist die erschließende Funktion eng mit der Vorbildwirkung des Dichters verbunden. Er kann durch die Verbindung von Gedanken und Gefühlen den Leser erregen und ihn in eine ähnliche Situation versetzen, so daß Leser und Dichter in gleicher Weise assoziieren. Dies fördert die Fähigkeit des Lesers, imaginativ tätig zu sein.⁴¹² Der Dichter zeigt in diesem Zusammenhang vor allem die Aufgabe auf und legt mögliche Verhaltensweisen offen. Dabei soll er nach John Stuart Mill erklären und belehren; denn die Situationsanalyse der "mental crisis" zeigte, daß ihm die Werke zum Beispiel von Coleridge und Byron deshalb keine Erleichterung brachten, weil sie ihren Gefühlszustand - der dem John Stuart Mills zwar ähnlich war - lediglich schilderten. Erst aus William Wordsworths Gedichten entnahm er nicht nur, daß andere Menschen auch Krisen hatten, sondern daß die Depressionsphasen überwunden werden können. Die dabei notwendige Belehrung durch den Dichter wird nur andeutungsweise spürbar. Sie wird nicht zum Tenor eines Werks, sie zielt nicht auf "persuasion", wie dies im intellektuellen Bereich unumgänglich wäre. Instruktiv kann ein literarisches Werk sein, wenn der Dichter darin mögliche Verhaltensweisen integriert hat. Der Wert der Instruktion richtet sich nach dem Grad der intellektuellen und emotionalen Überlegenheit des Dichters über den Leser.

Nach der philosophischen Theorie des Empirismus kann im literarischen Bereich behauptet werden, daß jeder Fortschritt bei der Kultivierung der Gefühle nur über die Erfahrung möglich ist, die der Dichter gesammelt hat, und die er über sein Werk weitergibt. Die literarisch veredelte Erfahrung kann jedoch nicht mit einer Realerfahrung gleichgesetzt werden, weshalb sie lediglich einen Ersatz darstellt. Damit die kultivierende Wirkung eines dichterischen Werks auf den Leser im emotionalen Bereich erreicht wurde, mußte z.B. John Stuart Mill die literarischen Werke im Blick auf seine Absichten auswählen und zur Identifikation mit dem literarisch bearbeiteten Problem und den

412) Hier sei die These von James Volant Baker erwähnt (*The Sacred River. Coleridge's Theory of the Imagination* (Louisiana, 1957)).

Protagonisten des Werks bereit sein. Dabei kam ihm seine Lesetechnik und seine Methode der Sinnerschließung (Hermeneutik) zugute. Generell könnte die Literatur somit Gefühlskultur sowie Charakter- und Meinungsbildung betreiben - also den Menschen befähigen, Sinnmöglichkeiten zu sehen - und Therapie sein.

An dieser Stelle wird schließlich der chrestomathische Aspekt der Pädagogik deutlich: es ist dem Leser aufgegeben, aus dem Gelesenen einen Nutzen zu ziehen. Das impliziert zwei Konsequenzen: (I.) Der Dichter muß den Hauptgedanken seines Werks in der Formulierung dem Niveau seiner Leser anpassen, wobei er die Stilforderungen der Utilitaristen erfüllen soll; (II.) damit möglichst viele Leser die Absicht des Dichters mit Sicherheit erkennen können, muß jemand das literarische Werk erklären. Das kann von einem Pädagogen erwartet und von einem Kritiker - unter gewissen später zu diskutierenden Umständen - geleistet werden.

5.5. Die interpretierende Funktion des Kritikers

Leser befinden sich selten auf dem gleichen Niveau wie der ideale Dichter ("true artist"). Daher ist die vermittelnde, interpretierende (sinnerschließende) Funktion des Kritikers nötig. Sie spielt bei den Utilitaristen, insbesondere bei John Stuart Mill eine nicht unerhebliche Rolle. Außerdem vermag der Kritiker dadurch einen Beitrag zum Lebensglück des einzelnen zu liefern. Hatte er diese große Bedeutung auch schon bei Jeremy Bentham?

5.5.1. Einige Forderungen Benthams an den Kritiker

In seinen gelegentlichen Äußerungen über Kritiker entwirft Jeremy Bentham drei zentrale Aufgaben.

(I) Der Kritiker als Promotor des "greatest happiness"-Prinzips

Nach Jeremy Bentham liegt der praktische Nutzen der Künste und der Wissenschaften darin, Müßiggänger von sozial gefährlichen Unternehmungen abzuhalten; je erfolgreicher sie sind, desto größer ist ihr Nutzen. Daraus folgt, daß möglichst viele Tätigkeiten in allen Bereichen der Künste und der Wissen-

schaften mit qualitativ unterschiedlichen Anforderungen angeboten werden müssen. Dadurch würde die Zahl der Quellen möglicher "amusements" steigen. Je zahlreicher diese Quellen sind, desto wahrscheinlicher ist es, daß das Prinzip des "greatest happiness of the greatest number" dadurch realisiert wird, daß mehr Menschen an Vergnügungen teilhaben können. Wenn ein Kritiker Werke der Literatur - die auch zu den Quellen möglicher "amusements" zu rechnen sind - lediglich als geschmacklos abqualifiziert, ohne einen angemessenen literarischen Ersatz anzubieten, so nimmt er vielen Menschen potentielle Vergnügungen weg, was einer Retardierung des Prozesses der Kultivierung von Künsten und der Wissenschaften gleichkäme. Diese Art von Kritikern entzieht den "idlers" mögliche Quellen der Freude,⁴¹³ ohne ihnen sozial förderliche Ersatzmöglichkeiten anzubieten.

Jeremy Bentham bezweifelt die These vom unterschiedlichen Geschmack, dessen Extreme in "good" und in "bad taste" lägen, da er den Wert eines Gedichts lediglich in der Quantität der erlebten Freude ("pleasure") erkannte. Damit unterstützte er jene Art der Bewertung der Dichtung, deren Normierung nur im erwarteten Lust-Unlust-Proporz begründet lag, und die somit der einzelne nur für sich allein gültig beantworten kann. Jeremy Bentham sah demnach die Nutzlosigkeit jener Kritiker - ungeachtet ihres Eifers, den Geschmack der Öffentlichkeit verbessern zu wollen - darin, daß sie den Menschen keine Quellen möglicher Freude eröffneten, sondern in vielen Fällen das Gegenteil dessen erreichten.⁴¹⁴ Jeremy Benthams Vorwurf der Arroganz⁴¹⁵ sprach den Kritikern die Richterfunktion in Sachen Eleganz und Geschmack in der Literatur ab. Wohltäter der Menschheit wären die Kritiker nur dann, wenn sie dem

413) Es muß bezweifelt werden, daß "idlers" Rezensionen lesen. Dadurch wird der rein theoretische Aspekt der Sichtweise J. Benthams deutlich.

414) /.../ we shall know how to estimate those critics, more ingenious than useful, who, under pretence of purifying the public taste, endeavour successively to deprive mankind of a larger or smaller part of the sources of their amusement (J. Bentham, *Works*, Bd. II, S. 254).

415) These modern judges of elegance and taste consider themselves as benefactors to the human race, whilst they are really only the interrupters of their pleasure - a sort of importunate hosts, who place themselves at the table to diminish, by their pretended delicacy, the appetite of their guests (ebd.). - Leider verschweigt Bentham die Argumente, die jene aufdringlichen Gastgeber anführen könnten, um sich zu verteidigen. So informiert er den Leser einseitig. Damit erfüllt er seinen Auftrag, den Leser zu instruieren, nur unvollkommen; er verstößt selbst gegen die Forderung nach Vollständigkeit einer schriftlichen Gestaltung.

Leser möglichst viele Gelegenheiten gäben, "pleasures" zu erleben. Dann könnten sie als Promotor des "greatest happiness"-Prinzips gelten.

(II) Der Kritiker unterstützt indirekt die Vermittlung utilitaristischer Ideen

Jeremy Bentham beklagte - wie erwähnt - die unkritische Einstellung der Öffentlichkeit gegenüber dem traditionellen Sprachgebrauch von "true" und "false taste": "It is only from custom and prejudice that, in matters of taste, we speak of false and true."⁴¹⁶ Jeremy Benthams kritisches Denken offenbart eine reformerische Geisteshaltung, die ihm half, Mängel in der Unterscheidung von "good" und "bad taste" zu sehen.⁴¹⁷ Nur dann hat nach Jeremy Bentham jemand einen schlechten Geschmack, wenn ihm eine Betätigung gefällt, die eine sozial schädigende Tendenz aufweist. Gefallen folglich dem Leser solche "employments", die neben der tatsächlich erregten Freude eine zukünftige Nützlichkeit erkennen lassen, dann besitzt er einen guten literarischen Geschmack. Die Begriffe "utility" und "pleasure" wurden von Jeremy Bentham im ästhetischen Bereich als die einzig erfüllbaren Normen betrachtet und auf alle Bereiche des menschlichen Lebens ausgedehnt. Gut war somit all das, was der Gesellschaft nützte, schlecht, was ihr schadete.⁴¹⁸ Unter sozialem Aspekt war die Vorstellung eines schlechten Geschmacks⁴¹⁹ schädlich. Der "celebrated and ingenious Addison"⁴²⁰ hatte sich nur durch sein Geschick, "enjoyments" in der Kunst lächerlich zu machen, profiliert. Dies war ihm dadurch gelungen, daß er diesen Freuden den Stempel des "bad taste" aufdrückte.⁴²¹ Die Leser, denen

416) Ebd.

417) Für Bentham gibt es keinen Geschmack, der das Attribut "good" zu Recht verdient, "unless it be the taste for such employments which, to the pleasure actually produced by them, conjoin some contingent or future utility: there is no taste which deserves to be characterized as bad, unless it be a taste for some occupation which has a mischievous tendency (ebd.)."

418) Im Kern ist hier der von J.S. Mill weiter differenzierte Sozialismus angelegt. Erinnerung sei auch an die Äußerungen J.S. Mills anlässlich der Definition von "poetry". In jenem Zusammenhang wurde alles das für wahr gehalten, was in irgendeiner Weise nützlich sein konnte.

419) Joseph Addison habe eine "fantastic idea of *bad taste*" entwickelt, schreibt Bentham (ebd.).

420) Ebd.

421) In the *Spectator* he (sc. Addison) wages relentless war against the whole generation of *false wits*. Acrostics, conundrums, pantomimes, puppetshows, *bouts-rimés*, stanzas in the shape of eggs, of wings, burlesque poetry of every description - in

zum Beispiel die kitschigen Formen der Dichtung gefielen, verunsicherte er. Die Folgen für sie sah Jeremy Bentham in der Einschränkung der Quellen möglicher Freude ("pleasure") und in der Verachtung durch ihre Mitmenschen. Wie mächtig das literarische Vorurteil Addisons war, sah Jeremy Bentham daran, daß selbst David Hume, trotz seiner unabhängigen Philosophie, im Sinne Addisons rezensierte.⁴²²

Jeremy Bentham erwartete demnach von einem Kritiker eine Unterstützung seiner Reformbemühungen. Daher kann derjenige als Promotor utilitaristischer Ideen angesehen werden, der alle Werke nach den Normen "pleasure / pain" und "utility" rezensiert. Gelingt es dem Kritiker, die Freude am Lesen literarischer und wissenschaftlicher Werke zu erregen oder sogar noch zu steigern, so erfüllt er den wichtigen Auftrag, den Leser zu stimulieren. Er hat dann teil an der Kultivierung der Kunst und der Wissenschaft.

(III) Der Kritiker hilft bei der Wahrheitssuche

Jeremy Bentham übertrug seine skeptische Einstellung gegenüber der Nützlichkeit der Kritiker auch auf die Satiriker,⁴²³ die sich selbst als Reformer der Menschheit verstanden.⁴²⁴

a word, a thousand other light and equally innocent amusements, fall crushed under the strokes of his clug. And, proud of having established his empire above the ruines of these literary trifles, he regards himself as the legislator of Parnassus! (ebd.).

422) J. Bentham schreibt 1825: "/.../ in spite of his proud and independent philosophy" (ebd.). Hier bezieht er sich auf eine kritische Äußerung D. Humes, in der das satirische Drama *The Rehearsal* (1671) von Villiers, Duke of Buckingham, als ein großer Dienst an seiner Zeit bezeichnet wurde. Der Gegenstand dieses Dramas mußte jene Theaterstücke - die äußerst populär gewesen waren - zu "(sc. the) objects of general distate" machen, womit deren Wert für das Publikum gemindert wurde. J. Bentham kommt zu dem Schluß, daß die Satire Buckinghams äußerst erfolgreich war; aber was erreichte sie? Die Leute, die jene Art des Vergnügens wollten, die sich an solchen Stücken erfreuen konnten, die vor *The Rehearsal* gespielt wurden, "were deprived of so much pleasure; a multitude of authors, covered with ridicule and contempt, deplored, at the same time, the loss of their reputation and their bread" (ebd.).

423) "/.../ those generous men, who without other reward than the pleasure of humbling and disfiguring everything which does not please them /.../ (ebd., S. 255).

424) Lediglich die Satire gegen die "libellers" las er ohne das Gefühl von "disgust" und "aversion" (ebd., S. 255).

"By blackening everything and exaggerating everything (for it is by exaggeration they exist) they deceive the judgements of their readers: - innocent amusements, ludicrous eccentricities, venial transgressions and crimes, are alike confounded and covered with their venom."⁴²⁵

Diese Äußerungen Jeremy Benthams gründen in der Vorstellung von einer Dichtung, die auf Wahrheit basiert.⁴²⁶ Er warf den Satirikern vor, sie verwischten alle Grenzen und wesentliche Unterscheidungen, die die Philosophie und die Gesetzgebung aufgebaut haben.⁴²⁷ Widerliche Übertreibungen in der Literatur erzeugten nach Jeremy Bentham beim Leser Mißgunst und Antipathie. Das waren die Erfolgsfakten, wonach die Verfasser von Schmähschriften ("libellers") strebten; denn der Leser sollte mit ihnen die angeprangerten Skandale verabscheuen. Jeremy Bentham behauptete, der Leser identifiziere sich mit der Meinung eines Satirikers um so leichter, je berechtigter die Anprangerung eines Skandals erscheine; die Identifikation gelänge nicht, wenn er überzeugt wäre, die Literatur habe sich um "truth" zu bemühen, ohne seine Gefühle aufzuwühlen:

"Neutral expressions can scarcely be found to designate the motives which determine human actions: to the words expressive of the motive, such as *avarice, ambition, pride, idleness*, and many others, the idea of disapprobation is so closely, though unnecessarily, connected, that the simple mention of the motive implies a censure, even when the actions which have resulted from it have been most innocent."⁴²⁸

Die Satiriker sind nach Jeremy Bentham nicht in der Lage, die Handlungsmotive der Menschen in mannigfachen semantischen Schattierungen auszudrücken. Ihre Sprache - so behauptete er - enthalte keine neutralen Ausdrucksweisen für die Motive menschlichen Handelns, und "avarice, ambition, pride, idleness and many others" würden von den Lesern sofort mit negativen Bedeutungen belegt werden, selbst dann, wenn die Handlung harmlos und im moralischen Sinne unschuldig gewesen wäre. Die Ursache hierfür sah Jeremy Bentham im

425) Ebd.

426) Erinnert sei an Jeremy Benthams Beiträge zur Definition von "poetry".

427) For one truth, we find a thousand odious hyperboles in their works. They never cease to exite malevolence and antipathy: under their auspices, or at least under influence of the passions which animate them, language itself becomes satirical (ebd.).

428) Ebd.

Erfolg der Satiren, deren Lektüre die Leser zu einer einseitig negativen Art zu denken führte, weil sie vorwiegend Wörter aus den Bereichen des Hasses oder des Vorwurfs enthielten und dadurch zu ihrer Aktivierung beitragen:

"Hence our languages, rich in terms of hatred and reproach, are poor and rugged for the purposes of science and of reason. Such is the evil created and augmented by satirical writers."⁴²⁹

Aufgrund dieser Vorwürfe forderte Jeremy Bentham von einem Kritiker, diese sprachzerstörerische Wirkung der Satiren zu hemmen und auf Fälle hinzuweisen, bei denen zum Beispiel "avarice" eine positive Handlung auslöste. Die Aufgabe des Kritikers besteht somit in der Ergänzung der schriftstellerischen Intentionen. Er wird sich bemühen, den Dichter bei der Suche nach der Wahrheit zu unterstützen. Hierbei kann er gleichsam als Katalysator wirken.

Die nützlichen Leistungen des Kritikers liegen nach Bentham in der Unterstützung des "happiness"-Prinzips, der Vermittlung des Utilitarismus und der Hilfe bei der Wahrheitssuche. Diese Kennzeichen verweisen auf die immanente Theorie des idealen Kritikers.

Zusammenfassung: Wie soll der ideale Kritiker sein?

Kein Kritiker soll literarische Werke, die Quellen möglicher Freuden sind, als geschmacklos abwerten. Dies würde jene Leser, die an einem abqualifizierten literarischen Werk das Gefühl der Freude erleben können, verunsichern und ihre potentiellen Lustgewinne drastisch reduzieren; denn obwohl es den hohen Anforderungen eines Kritikers nicht genügt, kann es dennoch eine ergiebige Quelle der Freude für die Leser sein. Fühlt sich ein Kritiker gezwungen, ein Werk abzuqualifizieren, dann sollte er im Rahmen seiner Rezension dem Leser akzeptierbare Alternativvorschläge für weitere Quellen der Freude unterbreiten. Gelingt ihm dies, dann ist er seiner pädagogischen Führungsaufgabe gewachsen.

Ein Kritiker, der das Vertrauen der Leser besitzt, wird in seinen Rezensionen nicht den Anschein von Arroganz oder Anmaßung erwecken. Er wird seiner Berufsbezeichnung gerecht werden und überkommene Begriffe, wie "true" und "false taste" nicht ungeprüft übernehmen. Er wird eine kritische Denkhaltung

429) Ebd.

tung nicht nur gegenüber Brauch und Tradition, sondern auch gegenüber dem allgemein akzeptierten Verhalten bekannter Persönlichkeiten einnehmen und zum Beispiel in Joseph Addison das Symbol eines unerträglichen Kritikers sehen.⁴³⁰ Sollte das literarische Werk in den Augen des Kritikers für den Leser eine Quelle der Freude sein, so wird er dies gebührend hervorheben, ohne das Bewertungskriterium "utility" zu übersehen.

Der gute Kritiker muß sich vom Satiriker distanzieren. Er sollte sich jeder satirischen Äußerung enthalten, da sonst die Gefahr besteht, daß das Urteil der Leser, deren intellektuelle Entwicklung erst begonnen hat, in fataler Weise getäuscht und in falsche Assoziationsbahnen gelenkt wird. Das gilt besonders für ein Publikum, das dem Kritiker intellektuell unterlegen ist. Da es die Worte vordergründig aufnimmt, besteht die Gefahr, daß eine absichtliche satirische Kritik falsch verstanden wird. Dahinter steckt Jeremy Benthams Vorstellung von einer objektiven, wahren und gerechten Kritik, die vom Leser akzeptiert werden kann. Dies schließt ein, daß der Kritiker ohne das Stilmittel der Übertreibung auskommen muß, damit er mit seiner Kritik nicht Gefahr läuft, beim Leser das Gefühl der Antipathie gegenüber den kritisierten Personen zu erwecken. Seine Rezension soll, frei von jeglicher Gefühlsbeteiligung, um Objektivität bemüht sein, da Gefühle den freien Gedankenablauf hindern und zur Fehlinterpretation der Rezension durch den Leser führen können. Eine Ausnahme bildet das Verhalten des Kritikers gegenüber Satirikern: die Verwerflichkeit ihrer Werke soll er besonders betonen.

Ein guter Kritiker vermittelt zwischen dem Dichter beziehungsweise dessen Werk und dem Leser. Dies gelingt ihm am besten durch die objektive Interpretation der dichterischen Aussagen. Die vermittelnde, sich um Verständnis bemühende Funktion hat der Kritiker erfüllt, wenn er durch seine Rezension dem Leser die Erfassung der Zentralgedanken des literarischen Werks erleichtert hat. In seiner Rezension empfiehlt der Kritiker dem Leser ein literarisches Werk, das gute und daher lustfördernde Lektüre verspricht. Damit trägt er zur Verbreitung jener Gedanken bei, die die utilitaristische Theorie unterstützen. Diese filternde Wirkung seiner Kritik hat die Kultivierung der Kunst zur Folge. So vermischt sich das pädagogische Anliegen, dem Menschen im emotionalen wie im intellektuellen Bereich Gefühle der Freude zu ermöglichen, eng mit dem utilitaristischen Anliegen, nützliche Literatur zu verbreiten.

430) Diese Tendenz wird bei den Nachfolgern J. Benthams, insbesondere bei J.S. Mill deutlich.

5.5.2. Die Beiträge der frühen Utilitaristen zum Funktionenkatalog des Kritikers: Hüter und Bewahrer, Bewegter und Erklärer

Zwei Positionen der frühen Utilitaristen⁴³¹ lassen sich aufgrund *unterschiedlicher Literaturauffassungen* deutlich voneinander unterscheiden. Eine strikt utilitaristische Auffassung besagt, die Werke der Literatur können nicht wahr, moralisch oder nützlich sein und sind folglich in sozialer Hinsicht wertlos. Die gemäßigte Richtung, die einen differenzierten Standpunkt einnimmt,⁴³² und zu der John Stuart Mill, John Austin, Eyton Tooke und George J. Graham zählen, vertritt die Ansicht, daß die Werke der Literatur zwar wahr, moralisch oder nützlich sein können, dies nur nicht immer sind. Diesen beiden Gruppen zufolge richtet sich der literarische Wert der Werke danach, inwieweit sie die gruppeninternen Ziele erreicht haben.

John Stuart Mill bedauert die im Volk verbreitete Meinung, die Kritiker, die für die von Bentham und seinen Freunden 1824 gegründete "Westminster Review" rezensierten, würden die Dichtung hassen, weil sie den utilitaristischen Reformen schadete. Die Ursache dieser Fehlmeinung sieht er in der Rezension des Werks von Moore, *Fables of the Holy Alliance* (1824), die in der ersten Nummer der Review⁴³³ erschienen ist und von Peregrine Bingham verfaßt wurde.⁴³⁴ In dieser Rezension sah Bingham zwischen Dichtung und Wahrheit einen Widerspruch; denn mit einem Minimum an Details würden dichterische Wirkungen angestrebt. Außerdem brachte sein Dichterbild der Literatur keine Sympathien entgegen, sagte er doch, der Dichter sei ein zartes und sentimentales Wesen mit großem Herzen, aber ohne Kopf. Die Argumente der beiden Rezensentengruppen können einschlägigen Werken der Sekundärlit-

431) /.../ oder Benthamiten. Unter anderem sind bis 1828 zu nennen: Bingham, Austin, Brougham, Place, Grote, J.S. Mill. 1828 stellte J.S. Mill seine Beiträge für die *WR* ein. - Vgl. J.S. Mill, *Autobiography*, S. 115.

432) Die unterschiedliche Meinung beschreibt J.S. Mill in seiner Autobiographie (S. 94f.). - Vgl. F.P. Sharpless, S. 43 und S. 55. Er schreibt, daß sich J.S. Mill 1824 "in disagreement with Bentham, with his father, and with many of the other contributors to the *Westminster*" befunden habe. "Poetry," Mill says, 'is capable of moral tendencies.'" In diesem Zusammenhang weist Sharpless auf *WR*, Bd. I, S. 535 hin.

433) Januar 1824, Bd. I, S. 18 - 27.

434) Vgl. J.S. Mill, *Autobiography*, S. 103f.

teratur entnommen werden.⁴³⁵ Aus den dort ableitbaren Einstellungen der Rezensenten lassen sich die bereits erwähnten Kritikerfunktionen - der Kritiker als Promotor und als Katalysator - weiter differenzieren.

Die eher konservative Rezensentengruppe um Peregrine Bingham vertritt die Auffassung, der *konservative Kritiker* habe ein Werk, dessen Wert für den Leser nur in der Erregung lustbezogener Gefühle bestehe, abzulehnen.⁴³⁶ Dieser Widerspruch zur Überzeugung Jeremy Benthams zeigt die Entwicklung utilitaristischen Denkens auf. Jeremy Bentham vertrat die Meinung, daß es bei der Lektüre literarischer Werke nur auf die dort enthaltenen "pleasures" ankomme, die der Leser aus dem Werk entnehmen könne. Deshalb konnte er sagen, daß unter gewissen Umständen ein "push-pin"-Spiel genauso wertvoll sei wie die Lektüre eines Gedichtes. Die Rezensenten der "Westminster Review" verlangen also vom Kritiker, daß er mit Argusaugen über die literarische Bearbeitung der wissenschaftlichen Erkenntnisse, die auf dem Wege epistemologisch-empirischer Methoden gefunden worden sind, wacht.⁴³⁷ Damit vertreten sie tendenziell eine Hüter- oder Bewahrfunktion des Kritikers. Das gilt insbesondere für die dichterische Bearbeitung historischer Themen.

Aus den Rezensionen der eher reformerischen Gruppe um John Stuart Mill, der er bis 1828 angehörte, läßt sich weniger die Funktion des Bewahrens, als vielmehr die des Vorantreibens, Bewegens ableiten. Dieser Gruppe zufolge soll der Kritiker als Promotor vor einem Übermaß an Emotionen in einem Kunstwerk warnen, weil dadurch der Blick des Lesers auf die Handlung getrübt wird;⁴³⁸ je mehr das Werk davon enthält, desto negativer färbt es die Rezension.⁴³⁹ Der *progressive Kritiker* muß auf das richtige Erkennen von Fakten Nachdruck legen. Wenn er in seinen Rezensionen z.B. die politischen Ansichten des Dichters als Wertdeterminanten seines literarischen Werks besonders herausstellt, die das Reformprogramm der Utilitaristen begünsti-

435) Vgl. George L. Nesbitt; F.P. Sharpless.

436) Vgl. F.P. Sharpless, S. 39; er weist auf *WR*, Bd. II, S. 403 hin. - Deshalb werden der sentimentale und der didaktische Roman abgelehnt. In Werken ohne Gegenwartsbezug jedoch werden die Gefühle, die ein Werk hervorruft, toleriert.

437) Die Gefahr des "error of facts" ist am Beispiel John Gambles, *Charlton, or Scenes in the North of Ireland* (1824?) demonstrierbar. Hierbei erscheint der Dichter in der Funktion des Hüters von Wahrheit. - (Vgl. F.P. Sharpless, S. 39f.).

438) Die Rezensenten warnten vor romantischen Erzählungen.

439) Forderung einer einfachen "poetic diction". - Vgl. F.P. Sharpless, S. 45f.

gen,⁴⁴⁰ dann ist dahinter die wiederholt feststellbare Intention zu sehen, der utilitaristischen Philosophie mehr Einfluß zu verschaffen, was auf den Kritiker als Promotor der utilitaristischen Philosophie zielt. Da die Literatur entzücken kann und soll, muß der Kritiker auf die moralische Neigung des Dichters achten.⁴⁴¹ Er muß die Vereinbarkeit des Gedankengutes, das im literarischen Kunstwerk vertreten wird, mit der utilitaristischen Doktrin ohne Berücksichtigung der Nationalität des Dichters überprüfen und dem Leser das Ergebnis seiner Analyse mitteilen. Wiederum betätigt sich der Kritiker als Promotor der utilitaristischen Lehre.

Die eher konservative Gruppe um Bingham stimmt aber hinsichtlich der erklärenden Funktion des Kritikers mit der eher reformerischen Gruppe um John Stuart Mill überein.

Nach der Auffassung der strikt utilitaristischen Gruppe achtet der *interpretierende Kritiker* darauf, daß Dichter die Wirklichkeit mit Hilfe möglichst umfangreicher Darstellungen von Fakten optimal wiedergeben. Dies ist für sie wichtig, weil sie an die wahrheitsstiftende Leistung der Tatsachen glauben. Treten Abweichungen von dieser Forderung auf, dann macht der Kritiker die Leser darauf aufmerksam und gibt Gründe hierfür an. Er hebt dabei vor allem die Intention des Dichters hervor. Er lehnt sentimentale Werke ab, weil darin zwischen Gefühl und Intellekt eine zu große Diskrepanz vorherrscht. In seiner Rezension erklärt er, daß Sentiment und Pathos den Fortschritt auf den Gebieten der utilitaristischen Reformen behindern und somit nicht zum Glück der Menschheit beitragen.

Die gemäßigt eingestellten Rezensenten verlangen vom Kritiker, daß er sich mit der Frage nach dem Grad der Veränderung der Wahrheit durch die Dichtung in jedem konkreten Fall auseinandersetzt. Den Unterschied zwischen einer heroischen und einer romantischen Dichtung muß er kennen und der ersteren, bedingt durch ihre Neigung, wahr zu sein, den Vorzug geben.⁴⁴²

440) The world is just now starting into manhood and intellect, and even in its amusements searches for profit and instruction; the feebly elegant *litterateurs* of former days, whose utmost merit was to amuse an idle moment, are sinking deservedly into comparative neglect, and the pursuit of a higher object is now essential even to poetical success ('Vocal Music', i, (January 1824), p. 136), zit. nach F.P. Sharpless, S. 44.

441) Vgl. J.S. Mill, "Writings of Junius Redivivus", *MR*, Bd. VII (April, 1833), zit. nach E. Alexander, S. 173.

442) In diesem Zusammenhang sei an die Vorbildwirkung antiker Helden erinnert. In dieser Dichtungsart sind die imaginativen Handlungen mit der realen Geschichte

Die sprachlichen Äußerungen der Dichter müssen sich stets auf einen realen Gegenstand beziehen. Die Darstellung eines ehrlichen, aufrichtigen Gefühls wird vermerkt und positiv bewertet.⁴⁴³ Damit wird indirekt die Ablehnung jeglicher Künstlichkeit ausgedrückt. Wenn Kritiker jene Werke positiv rezensieren, die die Reformgedanken der Utilitaristen - auch durch eine emotionale Erregung - popularisieren, dann betonen sie die Fähigkeit der Literatur, einen wesentlichen Beitrag zur Verbesserung der menschlichen Situation liefern zu können. Damit unterscheidet sich die Meinung dieser liberalen Gruppe von der strikt utilitaristischen, die behauptet, daß die Literatur nicht dazu beitragen könne, Mißstände - in welchem Bereich auch immer - abzubauen. Nur mit Hilfe der epistemologischen Methoden der Utilitaristen könnten sie zu akzeptierbaren Ergebnissen in ihren Rezensionen gelangen.⁴⁴⁴ Der Kritiker müsse über jeden Verdacht, dogmatisieren zu wollen, erhaben sein. Er müsse überzeugt sein, daß eine Kritik - phänomenologisch betrachtet - immer dubios und spekulativ ist,⁴⁴⁵ weshalb er keine Indoktrination seiner Überzeugung anstreben dürfe. Der Kritiker soll besonders in solchen Bereichen, in denen er den Leser pädagogisch beeinflussen will, sein Augenmerk darauf lenken, daß die Fakten der dichterischen Aussagen richtig erkannt werden; notfalls muß er ein klärendes Wort hinzufügen, was ihm aufgrund seiner interpretativen Funktion unbenommen ist.

Welcher *pädagogische Gehalt* steckt in den Kritikerfunktionen des Bewahrens, Bewegens und Erklärens utilitaristischer Ideen?

Die generell intendierte Implikation aller drei Funktionen des Bewahrens, des Bewegens oder Auslösens, des Erklärens oder Erläuterns läßt sich mit dem

eng verbunden. Daher ist die *Ilias* ein heroisches Gedicht, weil es ein reales, geschichtliches Ereignis zum Inhalt hat, während die *Odysee* ein romantisches Gedicht ist, weil es auf "supernatural events" basiert. - Vgl. F.P. Sharpless, S. 49.

443) Vgl. F.P. Sharpless, S. 43.

444) Der Kritiker soll analysieren, unterteilen, gliedern bis er zum Kern des literarischen Werks vorgestoßen ist. Erst in diesem Stadium kann er zur Beurteilung eines Werkes sichere Aussagen machen. Diese empiristische Methode ist in den umfangreichen Rezensionen J.S. Mills erkennbar. F.P. Sharpless schreibt hierzu: "Analyse, dissect, bifurcate, until the assumptions upon which error is based are understood and exposed. John Mill learned this procedure in his earliest years" (S. 52).

445) James Mill verwirft in seiner *Analysis* "standards of taste" oder intuitive Urteile über ästhetische Qualitäten, weil jeder andere Assoziationen bildet. - Vgl. F.P. Sharpless, S. 48.

Streben des Kritikers nach intellektueller Unabhängigkeit des Lesers umschreiben. Aus den Rezensionen kann der Leser die begründeten Entscheidungen der Kritiker ableiten; denn er erfährt auf diesem Wege die Argumente, die den Kritiker zu seinem ästhetischen Urteil veranlassen. Er kann sie übernehmen und auf andere Werke übertragen. Diese Transferübungen sollen ihn befähigen, selbständig ein kritisches Urteil über ein literarisches Werk zu fällen, was sein Streben nach geistiger Selbständigkeit unterstützt.

Diese allgemeine pädagogische Implikation wird durch die Beiträge der strikt utilitaristischen Kritikergruppe differenziert. Ihr intensives Bemühen um die Beeinflussung des Lesers geht aus allen ihren Rezensionen hervor. Sie möchten die Leserschaft vor einer Literatur warnen, die keine Gewähr bietet für eine wahrheitsgetreue Darstellung der zahlreichen Erkenntnisse, die die Wissenschaften produzieren. Sie streben nach einer Verstärkung der Tendenz der Intellektualisierung des Schülers in der Pädagogik. Sie tragen ferner dazu bei, daß ein gestärktes intellektuelles Bewußtsein der Arbeiter die Selbstachtung dieses erwachenden Standes fördert. Sie sehen die wertvolle Leistung der Literatur darin, daß sie wichtige Zeiterscheinungen kommentieren kann. Ihnen lag es an der Vermittlung von Tatsachen, die dem Verstand als Argumente dienen können. Die pädagogische Funktion des Kritikers umfaßt somit zum einen das Bewahren nützlicher Wahrheiten und zum anderen die Vermittlung des wertvollen Gedankengutes, das eine Stärkung der utilitaristischen Philosophie in der Gesellschaft verspricht.

Ein Kritiker, der der liberalen Rezensentengruppe nahesteht, setzt sich dafür ein, daß jene literarischen Werke vertreten werden, die den Gedanken der Vervollkommnung der Menschheit unterstützen. Seine begründeten Aussagen über ein literarisches Werk erwecken beim Leser das Gefühl, seinem Urteil vertrauen zu dürfen. Damit läßt sich die pädagogische Funktion dieses Kritikers differenzieren: jetzt geht es nicht mehr nur um die Intellektualisierung der Menschen, sondern auch darum, ihre Bereitschaft zur Völkerverständigung zu entwickeln. Der englische Leser soll erkennen, daß auch andere Nationen große Dichter hervorgebracht haben und noch immer hervorbringen. Diese Erkenntnis kann seinen geistigen Weitblick fördern. Wie bei der Darstellung des Kritikers der strikt utilitaristischen Gruppe, so wird auch hier die pädagogische Bedeutung klar, die der literarischen Bearbeitung von Fakten zukommt: sie ist um so größer, je mehr sich ein Dichter um Wahrheit bemüht. Der liberale Kritiker soll herausstellen, was seiner Meinung nach die Realisie-

rung der Reformen der Utilitaristen begünstigt. Er setzt Schwerpunkte und lenkt das Augenmerk des Lesers in die Richtung eines liberalen Utilitarismus.

Die Forderung nach einer wahrheitsgetreuen Darstellung der Realität wird auch auf den emotionalen Zustand der Protagonisten übertragen und kann zur Ausbildung der Gefühle des Lesers beitragen. Die pädagogische Funktion des Kritikers zielt somit auf die Elemente der Didaktik, also die exakte Vermittlung von Fakten, daneben aber auch auf die realistische Schilderung menschlicher Gefühlszustände. Wenn der Leser die Fakten in seinen aktiven Wissensbestand aufnimmt, dann trägt die Literatur zu seiner Bewußtseinserweiterung bei; lernt er die Gefühlsreaktionen anderer Menschen kennen, so kann sich auch seine Gefühlswelt differenzieren. Außerdem legt der Kritiker einen Schwerpunkt auf die moralisch einwandfreie Literatur, wodurch er den ethischen Bereich der Leserpsyche ansprechen und beeinflussen will. Da der Kritiker die aus dem literarischen Werk ableitbaren Erkenntnisse ausführlich darstellt, tritt er weniger als ein dogmatisch richtender Kritiker auf, dem es vorrangig um den wahren oder falschen Geschmack geht, sondern vielmehr als ein Interpret der Gedanken des Dichters.

Nicht zu übersehen ist der implizierte Bezug zum pädagogischen Optimismus; denn wenn die Bildbarkeit des Menschen nicht positiv gesehen worden wäre, dann käme der Funktion der Literatur in der chrestomathischen Pädagogik keinerlei bildungsträchtige, bewußtseinsverändernde Bedeutung zu; dann wäre der Einfluß des Kritikers weit geringer eingeschätzt worden, was sicherlich zur Folge gehabt hätte, daß von den Utilitaristen weniger ausführliche Rezensionen verfaßt worden wären. In diesem Sinne wollten die Kritiker beider Gruppen nützlich Faktenwissen verbreiten. Somit kann man behaupten, daß sich der Kritiker - gleich welcher Gruppe er angehört - um das Bekanntwerden, die Verbreitung und die Stärkung utilitaristischen Gedankengutes vorrangig eingesetzt hat. Die Promotorfunktion des Kritikers wird demnach in erster Linie zum besten der utilitaristischen Doktrin, erst in zweiter Linie zur Verbesserung der Gesellschaft und damit auch der pädagogischen Situation wirksam. Dieses egozentrische Funktionsverständnis der Utilitaristen sollte unter John Stuart Mill eine wesentliche Verfeinerung und Veränderung erfahren.

5.5.3. Die Differenzierung der Kritikerfunktionen durch John Stuart Mill

Das jahrelange Ringen mit der Sinnkrise ("mental crisis") brachte für John Stuart Mill den Nebeneffekt der Überwindung konservativen utilitaristischen Denkens. Seine Einsicht in die Notwendigkeit einer Gefühlskultur und sein konkretes Bemühen um sie schlugen sich in der Auffassung über die nützlichen Funktionen des Kritikers nieder, nach deren Realisierung er selbst strebte.

5.5.3.1. John Stuart Mill als Kritiker

Die Kriterien der Rezension, die John Stuart Mill als Mitarbeiter bei der "Westminster Review" vertrat,⁴⁴⁶ zeigen, wie klar er die idealtypischen Züge eines Kritikers vor Augen hatte. Aus einigen seiner Briefe lassen sich seine Vorstellungen über die Qualitäten eines idealen Kritikers ableiten: (I.) ein Kritiker darf Rezensionen niemals in Eile abfassen;⁴⁴⁷ (II.) er muß Weitblick besitzen;⁴⁴⁸ (III.) er darf sich nicht in "minute criticism" ergehen wie ein Kri-

446) Die Kriterien, wonach ein literarisches Werk beurteilt wird, sind: (I.) die politischen Sympathien eines Dichters sind Indizes für den Wert seiner Dichtung; (II.) die engen nationalen Vorurteile sind ebenso abzulehnen wie "sentiment" und "artificiality"; (III.) die "moral tendency" eines Schriftstellers muß beachtet werden; (IV.) die Utilität der Literatur besteht darin, daß sie das moralische Verhalten der Menschen bessern und zu sozialen und politischen Reformen beitragen kann; (V.) "feelings", die durch ein literarisches Kunstwerk erregt werden können, haben keinerlei intrinsische Werte; (VI.) wird die Aufmerksamkeit des Lesers einseitig auf die Erregung von Emotionen gelenkt, dann kann sein Blick auf die Handlung vernachlässigt werden; (VII.) der sentimentale Roman enthält in diesem Sinne wenig Nützliches. - Vgl. F. Sharpless, S. 58.

447) Every one who writes criticism worthy the name, must write it as you (sc. E.L. Bulwer) say 'slowly' & with great labour' for it is precisely, of all things, that which it is most difficult to write well, & which is least supportable when slovenly - but a greater number & variety of important truths, (truths too with their application annexed) may be thrown into circulation in that way than in any other mode of writing (J.S. Mill, Brief an E.L. Bulwer vom 29. November 1836, in *Earlier Letters*, Bd. XII, S. 314; vgl. auch Sharpless, S. 178). - In einem anderen Brief an E.L. Bulwer betont J.S. Mill: "/.../ a critical estimate of you & your works was too *serious* a task to be lightly ventured upon & your reputation had long passed the stage at which the *cursor*y notice of a review could promote the success of any of your writings (J.S. Mill, Brief an E.L. Bulwer vom Januar 1837, ebd.). /Meine Hervorhebungen/.

448) Vgl. J.S. Mills Brief an J. Bowring vom 10. März 1828 (ebd., S. 23). Darin kriti-

tikaster,⁴⁴⁹ (IV.) er soll durch seine Rezension beweisen, daß er in der Sachkenntnis dem Autor überlegen ist;⁴⁵⁰ hinsichtlich der kreativen Imagination und der besonderen Tiefe des Gefühls⁴⁵¹ sollte er seine Unterlegenheit unter den Dichter zugeben.⁴⁵² Mit diesen Fähigkeiten könnte der Kritiker den Leser von der Richtigkeit seiner Beurteilung überzeugen, seine Äußerungen würden glaubhaft wirken, und es gelänge ihm, das Leserpublikum im Sinne der utilitaristischen Doktrin zu beeinflussen. Die Funktionen, die ein überlegt rezensierender, weitblickender, großzügiger und beschlagener Kritiker übernehmen und leisten kann, sind der Gegenstand der folgenden Ausführungen.

5.5.3.2. Der Kritiker als Interpret ("logical expounder")⁴⁵³

John Stuart Mill behauptete, der "historian poet" konzentriere sich lediglich auf das Amüsante seines Themas und bemühe sich, sein Werk zu schmücken. Er erklärte, daß darunter die Faktentreue leide und so die Vergangenheit falsch dargestellt werden könnte.⁴⁵⁴ Seine radikale Einstellung wich im Jahre

siert er das Buch eines Neffen von Jeremy Bentham. Daraus kann z.B. die Schlußfolgerung (II) gezogen werden.

- 449) Many books have been severely criticised for no better reason than that they did not satisfy the idea which the critic had formed from the *title* of what the book ought to contain; the critic seldom in these cases deigns to consider that all he says rather proves the *title* to be in the wrong than the book (J.S. Mill's Diary, February 19, 1854, H.S.R. Elliot, Bd. II, S. 32f., Appendix A).
- 450) He should let people see that if he differs from Whately,+) it is not because W. knows more than he but because he knows more than W. (J.S. Mill, Brief an J. Bowring, 10. März 1828, *Early Letters*, Bd. XII, S. 23; +) vgl. ebd., Anm. 4).
- 451) Vgl. J.S. Mill, in J.W.M. Gibbs, S. 279.
- 452) Vgl. J.S. Mills Brief an R.B. Fox (12. Februar 1841), *Early Letters*, Bd. XIII, S. 469.
- 453) J.S. Mill, Brief an Carlyle (11./12. April 1833), *Earlier Letters*, Bd. XII, S. 113. Vgl. Anm. 56, 65, 66.
- 454) Diese Einstellung J.S. Mills geht aus seiner Rezension "Brodie's History of the British Empire", *WR* (Oct., 1824), S. 346 - 402 hervor. Sie wird auch am Beispiel Walter Scotts im Jahr 1826 ausgeführt. Außerdem begrüßt er die Versuche von Mignet, Sismondi und Dulaure, eine Geschichtsschreibung zu begründen: "In philosophy, they do not sacrifice truth to rhetoric; in history they do not sacrifice truth to romance" (J.S. Mill, "Age of Chivalry", *WR* (July, 1826), S. 63. - Vgl. auch F.P. Sharpless, S. 61). Die Forderung nach Faktentreue überträgt er auf den Stil des Werks. "Undue attention to style, Mill feels, suggests weakness of content. History, a factual matter is better dealt with in a factual style than in an

1828 - also nach Überwindung seiner Sinnkrise - einer gemäßigeren.⁴⁵⁵ Als Kritiker weist er jetzt darauf hin, daß zum Beispiel ein Vorteil von Walter Scotts Werken darin bestünde, daß sie durch die Brillanz seines Stils den Leser lange fesseln können. Durch die damit verbundene emotionale Anteilnahme könnten zahlreiche historische Fakten in das Bewußtsein des Lesers eindringen. Diese bedeutsame pädagogische Nebenwirkung wird von John Stuart Mill begrüßt, obwohl nicht alle Gedanken des Dichters mit der politischen Meinung der Utilitaristen übereinstimmen. Ein Kritiker muß ein literarisches Werk immer dann als nützlich und gut bewerten, wenn er überzeugt ist, daß ein Dichter die Aufmerksamkeit seiner Leser für lange Zeit auf sein Werk lenken kann.⁴⁵⁶

John Stuart Mill ist sich bewußt, daß "feelings" und "sensations" einen großen Teil der Gesellschaft anregen können. Seine liberale Einstellung gegenüber der Lehre des Utilitarismus geht auf seine Erkenntnis zurück, daß das Bewußtsein des Menschen durch Gefühlsregungen beeinflusst werden kann. Da viele Dichter die Gefühle des Lesers erregen wollen, kann ihr Schaffen auch den Geist der Leser beschäftigen. Damit vergrößert sich zum einen die Zahl der empfehlenswerten Dichter, zum anderen wird die Aufgabe der Literatur und der Literaturkritik zusehends mit dem Bereich der chrestomathischen Pädagogik verknüpft.⁴⁵⁷ Der Kritiker, der ein Bewahrer historischer Wahrheiten sein will, muß zum Beispiel im Bereich der romantischen Dichtung die literarisch dargestellten Tatsachen besonders kritisch überprüfen, um zu einem objektiven Ergebnis zu gelangen. Er muß einsehen, daß der Leser nicht durch den Edelmut ideal geschilderter Menschen emotional erregt werden darf; denn dadurch würde die Imagination des einfachen, ungebildeten Lesers zu sehr angeregt; zum anderen führte eine Erregung der Psyche des Menschen zu keinerlei Verbesserung der Lebensbedingungen für die Allgemeinheit. Deswegen soll der Leser vielmehr durch die Gedanken edler Protagonisten intellektuell stimuliert werden.

imaginative one" (F.P. Sharpless, S. 61f.). Das heißt verallgemeinert, daß der Stil dem beschriebenen Objekt angepaßt sein muß.

455) Aus J.S. Mills Rezension von Walter Scotts Werk "Life of Napoleon Buonaparte" (*WR*, Bd. IX (April, 1828), S. 251 - 313) liest F.P. Sharpless die Tatsache ab, daß er toleranter geworden sei, weil er darauf hinweise, daß Scotts Stil den Leser nicht ermüden ließe (vgl. *WR*, ebd., S. 251).

456) Das Kriterium der Nützlichkeit ist hier angesprochen.

457) Vgl. F.P. Sharpless, S. 64.

Das Bemühen des Kritikers, den Leser gegenüber dem tradierten Geschichtsbild kritisch zu stimmen, kennzeichnet den pädagogischen Aspekt der bisher aufgezeigten Kritikerfunktionen. Ganz im Sinne der strikten Utilitaristen ist das Glück der Allgemeinheit der Menschen der alleinige Wertmaßstab. So schmerzlich auch die persönlichen Leiden mancher Menschen gewesen waren, sie müssen zugunsten der literar-historischen Bearbeitung der Gedanken oder Handlungen, die der Allgemeinheit mehr "happiness" bescheren können, vernachlässigt werden.⁴⁵⁸ Ob sich der Dichter sachgerecht verhalten hat, darüber befindet der Kritiker.

Während der Kritiker als Erklärer die sachliche Richtigkeit einer literarischen Aussage in den Vordergrund seiner Rezension rückt, betont der "logical expounder" die Wirkung des Werks auf den Leser. Obgleich in John Stuart Mills Rezensionen interpretative Elemente vorhanden sind, so kann nicht übersehen werden, daß er darin weniger das Werk als dessen Bedeutung für die Menschen in den Vordergrund rückt. Dabei spielt jedoch auch die Beziehung des Kritikers zur Person des Dichters eine nicht unerhebliche Rolle.

5.5.3.3. Der Kritiker als Mentor des Dichters

John Stuart Mills Rezension "Tennyson's Poems" (1835) hatte die indirekte Aufgabe, dem Dichter zu einem guten Ruf in der Öffentlichkeit zu verhelfen:

"He (sc. J.S. Mill) was the earliest to recognise Tennyson. In 1835, the only notices of the young poet had been the truculent attacks of Blackwood and the *Quarterly Review*. Mill stood up against these literary bullies to give him an appreciatory notice in the *London Review*."⁴⁵⁹

Aus "Carlyle's French Revolution" (1837) läßt sich ebenfalls die helfende Absicht John Stuart Mills ableiten. Der Kritiker John Stuart Mill war dem Dichter Thomas Carlyle zugeneigt; außerdem fühlte er sich mitschuldig, daß dessen erstes Manuskript verbrannte. Er rezensierte Carlyles Werk besonders positiv,

458) J.S. Mill legt die unterschiedlichen Sichtweisen Humes und Brodies über das Leben und Werk von Charles I. dar. Wie bewegend dessen persönliche Situation auch gewesen sein mag, sie ist von geringerer Bedeutung als die politischen Triumpfe demokratischer Prinzipien (sinngem. bei Sharpless, S. 59).

459) S. Wellington, S. 22.

obwohl es für die utilitaristische Philosophie und die Reformbestrebungen wenig Material beinhaltet. Thomas Carlyles *French Revolution* war

"/.../ a book so strange and incomprehensible to the greater part of the public that whether it should succeed or fail seemed to depend on the turn of a die; but I (sc. J.S. Mill) got the first word, blew the trumpet before it at its first coming out, and, by claiming for it the honours of the highest genius, frightened the small fry of critics from pronouncing a hasty condemnation, got fair play for it, and then its success was sure."⁴⁶⁰

Hätte dieser persönliche Kontakt nicht bestanden, wann wäre die Rezension zweifellos im Sinne der "insane rhapsodies"⁴⁶¹ abgefaßt worden. Das aber heißt, daß der Kritiker immer auch als Mentor, als Anwalt des Dichters fungieren kann. In diesem Sinne schreibt John Stuart Mill an Thomas Carlyle:⁴⁶²

"The last you promised me a careful examination and criticism of (sc. "What is Poetry?" and "The Two Kinds of Poetry"): I need it much; for I have a growing feeling that I have not got quite into the heart of that mystery, and I want you to show me how. If you do not *teach* me you will do what is *better, put me in the way of finding out.*"⁴⁶³

Der Kritiker erscheint hier in positivem Licht. Er soll dem Verfasser den Weg zeigen, also eine Methode nahelegen, die es ihm ermöglicht, sein Werk zu verbessern. Dies kann auch aus dem folgenden Zitat entnommen werden:

"It (sc. "What is Poetry?") embodies some loose thoughts /.../ about Poetry and Art, but the result is not satisfactory to me and will probably be far less so to you - *but you will tell me to what extent you think me wrong, or shallow.*"⁴⁶⁴

John Stuart Mill empfindet - wie William Wordsworth - die Kritik an seinen Schriften als Hilfe, um seine Werke zu verbessern. Hier wird die Mentoren-

460) J.S. Mill an R.B. Fox im April 1840; - zit. nach *Mill's Essays on Literature and Society*, ed. J.B. Schneewind (New York, 1965), S. 184. - Th. Carlyle lieh J.S. Mill das MS, der es an Mrs. Taylor weitergab; ihr Hausangestellter verbrannte es irrtümlich. - Vgl. hierzu S. Wellington, S. 21.

461) J.S. Mill, "Carlyle's French Revolution" (1837), J.W.M. Gibbs, S. 273, Anm. 1. - Vgl. J.S. Mill, *Autobiography*, S. 137.

462) Brief vom 11./12. April 1833), *Earlier Letters*, Bd. XII, S. 149.

463) Ebd. /Meine Hervorhebungen/.

464) J.S. Mill, ebd., S. 133. /Meine Hervorhebungen/.

funktion wichtig, weil der Kritiker durch seine Bedenken mithelfen kann, dem Autor zu einem gesicherten Platz bei der Leserschaft zu verhelfen. Seine Kritik soll daher das Selbstwertgefühl des Dichters nicht verletzen, sondern entwickeln. Eine berechtigte Kritik kann jedoch nur dann die erwartete Wirkung zeigen, wenn sich der Dichter der helfenden Absicht des Kritikers stets bewußt und davon überzeugt sein kann, in der Person des Kritikers einen wertvollen Verbündeten zu besitzen.⁴⁶⁵

Nach John Stuart Mill kann der Kritiker die Wirkung des literarischen Werks unterstützen, indem er die Wahrheit, die der Dichter verkündet, zunächst vom logischen und erst dann vom metaphysischen Aspekt her vor dem Leser ausbreitet. Der Leser der Rezension soll erkennen, daß es sich hierbei um jeweils die gleiche Wahrheit handelt.⁴⁶⁶ Dadurch kann der Kritiker ihm die Wahrheitsfindung erleichtern. In einem Brief an Thomas Carlyle vom 17. Juli 1832⁴⁶⁷ bemühte sich John Stuart Mill, diese Aufgabe zu beschreiben: "I am rather fitted to be a *logical expounder* than an artist."⁴⁶⁸ Er weiß, daß er dem Leser die beiden Seiten der gleichen Wahrheit verdeutlichen kann:

"Now this is what I seem to myself qualified for, if for any thing, or at least capable of qualifying myself for; and it is thus that I may be, and therefore ought to be, not useless as an *auxiliary* even to you, though I am sensible that I can never give back to you the value of what I receive from you."⁴⁶⁹

Ein Jahr später, 1833, erkennt John Stuart Mill "that most of the highest truths, are, to persons endowed by nature in certain ways which I think I could state, intuitive; that is, they need neither explanation nor proof, but if not known before, are assented to as soon as stated."⁴⁷⁰ Wird dadurch der Kritiker überflüssig? Der intuitiv veranlagte Dichter⁴⁷¹ soll die höchsten Wahrhei-

465) Damit setzt J.S. Mill die Tradition der schöpferischen Kritik fort, die Diderot im 18. Jahrhundert begründete. - Vgl. hierzu den Aufsatz von Robert Mühler, "Strömungen der Literaturkritik im neunzehnten Jahrhundert" (Februar, 1970), *Jahrbuch des Wiener Goethe-Vereins*, ed. R. Mühler, Bd. 74 (1970), S. 61 - 81; hier S. 63f.

466) J.S. Mill, ebd., S. 113.

467) Ebd.

468) Ebd. /Meine Hervorhebung/.

469) Ebd. /Meine Hervorhebung/.

470) J.S. Mill in einem Brief an Th. Carlyle vom 5.7.1833, ebd., S. 163.

471) Hier sei erinnert, daß "intuition" nach J.S. Mill eine der drei wesentlichsten Dichterqualitäten ist. - Vgl. in der vorliegenden Untersuchung Abschnitt 5.4.1.3.

ten eindrucksvoll gestalten,⁴⁷² so daß sie der Leser als richtig anerkennen und übernehmen kann.⁴⁷³ Das jedoch setzt einen Leser voraus, für den diese höchsten Wahrheiten ebenfalls intuitiv erfaßbar sind.⁴⁷⁴ Je häufiger dem Leser die intuitive Erfassung von Wahrheiten gelingt, desto höher steigt die Achtung vor dem Dichter als Künstler.⁴⁷⁵ Da jedoch die wenigsten Menschen von Anfang an bereit sind, solche Wahrheiten intuitiv aufzufassen, ohne einen Beweis zu verlangen, kommt es häufig vor, daß die Mehrheit von ihnen diese Wahrheiten als Träumereien oder als Irrsinn betrachtet.⁴⁷⁶

Dichter und Propheten, Wahrsager und Sänger wurden in der Geschichte häufig falsch verstanden und erfolgreich niedergeschrien, weil ihnen ein "logician in ordinary" fehlte, der einen logischen Kommentar zu einer intuitiv erfaßten Wahrheit des Dichters hätte verfassen können. Um diesem vorzubeugen, empfiehlt John Stuart Mill den "logical expounder", der sowohl Logiker als auch Metaphysiker sein soll.⁴⁷⁷ Als "logical expounder" muß sich der Kritiker bemühen, die intuitiv erkannte Wahrheit verständlich darzustellen. Nur so kann der Dichter für eine wachsende Leserschaft interessant werden. Es ist möglich

"to conceive him who never could *know* the intuitive truths, that they are not inconsistent with anything he *does* know; that they are even very *probable*, and that he may have faith in them when higher natures than his own affirm that they are truths. He may then build on them and act on them, or at least act nothing contradictory to them."⁴⁷⁸

472) Now it appears to me that the poet or artist is conversant chiefly with *such* truths and that his office in respect to truth is to declare *them*, and to make them *impressive* (J.S. Mill, ebd., S. 163).

473) erinnert sei an die Katalysatorfunktion des Kritikers und den Wahrheitsbegriff bei Jeremy Bentham und James Mill.

474) This, however, supposes that the reader, hearer, or spectator is a person of the kind to whom those truths *are* intuitive (J.S. Mill, ebd.).

475) Zur Begründung dieser These schreibt J.S. Mill: ".../ because the means which are good for rendering the truth impressive to those who know it, are not the same and are often absolutely incompatible with those which render it intelligible to those who know it not" (ebd.).

476) ".../ as nothing but dreaming or madness /.../ (ebd.).

477) Ebd.

478) Ebd.

Aufgrund dieser Aussagen fällt dem "logical expounder" die pädagogische Funktion zu, dem Leser zu zeigen, daß "intuitive truths" mit dem, was er bereits kennt, wohl vereinbar seien. Er müsse ihn im Glauben bestärken, daß er eine Wahrheit dann intuitiv erkennt, wenn ihm dies geistig überlegene Persönlichkeiten bekräftigen. Er gibt damit dem Leser eine ethische Grundlage, die er nicht in Frage zu stellen braucht und auf die er seine Handlungen ausrichten kann. Er hilft ihm aber auch, die historischen Bilder, die in literarischen Werken gezeichnet wurden, richtig zu deuten und macht dadurch das Werk einem weiten Kreis der Öffentlichkeit verständlich.

Wenn John Stuart Mill in einem Dichter den Menschen sieht, durch den "alone is real knowledge of such truths conveyed",⁴⁷⁹ dann kann daraus gefolgert werden, daß er allein wirkliches Wissen von "intuitive truths" vermitteln kann. Das begründet zum einen den Autoritätsanspruch des Dichters und zum anderen die dienende Funktion des Kritikers.⁴⁸⁰ Sollte dieses Können nur ein einziger Dichter besitzen, dann müßte man diesem einen glauben, dann befände er sich auf einer höheren intellektuellen Ebene als alle anderen, dann wäre seine Kunst einzigartig. Ein Kritiker, der sich als Mentor des Dichters fühlt, muß dies nach John Stuart Mill dem Leser klarmachen. An diesem Punkt kündigt sich die Hilfsfunktion des Kritikers in bezug auf die chrestomathische Pädagogik an: Wenn der Kritiker dem Leser die intuitive Wahrheit so nahebringen kann, daß er sie daraufhin anerkennt und sie in seiner Lebensführung berücksichtigen will, dann hat er Anteil an der chrestomathischen Erziehung des Menschen.

Nimmt er seine Funktionen als Mentor des Dichters ernst, dann muß er an dessen Werk wohlwollend herangehen. Er muß sich bemühen, die Aussagen des Dichters bis zu einem beträchtlichen Maße zu erfüllen und logisch zu durchdringen. Er muß ferner die Ergebnisse an seine ihm geistig und gefühlsmäßig unterlegenen Leser so weitergeben, daß jeder von ihnen den Inhalt der Rezension verstehen kann. Das setzt voraus, daß er in der Lage ist, sich in die Psyche des Lesers zu versetzen. Er muß allen, denen die Fähigkeiten eines Dichters fehlen, klarmachen, daß die Dichtung höher einzuschätzen ist als die Logik, und daß die Verbindung der beiden Disziplinen die Philosophie dar-

479) Ebd.

480) Ebd.

stellt.⁴⁸¹ Gelingt es ihm, dann kann der Dichter in der Achtung seiner Leser steigen.

Mit Hilfe der Vermittlung des Kritikers zwischen Dichter und Leser läßt sich das Beste der "artistical and poetical" und der "logical and mechanical" Welt bewahren. Die dichterischen und die wissenschaftlichen Wahrheiten sind verschiedene Seiten des gleichen Problems und als Mittler zwischen den beiden kann der Kritiker jeden Konflikt lösen. Jeremy Bentham's Befürchtung, die vom Dichter emotional dargestellte "truth" könnte die Vernunft der Leser beeinträchtigen, erweist sich bei John Stuart Mill als grundlos, weil der "logical expounder" jede emotional gefärbte dichterische Wahrheit in eine vernunftbezogene Sprache übersetzen und somit die Gefahr verringern kann, daß das Werk des Dichters den Leser zu irrationalen Handlungen verleitet.⁴⁸²

Aus John Stuart Mills Rezension "Tennyson's Poems" (1835) geht klar hervor, daß der Kritiker nur denjenigen Dichter als "true artist" vorstellen soll, der außer einer natürlichen Emotionalität auch eine intellektuelle Kultur besitzt und so dem idealtypischen DichtermodeLL John Stuart Mills am nächsten kommt. Die Gedanken, die die rationalen Fähigkeiten des Dichters widerspiegeln, spürt John Stuart Mill mit empirischen Methoden auf und stellt die Ergebnisse seiner Analyse in der Rezension dar. Dadurch verlagert sich die weit hin interpretative Funktion des Kritikers aus dem emotionalen Bereich in den intellektuellen.⁴⁸³ An diesem Punkt kann von einem zweiten Stadium der Kritiktheorie John Stuart Mills gesprochen werden.⁴⁸⁴ Inwieweit diese veränderte Einstellung an der Entstehung seiner zweiten schwerer Krise, die im Frühsommer 1836 kurz vor dem Tode seines Vaters über ihn hereinbrach,⁴⁸⁵ ursächlich beteiligt war, konnte aus dem verfügbaren Material nicht entnommen werden.

481) Ebd.

482) Vgl. F.P. Sharpless, S. 94.

483) Aus "Tennyson's Poems" (*WR*, Bd. XXX, S. 419) leitet F.P. Sharpless die Abnahme des Interesses J.S. Mills an den Gefühlen und am "poet of nature" ab.- Vgl. Sharpless, S. 112.

484) Im Juli 1835 erschien "Tennyson's Poems" in *WR* und *LR* (sc. London Review).
Erinnert sei auch an die Stadientheorie J.R. Hains.

485) /.../ he (sc. J.S. Mill) had a breakdown being seized with an obstinate derangement of the brain, accompanied by nervous twitchings in the face, and great mental depression (S. Wellington, 1905, S. 23).

Von der veränderten Einstellung John Stuart Mills blieb die Funktion des Kritikers als Mentor des Dichters unberührt. Die in seinen Briefen⁴⁸⁶ betonte Verantwortung des Kritikers gegenüber der Wahrheit und dem Dichter impliziert nicht nur, daß das mühevoll Herausarbeiten wichtiger Wahrheiten in einer Rezension bedeutsam ist; sondern auch, daß die Kritik eine exakt kalkulierte Wirkung beim Leser erzielen soll: der Ruf des Dichters darf durch interpretative Äußerungen des Kritikers nicht geschädigt werden. Der Kritiker muß sich seines Namens würdig erweisen.⁴⁸⁷ Er wird ein Engagement für den Ruf des Dichters durch seine Rezensionen solange beweisen, wie dessen Gedankenwelt mit der Wahrheit in Einklang zu bringen ist.⁴⁸⁸ Das gestattet ihm, als Promotor der dichterischen Karriere zu fungieren. Die Promotorfunktion ist der eines modernen Managers ähnlich: der Kritiker bemüht sich, die Bedeutung des Schriftstellers, der ihm sympathisch ist, auf dem Wege über die positive Rezension besonders hervorzuheben.

John Stuart Mill bestätigt diese genannte Verantwortung des Kritikers für den Ruf des Dichters, indem er darauf hinweist, wie schwer es ihm gefallen sei, dasjenige klar zu benennen, was ihm in George Henry Lewes' Schriften nicht gefallen habe.⁴⁸⁹ Er schreibt Lewes, er habe gründlich, aber nahezu vergeblich darüber nachgedacht.⁴⁹⁰ Aus dieser Verantwortung des Kritikers gegenüber dem Ruf des Dichters entspringt eine pädagogische Funktion, die darin besteht, daß sich der Kritiker bemühen soll, den diffusen Gefühlseindruck von einem literarischen Werk, den er beim Lesen gewinnt, in Worte zu fassen.⁴⁹¹

486) Vgl. die Briefe J.S. Mills an J. Bowring (10. März 1828) und an E.L. Bulwer (29. November 1836), *Earlier Letters*, Bd. XIII, S. 23 und S. 314.

487) J.S. Mill an E.L. Bulwer (29.11.1836), ebd., S. 314: "worthy the name".

488) Erinnert sei an die Einstellung der utilitaristischen Rezensenten vor 1835: alle literarischen Werke wurden abgelehnt, die keinen Nutzen für den Utilitarismus versprachen.

489) Vgl. J.S. Mills Brief an George Henry Lewes, geschrieben zwischen 25. November und 3. Dezember 1840 an einem "Thursday", (ebd., Bd. XIII, S. 448).

490) Ebd.

491) Die Schwierigkeit, die J.S. Mill hat, das zu beschreiben, was die ästhetischen Emotionen in diesem konkreten Fall im Leser entstehen läßt, beziehungsweise was sie verhindert, weist unter anderem darauf hin, daß er sich noch der Schule John Lockes und J. Benthams verbunden fühlt. Er ist noch der empiristischen Denkweise verhaftet, wenn er die Existenz einer Intuition per se ablehnt, wenn er dem Kritiker nicht erlaubt, auf die Bedeutung oder auf die Vorteile einer erkennbaren Intuition des Dichters einzugehen. Er lehnt damit auch die "innate

Die pädagogisch orientierte Promotorfunktion des Kritikers setzt voraus, daß dieser das Leserpublikum kennt. Erst dann kann er beurteilen, ob sich der Dichter klar war über den genauen Eindruck, den sein Werk bei einer bestimmten Leserschicht hinterlassen sollte:

".../ you (sc. G.H. Lewes) do not seem to me to have laid down for yourself with sufficient definiteness, what precise impression you wished to produce; & upon what class or readers. .../ For example I think you should have begun by determining whether you were writing for those who required a *vindication* of Shelley or for those who wanted a *criticism* of his poems or of those who wanted a biographic Carlylian *analysis* of him as a *man*."⁴⁹²

John Stuart Mill betont, die Erwartungen und die Wünsche des Leserpublikums könnten nur dann erfüllt oder beeinflußt werden, wenn sie als solche eindeutig erkannt seien. Erst wenn der Kritiker diesen Komplex in seiner Rezension verantwortungsbewußt einbezogen habe, könne er die beachtenswerten Qualitäten des Dichters objektiv darstellen. In diesem Stadium soll er nach John Stuart Mill aufzeigen, was der Dichter seiner Meinung nach tun müßte, um die erkannten Fehler künftig zu vermeiden.⁴⁹³

Je weiter die Krisenzeit vom Winter 1826/27 zurückliegt, deso höher schätzt John Stuart Mill die Bedeutung des Kritikers als "logical expounder" ein. Er gesteht dem Kritiker das Recht zu, erklärend und somit vermittelnd zwischen Publikum und Dichtung zu treten, um den Standpunkt eines Dichters aufzuhellen. So kann man sagen, daß der *Kritiker als logischer Vermittler* zwischen Dichter und Leser wirkt. Damit ist er indirekt an der Kultivierung der Gefühle und an der Unterstützung der pädagogischen Funktionen des Dichters, wie sie am idealtypischen Modell John Stuart Mills evident geworden sind, beteiligt. Der Kritiker, der sich als "logical expounder" verhält, wird Verständnisschwierigkeiten beseitigen, weil das Niveau der meisten Leser in jener Zeit erst mit dem Aufschwung des Schulwesens in England verbessert wurde. Das impliziert, daß er jedoch nur solange erklären und vermitteln soll, wie der

ideas" ab, also die Behauptung, die besagt, daß im Menschen angeborene Fähigkeiten vorhanden sind. Zu berücksichtigen ist auch die veränderte Einstellung J.S. Mills im Jahr 1833, wie er sie im Brief an Carlyle ausdrückte.

492) J.S. Mills Brief an G.H. Lewes, ebd., S. 448f.

493) It is easier however to say this, than to tell exactly what that *something* is, or to point out how the article could have been or could now be improved (ebd., S. 448). - Vgl. auch die Rezension J.S. Mills "Tennyson's Poems" (1835).

Leser ein literarisches Werk noch nicht wertschätzen kann. Hat dieser das geistige Niveau des Kritikers erreicht, dann bedarf er dessen Hilfe nicht mehr. Indirekt war somit der Kritiker über die bewußtseinsmäßige Beeinflussung des Lesers an der Realisierung einer Etappe auf dem Weg zum Ziel der Utilitaristen - der Vervollkommnung der Menschen - beteiligt.

Verspricht die Erfüllung der Funktion des Mentors zunächst zwar wenig pädagogisch verwertbare Ergebnisse, so ist nicht zu übersehen, daß der Kritiker durch seine Rezension den Leser in eine von ihm gewünschte Erwartungshaltung versetzen kann. Das hat in der Regel zur Folge, daß der Leser das rezensierte Werk mit den Augen des Kritikers liest. Demnach wird der Eindruck, den das Werk im Leser hinterläßt, durch die determinierte Einstellung wesentlich mitbestimmt. In diesem Bereich kann der Kritiker nicht mehr die Funktion eines Mentors, sondern die eines Didaktikers erfüllen.

5.5.3.4. Der Kritiker als Didaktiker

Diese Funktion des Kritikers läßt sich aus John Stuart Mills Rezension "Carlyle's French Revolution" (1837)⁴⁹⁴ ableiten. Darin stellt John Stuart Mill fest, daß die Dichtung ihrem Wesen nach nichts mit Fiktion zu tun habe. Demnach sollte sie immer mehr abrücken, Irrealitäten zu erfinden; sie sollte den "poetic aspect of realities" deutlich und beeindruckend beleuchten;⁴⁹⁵ denn der Zeitgeist werde geprägt von einem "insatiable demand for realities."⁴⁹⁶ Damit schränkt der Kritiker die dichterische Freiheit bezüglich der Themenwahl ein:

"In every *real fact*, in which any of the great interests of human beings are implicated, there lie the materials of all poetry; there is, as Mr. Carlyle has said, the fifth act of a tragedy in every peasant's death-bed; the *life* of every heroic character *is a heroic poem*, were but the man of genius found, who could s o write it!"⁴⁹⁷

494) In J.W.M. Gibbs, S. 271 - 323. Zuerst erschienen in *L & WR*, Juli 1837.

495) J.S. Mill, "Carlyle's French Revolution", J.W.M. Gibbs, S. 278.

496) Ebd., S. 321. - Vgl. auch F.P. Sharpless, S. 127.

497) J.S. Mill, ebd., S. 278f. /Meine Hervorhebungen/.

Außerdem muß der realitätsbezogene Inhalt eines literarischen Werks den Anforderungen entsprechen, die der Leser erwartet. Im einzelnen führt Mill auf:

"Not falsification of the reality is wanted, not the representation of it as being anything which it is not; only a deeper understanding of what it is; the power to conceive, and to represent, not the mere outside surface and costume of the thing, nor yet the mere logical definition, and *caput mortuum* of it - but an image of the thing itself in the concrete with all its lovable or hateable or admirable or pitiable or sad or solemn or pathetic, in it, and in the things which are implied in it."⁴⁹⁸

Unter didaktischem Aspekt wünscht der Kritiker, der Leser möge durch die Lektüre eines literarischen Werks die Realität besser verstehen. Er fordert, daß der konkrete Gegenstand mit all seinen gefühlsauslösenden Eigenschaften, seien sie explizit oder implizit, ausführlich dargestellt werde. Das Thema eines literarischen Werks darf man somit nicht isoliert betrachten, sondern muß es durch assoziierbare Elemente ergänzen. Das hat seinen Grund darin, daß die Assoziationselemente nach utilitaristischer Überzeugung erst die Gefühle wie Liebe, Haß, Bewunderung oder Mitleid, Traurigkeit, Feierlichkeit oder Pathos auslösen.⁴⁹⁹ Der anschaulich vorgestellte Gegenstand soll für sich sprechen und für die Erregung von Gefühlen und Kontemplationen im Geiste des Lesers ausreichen. Im "heroic poem" zum Beispiel soll kein philosophisches Traktat über den Gegenstand des Gedichts, sondern der Gegenstand selbst im Mittelpunkt stehen.⁵⁰⁰

"Has the reader often seen the state of an agitated nation made thus present, thus palpable? How the thing paints itself in all its greatness - the men in all their littleness! And this is not done by reasoning about them but by *showing* them."⁵⁰¹

Nicht nur in die Themenwahl, sondern auch in die Themenbearbeitung wirkt die didaktische Funktion des Kritikers hinein und will auf diese Weise den

498) Ebd., S. 279.

499) Vgl. die These J.V. Bakers: Lebensfreundliche Naturgewalten begünstigten die Zahl der Assoziationen, lebensfeindliche dagegen hemmten Assoziationsbildungen.

500) J.S. Mill, ebd.

501) Ebd., S. 287. /Meine Hervorhebungen/.

Schaffensbereich des Dichters mit utilitaristischen Vorstellungen beeinflussen. Der Kritiker John Stuart Mill schreibt dem Dichter weiterhin vor, daß er "logical, abstract propositions",⁵⁰² die "essence of past experience" verkörpern, für den Leser verständlich darstellen müsse, so daß dieser eine "theory, or even a probable hypothesis"⁵⁰³ zur Verfügung habe, um in ähnlich gelagerten Fällen vorbereitet zu sein.⁵⁰⁴

Selbst zu stilistischen Feinheiten nimmt John Stuart Mill aus der Sicht der didaktischen Funktion des Kritikers Stellung. So lehnt er die umgangssprachlichen Formen in der Dichtung ab, weil der Leser eine "nature idealized" verlange:

".../ his (sc. B. Disraeli's) lovers and his other characters speak naturally the language of real talk, not dressed-up talk; such language as all persons talk who are not in the presence of an audience. A *questionable experiment* - allowable as an experiment, but scarcely otherwise; for the reader does not want pure nature, but *nature idealized*; nobody wants the verbiage, the repetitions and slovenlinesses, of real conversation, but only the substance of what is interesting in such conversation, divested of these."⁵⁰⁵

In "Carlyle's French Revolution" (1837) dominiert die Analyse der Vorteile, die das Werk Thomas Carlyles für die Leser bringt; es geht um dessen antizipierbaren Nutzen für jeden einzelnen, um dessen Einordnung in die Reihe englischer Dichtung, um dessen Wertung. Der Kritiker wird nach John Stuart Mill den Wert eines dichterischen Werks um so höher ansetzen, je mehr Nutzen es der Gemeinschaft bringen kann. Demnach wird vermutlich es für ihn um so wertvoller sein, je mehr sozialbezogene Funktionen es übernehmen und erfüllen kann.⁵⁰⁶

Nach John Stuart Mill muß der Kritiker im Rahmen seiner didaktischen Funktion auf die Vernachlässigung der Lyrik aufmerksam machen. Er muß sich dafür einsetzen, daß sie in gleicher Weise wie die Epik und die Prosa von der Leserschaft geachtet wird. Er muß daher die Anstrengungen William Wordsworths oder anderer Dichter, denen es gelungen sei, die Lyrik mit der Prosa

502) Ebd., S. 316.

503) Ebd.

504) Erinnerung sei an den Nützlichkeitsstandpunkt der Utilitaristen.

505) J.S. Mill, ebd., S. 320, Anm. 1 /Meine Hervorhebungen/.

506) Seit 1836 hat sich J.S. Mills Vorstellung über die Nützlichkeit der Kunst verändert. - Vgl. F.P. Sharpless, S. 179 - 181.

gleichzustellen, besonders würdigen. Er erfüllt eine Teilfunktion seines didaktischen Auftrags, wenn er literarische Gattungen mit dem Ziel empfiehlt, ihr unausgeglichenes Verhältnis zu harmonisieren. In seinem Brief an Robert Barclay Fox⁵⁰⁷ schreibt John Stuart Mill dem Kritiker die Aufgabe zu, die Bedeutung der Lyrik im Vergleich zur Prosa herauszustellen und mit den Erfordernissen der Zeit in Einklang zu bringen:

"/.../ in these days one composes in verse /.../ for oneself rather than for the public /.../. There is a deep rooted tendency almost everywhere /.../ to fancy that what is written in verse is not meant in earnest, not should be understood as serious at all /.../. Prose is after all the language of *business*, & therefore is the language to do good by in an age when men's minds are forcibly drawn to external effort /.../ the time will come again when its (sc. the mission of mankind) due rank will be assigned to Contemplation, & the calm culture of reverence and love. Then Poetry will resume her *equality* with prose, an *equality* like every healthy *equality*, resolvable into reciprocal superiority."⁵⁰⁸

Der Kritiker muß sich für die Lyrik einsetzen, weil er zu den wenigen Menschen gehört, die die Zeichen der Zeit erkennen und richtig deuten können. Er muß in der Lage sein, auch solche Werke zu erkennen, die ihrer Zeit voraus sind, inhaltlich wie formal. Er muß sich für sie einsetzen, damit sie den ihnen zustehenden Platz im Vergleich mit anderen erhalten.⁵⁰⁹ Seine pädagogische Funktion kommt dann zum Vorschein, wenn er die Einstellung der Menschen so verändern möchte, daß nicht mehr das Geschäft, also der wirtschaftliche Faktor das Leben der Gesellschaft bestimmt, sondern die Gedanken wie "contemplation, & the calm culture of reverence and love."⁵¹⁰

John Stuart Mill stellt ihm Rahmen der didaktischen Funktion des Kritikers Forderungen an den Inhalt der Werke und an die Auswahl der Themen, die bis in den persönlich geprägten Schaffensbereich des Dichters reichen. Würden sie erfüllt, dann geriete der Dichter in eine gefährliche Abhängigkeit, die sich um so nachteiliger für ihn und für die Leser auswirken würde, je geringer die intellektuellen Qualitäten des Kritikers anzusetzen wären. Daher ist es der chrestomathischen Pädagogik aufgegeben, dafür zu sorgen, daß die Kritiker eine gute Ausbildung bekommen. Daraus ergibt sich die Forderung John

507) Datiert 6. Mai 1841.

508) J.S. Mill, *Earlier Letters*, Bd. XIII, S. 473f. /Meine Hervorhebungen/.

509) Vgl. J.S. Mill, "Carlyle's French Revolution", J.W.M. Gibbs, S. 321.

510) J.S. Mill, *Earlier Letters*, Bd. XIII, S. 474.

Stuart Mills, ein chrestomathisches Erziehungssystem von hoher Qualität anzustreben.

5.5.4. Zusammenfassung: Der Kritiker trägt als Wegbereiter neuer Ideen zur Verwirklichung des "happiness"-Prinzips bei

Die Vorstellungen John Stuart Mills von einem idealen Kritiker entwickelten sich in drei Stadien. Das erste Stadium ist in die Zeit von 1824 bis 1828 zu legen, in der er eine gemäßigte benthamitische Ansicht vertrat. Es ist die Zeit, in der ein utilitaristischer Kritiker literarische Werke unter vorsichtiger Andeutung der Werthhaftigkeit der Gefühle rezensierte. Das zweite Stadium ist mit der Überwindung John Stuart Mills mentaler Krise anzusetzen. Das Jahr 1828 ist der Zeitpunkt, an dem er seine kritischen Beiträge in der "Westminster Review" beendete. In dieser Zeit sah er die Aufgabe des Kritikers darin, den Leser auf die Bedeutung der Gefühlswelt aufmerksam zu machen und die Verbindung zwischen "fact" und "feeling" im Werk des Dichters aufzuweisen. Im Jahr 1835 sollte der Kritiker die Dominanz des Intellekts herausstellen und das Werk eines "true artist" möglichst hoch einschätzen. In einem dritten Stadium, dessen Beginn 1836 anzusetzen ist, beurteilte John Stuart Mill die "ideas" nicht mehr nach ihrer objektiven Wahrheit, sondern vor allem in bezug auf ihre Nützlichkeit für den geistigen, sozialen und moralischen Fortschritt der Gesellschaft.

John Stuart Mill wollte auf dem Weg über die logische Analyse eine Erkenntnis darüber gewinnen, wodurch eine Emotion des Schönen ausgelöst wird.⁵¹¹ Sein Vater James Mill vertrat in Anlehnung an Alison in *Analysis* (1869) die These, daß die Assoziation das Gefühl der Schönheit ermögliche.⁵¹² Die Schönheit eines Objekts ließe sich somit in Assoziationen auflösen. Ohne Assoziation einer Sinneswahrnehmung mit Reihen lustbezogener "ideas" gäbe es demnach keine Emotion der Schönheit. Da jedoch den "ideas" als solchen kein Gefühl der Schönheit innewohnt, kann von ihnen kein Gefühl auf einen Gegenstand, mit dem die "ideas" verbunden sind, übertragen werden. Diesen Einwand gegen den Standpunkt James Mills akzeptiert John Stuart

511) F.P. Sharpless hat dies überzeugend nachgewiesen (S. 155, 159, 162f.); vgl. hierzu auch J.S. Mills Anmerkungen zu diesem Thema in *Analysis*, Bd. II, S. 252ff.

512) J.S. Mill, ebd., S. 245.

Mill: "/.../ as no feeling of beauty belongs to the ideas that are supposed to generate the emotion, no such feeling can be transferred from them to what they are associated with."⁵¹³ Er stimmt Samuel Taylor Coleridge zu, die Utilitaristen würden "beauty" mit "agreeable" gleichsetzen.⁵¹⁴ Doch damit hat er noch keine Erklärung für die Entstehung eines ästhetischen Gefühls gefunden. Bei John Ruskin, der unbewußt als Zeuge für die Richtigkeit der Assoziations-
theorie auftritt,⁵¹⁵ akzeptiert er die These, daß die Dinge, die eine ungezwungene Assoziation mit eindrucksvollen und anregenden Vorstellungen eingehen, die ästhetische Emotion erregen würden.⁵¹⁶ *Es liegt demnach an der Qualität der Vorstellungen mit denen die sinnhaft wahrgenommenen Dinge assoziativ verknüpft werden, damit ein ästhetisches Gefühl entstehen kann.* Solche Vorstellungen sind nach John Ruskin "Infinity, Unity, Repose, Symmetry, Purity, Moderation, and Adaptation to Ends."⁵¹⁷ Sie sind nach ihm im Universum verkörpert und spiegeln die Vollkommenheit des Schöpfers wider; sie können das Gefühl des Schönen auslösen. John Stuart Mill gibt zu, daß alles, was die Vorstellung von "Infinity" deutlich macht,

"acquires an otherwise strange impressiveness to the feelings and imagination. The remaining ideas in Mr. Ruskin's list /.../ all represent to us some valuable or delightful attribute, in a completeness and perfection of which our experience presents us with no example, and which therefore stimulates the active power of the imagination to rise above known reality, into a more attractive or a more majestic world."⁵¹⁸

Francis Parvin Sharpless kommt zu dem Ergebnis, daß für John Stuart Mill die Schönheit "an ideal perfection and completeness" repräsentiere. "Beauty", schreibt er, "/.../ is elevating and stirring, valuable and delightful."⁵¹⁹ Ein literarisches Kunstwerk kann nach John Stuart Mill ästhetische Empfindungen auslösen, also erhebend, erregend, wertvoll, entzückend, vollkommen und vollendet sein, wenn es mit den "ideas" John Ruskins (Unendlichkeit, Einheit, innere Ruhe, Symmetrie, Reinheit, Gleich- oder Ebenmaß und Zielgerechtigkeit)

513) Ebd., S. 252.

514) Ebd.

515) Ebd., S. 253; vgl. Sharpless, S. 163.

516) J.S. Mill, ebd.

517) Ebd.

518) Ebd., S. 254f; zit. nach F.P. Sharpless, S. 161.

519) F.P. Sharpless, S. 161.

assoziierbar ist. Bei diesem Vorgang spielt der assoziative Mechanismus eine bedeutende Rolle. John Stuart Mill bestätigt dies:

"It will /.../ I think, be found, in the case of our feelings of Beauty, and still more, of Sublimity, that the theory which refers their origin mainly to association, is not only not contradictory to facts, but is not even paradoxical."⁵²⁰

Auf die Farben und Klänge als Ursachen somatischer Freuden bezogen, schreibt John Stuart Mill:

"The susceptibility to the physical pleasures produced by colours and musical sounds, (and by forms if any part of the pleasure they afford is physical), is probably extremely different in different organizations. In natures in which any one of these susceptibilities is originally faint, more will depend on *association*."⁵²¹

Demnach vertritt John Stuart Mill generell die Assoziationstheorie seines Vaters, wodurch ganz nebenbei die nachhaltige Wirkung seiner intensiven Ausbildung deutlich wird. Nur in einigen Punkten weitet er sie aus. So ist er überzeugt, daß ein literarisches Werk den Charakter, das Gefühl, den Intellekt und das Gewissen eines Menschen kultivieren kann.⁵²² Das läßt sich aus seiner Anmerkung in *Analysis* (1869) ableiten. Dort heißt es nämlich:

"It cannot be deemed surprising that a state of consciousness made up of reminiscences of such ideas as Mr. Ruskin specifies, and of the grand and interesting objects and thoughts connected with ideas like those, must be of a *more elevated character*, and must stir our nature to a *greater depth*, than those associations of commonplace and every-day pleasures."⁵²³

Die absoluten "ideas" John Ruskins und die damit assoziierten großen und interessanten Gegenstände und Gedanken erheben den Charakter und erregen den Menschen. Das erinnert an die veredelnde Wirkung eines ästhetischen Gegenstandes. So schreibt Francis Parvin Sharpless zu Recht: "All of these characteristics (sc. of beauty) have an implicit utility in terms of social and

520) J.S. Mill, ebd., S. 252; zit. nach F.P. Sharpless, S. 155.

521) J.S. Mill, ebd., S. 247; zit. nach F.P. Sharpless, S. 165. /Meine Hervorhebungen/.

522) Vgl. Kapitel 5.4.3, insbes. Abschnitt 5.4.3.3.

523) J.S. Mill, ebd., S. 253, Anm. /Meine Hervorhebung/.

spiritual and moral progress and improvement."⁵²⁴ Die Nützlichkeit eines literarischen Kunstwerks für den einzelnen und für die Gesellschaft sieht John Stuart Mill 1869 als höchste Norm, wonach es bewertet werden soll.⁵²⁵ "That which is right becomes that which is useful in contributing to the greatest happiness of the greatest number."⁵²⁶ Kann ein Werk dem Wohlergehen aller Menschen dienen und einen Beitrag zur Verwirklichung des "greatest happiness"-Prinzips liefern, so wird es als wertvoll und gut beurteilt.⁵²⁷

Wenn John Stuart Mills Annahme stimmt, daß bei Erlebnissen ästhetischer Emotionen ein assoziativer Mechanismus abläuft,⁵²⁸ dann ist es allen Menschen möglich, ein literarisches Werk unter dem Nützlichkeitsaspekt zu analysieren. Dabei können sie erkennen, inwieweit die "ideas" John Ruskins darin konkretisiert worden sind. Sie können die assoziativen Verknüpfungen im Werk nachvollziehen und auf ihre natürlichen Verbindungen hin überprüfen. Sie sind in der Lage festzustellen, inwieweit die Aussagen im Werk ihren geistigen Umfang erweitern, ihre Gefühle kultivieren, ihre moralischen Ansichten verfeinern und ihren Charakter festigen können. Diese Methode erlaubt ihnen, die Schönheiten im literarischen Kunstwerk zu empfinden und Freude dabei zu erleben, kann also zu menschlichem Glück beitragen.

Da nicht alle Leser die Werkanalyse mit gleicher Intensität durchführen können, muß ihnen der Kritiker helfen. Die pädagogische Implikation seiner wegbereitenden Funktion besteht darin, daß er sie zum Erlebnis der Schönheit eines Werks führt, indem er alle eindrucksvollen und anregenden "ideas" herausstellt, die sich mit dessen Gegenstand auf zwanglose Weise assoziieren lassen. Der Kritiker wird die Leser befähigen, selbst zu erkennen, inwieweit ein Werk den sozialen, geistigen und moralischen Fortschritt unterstützt beziehungsweise behindert. Das Ergebnis wird um so positiver einzuschätzen sein, je entzückender, erregender, perfekter und vollkommener die ästhetischen Gefühle auftauchen. Je mehr ein literarisches Werk Symmetrie, Unendlichkeit, Einheit, innere Ruhe, Reinheit, Mäßigung und Zielgerichtetheit ausstrahlt, desto schöner ist es. Da Schönheit Menschen erfreuen kann, ist sie nützlich und kann insofern zu menschlichem Glück beitragen.

524) F.P. Sharpless, S. 161.

525) Neben J.S. Mill bemühten sich auch Thomas Carlyle, John Ruskin und Matthew Arnold um den Entwurf einer normativen Ästhetik. - Vgl. J. Rojahn, S. 174.

526) F.P. Sharpless, S. 164.

527) Vgl. J.S. Mill, ebd.; Sharpless, S. 166.

528) Vgl. Othmar Sterzinger, *Grundlinien der Kunstpsychologie* (Graz, 1938).

Bei der Feststellung der Nützlichkeit eines literarischen Kunstwerks für den einzelnen spielte die Tatsache eine große Rolle, daß John Stuart Mill Jeremy Benthams These von der Gleichheit der Glücksempfindungen ablehnte. Er behauptete, der Wert des Glücksgefühls eines Narren unterscheide sich von dem eines Weisen, und er betonte, daß das Glücksgefühl, das aus dem "push-pin"-Spiel entstehe, seinem Wert nach von dem abweiche, das einem Gedicht entnommen werden könne.⁵²⁹ Er betonte auch die Besonderheit der individuellen Empfänglichkeit für Schönheit und war überzeugt, "that the sources of the feelings of beauty and deformity must be, to a material extent, different in different individuals."⁵³⁰ Das heißt, daß jeder Leser etwas anderes an einem Werk schön finden kann, daß jeder einen anderen Geschmack hat. John Stuart Mill lehnte somit allgemein verbindliche Geschmacksnormen ab. Er fragte nicht nur wie Jeremy Bentham inwieweit etwas wahr oder unwahr, richtig oder falsch sei, sondern er untersuchte und bewertete jede menschliche Handlung und jede Person vom moralischen, ästhetischen und sympathischen Aspekt her.⁵³¹ Diese drei Aspekte wenden sich an die Vernunft und an das Gewissen, an die Imagination und an das menschliche Mitgefühl. Unter dem moralischen Aspekt wird eine Antwort auf die Frage nach der Richtigkeit oder der Falschheit einer Handlung des Protagonisten gesucht; unter dem ästhetischen Aspekt werden über die Schönheiten eines Werks Aussagen gemacht, und mit Hilfe des Aspekts der Sympathie wird festgestellt, ob eine Handlung liebenswert ist oder nicht, ob der Kritiker sie billigen oder verwerfen, sie bewundern oder verachten, lieben oder bemitleiden, beziehungsweise sie verabscheuen soll. Das, was in bezug auf die Handlung gesagt wurde, gilt auch für die Wertung einer Person.

John Stuart Mill war als Kritiker von der Notwendigkeit überzeugt, Klarheit über die erwartbare Reaktion des Leserpublikums auf ein dichterisches oder kritisches Werk zu besitzen. Dies ließ ihn die Nützlichkeit einsehen, das Publikum auf die Neuerscheinung eines literarischen Werks vorzubereiten. Der Kritiker bahnte dadurch bewußt neuen Ideen und Vorstellungen den Weg zum Leser und erleichterte ihre positive Aufnahme. Darin ist das eigentlich Nützli-

529) Vgl. J.S. Mill, *Autobiography*, S. 101; - zit. nach F.P. Sharpless, S. 179. - Vgl. auch H.S.R. Elliot, Bd. II, S. 381; J.J.C. Smart and B. Williams, S. 15; J.S. Mill, "Utilitarianism", *Fraser's Magazine*, S. 396.

530) J.S. Mill, *Analysis*, Bd. II, S. 247, Anmerkung; - zit. nach F.P. Sharpless, S. 165.

531) Vgl. J.S. Mill, "Bentham", *DD*, Bd. I, S. 386f.

che seines Tuns zu erblicken. In diesem Bemühen zeigt er sich als Wegbereiter neuen Gedankengutes.

Die Funktion des Wegbereiters neuer Ideen hängt mit dem Problem zusammen, wie man den individuellen Geist entwickeln kann. Dies ist besonders für den imaginativen Bereich wichtig; denn beispielsweise die absoluten "ideas" John Ruskins kann man nicht erfahren, sondern sich nur vorstellen.⁵³² Dazu vermag die schöne Literatur durch ihren Beitrag zur Gefühlskultur verhelfen. Der einzelne ist dann in der Lage, in seiner Vorstellung zum Beispiel sich auszumalen, wie eine vollkommene menschliche Gesellschaft strukturiert sein müßte. Allgemein gesagt muß der Kritiker das menschliche Streben nach Vollkommenheit und Vollständigkeit besonders fördern, weil dabei ästhetische Emotionen entstehen können.

Die Verflechtung der Bereiche von Kritik und Erziehung kann auch auf personaler Ebene festgestellt werden. So spielt die Suche von "truth" beim utilitaristischen Kritiker wie beim chrestomathischen Lehrer eine entscheidende Rolle. Beide brauchen einen sicheren Standort, von dem aus sie die Zeiterscheinungen bewerten können; die utilitaristische Philosophie bietet ihnen eine sichere empiristische Basis. Beide legen Nachdruck auf die Vermittlung eines realistischen Geschichtsbildes.⁵³³ Der utilitaristische Kritiker ist gegenüber Zeitströmungen und Dogmen skeptisch eingestellt und bemüht sich, die intellektuelle Freiheit des einzelnen zu sichern; ein chrestomathischer Lehrer will, daß sich seine Schüler geistig frei fühlen. Wie der Lehrer in seinem Unterricht, so benützt auch der Kritiker bei der Analyse die Methoden der Empirie. Genauso wenig wie der Lehrer soll der Kritiker nur kritteln, sondern die Mittel nennen, mit deren Hilfe der Autor sein Werk verbessern kann. Er soll nicht als Kritikaster, sondern als Kritiker auftreten, der von seiner helfenden Funktion überzeugt ist. Der ideale Kritiker versucht deshalb die Erkenntnisse, die er aufgrund seiner intellektuellen Fähigkeiten im außerliterarischen Bereich sammeln konnte, für die Literatur fruchtbar zu machen, um ihr Hinweise für die Erwartungslage der Leser zu geben. Damit rückt er wieder in die Nähe seiner Funktion als Wegbereiter neuer Ideen.

532) J.S. Mill, in *Analysis*, Bd. II, S. 254 Anm.

533) Vgl. die zahlreichen Werke von Historikern im Lektürekanon John Stuart Mills im Anhang der vorliegenden Untersuchung.

5.6. Der praktische pädagogische Nutzen der schönen Literatur

John Stuart Mill behauptet im Jahre 1833, daß soziale Mißstände dann entstünden, wenn Intellekt und Kultur nicht genügend entwickelt wären. Um diesem Mangel abzuhelpfen, schlägt er nicht nur ein institutionalisiertes Schulsystem vor, sondern empfiehlt auch die positiven Wirkungen, die von "preaching and popular writings /.../ national galleries, theatres and public games" ausgingen.⁵³⁴ Das sind ihm zufolge Bereiche, für die sich ein kultivierter Geist, "to which the fountains of knowledge have been opened, and which has been taught, in any tolerable degree, to exercise its faculties"⁵³⁵ interessieren und an denen er sich erfreuen kann. Deutlich hebt John Stuart Mill - wie ehemals Bentham - die Leistung der Literatur beim Abbau brutalen Verhaltens in der Gesellschaft hervor. Überraschenderweise kommt es ihm dabei weniger auf die Qualität als auf die Quantität des Lesestoffes an.⁵³⁶ So schreibt er 1852:

"Quantity is of more importance than quality, especially all reading which relates to human life and the ways of mankind; geography, voyages and travels, manners and customs, and romances which must tend to awaken their imagination and give them some of the meaning of self-devotion and heroism, in short, to *unbrutalise* them. By such reading they would become, to a certain extent, cultivated beings, which they would not become by following out, even to the greatest length, physical science."⁵³⁷

Die große Bedeutung, die John Stuart Mill der Literatur bei der Entwicklung der Imagination und des sozialen Bewußtseins des einzelnen beimißt, nimmt bis zum Jahr 1861 jedoch ab. In seiner Schrift "Utilitarianism" betont er nicht mehr die Quantität, sondern die Qualität eines literarischen Werks; er spricht nicht mehr von Literatur, sondern von Dichtung, die dem kultivierten Intellekt - neben anderen Bereichen aus der Umgebung des Menschen - eine Quelle

534) J.S. Mill, *DD*, Bd. I, S. 55; - zit. nach F.P. Sharpless, S. 184.

535) J.S. Mill, "Utilitarianism" (1861), *Fraser's Magazine*, S. 399.

536) Dabei übersieht J.S. Mill eine Gefahr, auf die Hazel Toliver in ihrem Aufsatz "Influence of literature. Is bad art good for the pupil?" (*School and Society*, Bd. 59. (5. Februar 1944), S. 91f.) aufmerksam macht: "Unfortunately the people who read this inferior literature are in general those who have never been taught to think for themselves or to appreciate finer values; they are, therefore, the more easily influenced."

537) H.S.R. Elliot, *Letters*, Bd. I, S. 165f. (an Rev. H.W. Carr, 7. Jan. 1852); - zit. nach F.P. Sharpless, S. 194, Anm. 39. /Meine Hervorhebung/.

unerschöpflichen Interesses sei. John Stuart Mill zufolge hilft sie mit, den Geist des Menschen zu kultivieren, damit dieser möglichst viel "happiness" erleben kann:

"To those who have neither public nor private affections, the excitements of life are much curtailed, and in any case dwindle in value as the time approaches when all selfish interests must be terminated by death /.../ Next to selfishness, the principal cause which makes life unsatisfactory is want of mental cultivation. A cultivated mind /.../ finds sources of inexhaustible interest in all that surrounds it; in the objects of nature, the *achievements of art*, the *imagination of poetry*, the incidents of history, the ways of mankind, past and present, and their prospects in the future. It is possible, indeed, to become indifferent to all this, and that too without having exhausted a thousandth part of it; but only when one has had from the beginning nor moral or human interest in these things, and has sought in them only the gratification of curiosity."⁵³⁸

Im Jahre 1867 reichen jedoch "achievements of art" und "imagination of poetry" nicht mehr aus, um "mental cultivation" zu erreichen. In seiner "Inaugural Address" weist John Stuart Mill auf die Notwendigkeit einer Verbindung von Literatur und Wissenschaft in einer allgemein verpflichtenden schulischen Ausbildung hin, für die er sich in seinem Aufsatz "On Liberty" (1859) ausgesprochen hat.⁵³⁹ Jetzt fordert er, daß in der Erziehung nicht nur wissenschaftliche Erkenntnisse gelehrt, sondern auch Werke der schönen Literatur gelesen werden. Beide Bereiche - so sagt er - seien in der Erziehung berechtigt, weil sich nicht nur der Wissenschaftler, sondern auch der Dichter um Wahrheit bemühe. Entginge dem Menschen im Laufe seiner schulischen Ausbildung einer dieser Bereiche, dann, folgert John Stuart Mill, würde er wesentliches auf dem Weg zu seiner Vervollkommung vermissen. Diese Erkenntnis sammelte er u.a. in der Zeit seiner Sinnkrise. Daher kann er im folgenden Zitat aus Erfahrung sprechen:

"Can anything deserve the name of a good education which does not include literature and science too? If there were no more to be said than that scientific education *teaches us to think*, and literary education *to express our thoughts*, do we not require both? and is not any one a poor, maimed, lopsided fragment of humanity who is deficient in either?"⁵⁴⁰

538) J.S. Mill, "Utilitarianism", *Fraser's Magazine*, S. 399. /Meine Hervorhebungen/.

539) Vgl. hierzu E. Alexander, S. 224; Th. Ballauf und Kl. Schaller, S. 451.

540) In F.A. Cavenagh, S. 138; - zit. nach E. Alexander, S. 183. - Vgl. auch G.H. Me-

Gerade in der heutigen Zeit der Spezialisierung ist die zitierte Kritik John Stuart Mills pädagogisch besonders relevant. Wissenschaft und Literatur müssen in der Erziehung tatsächlich zusammenwirken; denn die eine stellt die Inhalte und Methoden des Denkens zur Verfügung, die andere die Form, in der die Gedanken ausgedrückt werden. Inhalt und Form sind eine polare Einheit. Gemeinsam vermögen wissenschaftliche und literarische Ausbildung und Erziehung die damals wie auch heute vorhandene geistige Armut, Verstümmelung und Einseitigkeit der Menschen zu verhindern. Die Formulierung "poor, maimed, lopsided fragment of humanity" sollte uns in unserer sinn-defizienten Zeit als Warnung vor unserem geistigen Auge bleiben. Die Integration von wissenschaftlicher und literarischer Bildung befähigt den Menschen, mehr und andere Sinnmöglichkeiten wahrzunehmen als bisher. Dadurch gewinnt sein Leben an Sinnqualität. Er selbst vermag zufrieden, erfüllt und glücklich zu leben. In dieser Möglichkeit, hierzu einen konkreten Beitrag zu liefern, liegt vor allem der pädagogische Nutzen der schönen Literatur.

ad, S. 307; hier schreibt er: "That such an alternative as literature or science should be proposed is evidence of the 'shameful inefficiency' of schoolmasters."

6. AUSBLICK: UTILITARISMUS, LEBENSPHILOSOPHIE UND PRAGMATISMUS - ODER: GLÜCK, LEBEN UND HANDELN

Die Bemühung der Utilitaristen um das größtmögliche Glück für die Menschen dokumentiert die zentrale Bedeutung des menschlichen Lebens in ihrem Denken. Die Hochschätzung des Lebens teilen sie mit einer Denkrichtung, die seit dem 18. Jahrhundert bekannt ist und im 19. Jahrhundert insbesondere auf dem kontinentalen Festland einen großen Einfluß hatte: die Lebensphilosophie. Sind die Ähnlichkeiten zwischen beiden Denkrichtungen so groß, daß man Utilitaristen als Lebensphilosophen bezeichnen könnte? Diese Frage gilt es nun am Beispiel einiger zentraler Aspekte der Lebensphilosophie wenigstens teilweise zu beantworten.

6.1. Entsprechen zentrale lebensphilosophische Aspekte utilitaristischen Ideen?

Die Frage nach der Entsprechung lebensphilosophischen und utilitaristischen Gedankengutes kann man am besten an den Lebenskategorien "Kraft" und "Bedeutung", an der Frage nach dem "Ursprung" des Bewußtseins, am Wahrheitsbegriff und an der Kunst und Malerei erörtern.

6.1.1. Benötigt auch der Utilitarismus die Lebenskategorien "Kraft" und "Bedeutung"?

Lebensphilosophen, wie z.B. Wilhelm Dilthey (1833 - 1911), sprechen von der "beständigen Korruptibilität unseres Lebens"¹ und meinen damit die Flüchtigkeit und Vergänglichkeit des Lebens. Dennoch bildet das Leben einen Zusammenhang: es gibt das Bewahren des Vergangenen und das Gefühl des Getragenwerdens von der Zeit. Dieser einheitsbildende Zusammenhang ist nach Dilthey durch in sich geschlossene Einheiten strukturiert. Diese Einheiten sind

1) Gesammelte Schriften, Band 7, S. 72.

die Erlebnisse des Menschen. Jedes Erlebnis wird durch eine gemeinsame Bedeutung zusammengehalten und dadurch von anderen Erlebnissen unterscheidbar. Ein Erlebnis ist demnach ein "abtrennbares teleologisches Ganzes"². Die Bedeutung ist nach Dilthey "die besondere Art von Beziehung, welche innerhalb des Lebens dessen Teile zum Ganzen haben"³. Der Fortgang des Lebens besteht nun darin, daß sich das Leben in seine Bestandteile zerlegt (expliziert). Es entfaltet sich dabei, aber zugleich muß es das "Auseinandergelegte neu zusammennehmen" wie Otto Friedrich Bollnow⁴ schreibt. Dilthey bezeichnet diesen Prozeß des Integrierens mit "Implikation".⁵ Die Zusammenschau gelingt durch die einheitsstiftende Funktion der Bedeutung, die zum Beispiel die verschiedenen Erlebnisse zur zeitlichen Einheit des Lebensverlaufs zusammenbindet.

Damit sind Leben und Bedeutung als aufeinander bezogen zu denken. Das Leben erscheint hierbei als Kraft, die fortdrängt, "über sich selber hinaus, ohne je an irgendeiner Stelle zur Ruhe zu kommen".⁶ Die Kraft kann aber das Leben nicht allein bestimmen. Das Leben wäre durch sie nichts anderes als ein Naturgeschehen, von der Vergangenheit bestimmt und die Zukunft bestimmend. Kraft ist ein Begriff aus dem physischen Bereich, ist also eng begrenzt. Die geistige Dimension deckt die Bedeutung ab. Mit ihr als Zentrum gelingt es dem Leben, sich zu einer Einheit zusammenzuschließen.

Kraft und Bedeutung bilden einen dynamischen Zusammenhang, in dem das Leben begründet ist. Die Kraft könnte man mit Bollnow als die vitale Seite bezeichnen, die sich im Leben ausprägt, und die Bedeutung als dessen geistige Seite.⁷ Dieses geistige Moment kann sich über den Strom des Lebens erheben und es gleichsam von außen als Sinn, Wert und Zweck überstrahlen, wie Georg Simmel (1858 - 1918) den Doppelaspekt bezeichnet.⁸ Allerdings verwendet Georg Simmel den Sinnbegriff im ontischen Verständnis als etwas, das als materialisiert existiere. Doch diese Auffassung wird dem Relationsphänomen "Sinn" nicht gerecht.

2) Band 6, S. 314.

3) Band 7, S. 233f.

4) 1958, S. 27.

5) Zit. nach Bollnow 1958, S. 28.

6) O.F. Bollnow 1958, S. 28.

7) Vgl. a.a.O., S. 29.

8) Vgl. ebd.

Faßt man jedoch "Sinn als Übergang" auf⁹ und nicht im herkömmlichen Verständnis als ontisch, so trifft der Vorwurf O.F. Bollnows nicht, zu früh auseinanderzulegen, was in der "ursprünglichen inneren Einheit ergriffen werden soll".¹⁰ "Sinn als Übergang" sucht im Sinne von Hans Lipps die Funktion von etwas zu erfassen. Er verweist als Übergang auf "Handlung, in der sich das Leben gestaltet", um mit Bollnow zu formulieren.¹¹ "Sinn als Übergang" ist für die lebensphilosophische Perspektive hilfreich. Er bleibt, ganz in deren Erwartung, an die Situation gebunden, ist daher stets konkret. Die Frage nach den verschiedenen Sinnmöglichkeiten führt zu verschiedenen Arten, "sich mit der Wirklichkeit"¹² zu befassen. Eine dieser Arten - so muß man folgern - ist die utilitaristische.

Das stete Bemühen der Utilitaristen, das größte Glück für die größtmögliche Zahl der Menschen zu erreichen, macht ihre Handlungen nützlich. Anders gesagt: Gut ist eine Handlung dann, wenn sie zum Glück des Menschen beiträgt bzw. Unglück vermeidet. Wer nach diesen Prämissen lebt, kann sein Leben als sinnerfüllt empfinden. Das aber heißt, daß der Utilitarismus, insbesondere in der Ausformulierung durch John Stuart Mill,¹³ eine Konkretisierung des Sinns als Übergang darstellt. Damit ist aber abgesichert, daß der jedes Erlebnis zentrierende Faktor "Bedeutung" (Dilthey) durch den Inhalt "Nützlichkeit" konkretisierbar ist. Da nun "Sinn als Übergang" genau das tut, was nach Bollnow eigentlich der lebensphilosophischen Fragestellung entspricht, nämlich die "objektiven Gebilde auf ihre Funktion in der jeweils konkreten Situation des Lebens"¹⁴ zurückzubeziehen, gilt dies auch für Nützlichkeit. Sie ist gleichsam das Ergebnis der Rückbeziehung eines objektiven Gebildes, z.B. einer Handlung, auf die *Funktion* in einer Situation.

Da nun "Nützlichkeit" als zentrale utilitaristische Kategorie mit Hilfe des Sinnbegriffs mit der Lebenskategorie "Bedeutung" integrierbar ist, scheint es nicht mehr ausgeschlossen zu sein, wie zunächst vermutet, eine Ähnlichkeit zwischen Lebensphilosophie und Utilitarismus herzustellen. John Stuart Mill verwendet zwar den Begriff "philosophy of life", spricht aber auch von einer

9) Vgl. K. Biller 1991.

10) 1958. S. 29.

11) S. 58.

12) Ebd.

13) Z.B. 1861.

14) S. 58.

"theory of life".¹⁵ Jedoch formuliert er sie in systematischem Zusammenhang nicht aus. Er schreibt lediglich, daß seine Theorie des Lebens die Grundlage des Utilitarismus sei. Diese bestehe darin, daß zum einen "pleasure, and freedom from pain"¹⁶ die einzig wünschenswerten Ziele und zum anderen alle zahlreichen erstrebenswerten Dinge wünschenswert sind. Erstrebenswert seien sie entweder wegen der ihnen immanenten Lust bzw. Freude ("pleasure") oder als Mittel, "pleasure" zu vermehren und Schmerz bzw. Leid ("pain") zu verhindern.¹⁷ Damit führt er "pleasure" und "pain" als unersetzbare Begriffe zur Erfassung dessen ein, was Leben ist. Alles, was zu "pleasure", also dem, was das Leben erhält, und "pain", also dem, was das Leben bedroht, beiträgt, ist nützlich. Was dies im konkreten Fall ist, kann das Subjekt erst in der besonderen Situation entscheiden. Somit beziehen auch "pleasure" und "pain" die objektiven Gebilde, nämlich z.B. konkrete Handlungen, auf ihre Funktion im Leben zurück. Sie entsprechen damit der lebensphilosophischen Fragestellung, was eine weitere Annäherung von Lebensphilosophie und Utilitarismus ist.

Wenn nun die Handlungen des Menschen von der Projektion des glücklichen Lebens aus ihren Wert oder Unwert zugewiesen bekommen, so ist das Leben der letzte Bezugspunkt menschlicher Bemühungen. Diese Denkbewegung hat ihre Entsprechung in der Lebensphilosophie. Nach O.F. Bollnow besagt der erste lebensphilosophische Grundsatz, "daß alle Leistungen des Lebens auf dieses als auf ihren letzten Bezugspunkt zurückzubeziehen sind und von hier aus erst ihren Sinn empfangen".¹⁸ Dieser allgemein formulierte "Bezugspunkt" heißt bei den Utilitaristen konkret "happiness", "pleasure", oder "interest".¹⁹ Dieses Ziel ist ohne Leben nicht vorstellbar.

Die eingangs gestellte Frage, ob der Utilitarismus wie die Lebensphilosophie "Kraft" und "Bedeutung" benötige, läßt sich bejahen. Die einheitsstiftende Funktion der Bedeutung übernimmt die Kategorie "Nützlichkeit"; das fortdrängende Element, die Kraft, ist die ungesagte Voraussetzung des Strebens nach Glück.

15) Z.B. 1881, S. 395.

16) Ebd.

17) Vgl. ebd.

18) 1958, S. 60.

19) J.S. Mill 1861, S. 401.

6.1.2. Der "Ursprung" des Bewußtseins, ein utilitaristisches Thema?

Otto Friedrich Bollnow arbeitet die Kritik der Lebensphilosophen an der ausschließlichen Dominanz des Verstandes heraus. Diese behaupten, der Intellekt könne die Vielfalt des Lebens begrifflich nicht erfassen. Deshalb suchten sie andere Erkenntnismöglichkeiten. Diese finden sie in den sogenannten irrationalen Fähigkeiten des Menschen. Daher betonen sie das Gefühl und die Intuition. Die lebensphilosophische Erkenntnistheorie weist so zurück in die Geschichte der irrationalen Bewegungen seit der Mystik. Das gilt z.B. auch für Dilthey. Er wendet sich gegen die rationalistische Verengung in der traditionellen Erkenntnistheorie,²⁰ indem er in typischer Weise behauptet, daß in "den Adern des erkennenden Subjekts, das LOCKE, HUME und KANT konstruierten, /.../ nicht wirkliches Blut"²¹ rinne.

Dieser Kritik müßten sich zu Recht Jeremy Bentham und James Mill aussetzen, und auch noch der jüngere John Stuart Mill bis zu seiner "mental crisis" im Winter 1826/27. Doch im Anschluß an deren Überwindung und der damit errungenen inneren Befreiung von den engen Vorstellungen seiner Vorgänger bedeutet für John Stuart Mill die Gefühlskultur eine wesentliche Bereicherung. Damit strebt auch er danach, nicht nur dem Verstand bei dem Bemühen um die Darstellung der Wahrheit zu trauen. Seine Ausführungen über die verschiedenen Dichter legen seine veränderte Position offen. Die Hinwendung zu den "intuitionists" um Samuel Taylor Coleridge ist ein weiteres äußeres Indiz für seine Veränderung. Da er auch Schriften Goethes, Schillers, Kleists, Novalis', Jean Pauls und Tiecks kannte, ist anzunehmen, daß auch durch diese Beeinflussung eine Bestätigung seiner neuen, erweiterten Sichtweise stattgefunden hat.²²

Daher ist kein prinzipieller Einwand gegenüber der "Intuition" zu erwarten, wie sie z.B. Henri Bergson (1858 - 1941) in seinem Werk "Einführung in die Metaphysik"²³ vertritt. Sie ist "jene Art von intellektueller Einfühlung, kraft deren man sich in das Innere eines Gegenstandes versetzt, um auf das zu treffen, was er an Einzigem und Unausdrückbarem besitzt".²⁴ Nach Bergson er-

20) Vgl. O.F. Bollnow 1958, S. 47.

21) Dilthey, Ges. Schriften, Band 18; zit. n. Bollnow 1958, S. 47.

22) Vgl. Lektürekanon Mills im Anhang; s.a. Wolf Lepenies 1985, S. 112.

23) Jena 1909.

24) 1909, S. 4.

faßt die Intuition die Mannigfaltigkeit des Lebens auf einmal, ohne "den Umweg über das diskursive Verfahren des Verstandes".²⁵ Diese Gesamterschließung des Lebens, ohne diskursives Verfahren erfuhr John Stuart Mill nach der Lektüre beispielsweise der Gedichte von William Wordsworth. Daran spürte er, daß seine Gefühle noch funktionsfähig waren. Das wollte er mit dem Programm der "cultivation of feelings" erreichen. Also läßt sich feststellen, daß die Gefühlskultur die "Intuition" einbezieht.

Da John Stuart Mill jedoch die Bedeutung des Verstandes nicht verleugnete, sondern lediglich seine Prädominanz eingrenzte, stimmt er auch in diesem Ansinnen mit Lebensphilosophen überein. Denn auch ihnen wurde bewußt, daß ein konsequenter Irrationalismus unhaltbar ist.²⁶ Der dienende Charakter des Denkens liegt im Utilitarismus offen zutage. Wer, wenn nicht der Verstand, soll die Handlung daraufhin beurteilen, ob sie in ihren Folgen einen Beitrag zum Glück des Menschen enthält?

Die Einbeziehung der unbewußten psychischen Aktivitäten in den Prozeß der Erkenntnis zusätzlich zu dem rationalen Denken führte die Lebensphilosophen zu der Frage nach dem Ursprung dieser Funktionen; denn sie wollten von da aus ihre Leistung besser verstehen.²⁷ Sie konnten die Vorherrschaft des Bewußtseins, wie dies in der Erkenntnistheorie seit Descartes üblich war, nicht mehr akzeptieren. Die Erfahrungen im Umgang mit der Intuition beispielsweise bestätigte, daß das Bewußtsein durchaus auf anderes zurückführbar ist. Sie gingen der Frage nach, aus welchen Gründen es sich "aus dem zunächst noch unbewußten Leben entwickelt hat", wie Bollnow formuliert.²⁸

Diese Frage stellt sich für John Stuart Mill jedoch nicht. Er ist noch zu sehr auf die Assoziationspsychologie und die von seinem Vater formulierten Assoziationsgesetze fixiert. In diesem Punkt ist er der Tradition verhaftet. Gleichwohl lag den Utilitaristen indirekt an der Klärung der Frage nach den Grundgesetzen menschlichen Denkens. Hierbei mußten sie auf die in ihrer Zeit vorliegenden Forschungsergebnisse zurückgreifen, was sie auch erfolgreich taten. Da jedoch ihre Wissenschaftsauffassung mechanistisch ausgerichtet war, verwundert es nicht, daß auch hier mechanische Vorstellungen sich durchsetzten. Somit ist in diesem Punkt zwar eine formale tendenzielle Ähnlichkeit, aber

25) O.F. Bollnow 1958, S. 51.

26) 1958, S. 54.

27) Vgl. O.F. Bollnow 1958, S. 59.

28) Ebd.

keine volle inhaltliche Übereinstimmung anzutreffen. Die Utilitaristen haben den Ursprung des Bewußtseins demnach zeitbedingt nur rudimentär thematisiert.

6.1.3. Sind lebensphilosophische und utilitaristische "Wahrheit" miteinander identisch?

Für die Lebensphilosophie ist das Wissen kein Selbstzweck, sondern ist auf das Handeln des Menschen bezogen. Allerdings sagt die Lebensphilosophie nicht, welcher Art dieses Handeln sein soll. Während zu Beginn der lebensphilosophischen Bewegung Pestalozzi das Wissen nicht als Selbstzweck, sondern zurückbezogen auf die Bedürfnisse des Lebens sah, die die Quantität der Wissensinhalte bestimmten, forderte Friedrich Nietzsche (1844 - 1900) in seiner "Zweiten Unzeitgemäßen Betrachtung", die Wissenschaft "zum Zwecke des Lebens zu treiben".²⁹ Er befürchtete, daß die Fülle des Wissens die kreativen Kräfte des Lebens verschütte.³⁰ Die Wissensmenge begrenzt nach Nietzsche das Leben selbst. Die Grenze, "sich äußeren Stoff innerlich anzueignen und dadurch in etwas selber Lebendiges zu verwandeln",³¹ liegt in der Kapazität des subjektiven Lebens. Nur wenn das tote anzueignende Wissen im Leben des Subjekts eine Bedeutung bekommt und wirken kann, ist es dem Leben dienlich und zurecht angeeignet worden. Zwar bezogen sich die Ausführungen Nietzsches auf die Geschichte, dennoch können sie für alle anderen Wissenschaften gleichermaßen gelten. Allgemein gesagt, dient in der Auffassung der Lebensphilosophie die Erkenntnis ausschließlich dem Leben und empfängt von ihm her ihren Sinn.³² Und wenn Nietzsche sogar formuliert, hinter jeder Erkenntnis müsse immer wieder eine "Nützlichkeit"³³ stehen, so gebraucht er sogar den utilitaristischen Zentralbegriff. Hat demnach die Erkenntnis im Leben keine Funktion zu erfüllen, so kann sie sich gegen das Leben wenden und das Handeln ertönen³⁴: eine interessante Einsicht.

29) Zit. n. O.F. Bollnow 1958, S. 62.

30) Vgl. O.F. Bolnow 1958, S. 61.

31) O.F. Bollnow 1958, S. 62.

32) Vgl. S. 63.

33) Werke, 1901 ff, Band 13, S. 73; zit. n. Bollnow 1958, S. 63.

34) Vgl. ebd.

In diesem Verständnis der Funktion von Erkenntnis ist volle Übereinstimmung mit den Utilitaristen angezeigt. Insbesondere James Mill betonte die Notwendigkeit des umfangreichen und gründlichen Wissenserwerbs, nicht als Fakten-, sondern als zusammenhängendes Theoriewissen, weil es die Möglichkeit erhöht, ein Maximum an Freude ("pleasure") zu erreichen. Niemand sollte sich mit weniger zufrieden geben. Diese Einstellung James Mills ist verständlich, ist doch in seinen Augen - wie erwähnt - der Intellekt das Edelste des Menschen. Dieser menschliche Intellekt bedarf in der Tat besonderer Förderung, weil es mit seiner Hilfe allein dem Menschen gelingen kann, das Maximum an persönlicher Freude oder Lust zu erfahren. Mit dem Intellekt besitzt der Mensch also das Instrument, das ihm hilft, ein glückliches Leben zu führen.

Aus dieser Auffassung läßt sich zugleich die Forderung ableiten, sich nicht mit Halbheiten zufrieden zu geben. Das Streben nach Perfektion, das auch bei John Stuart Mill dominierte, hat hier seinen Grund. Diese Auffassung ließe sich auch sinntheoretisch untermauern: je größer der geistige Horizont ist, desto umfangreicher sind die Möglichkeiten des Subjekts, Sinn zu erfahren. Auch hier fungiert das Wissen als Hilfe zu einem glücklichen Leben.

Wie aber halten es die Lebensphilosophen mit der *Wahrheit*? Am Beispiel Friedrich Heinrich Jacobis (1743 - 1819) zeigt Otto Friedrich Bollnow, daß Wahrheit nichts in sich selber Beruhendes ist. Sie ist vielmehr durch ihren Inhalt auf das Leben bezogen, das die Bedeutung der Wahrheit steigern kann. Der Inhalt der Wahrheit ist aus "seiner Funktion innerhalb des Ganzen des Lebens zu verstehen".³⁵ Da Leben und Wahrheit nach Jacobi unmittelbar verbunden sind, ist die Entfaltung der Wahrheit von der Entfaltung des Lebens abhängig und umgekehrt. Diese Auffassung teilt Friedrich Nietzsche mit ihm. In lebensphilosophischer Sicht wird Wahrheit auf das Leben zurückbezogen, in dem sie eine bestimmte Leistung zu erfüllen hat.³⁶ Demnach erschließt sich die Bedeutung der Wahrheit aus der Lebensbrauchbarkeit. Ein Urteil ist folglich wahr, wenn sich die aus ihm ergebenden praktischen Folgerungen bewähren. Wahrheit ist somit gleichzusetzen mit praktischer Nützlichkeit. Wahr ist dasjenige, das sich bewährt. Wahr ist folglich ein Weltbild dann, wenn es dem Menschen die höchste Lebenskraft und Fähigkeit gibt, sich durchzusetzen. Ganz in diesem Sinne ist nach Nietzsche ein Urteil nur unter der Bedingung

35) O.F. Bollnow 1933, S. 225; vgl. auch 1958, S. 65.

36) Vgl. ebd.

wahr, daß es "lebenfördernd, lebenerhaltend"³⁷ ist. Die Wahrheit ist also in lebensphilosophischer Sicht zurückbezogen auf die "lebenssteigernde Wirkung", wie Bollnow sagt.³⁸ Das hat die Konsequenz, daß objektiv Falsches "wahr" sein kann, wenn es sich für das Leben förderlich erweist. Diese Art von Wahrheit nennt Bollnow "pragmatische Wahrheit".³⁹

Kann der pragmatische Wahrheitsbegriff eine innere Verbindung der Lebensphilosophie mit dem Pragmatismus signalisieren? Am Beispiel Nietzsches dürfte dies nicht gelingen. Da Nietzsche auf die lebenssteigernde Wirkung der Wahrheit abzielt und nicht auf die bloße Nützlichkeit, kann er nicht ohne weiteres in die Nähe zum Pragmatismus gebracht werden. Das gilt nach Bollnow zurecht auch von Goethe, der alles Fruchtbare als wahr bezeichnete.⁴⁰ Die Fruchtbarkeit umfaßt tatsächlich mehr und anderes als Nützlichkeit. In der Fruchtbarkeit entfaltet sich nämlich das Leben in seinem Inneren, nicht so in der Nützlichkeit. Ähnlich ist bei Saint Exupery das Wahre das Fruchtbare, das im Menschen fruchtbar wird. Ihm zufolge läßt sich die Wahrheit nicht logisch erschließen, sondern nur erproben. Wahrheit läßt sich auch nicht auf Zweckmäßiges zurückführen. In ihr geht es vielmehr um "die höchste Erfüllung des eignen Wesens" wie Bollnow formuliert.⁴¹ Demzufolge ist die Wahrheit gebunden "an die Perspektive eines jeweils besonderen Lebens".⁴² Darin sieht Bollnow den allgemeinen lebensphilosophischen Grundzug: Es gibt keine abstrakte Wahrheit; Wahrheit hat nur in der besonderen Perspektive eines bestimmten Subjekts einen Sinn.⁴³

Das Urteil Bollnows ist jedoch geprägt von einem sehr primitiven Nützlichkeitsbegriff, der bei den Utilitaristen in diesem Verständnis nicht vorlag. Auch bei ihnen fungierte die Nützlichkeit ("utility") als Beitrag zu einem Maximum an menschlichem Glück. Das läßt sich z.B. an den Ausführungen Benthams in seiner "Chrestomathia" belegen. Dort schreibt er u.a., daß aus den unzähligen körperlichen und geistigen Quellen menschlicher Akte Vergnügen entstehen sollen.⁴⁴ Der Beruf des Arztes beispielsweise verlangt, Krankheiten zu ent-

37) Werke 1901 ff., Band 7, S. 12; zit. n. O.F. Bollnow 1958, S. 65.

38) Ebd.

39) 1958, S. 66.

40) Vgl. 1958, S. 66.

41) S. 67.

42) S. 68.

43) Ebd.

44) Vgl. *Works*, Bd. I, S. 195f.

decken und zu behandeln. Während der Arzt diese Berufsaufgabe ausführt, erlebt er - nach Bentham - Freude oder - in der gegenwärtigen Sprache formuliert - Berufsbefriedigung. Auf den politischen Bereich bezogen, sagt Bentham, daß die Gesetze vor allem dazu da seien, um dem Bürger Freude zu gewähren. Hier kann der Verdacht einer plumpen, ökonomischen Nützlichkeit zur Alltagsbewältigung nicht aufkommen. Daher ist sehr wohl auch die Vorstellung von Nietzsche und Goethe mit der Auffassung der Utilitaristen übereinstimmend.

Wahrheit ("truth") spielt bei den Utilitaristen, wie aus den vorausgehenden Abschnitten ersichtlich,⁴⁵ eine wichtige Rolle. Jeremy Bentham stellte in diesem Sinne eine Vielzahl von Regeln auf, um die Sprache so zu gestalten, daß sie das wiedergibt, was der Sprecher bzw. Autor meint. Bentham selbst legte - wie erwähnt - großen Wert auf Eindeutigkeit in seinen Formulierungen. Bei ihm wie auch bei James und John Stuart Mill dient aber die Bemühung um Wahrheit vor allem dem Zweck, dem Glück des Menschen zu seiner Existenz zu verhelfen. Außerdem ist nach Jeremy Bentham und James Mill nur wahr, was sich empirisch bestätigen läßt. Gelingt dies nicht, so ist der bestimmte Sachverhalt nutzlos. Hier ist die klassisch-rationalistische Erkenntnistheorie, wonach die Quelle der Erkenntnis ausschließlich die Vernunft sei, durch die Grundannahme des klassischen Empirismus Bacons, Lockes, Humes, Condillacs, denen sich die Utilitaristen verbunden fühlten, überwunden. Die Quelle der Erkenntnis ist allein die Erfahrung. Ihr Fundament ist das im Erlebnis Gegebene.

Mit dieser Auffassung erreichen die Utilitaristen jedoch nicht den Grad an Differenzierung wie die Vertreter der Lebensphilosophie. Das zeigt sich unter anderem an deren Einführung der Begriffe "Fruchtbarkeit" oder "Lebenssteigerung". Gleichwohl ist der erwähnte Grundzug der Lebensphilosophie bei ihnen ebenfalls vorhanden. Auch für sie gewinnt die Wahrheit erst in der besonderen Perspektive des bestimmten Subjekts einen Sinn. Dieser liegt in der Quantität oder Qualität der erreichten Freude ("pleasure") oder des verhinderten Leids ("pain").

Wenngleich auch die utilitaristische Auffassung von Wahrheit nicht an das Niveau der lebensphilosophischen Bearbeitung des Wahrheitsbegriffs herankommt, so besteht doch im Hinblick auf die Funktion der Wahrheit im Leben des Menschen eine weitreichende Übereinstimmung zwischen den beiden

45) Vgl. Abschnitte 5.3.1 und 5.3.2.

Theorien: sie dient dem Leben des einzelnen und der Allgemeinheit. Wahrheit ist in utilitaristischer und lebensphilosophischer Sicht nützlich, fruchtbar und lebenssteigernd; alles Nützliche, Fruchtbare und Lebenssteigernde ist zugleich wahr. Daher ist jede Erkenntnis, die nichts mit dem Leben zu tun hat, falsch, präziser gesagt: sinnlos.

6.1.4. Sehen die Utilitaristen wie die Lebensphilosophen in der Kunst ein Mittel zur Lebenssteigerung?

Die Lebensphilosophen beziehen die Kunst, wie die anderen Lebensleistungen auch, auf das Leben zurück. Kunst ist demnach nichts in sich Ruhendes und folglich auch um ihrer selbst willen nicht erstrebenswert. Sie ist somit nur von den Funktionen her, die sie im Leben erfüllt, zu verstehen und berechtigt. Die Kunst, wie zuvor die Wahrheit, hat bei Nietzsche eine lebenserhaltende und lebenssteigernde Wirkung.⁴⁶ Am Beispiel Henri Bergsons erläutert Bollnow, welcher Art die lebenserhaltende und lebenssteigernde Funktion der Kunst sein kann. In seiner Abhandlung über das Lachen entwickelt Bergson den Grundgedanken, wonach alles Erstarrte, Mechanisierte, zur Gewohnheit Gewordene, alles, was seine ursprüngliche Lebendigkeit verloren hat, lächerlich wird. "Die Erstarrung des Lebens, der Verlust der Lebendigkeit ist es also, der die Wirkung der Lächerlichkeit hervorbringt".⁴⁷ Das Komische dient in diesem Verständnis in sinnvoller und notwendiger Weise der Lebendigkeit. Welches aber ist in allgemeiner Hinsicht die Funktion der Kunst innerhalb des Lebens?

Zur Beantwortung dieser Frage bemüht Bollnow John Dewey. In seinem Werk "Die menschliche Natur"⁴⁸ sieht Dewey die Aufgabe der Kunst darin bestehen, der Verfestigung und Erstarrung des Lebens entgegenzuwirken. Neben dieser befreienden Wirkung gewinnen auch die "alltäglichen Bestrebungen des Lebens eine neue und tiefere Bedeutung".⁴⁹ Er betont zudem die Rückwirkung der kunstvollen Gestaltungen auf die Gestaltung des Lebens selbst. Sie sollen "Ahnungen" so lange heraufbeschwören, "bis sie in das Gewebe unse-

46) Vgl. Bollnow 1958, S. 69.

47) O.F. Bollnow 1958, S. 69.

48) 1931.

49) 1931, S. 168.

res Lebens hineingewirkt sind".⁵⁰ In diesem Verständnis besteht somit die Funktion der Kunst darin, das Leben zu bereichern und zu befreien.⁵¹ Wie diese Bereicherung im einzelnen aussehen kann, steuern die Utilitaristen durch ihr "happiness"-Prinzip bei.

Die vorangegangenen Ausführungen haben nämlich bereits deutlich machen können, daß die Utilitaristen Kunst nicht um ihrer selbst willen, sondern nur dann als nützlich und gut erachten, wenn sie einen Beitrag zum Glück des Menschen verspricht. Besonders deutlich erscheint diese Funktion der Kunst am Beispiel des Beitrags der schönen Literatur zur Bewältigung der mentalen Krise John Stuart Mills. Dieses Erlebnis führte ganz im Sinne der Rückwirkung des Einflusses von Kunst auf das Leben dazu, daß John Stuart Mill eine zunehmend differenziertere Auffassung sowohl über Literatur als auch über die Grundannahmen der utilitaristischen Lehre sich erarbeiten konnte. Somit ist in diesem Punkt ein hohes Maß an Übereinstimmung zwischen Utilitaristen und Lebensphilosophen vorhanden.

Jedoch fungierte die Kunst bei den Utilitaristen, wie dargestellt, vor allem als Nachvollzug. Im Vordergrund ihres Denkens stand der Kunstkonsument. Seine Auseinandersetzung mit dem fertigen Kunstwerk sollte ein Beitrag zu "happiness" sein. Der Mensch erscheint hier im Vergleich zu der Auffassung der Lebensphilosophen eher statisch, passiv, rezeptiv. Daher kann die Kunst weniger als Ausdruck ins Gewicht fallen, wie dies die Lebensphilosophen sehen. Auf diese Weise kann der Utilitarist zur Zeit John Stuart Mills den künstlerischen Ausdruck nicht als die "reinste Form der Lebensäußerung und damit des Lebens überhaupt"⁵² erfahren und anderen zur Förderung ihres Lebensglücks empfehlen. Doch dies ist keine prinzipielle Unmöglichkeit. Eine diesbezügliche Erweiterung des utilitaristischen Standpunkts wäre durchaus mit den utilitaristischen Intentionen vereinbar. Der Grund für diese theoretische Begrenzung der Utilitaristen liegt nämlich lediglich in dem einseitig rationalen Denken der Utilitaristen und ihrer Skepsis gegenüber dichterischen Werken. Dies trifft - wie dargestellt - insbesondere für Bentham zu. Aber auch James Mill war für die Dichtung wenig aufgeschlossen. So verwundert es nicht, wenn John Stuart Mill erst nach langen Krisen seine Gefühlskultur ("cultivation of feelings") optimieren konnte. Gleichwohl bleibt er immer der Kunstkonsument,

50) S. 272.

51) Vgl. S. 168.

52) O.F. Bollnow 1958, S. 73.

vermag also nicht jenes emotionale Niveau erreichen, auf dem viele lebensphilosophisch eingestellte Dichter sich artikulieren.

Im Unterschied zu den Utilitaristen erkannten die Lebensphilosophen, daß das Leben des Ausdrucks bedarf, um sich zu steigern und zu entfalten.⁵³ So entgeht den Lebensphilosophen nicht - wie den Utilitaristen - diese wichtige Möglichkeit, das Lebensglück des einzelnen zu erreichen. Dennoch hatte John Stuart Mill durch seine Veröffentlichungen genügend Ausdrucksmöglichkeiten, die allerdings lediglich seine rationalen Qualitäten entwickeln und entfalten halfen. Damit mag zusammenhängen, daß er spätestens zehn Jahre nach seiner schweren mentalen Krise erneut eine depressive Phase zu bewältigen hatte. Seine Gefühlskultur mußte notgedrungen auf theoretischer Grundlage stattfinden, weil er ausschließlich Konsument, nie aber Produzent von Kunst war. Seine Einseitigkeit zeigt sich auch bei jeder Aufgabe, die eine gewisse Geschicklichkeit des Körpers voraussetzte. Dabei war er derart unbeholfen, daß Harriet Taylor, seine langjährige Freundin und spätere Frau, ihm helfen mußte. John Stuart Mill dachte zwar pragmatisch, war aber kein Praktiker. Darin ist jedoch kein Fehler der utilitaristischen Theorie zu sehen, sondern vielmehr das Ergebnis einer letztlich inhumanen Erziehungspraxis von James Mill.

6.1.5. Gibt es bezüglich der Moral eine Übereinstimmung zwischen Utilitaristen und Lebensphilosophen?

Ähnlich wie die Lebensphilosophen wollten auch die Utilitaristen enge Moralvorstellungen überwinden. Deshalb erhoben sie das Glücksstreben des Menschen zum obersten Prinzip ethischen Handelns. Eine Handlung oder ein Verhalten ist somit nicht schon deshalb gut, weil eine autonome Moral oder ein Gesetz es als solches ausweisen bzw. verlangen. Einer solchen Auffassung entspräche dem Denken eines kleinen Kindes, das die Legitimation seines Handelns aus dem Auftrag seines älteren Bruders ableitet. Dieses Stadium der moralischen Entwicklung dürften aber Erwachsene überwunden haben. Ebenso wenig kommt es auf das Motiv und die Gesinnung an, in der ein Gesetz befolgt wird. Vielmehr ist eine Handlung dann gut, wenn sie dem Glück ("happiness", "pleasure", "interest") des Menschen dient. Mit Hilfe dieser Regel kann jeder Mensch in jeder Situation seine Handlungen selbst bewerten, was einen

53) Vgl. ebd.

wesentlichen Schritt zu seiner inneren Befreiung darstellt. Zwar trugen die Utilitaristen ihre Moralvorstellungen nicht so vehement und mit dem Überschwang jugendlicher Revolutionäre vor, wie dies - wiederum auf dem Kontinent - z.B. im Sturm und Drang weitverbreitet war. Gleichwohl bleibt die Intention die gleiche.

Dieses Ansinnen der Utilitaristen entspricht dem Bestreben eines Wohlfahrtsstaates, in dem der Schwache durch Gesetze in seiner Existenz abgesichert ist. Es entspricht auch der Bereitschaft vieler Menschen, anderen aus unverschuldeter, ja sogar aus selbst verschuldeter Not zu helfen. Unsere Gesellschaft ist durch aufklärende Bildungsarbeit auf einem höheren Niveau angelangt, als die Mehrheit der Menschen zur Zeit der Aufklärung. Diesem Fortschritt sollten die Kriterien zur Beurteilung moralischer Handlungen entsprechen.

Die Utilitaristen strebten gemäß ihres Ethos weniger nach einer neuen *Ursprünglichkeit* und *Unmittelbarkeit* des Lebens oder nach Echtheit und innerer Wahrhaftigkeit als die Lebensphilosophen. Da sie viel nüchterner als diese eingestellt waren und sich angewöhnt hatten, ihre Gefühle eher zu verstecken als zu zeigen, ließen sie, in der damals typisch englischen Manier, nicht zu, das zum Ausdruck zu bringen, was in ihrem Innern nach Entfaltung drängte. Dies erfuhr in seiner Erziehung insbesondere John Stuart Mill, der z.B. seinem Bedürfnis nach Spielgefährten nicht nachgehen durfte. Trotzdem mußte bei ihm der Drang, seine Empfindungen auszudrücken, unwiderstehlich geworden sein, denn sonst hätte er nicht seine Autobiographie verfaßt. Solange seine Erziehung dauerte, durfte er lediglich das entfalten, was im rationalen Bereich mit den Interessen der utilitaristischen Theorie in Verbindung stand. Die *Lebenssteigerung* ist ein weiterer positiver Zug des lebensphilosophischen Ethos, den aber auch die Utilitaristen vertraten und mit Entschiedenheit praktizierten. Auch der Begriff des *Edlen* läßt sich vom recht verstandenen Utilitätsge-sichtspunkt aus begreifen. Das Streben nach dem "maximum of pleasure" bei James Mill kann nämlich nur den Grund haben, eine Qualitätssteigerung des Menschen zu erreichen. Auch bei John Stuart Mill spielt das Perfektionsstreben eine entscheidene Rolle. Die Folge davon ist unabweislich eine Verbesserung des Menschen, eine Veredlung seiner selbst. Außerdem akzeptiert John Stuart Mill das Leiden, den Schmerz, die Entsagung als Mittel, um zu "happiness" zu gelangen. Aber er verklärt die beiden Möglichkeiten nicht und steht überhaupt nicht in der Gefahr, wie dies Bollnow in bezug auf Friedrich Nietzsche deutlich hervorhebt, das Leiden, die Lebensbedrohung und das Abenteuer

"an sich" zu verherrlichen. Vielmehr argumentiert er, daß Leiden und Schmerz allein dann vertretbar seien und vom Menschen in Kauf genommen würden, wenn sie dem Glück anderer dienen.

Bezüglich der *Moral* dominiert bei den Utilitaristen das Streben nach dem Glück zunächst des einzelnen, dann in zweiter Linie auch das seiner Bekannten, nicht aber der gesamten Menschheit. Das Glück der Menschheit verbessern zu wollen, ist nach John Stuart Mill ein viel zu abstrakter Auftrag.⁵⁴ Obwohl der persönliche Lustgewinn dominiert, orientieren sich die Utilitaristen weniger an der Entfaltung der eigenen Person, als dies nach den Quellen Bollnows die Lebensphilosophen tun.⁵⁵ Der Utilitarismus ist durch sein Anliegen, allen Menschen ein glückliches Leben zu ermöglichen, als Sozial-Eudämonismus ausgewiesen. Die Lebensphilosophen haben jedoch ein philosophisches Niveau bei der Thematik des Lebens entwickelt, das die Utilitaristen ihrerseits wiederum nicht immer erreichten.

6.1.6. Ergebnis: Mehr Gemeinsamkeiten als vermutet

Nach diesen Ausführungen sind die Utilitaristen in den ausgewählten Punkten den Lebensphilosophen näher geistesverwandt, als ursprünglich vermutet. Zwar hat Bollnow wesentliche Züge der Lebensphilosophie herausgearbeitet, aber damit ist nur ein erster Einstieg in die sehr weitgespannte Denkrichtung möglich. Wenn nun in einigen der lebensphilosophischen Grundzüge eine Ähnlichkeit mit den Utilitaristen erkennbar war, so müßte die Durchgängigkeit der Geistesverwandtschaft zwischen Utilitaristen und Lebensphilosophen doch noch in einer eigenen Untersuchung gründlich aufgedeckt werden. Im Rahmen der vorliegenden Arbeit kann lediglich eine signifikant hohe Übereinstimmung in zentralen Punkten festgestellt werden, was zu der Behauptung Anlaß gibt, daß sich Utilitarismus und Lebensphilosophie in einigen Punkten berühren und die Utilitaristen Jeremy Bentham, James und John Stuart Mill spezifische Momente ganz im Sinn der Lebensphilosophie ausformulieren. Wenngleich sie auch in den ursprünglichen Intentionen verschiedenes wollen, so streben beide doch danach, dem Leben zu dienen. Diese Feststellung erlaubt eine Beziehung zur Gegenwart herzustellen.

54) Vgl. 1861, S. 400.

55) Vgl. 1958, S. 86 - 91.

In der Gegenwart ist allenthalben spürbar, daß das Leben verarmt, erstarrt, in seinen Sinnmöglichkeiten abnimmt, also seine Dynamik und Sinnhaftigkeit verliert. Reglementierungen, makabre Interessenverbindungen um des eigenen materiellen Vorteils willen; fehlende Orientierungshilfe; die unwürdige, letztlich erfolglose Bereitschaft vieler Volksvertreter, es allen und jedem recht machen zu wollen, ohne dabei selbst zu Schaden zu kommen und vor allem mit dem Ziel, politisch zu überleben. Dies und noch vieles andere mehr sind Anzeichen für eine Ausnützung des Lebens vieler Menschen für die Interessen anderer. Das Ziel ist nicht mehr die Mehrung des Glücks anderer, sondern vor allem die Vergrößerung des eigenen Profits, die Steigerung des eigenen Ansehens oder die Dynamik der eigenen Karriere. Dies ist um so problematischer, als die Rechts- und Sozialstaatlichkeit durch nichts zu ersetzen ist, die Hilfsbereitschaft und Friedensbereitschaft und -fähigkeit vieler Menschen sehr vorteilhaft entwickelt sind. Auch die Fähigkeit zur Argumentation ist in weiten Teilen der Bevölkerung ein positives Ergebnis der Bildungspolitik der letzten vierzig Jahre. Daher ist die Zeit günstig, anstehende Probleme in ihrer Verwobenheit mit dem gesamten Geschehen in der Welt zu sehen. Da die Verflechtung von allen Gebieten z.B. des kulturellen, wissenschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Lebens übernational sind und Fehlentscheidungen letztlich jeden einzelnen spürbar treffen, ist ganzheitliches (holistisches) oder ökologisch-systemisches Denken zur angemessenen Problemanalyse und -lösung nötig. Hier kann sich der Nachdruck auf die Folgen des Tuns, den die Utilitaristen so sehr beachten, als vorteilhaft erweisen. Es scheint sich die Einsicht durchzusetzen, daß nur in gemeinsamen Anstrengungen die Erhaltung und Förderung eines menschenwürdigen Lebens gelingen kann. Jedoch darf das Kriterium einer angemessenen Handlung nicht die Durchsetzung eigener oder fremder Interessen, sondern das Glück des anderen sein.

Da in der Gegenwart der lebensphilosophische Ansatz gegen den immer stärkeren Zugriff anderer auf die Lebens- und Sinnmöglichkeiten des Menschen Widerstand bieten könnte - er richtete sich immer gegen Verkrustungen, Verhärtungen und Bemächtigung des Menschen - ist es an der Zeit, dieses Denken zu rehabilitieren. Damit aber nicht allein der Reflexionsprozeß über das Leben selbst im Mittelpunkt steht, sondern konkrete Lösungen anstehender Probleme erarbeitet werden, ist die Verbindung mit dem Utilitarismus im Verständnis John Stuart Mills vorteilhaft. Das ist auch deshalb gerechtfertigt, weil auch der utilitaristische Ansatz prinzipiell sich gegen Stagnation wendet. Er ist erst am Ziel, wenn das größte Glück für die größte Zahl erreicht ist. Am

Katalog jener Reformen, die direkt oder indirekt auf Jeremy Bentham zurückzuführen sind, läßt sich die Reformfreudigkeit der Utilitaristen ablesen. Hier wären auszugsweise zu nennen das Eintreten für die Geburtenkontrolle, für eine Verbesserung des Strafvollzugs und gegen den Kolonialismus.⁵⁶ Unsere Zeit ist reif, für selbstbestimmtes, moralisch begründetes Handeln, das jedem Menschen den indirekten Weg zu seinem Glück ermöglichen kann.

6.2. Utilitarismus und Pragmatismus

Die obigen Ausführungen deuteten mögliche Querverbindungen zwischen Utilitarismus und Pragmatismus an. Das läge nahe, wollen doch die Utilitaristen das Leben des Menschen in konkreten Punkten spürbar verbessern. Man könnte sie daher gleichsam als Lebenspraktiker bezeichnen. Da die Lebensphilosophen über das Leben insgesamt nachdachten, wären sie als Lebenstheoretiker von den Utilitaristen zu unterscheiden. Abgesehen von dieser, die polare Spannung betonenden Sichtweise wären in der Tat die Utilitaristen als Pragmatiker anzusehen, wäre der Begriff nicht bereits in spezifischer Weise belegt. Dennoch bestehen auch zu den Gründungsvätern des Pragmatismus Querverbindungen.

Eine der Querverbindungen besteht in der Beachtung der Folgen einer Handlung, die für die Utilitaristen, wie erwähnt,⁵⁷ von entscheidender Bedeutung ist. Die Ähnlichkeit besteht unter anderem zu dem Pragmatismus in dem Verständnis von Charles Sanders Peirce (1839 - 1914). Er gründete in den Vereinigten Staaten von Nordamerika zusammen mit William James (1842 - 1910), Chauncey Wright (1830 - 1875), um die bekanntesten Namen zu nennen, zu Beginn der siebziger Jahre des 19. Jahrhunderts - also bereits nach John Stuart Mills Tod - in Cambridge den "Metaphysical Club", der als Geburtsort des Pragmatismus gilt. Der Pragmatismus fragt im allgemeinen Verständnis nach Bedeutung und Funktion "wissenschaftlicher Theorien für praktische, sachbezogene, soziale und sprachliche Handlungsprozesse in konkret-geschichtlichen Umfeldern", so definiert Karl-Hermann Schäfer.⁵⁸

56) Vgl. Wolfgang R. Köhler 1979, S. 15.

57) Vgl. Abschnitt 3.2.

58) 1983, S. 507.

Die Pragmatiker wollen nach *Charles S. Peirce* den intellektuellen Bedeutungsinhalt eines Gedankens erforschen, den eine Handlung ausführt. Nach diesem intellektuellen Inhalt fragen sie, um ihre Ideen anderen eindeutig verständlich zu machen. In der Gründungsschrift "How to make our ideas clear" ist die Maxime des Pragmatismus von Peirce⁵⁹ beschrieben: "Überlege, welche Wirkungen, die denkbarerweise praktische Bezüge haben können, wir dem Gegenstand unseres Begriffs in Gedanken zukommen lassen. Dann ist unser Begriff dieser Wirkungen das Ganze unseres Begriffs des Gegenstandes".⁶⁰ Der Bedeutungsinhalt eines Begriffes wird entgegen der Erwartung, die der Begriff "Pragmatismus" auslöst, nicht bloß auf faktische Handlungen reduziert. Peirce weiß, daß Sinnesdaten intellektuell verarbeitet werden müssen, bevor Begriffe entstehen können. Die Begriffe der Dinge erfassen keine metaphysischen Wesenszüge. Daher setzt sie Peirce mit den Begriffen der Wirkungen der Dinge gleich. Zu den Begriffsinhalten gehören in entscheidender Weise die vorgestellten, ersonnenen Wirkungen eines Dinges. Denn nach der Auffassung von Peirce sind sie es, die die Bedeutung des Begriffes dieses Dinges enthüllen. Es dürfte jedoch sehr schwer, wenn nicht unmöglich sein, sämtliche Wirkungen systematisch zu erfassen. Daher ist die erkannte Bedeutung nur vorläufig. Da sich auch Bentham mit Hilfe von spezifischen Regeln an den Menschen wendet, damit er seinen Gedanken eindeutig artikulieren kann, ist die Intention mit Peirce in den Grundzügen identisch. Vor allem aber ist die Blickrichtung auf die Folgen entscheidend. Dies wird bei William James noch deutlicher.

Nach *William James*⁶¹ läßt der Pragmatismus den Menschen hinblicken "auf letzte Dinge, auf Früchte, auf Folgen auf Tatsachen."⁶² Nach William James muß Wahrheit, müssen wahre Vorstellungen verifizierbar sein. In diesem Zusammenhang formuliert er: "Verifizierbarkeit heißt soviel als die Fähigkeit, uns glücklich durch die Erfahrung zu führen."⁶³ Oder in einer anderen Formulierung: Vorstellungen werden wahr, "wenn sie in eine zufriedenstellende Beziehung mit anderen Teilen der Erfahrung gebracht werden".⁶⁴ Wie aber lauten diese anderen Teilerfahrungen? Der utilitaristischen Theorie zufolge

59) 1968, S. 63.

60) Zit. nach K.-H. Schäfer, 1983, S. 507.

61) 1977, S. 34.

62) Zit. n. K.-H. Schäfer 1983, S. 508.

63) 1977, S. VII.

64) 1907, S. 58; zit. n. K.-H. Schäfer 1983, S. 509.

sind es jene wünschenswerten Dinge, die Glück versprechen. Denn nach ihrer Theorie des Lebens strebt der Mensch nach solchen glückversprechenden oder, weniger anspruchsvoll gesagt: angenehmen Dingen oder Erfahrungen. In diesem Punkte sind die Utilitaristen konkreter als der Pragmatiker William James. Sie geben im Unterschied zu den Pragmatikern das sinnermöglichende Moment menschlichen Handelns und Denkens an. Daher kommen sie den Intentionen der Sinntheorie nahe.

Im Anschluß an die Konzeptionen von Peirce und James gründete *John Dewey* (1859 - 1952) die Pädagogik des Pragmatismus, von der die Projektmethode die deutsche Pädagogik beeinflusste, die etwa seit der Reformpädagogik zu Beginn des 20. Jahrhunderts das methodische Modell des Vorhabens, z.B. nach Otto Haase,⁶⁵ ergänzte. Die seit der Aufklärungspädagogik geläufige Formel vom größten Glück der größten Zahl, dem utilitaristischen "happiness"-Prinzip, erscheint bei John Dewey in der "Idee des gemeinschaftlichen Lebens".⁶⁶ Dewey hat sie ursprünglich verstanden als die weltumspannende Forschergemeinschaft im Sinne von Peirce, aber anschließend auf den staatlichen Bereich bezogen und als Demokratie umgedeutet. Von der Schule, die er als eine spezifische Erscheinungsform dieser Idee auffaßt, erwartet er eine stete Erneuerung des demokratischen, also gemeinschaftlichen Lebens, und damit - so läßt sich folgern - einen Beitrag zu menschlichem Glück. Diese Funktion haben die Utilitaristen auch der Schule zudedacht. In ihr sahen sie zwar weniger einen Beitrag zur Demokratie, sondern zuerst eine Ermöglichung, die desolaten Lebensbedingungen der Menschen zu verbessern, insbesondere der Armen. Sie versprachen sich in Übereinstimmung mit Malthus, Petty, Ricardo, Smith und anderen Gelehrten dieser Epoche von einer gründlichen Schulbildung eine Verbesserung des Wohlstandes der Gesellschaft in zwei Richtungen. Zum einen nahmen sie an, daß Wissen und Können die Handlungen und die Kompetenz der Menschen zur Erneuerung und Verbesserung beeinflussen. Daher seien beide zu fördern. Zum anderen glaubten sie, daß eine Anhebung des Niveaus von Einsicht und Vernunft der Menschen die gesellschaftliche Ordnung sowie das Wachstum der Gesellschaft stabilisiert und damit die Voraussetzung für ein gedeihliches gesellschaftliches Leben darstellt.

Über die bereits erwähnten Stellen hinaus, in denen unter lebensphilosophischer Fragestellung John Dewey erwähnt wurde, ergibt sich aus seiner prag-

65) 1932.

66) Dewey 1954, S. 148.

matischen Moralauffassung eine Querverbindung zu den Utilitaristen. Moralische Zielsetzungen gelten ihm zufolge nur in der konkreten Situation, in der sie entstanden sind. Er bestreitet somit ihre absolute Gültigkeit von Generation zu Generation. Daher kann es für ihn keine transzendente Begründung der Ethik geben. Folglich kann er Sittlichkeit inhaltlich nicht bestimmen, sondern nur sagen, daß es sittlich sei, das Leben zu vermehren und zu steigern. Diese Situation ist nach Bollnow für eine lebensphilosophische Ethik typisch.⁶⁷ Deshalb kann Dewey seinen Grundsatz wie folgt formulieren: "Handle so, daß du den Sinn des gegenwärtigen Erlebens mehrst!"⁶⁸ Das aber ist sinngemäß auch der Auftrag, den die Utilitaristen im "happiness"-Prinzip fixierten. Da auch die Utilitaristen nicht sagen können, welche der Handlungen "happiness", "pleasure" oder "interest" verursachen und insofern zu unternehmen vorteilhaft sind, stimmen sie auch formal mit Dewey in dem Punkt der unmöglichen inhaltlichen Bestimmung von Sittlichkeit überein.

Der Grund dieses utilitaristischen Unvermögens liegt darin, daß zwar eine Handlung in einer konkreten Situation geboten ist, diese aber vom Subjekt als sinnvoll eingeschätzt werden muß. Niemand weiß aber im voraus, welche Handlung jemand künftig mit welcher Qualität ausführt und ob das Handlungsergebnis das erhoffte Ziel näherbringt oder - in utilitaristischer Terminologie - "nützlich" ist. An dieser Stelle sei lediglich der Hinweis auf die mögliche Ergänzung des Utilitarismus durch die Sinntheorie⁶⁹ gegeben.

6.3. Konsequenzen für Theorie und Praxis

Die Ausführungen über die Betonung der Funktion einer Lebenserscheinung in der Lebensphilosophie stellt gleichsam den Ansatz der vorliegenden Arbeit, der die Funktionen von Sprache, Literatur und Kritik untersuchen half, in einen größeren Zusammenhang. Funktionsanalytisch angelegte Untersuchungen vermögen somit wesentliche Einsichten über das Leben zutage zu fördern. Daher wurden die Erkenntnisse über die verschiedenen Funktionen auf die Umsetzung in das Leben der Menschen mit Hilfe des pädagogischen Aspekts vorgenommen. Wenn jemand die Einsichten dieser Arbeit in seinem Leben

67) 1958, S. 101.

68) 1931, S. 293.

69) Vgl. K. Biller 1991.

fruchtbringend "anwenden" kann, dann hat sich - lebensphilosophisch gesagt - neues Leben entwickelt und bereichert. Obwohl diese Prozesse zweifellos auch ohne theoretisches Bewußtsein im Menschen ablaufen, so kann doch der ausdrückliche Verweis auf diese Zusammenhänge, die Chance der Entfaltung und Steigerung des Lebens erhöhen.

Wissenschaftstheoretisch ergaben sich Querverbindungen zwischen Utilitarismus, Lebensphilosophie und Pragmatismus. Sie lassen sich mit der Sinntheorie in Zusammenhang bringen. Da - nicht nur in sinntheoretischer, sondern auch in lebensphilosophischer Sicht - der Sinn des Lebens das Leben selbst ist, kommt dem lebensphilosophischen Ansatz eine zusätzliche Bedeutung zu. Aus diesem Grund ist mit verstärktem Nachdruck seine Aktualisierung zu fordern und zu fördern. Wenn nun gleichsam das gesamte Leben der unausschöpfliche Inhalt sämtlicher Sinnmöglichkeiten ist, dann beziehen sich Utilitarismus und Pragmatismus lediglich auf Teilbereiche des Lebens.

Der *Utilitarismus* betont letztlich die Nützlichkeit als das entscheidende Kriterium für eine moralisch gute Handlung. Die Sinnmöglichkeiten lassen sich aber nicht nur auf Nützlichkeit bzw. Zweck beschränken, sondern beziehen sich auch auf "Bedeutung" von etwas, bzw. für etwas oder jemanden. Es ist nämlich durchaus sinnvoll, die Bedeutung von etwas zu kennen. Das ist ja genau der Punkt der *Pragmatiker*, den sie auf ihre Weise ausformulieren. Der gesamte Bereich der Werte wiederum ist in dem Konzept "*Leben*" zweifellos beinhaltet, so daß Schaffungswerte oder schöpferische Werte, Erlebenswerte, wie z.B. Liebe, Zuneigung und Hilfsbereitschaft sowie Einstellungswerte, z.B. vorbildliches Ertragen einer unheilbaren Erkrankung, und Verzichtswerte, z.B. dem anderen zuliebe auf etwas verzichten, ebenfalls abgedeckt, aber nicht eigens ausgeführt sind.

Zusammenfassend ergibt sich, daß keine der drei Theorien - Utilitarismus, Lebensphilosophie und Pragmatismus - den gesamten Bereich von Bedeutung, Zweck, Funktion und Wert umfaßt. Der Utilitarismus bezog sich auf Zweck, der Pragmatismus auf Bedeutung von etwas und die Lebensphilosophie auf Funktion. Erst in der Zusammenfügung aller Einzelbereiche kann die Gesamtheit der Sinnmöglichkeiten erfaßt und dem Leben die umfassende Beachtung geschenkt werden, die ihm zukommt. Hierbei kann allein die *Sinntheorie* helfen. In ihr sind die Sinnmöglichkeiten systematisch erfaßt. Daher kann "Sinn" als das verbindende Moment im Theorienkomplex angesehen werden.

Nach diesen Ausführungen vermag der Sinnbegriff die drei Theorien miteinander zu verbinden. Er erfaßt die Sinnmöglichkeiten von Utilitarismus,

Lebensphilosophie und Pragmatismus. Da alle drei unter anderem das Glück des Menschen anstreben, kann hierbei auch der "Sinn als Übergang" seinen Beitrag leisten, genauer: nur durch die Einsicht in die Sinnhaftigkeit einer Handlung wird diese durchgeführt und das Endziel "Glück" überhaupt erst möglich. Alle drei Theorien bedürfen somit der Ergänzung durch die Sinntheorie. Sie erfahren durch sie eine Erweiterung ihrer Möglichkeiten. Die Sinntheorie unterstützt ihrerseits den Gedanken, daß sich der Mensch um sein persönliches Glück bemühen muß. Das Glück des Menschen ist in dieser Sicht nämlich nur auf dem Wege über sinnvolle Handlungen, also indirekt, erreichbar. Es fällt ausschließlich nebenbei an. Der Weg zum Glück führt, bildlich gesprochen, über die Welt. Deshalb ist es notwendig, daß ihre Sinnfülle erhalten bleibt.

Vor diesem theoretischen Hintergrund liegen einige *praktische Konsequenzen* nahe. Zuerst wäre die Forderung nach Etablierung einer pädagogischen *Ethik* nötig, in deren Rahmen junge Menschen die nötige Hilfe bei der Beantwortung der Frage "Was soll ich tun?" und "Was ist gut?" bekommen. Die Peinlichkeit eines unsicheren Standpunktes kann der aufmerksame Beobachter am Beispiel des alltäglichen Geschehens um sich herum zuhauf verfolgen. Der Heranwachsende kann im Rahmen der pädagogischen Ethik jenen Stand überwinden, in dem er tut, was andere tun, weil sie es tun. Hier wäre er Opfer der Massenanstechung oder des Konformismus. Ferner überwindet er die Möglichkeit, das zu tun, was andere wollen, daß er tut. Hier wäre er dem Kollektivismus ausgeliefert gewesen. Schließlich wird er frei von dem Zwang, das zu tun, wozu ihn seine Triebe drängen. Er braucht sich also keinem Biologismus mehr zu ergeben. Da ihm aber selbst sein Instinkt nicht mehr sicher raten kann, soll er hingegen nach der Sinntheorie dasjenige tun, was ihm sinnvoll erscheint. Dabei verharrt er nicht in einer reinen Gesinnungsethik. Es kommt nicht auf die Gesinnung an, in der er eine Vorschrift verwirklichen möchte. Er will vielmehr dem mit seinem Wissen zugleich wahrnehmbaren Anspruch entsprechen. Gut ist eine Handlung, wenn sie dem Sinn zu seiner Existenz verhilft. Die handlungsethische Bedeutung des Sinns als des letztbegründeten Kriteriums sowohl moralischen als auch pädagogischen Handelns⁷⁰ ist durch die Funktion des Wissens, immer auf das Leben zurückgebunden zu sein, begründet. Damit entgehen die Menschen den Verlockungen und Verführungen jener, die ihnen sagen wollen, was für sie in bestimmten Situationen sinnvoll sei. Sie

70) Vgl. K. Biller 1990.

können somit die gefährliche Herrschaft der entmündigenden Sinnstifter brechen und ihren eigenen Weg zu ihrem Glück über das Glück des Anderen (Welt, Du, Es) wählen.

Als nächste Konsequenz ist die Forderung Wilhelm Flitners⁷¹ aus der Zeit der vierziger Jahre aufzunehmen, die dann auch von anderen Pädagogen aufgegriffen und unterstützt wurde. Zu nennen wäre hier z.B. Eugen Fink (1970), Wilhelm Blättner (1963) und Karl Linke (1980). Gemeint ist die Befähigung der Heranwachsenden, einen geistigen Überblick über die verschiedenen Wissensinhalte zu gewinnen, die im Laufe der Schulzeit vermittelt wurden. Außerdem sollten sie befähigt werden, zu jeweils aktuellen Herausforderungen angemessene Stellung zu beziehen oder für ganz alltäglich anmutende Fragen, eine Antwort zu bekommen. All das, was zu tun ist, um das eigene Leben und das der anderen zu erhalten und zu verbessern und was im bisherigen Lehrplan der Schule nicht abgedeckt werden kann, sollte eine "*Lebenslehre*" leisten. Dies gilt um so mehr, als unglückliche Lebensverläufe vielfach aus einfachen, vermeidbaren Fehlern resultierten. So zerbricht beispielsweise eine Ehe, nur weil keiner der beiden Eheleute bereit war, an einigen Punkten nachzugeben. Die Umsetzung des schulischen Wissens in ein angemessenes Weltbild und die Vorbereitung auf die Härte des Berufs sollte der junge Mensch nicht mehr allein bewältigen müssen. Dies erscheint um so mehr geboten, als die Zahl der alleinerziehenden Eltern zunimmt. Diese Eltern haben in der Regel mit den eigenen Problemen viel zu tun und können sich nicht in der erforderlichen Gelassenheit den Aufgaben der Erziehung ihrer Kinder hingeben. Weitere Erläuterungen sollen jedoch unterbleiben, weil hier Konsequenzen nur anzudeuten und nicht auszuführen waren.

Schließlich wäre eine weitere Konsequenz zu ziehen. Sie ergibt sich aus der Darstellung der Funktionen von Sprache, Literatur und Kritik. Hierbei klang gelegentlich die Notwendigkeit einer *ästhetischen Bildung* an. So erfährt die Diskussion um ästhetische Erziehung oder Bildung, die sich bisher vor allem auf die Malerei bezieht, eine angemessene Erweiterung. Dabei zeigt sich die Notwendigkeit und Möglichkeit, Literatur nicht nur verbal zu vermitteln, sondern sie, ganz im Sinne der Erfahrungen John Stuart Mills und den Einsichten der Lebensphilosophen, zum Ausdruck zu bringen. Eine handlungsbezogene ästhetische Bildung allein kann die potentielle Sinnfülle im Bereich der Ästhetik erschließen. Ohne weiter auf diese Problematik eingehen zu können, sei

71) 1946.

die Möglichkeit erwähnt, die pädagogische Bedeutung der Literatur sinnvoll einzubinden, ist doch der Dichter nicht nur in England des 19. Jahrhunderts als Erzieher des Volks anzusehen.

7. SCHLUSS: DURCH SINN KÖNNEN PÄDAGOGIK, SCHÖNE LITERATUR UND MENSCHLICHES GLÜCK MITEINANDER IN BEZIEHUNG TRETEN

Schöne Literatur, Pädagogik und menschliches Glück haben sich rückblickend als drei miteinander innig verknüpfbare Bereiche menschlichen Lebens erwiesen. In dem gegenseitig verschlungenen Beziehungsgeflecht kann - erstens - die schöne Literatur ihre Sinnmöglichkeiten optimal entfalten. Mit Hilfe der erschließenden Funktion der Pädagogik, vermag die schöne Literatur zu menschlichem Glück wesentliches beizutragen. Schöne Literatur und menschliches Glück helfen mit, daß - zweitens - die Pädagogik die brachliegenden Möglichkeiten der Literatur für sich selbst auszunützen lernt. Gedacht ist beispielsweise an tiefsinnige Ausführungen über das Leben vieler Dichter, die den Leser in der Reflexion über eigenes Leben, seinen Anfang und sein Ende, aufrütteln können. Dadurch erfährt die pädagogische Praxis eine sinnvolle Bereicherung und kann auf ihre Weise zur Mehrung menschlichen Glücks beitragen. Die Pädagogik kann wiederum - drittens - menschliches Glück als das unplanbare Ziel menschlichen Lebens identifizieren und den Menschen über seine Möglichkeiten aufklären, sein Glück zu erleben. Die schöne Literatur kann ihrerseits dazu durch ihren Genuß, ihre Produktion und ihre erschließende Funktion ihre Unterstützung des Glücks offenlegen.

Diese Ausführungen legen nahe, daß menschliches Glück weniger durch die Frage nach der Wahrheit als vielmehr durch die Frage "Was muß ich in dieser Situation notwendigerweise tun?" erschließbar ist. Diese Frage lenkt den Blick und die Konzentration des Menschen von sich weg und auf die Aufgabe hin, die er selbst wählt und selbst verantwortet und die allein ihn auf den Weg zu seinem glücklichen Leben führen kann. Glück, Leben und Handeln sind in ihrer Verbindung mit Sinn unersetzbar.

8. ANHANG: ZUM LEKTÜREKANON VON JOHN STUART MILL¹

Eine vollständige Auflistung der von John Stuart Mill gelesenen Literatur ist angesichts der vermuteten Fülle des Materials und der fehlenden Aufzeichnungen darüber unmöglich. Deshalb enthält der folgende Katalog nur jene Werke, die in der Zeit der Erziehung John Stuart Mills dokumentiert sind. Aus seiner Autobiographie und seinem Brief an Sir Samuel Bentham vom 30. Juli 1819² konnten jene Titel beziehungsweise die Namen jener Verfasser entnommen werden, die John Stuart Mill selbst in guter Erinnerung geblieben waren. Seine Angaben verlangten jedoch nach bibliographischer Ergänzung. Dazu erwiesen sich folgende Werke als nützlich:

Bibliotheca Britannica; or General Index to British and Foreign Literature, ed. Robert Watt, 4 Bde. (Edinburgh, 1924); abgekürzt: BB; die Ziffern beziehen sich der Reihe nach auf Band und Seitenzahl, die Buchstaben auf die Zeilen.

The Cambridge Bibliography of English Literature, ed. F.W. Bateson, 5 Bde. (Cambridge, 1940 - 1957); abgekürzt CBEL.

The New Cambridge Bibliography of English Literature, ed. George Watson, 5 Bde. (Cambridge, 1969 - 1974); abgekürzt: NCBEL.

A Dictionary of Literature in the English Language, ed. Robin Myers, 2 Bde. (Oxford, 1970); abgekürzt: DLE.

Wenn John Stuart Mill nur den Verfasser angab, dann wurde entweder ein Verweis gegeben, wo die bibliographischen Daten dieser Werke nachgeschlagen werden können - das war vor allem bei den Verfassern griechischer oder lateinischer Werke nötig - oder es wurden alle Titel erwähnt, die bis zur Zeit der Lektüre durch John Stuart Mill erschienen waren. Manche Angaben John Stuart Mills erwiesen sich allerdings als nicht entschlüsselbar. Bei der Zusammenstellung der Verfasser fiel auf, daß viele von Schottland stammten oder an schottischen Universitäten lehrten. Das dürfte auf den Einfluß seines Vaters James Mill zurückzuführen sein, der womöglich nahezu die gleiche Literatur seinem Sohne zum Studium gab, die er sowohl an der Akademie in Montrose als auch an der Universität Edinburgh studierte. Außerdem fiel die große

1) Vgl. A. Castell, S. 16 - 20.

2) *Early Letters*, Bd. XII, S. 6 - 10.

Zahl der geschichtlichen Werke verschiedener Epochen auf. Die Zeitangaben im Lektürekanon sollen die Durchsicht erleichtern und die eingestreuten Zitate der Anschaulichkeit dienen.

1809 - 1814

Im dritten bis achten Lebensjahr las John Stuart Mill aus folgenden Werken in griechischer Sprache:

Äsop (lebte angeblich um die Mitte des 6. Jh.s. v. Chr.):

- Fabeln (*BB*, I, 9 j-m).

Herodot (um 484 - um 424), nach Cicero "Vater der Geschichtsschreibung":

- *Historia* (das gesamte Werk; vgl. *BB*, I, 488 s - 489 a).

Xenophon (um 430 - nach 355), griechischer Geschichtsschreiber:

- *Anabasis* (Eingangskapitel),
- *Cyropaedia* (vgl. *BB*, II, 986 r-t).

Sokrates (470 oder 469 - 399):

- *Memorials* (vgl. *BB*, II, 867 s-t).

Diogenes Laertios (3. Jh. nach Chr.):

- "some of the lives of the philosophers"; - vgl. *BB*, I, 305 u - 306 a).

Lukian von Samosata (um 120 - um 180), er polemisierte in geistvollen, witzigen Schriften gegen philosophische Theorien, den Aberglauben und den Sittenverfall seiner Zeit (nach Meyers Vorexikon, Bd. V, S. 205):

- in Auszügen gelesen (vgl. *BB*, II, 621 f-q).

Isokrates (436 - 338), Redner und Schriftsteller:

- ein bißchen gelesen (vgl. *BB*, II, 537 i-s).

Thukydides (um 460 - um oder nach 400), griechischer Geschichtsschreiber:

- in Auszügen gelesen (vgl. *BB*, II, 907 f-l).

Plato (427 - 347):

1813 hat John Stuart Mill die ersten sechs Dialoge Platos gelesen. Der letzte Dialog "had been better omitted, as it was utterly impossible I should understand it. But my father, in all his teaching, demanded & expected of me not only the utmost that I could do, but much that I could by no possibility have done" (J.S. Mill, *Autobiography*, S. 38):

- Dialoge (vgl. *BB*, II, 706 y - 761 d).

1810 - 1813

Im Alter von vier bis sieben Jahren mußte John Stuart Mill aus den Werken folgender Verfasser lesen:

William Robertson (1721 - 1793), schottischer Historiker, Rektor der Universität von Edinburgh:

- The history of Scotland during the reigns of Queen Mary and of King James VI. till his accession to the Crown of England. 2 vols, 1759.
- The history of the reign of the Emperor Charles V. 3 vols, 1769.
- The history of America. 2 vols. 1777.
- An historical disquisition concerning the knowledge which the ancients had of India. 1791.

David Hume (1711 - 1776), "a most distinguished Philosopher and Historian, was born at Edinburgh" (*BB*, I, 525 a):

- A treatise of human nature, being an attempt to introduce the experimental method of reasoning into moral subjects. 2 vols. 1739.
- Essays moral and political. 1741.
- Philosophical essays concerning human understanding. 1748.
- An enquiry concerning the principles of morals. 1751.
- The bellman's petition. (anon.) 1751.
- Political discourses. 1752.
- Essays and treatises on several subjects. 4 vols. 1753 - 1756.
- Four dissertations. 1757.
- History of England from the invasion of Julius Caesar to the revolution of 1688. 8 vols. 1763.
- Two essays. (anon.) 1777.
- Dialogues concerning natural religion. 1779.
- Scotticisms. (anon.) o.J.

Edward Gibbon (1737 - 1794), englischer Historiker, Nachfolger Goldsmiths als Professor für "Ancient History at the Royal Academy" (DLE):

- The decline and fall of the Roman Empire. 2 vols, 1781.

Robert Watson (1730 - 1780), Professor für Philosophie und Rhetorik an der Universität von St. Andrews in Schottland:

- The history of the reign of Philipp II., King of Spain, 2 vols. 1777.
- The history of the reign of Philipp III., King of Spain; the two last books written by William Thomson. 2 vols. 1783.

"Watson's Philip" war John Stuart Mills Lieblingsbuch; leider geht aus seiner Autobiographie (S. 39) nicht hervor, an welches Werk Watsons er dachte.

Nathaniel Hooke (? - 1763):

- Roman history, from the building of Rome to the end of the commonwealth. 4 vols, 1733 - 1741. "Various editions" (BB).

Charles Rollin (1661 - 1741), ein bekannter französischer Historiker:

- Ancient history of the Egyptians, Carthaginians, Assyrians, Babylonians, Medes and Persians, Macedonians and Greek. 13 vols. Paris 1730 - 1738; 12 vols. London, 1737; 7 vols. 5th ed. London, 1768; 8 vols. Edinburgh, 1790.

Rev. John Langhorne (1735 - 1779), englischer Dichter:

- Plutarch's Lives. Translated from the original Greek, with notes critical and historical, and a new life of Plutarch. 6 vols. 1770.

Gilbert Burnet (1643 - 1714), geboren in Edinburgh, Bischof von Salisbury, "most luminous writer, chiefly Ecclesiastical" (BB); John Stuart Mill interessierte sich nur für seine Schlachtenschilderungen (ebd. S. 39):

- History of the Reformation of the Church of England. 2 vols. 1679 - 81.
- History of his own time. From the restoration of King Charles II. to the conclusion of the treaty of peace at Utrecht, in the reign of Queen Anne, published after his death. 2 vols. 1724. - "The best edition is that by Dr. Flaxmann, with notes, corrections, and memoirs of the author" (BB), 6 vols. 1753.

The Annual Register (ab 1758)

- John Stuart Mill entlieh es sich von Jeremy Bentham; nur der historische Teil interessierte ihn.

John Millar (1735 - 1801), Professor für Recht an der Universität Glasgow:

- A historical view of the English government, from the settlement of the Saxons in Britain, to the accession of the House of Stuart. 1787; 2nd ed., 4 vols. 1803.

John Lawrence Mosheim /1695 - 1755), Kanzler der Universität Göttingen, "an illustrious Divine, was born at Lubeck" (BB):

- Institutiones historiae ecclesiasticae (1755), translated into English by Dr. Mac-laine. Abridgement of Ecclesiastical History by J. Parkinson. 2 Vols, Dublin, 1787.

Rev. Thomas Macrie (auch: McCrie); 1772 - 1835), "Minister of the Gospel" (BB) in Edinburgh:

- The life of John Knox; containing illustrations of the history of the reformation in Scotland; with biographical notices of the principal reformers, and sketches of the progress of literature in Scotland during the 15th century. To which is subjoined, an appendix, consisting of letters and other papers, never before published. 2 vols. Edinburgh, 1813; 3rd ed., 1814.

William Sewell (1650 - 1726), gilt als "historian of the Quakers" (BB):

- History of the rise, increase and progress of the Christian people called Quakers; intermixed with several remarkable occurrences; translated from the original Low Dutch by himself. 1722.

John Rutty (1698 - 1775), "a Medical and Miscellaneous Writer" (BB):

- History of the rise and progress of the people called Quakers, in Ireland, from 1653 to 1750. Dublin, 1751.

James Mill verlangte, daß John Stuart die vier zuletzt genannten Werke las. "He also made me read, & give him a verbal account of, many books which would not have interested me sufficiently to induce me to read them of myself" (J.S. Mill, S. 40). Sicherlich hat ihm die Lektüre von Reiseberichten mehr Freude bereitet:

George Lord Anson (1697 - 1762), "an Eminent Naval Commander, and distinguished Nobleman" (BB):

- Voyage round the world in 1740-2-3-4, compiled from his papers, and published under his direction; with charts of the southern part of South America, of part of the Pacific Ocean, and of the tract of the Centurion round the world, by Richard Walter, A.M. 1748.

John Hawkesworth (1718 - 1773), "an elegant and ingenious writer" (*BB*):

- Account of the voyages undertaken by the order of his present majesty, for making discoveries in the southern hemisphere; performed by Commodore Byron, Capt. Wallis, Capt. Carteret, and Capt. Cook, in the Dolphin, the Swallow, and the Endeavour. Drawn up from the journals which were kept by the several commanders, and from the papers of Sir Joseph Bank, bart. Illustrated with charts and maps. 3 vols. 1773.

An Erzählungen und Romanen hat er in der Zeit von 1810 bis 1813 gelesen:

Daniel Defoe (1659? - 1731):

- Life and surprising adventures of Robinson Crusoe. 2 vols. 1719, 1781, 1790.
Aus den verfügbaren Quellen war nicht zu entnehmen, ob John Stuart Mill auch den dritten Teil gelesen hat:
- Serious reflections of Robinson Crusoe, together with his visions of the angels. 1720.

Anthony oder Antoine Galland (1646 - 1715):

- Arabien Nights' entertainments and tales. 1726. "It is a popular book all over Europe, and has been published in various editions in English for above a century" (*BB*, I, 397 m).
- Arabien tales. Paris, 1726. Diese Erzählungen schrieb John Stuart Mill Cazotte zu. Nach *BB* hat M. Cazotte jedoch Oeuvres Badines et Morales. 7 vols. Londres, 1788 geschrieben. Hier scheint sich Mill getäuscht zu haben.

Miguel de Cervantes Saavedra (1547 - 1616):

- Don Quijote. Madrid, 1605; 4 vols. London, 1701, übersetzt von J. Motteux. - In dieser Ausgabe sind einige Hinweise auf Cervantes' Leben von Tobias George Smollett enthalten

Henry Brooke (1706 - 1783):

- Fool of quality; or the history of Henry, Earl of Moreland. 5 vols. 1767, 1770, 1777; 4 vols. 1776.

1814

Im achten Lebensjahr begann John Stuart Mills Lateinstudium. Er erinnerte sich, aus folgenden Werken in lateinischer Sprache gelesen zu haben:

Cornelius Nepos (um 99 - nach 24), römischer Geschichtsschreiber:

- in Auszügen (vgl. *BB*, II, S. 698 t - 699 b).

Gaius Julius Caesar (um 100 - 44):

- Commentaries (vgl. *BB*, I, 181 v - 182 b).

Im Rahmen der mathematischen Ausbildung in der Zeit von 1814 bis 1819 studierte John Stuart Mill folgende Werke:

1814

"And in Mathematics, I was then reading Euclid; I also began Euler's Algebra, Bonnycastle's principally for the sake of the examples to perform. I read likewise some of West's Geometry" (J.S. Mill, *Early Letters*, S. 7).

1815

"In Mathematics, after finishing the first six books, with the eleventh and twelfth of Euclid, and the Geometry of West, I studied Simpson's Conic Sections and also West's Conic Sections, Mensuration and Spherics; and in Algebra, Kersey's Algebra, and Newton's Universal Arithmetic, in which I performed all the problems without the book, and most of them without any help from the book" (ebd.).

1816

".../ in Mathematics I read Stewart's Propositiones Geometricae, Playfair's Trigonometry at the end of his Euclid, and an article on geometry in the *Edinburgh Encyclopaedia*. I also studied Simpson's Algebra" (S. 7f.).

1817

"I read in Conic Sections an article in the *Encyclopaedia Britannica* (in other branches of the mathematics I studied Euler's Analysis of Infinities and began Fluxions, on which I read an article in the *Encyclopaedia Britannica*), and Simpson's Fluxions. In the application of mathematics I read Keill's Astronomy and Robinson's Mechanical Philosophy" (S. 8).

1818

"In Mathematics and their application, I read Emerson's Optics, and a Treatise on Trigonometry by Professor Wallace, of the Military College, near Bagshot, intended for the use of the cadets. I likewise re-solved several problems in various branches of mathematics; and began an article on Fluxions in the *Edinburgh Encyclopaedia*" (S. 8).

1819

"/.../ I am still reading /.../ the article on Fluxions, and am performing without book the problems in Simpson's Select Exercises" (ebd.).

1814 - 1818

Im achten bis zwölften Lebensjahr las John Stuart Mill:

Homer (um 750 vor Chr.):

- Ilias (vgl. *BB*, I, 509 a-j).
- Odyssee (vgl. *BB*, I, 509 g-v). - John Stuart Mill las dieses Werk im Alter von neun Jahren (J.S. Mill, ebd., S. 7).

Alexander Pope (1688 - 1744):

- Homer's Iliad, translated. 6 vols. 1715 - 1720. "It was the first English verse I had cared to read, & became one of the books in which for many years I most delighted: I think I must have read in from *twenty to thirty times* trough (J.S. Mill, *Autobiography*, S. 41). /Meine Hervorhebung/.

Vergil (70 - 19 v. Chr.):

- Bucolica (*BB*, II, 936 e-g).
- Äneis ("the six first books" (J.S. Mill, *Early Letters*, S. 7; - vgl. *BB*, II, 936 j-p)).

Horaz (65 - 8 v. Chr.):

- Gesamtwerk (im zehnten Lebensjahr bis auf "the Book of Epodes" gelesen (ebd.); - vgl. *BB*, I, 513 r - 514 c).

Phaedrus (um 50 n. Chr.):

- Fabeln (vgl. *BB*, II, 752 g-n).

Livius (59 v. Chr. - 17 n. Chr.):

- *Historia Romana* (die ersten fünf Bücher; vgl. *BB*, II, 611 j-m). "I have also read a great deal of Livy by myself" (J.S. Mill, S. 9).

Sallust (86 - 35 v. Chr.):

- *Gesamtwerk* (*BB*, II, 828 h-r).

Ovid (43 v. Chr. - 18 n. Chr.):

- *Metamorphoses* ("the six first books" (J.S. Mill, S. 7); - *BB*, II, 723 b-f).

Terenz (um 195 - 159 v. Chr.):

- "some plays" (vgl. *BB*, II, 899 l - 900 z).

Lukrez (98 - 55 v. Chr.):

- *De natura rerum* (*BB*, II, 621 u-w; "two or three books" (J.S. Mill, *Autobiography*; "all Lucretius, except the last book" (*Early Letters*, S. 8)).

Cicero (106 - 43 v. Chr.):

- "some orations", "writings on oratory", "Cicero's Letters to Atticus", "the Oration of Cicero for the Poet Archias" und "the part of his pleading against Verres" las John Stuart Mill im Jahr 1814; "his *Topica*, and his treatise, *De Partitione Oratoria*" las er 1817 (vgl. J.S. Mill, S. 7 und S. 8).

Sophokles (496 - 406 v. Chr.):

- "one or two plays", "The Ajax and the Philoctetes" (ebd., S. 7).
- *Ajax Lorarius*. 1615. (*BB*, II, 869 a).
- *Philoctetes*. 1586, 1781, 1788. (*BB*, II, 866 z).

Euripides (480 - 406 v. Chr.):

- *Medea*. Paris, 1622; Edinburgh, 1722; London, 1734, 1754; Glasgow, 1775 (vgl. *BB*, I, 346 i).

Aristophanes (445 - 385 v. Chr.):

- *Comediae*. 4 vols. 1810 - Davon las er nur "Ranae" (*The Frogs*), 1784; (he) "profited little".

Thukydides (460 - 400? v. Chr.):

- *Historiae* (*BB*, II, 07 f-k). - 1814 las er das Gesamtwerk zum ersten- und 1817 zum zweitenmal (J.S. Mill, S. 7f.).

Xenophon (um 430 - 355 v. Chr.):

- *Historia Graeca*. 1503, 1529, 1762, 1788 (*BB*, II, 988 o-p). - John Stuart Mill lag das Werk über die griechische Geschichte 411 - 362 vor Chr. mit zehn Jahren.

Demosthenes (384 - 322 v. Chr.):

"a great part"

- *The Philippics* (*BB*, I, 295 m-s) las John Stuart Mill im achten Lebensjahr (ebd., S. 7); - 1817 las er "a great many orations of Demosthenes" (S.8); - 1818 las er "some more of Demosthenes" (ebd.).

Anakreon (um 580 - 495 v. Chr.):

- "part of the Anthology"; *Carmina Graece*. Glasgow, 1751, 1757.

Dionysius (nicht zu ermitteln):

- "a little of Dionysius"

Polybius (um 200 - um 120 v. Chr.), "a Greek Historian" (*BB*):

- *Historiarum libri* (*BB*, 767 g-k). - 1816 las er die ersten zwei oder drei Bücher (ebd., S. 7).

Aristoteles (384 - 322 v. Chr.):

- *Rhetorica*. English editions: 1619, 1696, 1726, 1728, 1759, 1805.
- *Organon*. - Von 1817 bis 1818 las John Stuart Mill "the four first Books of Aristotle's Organon" (S. 8); - vgl. *BB*, I, 42 w - 43 e.

Tacitus (um 55 - um 120 n. Chr.):

- "all the works" (ebd.); - vgl. *BB*, II, 893 a-q.

Quintilian (um 35 - um 96 n. Chr.):

- nur begonnen; ausgelassen wurde "the dialogue concerning oratory" (ebd.); vgl. *BB*, II, 786 n-v.

Die Werke folgender Verfasser dienten seinem "private reading":

William Mitford (1744 - 1827):

- *The history of Greece, from the earliest accounts to the death of Philip, King of Macedonia*. Vol. I. London, 1784; 1789, additions and corrections to the same.

Vol. II, 1790, Vol. III, 1796; 4 vols 1808; new ed. 8 vols: 1815. - "I used to be continually reading" (J.S. Mill, *Autobiography*, S. 42).

Adam Ferguson (1723 - 1816), Professor für Moralphilosophie an der Universität Edinburgh:

- The history of the progress and termination of the Roman republic. Illustrated with maps. 3 vols. 1783. "also a favourite" (ebd., S. 43).
- An essay on the history of civil society, treating of the general characteristics of human nature, of the history of rude nations, of the history of policy and arts, of the consequences that result from the advancement of civil and commercial arts, of the decline of nations, and of corruption and political slavery. Edinburgh, 1767; London, 1768; Edinburgh, 1769; 4th ed., London, 1773; 7th ed., London, 1814; 5th ed., London, 1782.

In dieser Zeit (1814 bis 1818) las John Stuart Mill folgende Werke der schönen Literatur:

James Thomson (1700 - 1748), "a very distinguished Poet, was born at Ednam in the shire of Roxburgh" (*BB*, II, 904 e).

- Winter; a poem. London, 1726.

William Shakespeare (1564 - 1616):

- "Historical plays"
"from which however I went on to the others" (J.S. Mill, S. 43); Vgl. *BB*, II, 847 ff.

John Milton (1608 - 1674):

- Gesamtwerk (*BB*, II, 671 y - 672 k).

Oliver Goldsmith (1728 - 1774), "an eminent Poet, and Miscellaneous Writer, was born in the County of Longford, in Ireland" (*BB*, I, 423 s):

- Gesamtwerk (*BB*, I, 423 s-x).

Robert Burns (1759 - 1796), schottischer Dichter:

- Gesamtwerk (*BB*, I, 174 p-r).

Thomas Gray (1716 - 1771), "an eminent English poet" (*BB*, I, 436 f):

- "Bard" (es konnte nicht festgestellt werden, in welcher der Gedichtsammlungen es enthalten ist).

James Beattie (1735 - 1803), schottischer Dichter, Lehrer und Gemeindeschreiber, später Professor für Moralphilosophie in Aberdeen, schloß sich Dr. Johnson und seinem Kreis an (1771):

- Original poems and translations. 1760.
- The judgement of Paris, a poem. 1765.
- Poems of several subjects. 1766.
- The minstrel; or, The progress of genius. Book the first, 1771. Book the Second, 1774.
- Poems of several occasions. 1776.

Other works:

- An essay on the nature and immutability of truth. 1770.
- Essays: on poetry and music as they affect the mind; on laughter and ludicrous compositions; on the utility of classical learning. 1776.

Wenn John Stuart Mill dieses Werk tatsächlich gelesen hat, dann könnte er von diesem Gedankengut bei seinen Äußerungen über das Wesen der Dichtung beeinflusst worden sein. Eine Untersuchung über den Einfluß James Beatties auf John Stuart Mill konnte im Rahmen der vorliegenden Untersuchung nicht geleistet werden.

- Dissertations moral and critical. On memory and imagination. On dreaming. On the theory of language. On fable and romances. On the attachments of kindred. Illustrations on sublimity. 1783.
- Evidences of the Christian religion briefly stated. 2 vols. 1876.
- Elements of moral science. 2 vols. 1790 - 1793.

Sir Walter Scott (1771 - 1832):

- Tale of terror. 1799.
- The eve of St. John. A Border ballad. 1800.
- The lay of the last minstrel. 1805.
- Ballads and lyrical pieces. 1806.
- Marmion: a tale of Flodden field. 1808.
- The lady of the lake; a poem. 1810.
- The vision of Don Roderick. 1811.
- Rokeby; a poem. 1813.

- The bridal of Triermain, or the vale of St. John. 1813.

Im Laufe seines Lebens las John Stuart Mill mehr Werke von Walter Scott. Das gilt besonders für die Zeit, in der er für *Westminster Review* rezensierte.

John Dryden (1631 - 1700):

- Alexander's feast; or the power of musique. An ode in honour of St. Cecilia's Day 1697. 1700. - "Alexander's Feast, which /.../ I used to sing internally, to a music of my own" (J.S. Mill, S. 45).

William Cowper (1731 - 1800):

- "Cowper's short poems"
- Poems. 2 vols. 1782 - 1785.
- Olney hymns. 1779.
- Poems. (I. On the receipt of my mother's picture, II. The dog and waterlily). 1798.

1818

"/.../ I began to learn *logic*. I have read several Latin books of *Logic*: those of Smith, Brerewood, and Du Trieu, and part of Burgersdicius, as far as I have gone in Aristotle. I have also read Hobbes' *Logic*" (J.S. Mill, *Early Letters*, S. 8). /Meine Hervorhebung/.

1819

In seinem dreizehnten Lebensjahr las John Stuart Mill:

Thomas Campbell (1777 - 1844), schottischer Dichter und Journalist, "who turned from law to literature" (DLE).

- The pleasures of hope, with other poems. 1799.
- Poems (Lochiel's warning and Hohenlinden only). 1803.
- Poems. 1805.
- Gertrude of Wyoming; a Pennsylvanian tale, and other poems. 1809.

Diese Gedichte gaben ihm "sensations (he) had never before received from poetry" (J.S. Mill, S. 45).

Rev. Jeremiah Joyce (1763 - 1816):

- Scientific Dialogues; with a supplement. 7 vols. 1807.

John Stuart Mill könnte auch das nächste Werk Joyces gelesen haben:

- Dialogues in Chemistry, intended for the instruction and entertainment of young people; in which the first principles of that science are fully explained. To which are added, questions and other exercises for the examinations of pupils. 2 vols. 1807.

"I never remember being so wrapt up in any book as I was in Joyce's Scientific Dialogues" (J.S. Mill, S. 45).

Thomas Thomson (1768 - 1852), Professor für Chemie an der Universität Glasgow, "member of the Geological Society, of the Wernerian Society, and of the Imperial Academy of Petersburg" (BB):

- A system of chemistry. 4 vols., Edinburgh, 1802; 2nd ed., much enl. 4 vols., Edinburgh, 1804; 3rd ed., 5 vols., Ediburgh, 1807; 4 vols., London, 1817.
- Elements of chemistry. Edinburgh, 1810.

Inwieweit John Stuart Mill die Aufsätze Thomas Thomsons in den Fachzeitschriften kannte, ist unsicher. Zu den Themen vergleiche BB, II, 905f. John Stuart Mills Begeisterung für Dr. Thomsons Werk geht aus dem folgenden Zitat hervor, in dem er sich auf das Jahr 1819 bezieht: "/.../ having had an opportunity of attending a course of lectures on chemistry, delivered by Mr. Phillips, at the Royal Military College, Bagshot, I have applied myself particularly to that science, and have read the last edition of Dr. Thomson's system of chemistry" (J.S. Mill, *Early Letters*, S. 9).

Um 1818

Im Alter von ungefähr zwölf Lebensjahren las John Stuart Mill folgende Werke:

Thomas Hobbes (1588 - 1679):

- Computatio sive Logica (Diese Angabe Mills konnte nicht entschlüsselt werden).

Demosthenes (s.o.):

- Gesamtwerk (BB, I, 295 i-x).

Tacitus (s.o.):

- Gesamtwerk (*BB*, II, 839 a - q).

Quintilian (s.o.):

- Auf das Jahr 1819 bezogen schreibt J.S. Mill: "I am still reading Quintilian" (S. 8).

Plato (s.o.):

- Dialogues of Plato. 4 vols. 1767-80. - Davon las er "the most important dialogues" (J.S. Mill, *Autobiography*, S. 48).
- Euthydemus et Gorgias. 1784.
- De republica. 1726.

Diese beiden Werke und Protagoras las er im Jahre 1819 (*Early Letters*, S. 8).

James Mill (1773 - 1836):

- History of India. 1818. - "A book which contributed largely to my education, in the best sense of the term, was my father's History of India" (J.S. Mill, *Autobiography*, ed. Laski, S. 20).

1819

In diesem Jahr las er Werke über Nationalökonomie:

David Ricardo (1772 - 1823), englischer Nationalökonom, erfolgreicher Bankier, entwickelte die Lehre Adam Smiths zur klassischen Nationalökonomie weiter:

- Principles of political economy and taxation. 1817; 2nd ed., 1819.

Adam Smith (1723 - 1790), Professor für Moralphilosophie an der Universität Glasgow, "a distinguished Writer on Morals and Politics" (*BB*):

- The theory of moral sentiments; or an essay towards an analysis of the principles by which man naturally judges concerning the conduct and character first of their neighbours, and afterwards of themselves: to which is added, a dissertation on the origin of languages, and on the different genius of those which are original and compounded. 2 vols. London, 1759, 1761, 6th ed. 1790.
- An enquiry into the nature and causes of the wealth of nations. 2 vols. London, 1776. Supplement, 1784. 3rd ed. including the supplement. 3 vols. London, 1784. Another ed. 3 vols. London, 1789; 10th ed., 3 vols. London, 1802; 11th ed. with notes, supplementary chapters, and a life of the author, by William Play-

fair, 3 vols. London, 1805. Again, with notes and additions by Mr. Buchanan, 4 vols. Edinburgh, 1814.

1821

Nach seiner Rückkehr aus Frankreich im Jahre 1821 las John Stuart Mill:

James Mill (s.o.):

- Elements of political economy. 1821.

Etienne de Condillac (1715 - 1780):

- Traité des sensations and cours d'études. 2 vols. London, 1755.

Außerdem spricht John Stuart Mill von "A History of the French Revolution"; Wenn er damit nicht das Werk Thomas Carlyles "The French History. A History" meint, dann ist diese Angabe nicht weiter aufzuschlüsseln. (Vgl. hierzu *BB*, IV, "Revolution in France").

1821/1822

"Roman law" las er zusammen mit John Austin (1790 - 1859).

John Gottlieb Heineccius (1681 - 1741), Professor für Philosophie und Recht in Halle (*BB*):

- "on the Institutes, his Roman Antiquities, & part of his exposition of the Pandects; with an addition of a considerable part of Blackstone" (J.S. Mill, *Autobiography*).
- Antiquitatum romanorum jurisprudentiam illustratum syntagma. 1730. ("The best edition of his work is the fifth, published at Lewarden, 1777" (*BB*)).
- Elementa juris civilis, secundum ordinem institutionum et pandectarum. Amsterdam, 1731.

Sir William Blackstone (1723 - 1780), "an illustrious English lawyer" (*BB*):

- "a considerable part of Blackstone" (vgl. *BB*, I, 118 m-q).

Jeremy Bentham (1748 - 1832):

- Traité de législation civile et pénale; précédé de principes généraux de législation, et d'une vue d'un corps complet de droit; terminés par un essai sur l'influence des temps et des lieux relativement aux lois, publiées en Français d'après les MSS. par Etienne Dumont. 3 vols. London, 1802.
"The reading of this book was an event in my life; one of the turning points of my mental history" (J.S. Mill, *Autobiography*, S. 74). Weitere Werke Jeremy Bentham's las er entweder in der Originalfassung oder in der französischen Übersetzung (sinngemäß, ebd., S. 76).
- A fragment of government, being an examination of what is delivered on the subject in Blackstone's commentaries. 1776.
- A view of the hard Labour Bill, being an abstract of a pamphlet, entitled, draught of a bill to punish, by imprisonment and hard labour, certain offenders, &c. 1778.
- Letter to a member of the national convention. 1786.
- An introduction to the principles of morals and legislation. 1789.
- Defence of usury; showing the impolicy of the present legal restraint on the terms of pecuniary bargains: to which is added, A letter to Dr. Adam Smith, on the discouragements opposed by the above restraints to the progress of inventive discovery. 1787.
- Draught of a new plan for the organization of the judicial establishments of France. 1790.
- Panopticon, or the inspection house; containing the idea of a new principle of constitution, applicable to any plan of confinement; with a plan of management. 3 vols. 1791.
- Supply without burden, or escheat *vice* taxation; being a proposal for a saving in taxes, by an extension of the law of escheat: to which is prefixed (printed in 1793, and now first published), A protest against law taxes; shewing the peculiar mischievousness of all such impositions as add to the expense of an appeal to justice. 1795.
- Letters to Lord Pelham, giving a comprehensive view of the system of penal colonization in New South Wales and the home penitentiary system. 1802.
- Plan for the constitution. 1803.
- Scotch reform considered, with reference to the plan proposed for the regulation of the courts, and the administration of justice, in Scotland; with illustrations from English non-reform: in the course of which, divers imperfections, abuses, and corruptions in the administration of justice, with their causes, now for the first time brought to light. 1808.

- Théorie des peines et des recompences redigée en Francais, par Etienne Dumont. 2 vols. London, 1811.
- The law of evidence. 1813.
- Plan for a parliamentary reform, in the form of a catechism, with reasons for each article. 1817.
- Papers relative to Codification and public instruction, including correspondences with the Russian Emperor, and divers constituted authorities in the American United States. 1817.
- Chrestomathia. Part i. Explanatory of a school for the extension of the new system of instruction to the higher branches; for the use of the middling and higher ranks. 1816. Part ii. Essay on nomenclature and classification, including critical examination of Bacon's Encyclopedical Table, as improved by D'Alembert. 1817.³
- Church of Englandism, and its catechism examined; preceded by strictures on the exclusionary system, as pursued in the National Society's schools. 1818.

John Locke (1632 - 1704):

- Essay concerning human understanding. 1690.

Claude Adrien Helvétius (1715 - 1771):

- De l'esprit. 3 vols. Paris, 1857.

"This work, which confined the faculties of man to animal sensibility, was justly condemned by the Parliament of Paris" (*BB*, I, 482). - John Stuart Mill schreibt hingegen: "a book which I greatly admired" (S. 76). - "/.../ eines der grundlegenden Werke des philosophischen Materialismus und Sensualismus" (*Meyers Vorausslexikon*, Bd. IV, S. 149).

David Hartley (1705 - 1757):

- Observations on man, his frame, his duty and his expectations. 2 vols. 1749. James Mill bezeichnete es als "a master-production" (J.S. Mill, S. 76).

David Hume (s.o.):

- Essays moral and political. 1741.

3) Nach Ch. Ogden (S. xxxiii, Introduction) wurde das gesamte Werk im Sommer 1815 veröffentlicht.

Dugald Stewart (1753 - 1828), schottischer Philosoph, Professor an der Universität Edinburgh, Schüler von A. Ferguson und Th. Reid:

- Gesamtwerk (*BB*, II, 880 u-w).

Thomas Reid (1710 - 1796), schottischer Philosoph, Professor für Moralphilosophie in Aberdeen, lehnte Humes Vorstellung von der rein rezeptiven Tätigkeit der Seele ab:

- Gesamtwerk (*BB*, II, 797 a).

Thomas Brown (1778 - 1820), schottischer Philosoph, Dichter und Arzt, Professor in Edinburgh; er verwies gegenüber Humes Skeptizismus die Philosophie auf den "common sense" zurück:

"on cause and effect"

- *Observations and the nature and tendency of Mr. Hume's doctrine concerning the relation of cause and effect.* 3rd. ed. Edinburgh, 1818.

Georg Grote (1794 - 1871) veröffentlichte unter dem Pseudonym "Philip Beauchamp" in Zusammenarbeit mit Jeremy Bentham:

- *The Analysis of the influence of natural religion on the temporal happiness of mankind.* 1822.

Nach Jahren las John Stuart Mill dieses Werk wieder: "I find it to have the defects as well as the merits of the Benthamic modes of thought, & to contain many weak arguments, but with a great overbalance of sound ones" (*J.S. Mill, ebd., S. 78*).

1823

Alexander Pope (s.o.):

- *An essay on man being the first book of ethic epistles (four epistles as one book).* 1734. - "I was struck with the poem" (*J.S. Mill, S. 104*).

Plato (s.o.):

- "Plato's pictures of Socrates"
- *Plato's apology for Socrates; translated by Mr. Mills.* 1775.

Plutarch (um 46 - 120 n. Chr.):

- *Plutarch's Lives, translated from the Greek, by several hands. To which is prefixed, the life of Plutarch, by Mr. J. Dryden.* 5 vols. 1683, 1688, 1693, 1700,

1703, 1710, 1714, 1716; 8 vols. 1727; 9 vols. 1749; 6 vols. 1758. "this is a very indifferent translation, to which Dryden seems to have lent only his name." - Plutarch's lives, with notes, critical and historical, by J. Langhorne, D.D. and Wm. Langhorne, M.A., 6 vols. 1770, 1774, 1778. "This is a very superior translation, and has been often reprinted in different sizes" (*BB*).

Antoine Marquis de Condorcet (1743 - 1794):

- Life of Turgot. 1787.

Henry Fielding (1707 - 1754):

- nicht ermittelbar, was John Stuart Mill von Fielding las; - vgl. *DLE*, 302.

Oliver Goldsmith (1728 - 1774):

- (?); - vgl. *DLE*, S. 349.

Blaise Pascal (1623 - 1662):

- (?); - vgl. *BB*, II, 735 t.

Voltaire (1694 - 1778):

- (?); - vgl. *BB*, II, 938 p - 939 b.

John Stuart Mill nannte auch "Courier"; es bleibt aber unklar, ob er dabei an *The Courier and Evening Gazette* (gegründet 1792), *The Courier* (1792 - 1842), "an evening Paper", oder französische Zeitschriften gleichen Namens gedacht hat.

"Though these influences (sc. of Fielding, Goldsmith, Pascal, Voltaire and "Courier") my (sc. J.S. Mill's) writing lost the jeuneuness of my early compositions: the bones and cartilages began to clothe themselves with flesh & the style became, at times, lively & almost light" (J.S. Mill, S.106).

In den Debattiergesellschaften wurden in dieser Zeit diskutiert:

James Mill (s.o.):

- Elements of political economy. 1821.

David Ricardo (s.o.):

- Principles of political economy. 2nd ed., 1819.

Samuel Bailey (1791 - 1870):

- Critical dissertation on the nature, measure, and causes of value. 1825.

Henry Aldrich (1647 - 1710):

- Artis logicae compendium. Oxford, 1691; ed. H.L. Mansel, Oxford, 1852.

Philippus Du Trieu (Lebensdaten waren unauffindbar):

- Manuductio ad logicam; sive dialectica studiosae juventuti ad logicam praeparandae. Ab editione Oxoniensi anno 1662 recusa. Londini, typis B. M'Millan, 1726. Mineka merkt hierzu an: "A copy of this rare reprint is at the University of Chicago; another is at Somerville College, Oxford" (*Early Letters*, S. 8, Anm. 2).

Richard Whately (1787 - 1863):

- Elements of logic, comprising the substance of the article in the encyclopaedia metropolitana, with additions. 1826.

Thomas Hobbes (s.o.):

- Computatio sive logica (s.o.).

David Hartley (s.o.):

- Observations on man, his frame, his duty and his expectations. 1749.

James Mill (s.o.):

- Analysis of the phenomena of the human mind. 1829. (Hier täuscht sich John Stuart Mill; er muß dieses Werk später gelesen haben; womöglich dachte er an das Manuskript seines Vaters).

1826

Samuel Taylor Coleridge (1772 - 1834):

- Dejection (1802).

In dieser Zeit las John Stuart Mill zum wiederholten Male seine Lieblingsbücher, um mit ihrer Hilfe den Depressionszustand im Winter 1826/27 zu überwinden.

1827

Jean-Francois Marmontel (1723 - 1799), französischer Schriftsteller, Schützling Voltaires; 1771 Historiograph von Frankreich:

- His memoirs, written by himself, and containing his literary and political life, and anecdotes of the principal characters of the 18th century. Translated from the French. 4 vols. 1805.

1828

William Wordworth (1770 - 1850):

Bis zum Herbst dieses Jahres waren folgende Sammlungen erschienen:

- Poems. Including Lyrical ballads, and the miscellaneous pieces of the author. With additional poems, a new preface, and a supplementary essay. 2 vols. 1815.
- Diese Ausgabe las John Stuart Mill während seiner Krisenjahre; inwieweit er auch die nächste las, ist nicht eindeutig zu belegen aus dem verfügbaren Quellenmaterial.
- Miscellaneous poems. 4 vols. 1820; - vgl. *DLE*, I, 931.

George Gordon Noel Byron (1788 - 1824):

".../ the whole Byron" (J.S. Mill, S. 125).

- The poetical works of Lord Byron. 2 vols. 1813; - vgl. *DLE*, S. 141.

"Goethe and other Germans" (J.S. Mill, S. 131).

Thomas Carlyle (1795 - 1881) "Scottish essayist and historian, son of a mason" (*DLE*, I, 154):

"Carlyle's early articles in the Edinburgh & Foreign Reviews" (J.S. Mill, S. 137):

- Joanna Baillie's Metrical Legends. New Edinburgh Review (abgekürzt: NER), Oct. 1821.
- Goethe's Faust. NER, II, April 1822.
- Jean Paul Friedrich Richter. ER, XLVI, June 1827.
- State of German literature. ER, XLVI, Oct. 1827.
- Life and Writings of Werner, Foreign Review (abgek.: FR), I, Jan. 1828.
- Goethe's Helena. FR. I, April 1828.

- Life of Heyne. FR. II, Oct. 1828.
- Burns. ER, XLVIII, Dec. 1828.

1829/1830

Auguste Comte (1798 - 1857):

Es darf angenommen werden, daß J.S. Mill zumindest Comtes Hauptwerke gelesen hat:

- Discours sur l'ensemble du positivism. Paris, 1848.
- Système de politique positive. Paris, 1822; 1851-4.

Außerdem las er noch die Werke anderer Verfasser der St. Simonianer (vgl. J.S. Mill, ebd.):

Gustave d'Eichthal (1804 - 1886), mit dem John Stuart Mill seit 1829 in Briefverkehr stand. F.E. Mineka merkt hierzu an: "Gustave d'Eichthal /.../ son of a rich Jewish banking family, first became acquainted with the writings of Henri Saint-Simon through his mathematics teacher, Auguste Comte. D'Eichthal on a visit to England first saw JSM (sc. John Stuart Mill) on May 30, 1828, when he accompanied Eyton Tooke to a meeting of the London Debating Society at which JSM spoke. D'Eichthal became a close friend of JSM, his chief contact with the Saint-Simonians, and a lifelong correspondent" (*Early Letters*, S. 26, Anm. 1).

Armand Bazard (1791 - 1832), französischer Sozialist, wurde als französischer "Carbarnaro" während der Restauration in Abwesenheit zum Tode verurteilt, Vertreter des Saint-Simonismus.

Barthélemy Enfantin (1796 - 1864), französischer Sozialist; Anhänger von Saint-Simon; trennte sich von Bazard; propagierte unter anderem die freie Liebe; seine Gemeindegründung (Kommune) war nicht von Dauer.

1833 / 1834

Thomas Carlyle (s.o.):

- Sartor resartus; the life and opinions of Herr Teufelsdröckh. In three books. With preface by R.W. Emerson. 1836. (Es ist keine andere Ausgabe in *BB*)

nachgewiesen; folglich scheint sich John Stuart Mill in der Rückerinnerung getäuscht zu haben).

- "On Johnson" (konnte nicht entschlüsselt werden).

1837

Dr. William Whewell (1794 - 1866):

- The history of the inductive sciences. 3 vols. 1837.

Sir John Frederick William Herschel (1792 - 1871):

- A preliminary discourse of natural philosophy. In D. Lardiner's Cabinet Cyclopaedia. 1831. - Dieses Werk hat John Stuart Mill "five years before" - also 1832 - gelesen (J.S. Mill, S. 162).

Auguste Comte (s.o.):

- Cours de philosophie positive. Paris, 1838 - 1842.

Thomas Carlyle (s.o.):

- The French Revolution. A history. 3 vols. 1837.

1845

Um diese Zeit "much time was given to the study of the best Socialist writers on the Continent" (J.S. Mill, S. 174).

Diese Angaben sind zweifellos durch eine Sichtung der Briefe und Tagebuchaufzeichnungen John Mills ergänzbar. Dies konnte jedoch im Rahmen der vorliegenden Untersuchung nicht geleistet werden.

9. LITERATURVERZEICHNIS

9.1. Abkürzungen

- DD John Stuart Mill, *Dissertation and discussions: political, philosophical, and historical*, 4 Bde. (London, 1867).
- ER Edinburgh Review.
- L&WR London and Westminster Review.
- MR The Monthly Repository and Review of Theology and General Literature.
- NED A new English dictionary on historical principles, ed. Sir James Murray et. al. (Oxford, 1926).
- QR Quarterly Review.
- WR Westminster Review.

9.2. Bibliographien und Nachschlagewerke

- Adams, William Davenport, *Dictionary of English literature being a comprehensive guide to English authors and their works*, 2nd ed., republished (Detroit, 1966).
- Atkins, Sidney H., "A select check-list of printed material on education published in English to 1800", *Aids to research in education*, Institute of Education, University of Hull, Number one (Hull, 1970).
- Büchmann, Georg, *Geflügelte Worte* (Berlin, 1925).
- Encyclopaedia Britannica* (London, 1963), Bd. XXII.

Hansard, Parliamentary Debates (London, 1807), Bd. IX.

Kiddle, Henry and Schem, Alexander, Cyclopaedia of education (New York, 1877).

Macminn, Ney *et al.*, Bibliography of the published writings of John Stuart Mill, Northwestern-University-Studies (Evanston, Ill., 1945).

Meyers enzyklopädisches Lexikon, 1. Aufl. (Mannheim, 1969 - 1979).

Sampson, George, The concise Cambridge history of English literature (Cambridge, 1941).

Vorauslexikon zu Meyers enzyklopädischen Lexikon, 2. Aufl. (Mannheim, 1969).

Wilpert, Gero von, Sachwörterbuch der Literatur, Kröners Taschenbuchausgabe, Band 231, 4. Aufl. (Stuttgart, 1964).

9.3. Ausgaben der Werke Jeremy Benthams, James Mills und John Stuart Mills

Beneke, E.F. (ed.), Grundsätze der civil- und Criminal-Gesetzgebung aus den Handschriften des englischen Rechtsgelehrten Jeremias Bentham, 2 Bde. (Berlin, 1830). - s.v. E. Dumont.

Bowring, Sir John (ed.), The works of Jeremy Bentham, 11 Bde. (Edinburgh, 1843).

Burston, Wyndham Hedley, James Mill on education, Cambridge-Texts (Cambridge, 1969).

Cavenagh, F.A., James and John Stuart Mill on education (Cambridge, 1931).

Dumont, Etienne (ed.), Grundsätze der Civil- und Criminalgesetzgebung aus den Handschriften des englischen Rechtsgelehrten Jeremias Bentham, bearbeitet von Dr. Friedrich Eduard Beneke, 2 Bde. (Berlin, 1830).

Elliot, Hugh S.R. (ed.), The letters of John Stuart Mill, 2 Bde. (London, 1910).

Gibbs, J.W.M. (ed.), Early essays by John Stuart Mill (London, 1897).

Laski, Harold J. (ed.), Autobiography by John Stuart Mill (London, 1963).

Mill, James, "Education", Encyclopaedia Britannica Supplement (Cambridge, 1969).

----- "On education", s.v. F.A. Cavenagh.

----- "On education", s.v. W.H. Burston.

----- "Schools for all, a preference to schools for churchmen only: Or, the state of the controversy between the advocates for the Lancasterian system of universal education, and those who have set up an exclusive and partial system, under the name of the Church and Dr. Bell, London, 1812", ER, Bd. 21 (Februar 1813), S. 207 - 219.

----- "Schools for all", s.v. W.H. Burston.

----- Analysis of the phenomena of the human mind, ed. John Stuart Mill, with notes by Alexander Bain, Andrew Findlater, George Grote, 2 Bde. (London, 1869).

Mill, John Stuart, "Brodie's History of the British Empire (1822)", WR (Oktober 1824), S. 346 - 402.

----- "Modern French historical works - Age of Chivalry", WR (July 1926), S. 62 - 103.

----- "On the present state of literature" (1827 oder 1828), The Adelphi, Bd. 1 (Oktober 1923 - Januar 1924), s. 681 - 693.

- "Speech on perfectibility" (1828), s.v. Laski, S. 288 - 299.
- Spirit of the age (1831), ed. Frederick A. von Hayek (Chicago, 1943).
- "On Genius" (1832), MR, Bd. 6 (Oktober 1832), S. 649 - 659; - s.v. J.W.M. Gibbs.
- "What is poetry?" (1833), MR, Bd. 7 (Januar 1833), S. 60 - 70.
- "The two kinds of poetry" (1833), MR, Bd. 7 (November 1833), S. 714 - 724.
- "Thoughts on poetry and its varieties", DD, Bd. I, S. 89 - 120.
- "Tennyson's Poems" (1835), s.v. J.W.M. Gibbs, S. 237 - 267.
- "Civilization" (1836), s.v. J.W.M. Gibbs and DD, Bd. I, S. 160 - 205.
- "Carlyle's French Revolution" (1837), s.v. J.W.M. Gibbs, S. 271 - 323.
- "Writings of Alfred de Vigny" (1838), DD, Bd. I, S. 287 - 329.
- "Bentham" (1838), DD, Bd. I, S. 330 - 392.
- "Coleridge" (1840), DD, Bd. I, S. 393 - 466.
- "Democracy in America" (1840), DD, Bd. II.
- System of logic, 2 Bde. (London, 1846).
- "Utilitarianism" (1861), Fraser's Magazine, Bd. 64 (Oktober 1861), S. 391 - 406; (November 1861), S. 525 - 534; (Dezember 1861), S. 651 - 673; - s.v. Plamenatz und e. Rhys.
- On liberty (London, 1865).

----- Dissertations and discussions: political, philosophical, and historical, 4 Bde. (London, 1867).

----- "Inaugural address at St. Andrews" (1867), s.v. F.A. Cavenagh.

----- John Stuart Mill's gesammelte Werke, Autorisierte Übersetzung unter Redaktion von Theodor Gomperz, 12 Bde. (Leipzig, 1869 - 1880).

----- Autobiography (1871), Landmarks World's Classics (Oxford, 1931); s.v. Jack Stillinger und Harold J. Laski.

Mineka, Francis E., The earlier letters of John Stuart Mill 1812 - 1848 (Toronto, 1963), Collected works of J.S. Mill, ed. F.E. Priestley, gen. ed. John M. Robson 19 Bde. (Toronto and London, 1963-1977), Bd. XII und XIII.

Ogden, Charles K. (ed.), Jeremy Bentham's theory of fictions (New York, 1951).

Plamenatz, John Petrov, Mill's Utilitarianism reprinted with a study of the English Utilitarians (Oxford, 1949).

Rhys, Ernest (ed.), Utilitarianism, Liberty, and Representative government by J.S. Mill with an introduction by A.D. Lindsay (London, 1912).

Schneewind, J.B. (ed.), John Stuart Mill: Essays on literature and society (New York, 1965).

Stillinger, Jack (ed.), The early draft of John Stuart Mill's Autobiography (Urbana, 1961).

9.4. Weitere literarische und kulturkundliche Quellen

Axtell, James L., The educational writings of John Locke (Cambridge, 1968).

Bacon, Bn of Verulam, Francis, Neues Organ der Wissenschaften, ed. Anton Theobald Brück (Darmstadt, 1971).

- Bain, Alexander, *Erziehung als Wissenschaft* (Leipzig, 1880).
- Bernard, Sir Thomas, *The new school; an attempt to illustrate its principles, details, and advantages* (London, 1809).
- Biber, George Edward, *Christian education* (London, 1830).
- Boerhaave, Hermann, *Physiologie*, übersetzt von J.P. Eberhard (Erfurt, 1754).
- Bulwer-Lytton, Edward George, *England and the English* (London, 1833).
- Colquhoun, Patrick, *A new and appropriate system of education for the labouring people* (London, 1806).
- Condillac, Etienne Bonnot de, *Die Logik oder Die Anfänge der Kunst des Denkens*, Studentexte, ed. Georg Klaus (Berlin, 1959).
- Corston, William, *A brief sketch of the life of Joseph Lancaster; including the introduction of his system of education* (London, 1840).
- Coulton, George Gordon, *Public schools and public needs. Suggestions for reform* (London, 1901).
- De Quincey, Thomas, *Letters to a young man whose education has been neglected* (London, 1823), *Edinburgh and Dublin Philological Magazine*, Bd. 7 (1823).
- Dickens, Charles, *Hard Times* (London, 1854).
- "Infant Gardens", *Household Words: a weekly journal*, conducted by Charles Dickens (London, 1855).
- Duppa, Baldwin Francis, "Schools for the industrial classes", *Central society of education*, 2nd publication (London, 1838).
- Edgeworth, Maria and Richard Lovell, *Practical education*, 2 Bde. (London, 1798).

- Farrar, Frederic William, *Essays on a liberal education* (London, 1969), 1st ed. 1867.
- Fawcett, Henry and Fawcett, M.G., *Essays and lectures on social and political subjects* (London, 1872).
- Findlay, Joseph John, *The school: an introduction to the study of education*, 7th ed. (London, 1923).
- Galt, John, *Annals of the parish*, ed. James Kingsley, repr. (London, 1967).
- Godwin, William, *An enquiry concerning the principles of political justice, and its influence on general virtue and happiness* (London, 1793); repr. 1946, 3 Bde. 1969.
- Goldsmid, F.H. Sir, *Memoir of Sir Francis Henry Goldsmid /.../*, 2nd ed., enl. (London, 1882).
- Gregory, R., *Elementary education: some accounts of its rise and progress in England* (London, 1895).
- Hamilton, E., *Hints addressed to patrons and directors of schools /.../* (London, 1815).
- Hartley, David, *Observations on man, his frame, his duty and his expectations* (London, 1749), facs., 2 Bde. (New York, 1971).
- Helvétius, Claude Adrien, *Discurs über den Geist des Menschen*, ed. anon., (Leipzig, 1760).
- Hughes, Thomas, *Tom Brown's schooldays* (London, 1856).
- Hume, David, *Eine Untersuchung über den menschlichen Verstand* (o.O., 1904).
- Kay, Joseph, *The education of the poor in England and Europe* (London, 1846).

- The social conditions and education of the people in England and Europe, 2 Bde. (London, 1850).
- Lancaster, Joseph, Improvements in education /.../, 3rd ed. (London, 1805).
- Outlines of a plan for educating ten thousand poor children (London, 1805), Rezension, ER, Bd. 9 (Oktober 1807).
- Locke, John, John Lockes Gedanken über Erziehung, ed. Ludwig Wattendorf (Paderborn, 1907).
- Über den richtigen Gebrauch des Verstandes (Leipzig, 1920).
- Mill, Anna J., "John Stuart Mill's visit to Wordsworth, 1831", Modern Language Review, Bd. 44 (1949), S. 341 - 350.
- Owen, Robert, A new society, or essays on the principle of formation of human character (London, 1813).
- QR, Bd. 6 (August und Dezember 1811), 2nd ed. (London, 1820), G. Ensor, On national education (London, 1811), Rezension.
- QR, Bd. 8 (Januar 1812), S. 1 - 28.
- QR, Bd. 32 (1825), S. 410 - 428.
- QR, Bd. 39 (1829), S. 114.
- Shakespeare, William, The complete works, ed. Peter Alexander (London, 1964).
- Simons, Thomas, Moral education (London, 1802).
- Simpson, James, The philosophy of education (Edinburgh, 1836), 2nd ed.
- Skeats, Herbert S., Popular education in England (London, 1861).

Smiles, Samuel, *Der Charakter* (1872), ed. Hans Helling (Leipzig, Reclam, o.J.).

Spencer, Herbert, "The philosophy of style". Zuerst veröffentlicht in WR (Oktober 1852), *The works of Herbert Spencer*, Bd. XIV. Scientific, political and speculative. Bd. II (Osnabrück, 1966), S. 333 - 369.

Teignmouth, Baron, *Memoirs of the life, writings and correspondence of Sir William Jones* (London, 1815).

Temple, Frederick, *National education, Oxford essays*, 4 Bde. (London, 1855 - 1858), 1856.

Trimmer, Sarah, *A comparative view of the new plan of education promulgated by Mr. Joseph Lancaster* (London, 1805), Rezension, ER, Bd. 9 (1806).

Unbekannt, *Essay on the present state of manners and education among the lower class of the people of Ireland* (Dublin, 1799).

Warning Voice (Dublin, 1758).

WR (Juli 1825), S. 147 - 176.

Wordsworth, William, *The lyrical ballads 1798 - 1805*, 10th ed., repr. (London, 1956).

Yates, James, *Thoughts on the advancement of academical education in England*, 2nd ed. (London, 1827).

9.5. Sekundärliteratur

Aarsleff, Hans, *The study of language in England 1780 - 1860* (Princeton, New Jersey, 1967).

Abrams, M.H., *The mirror and the lamp* (New York, 1953).

- Adamson, John William, English education 1789 - 1902 (Cambridge, 1930).
- Albee, Ernest, A history of English Utilitarianism, Muirhead library (London, 1957).
- Aster, Ernst von, Geschichte der Philosophie, 13. Auflage (Stuttgart, 1956).
- Alexander, Edward, Matthew Arnold and John Stuart Mill (New York, 1965).
- Anschutz, Richard Paul, The philosophy of J.S. Mill (Oxford, 1953).
- Bain, Alexander, James Mill: a biography (London, 1882).
- Baker, James Volant, The sacred river. Coleridge's theory of the imagination (Louisiana, 1957).
- Ballauff, Theodor und Schaller, Klaus, Pädagogik. Eine Geschichte der Bildung und Erziehung. Bd. III, 19./20. Jahrhundert, Orbis academicus, ed. Fritz Wagner und Richard Brodführer (Freiburg, 1973).
- Barker, Ernest, Political thought in England: from Spencer to the present day, Home university library (London, 1922).
- Barnard, Howard Clive, A short history of English education from 1760 - 1944 (London, 1947).
- Baumgardt, David, Bentham and the ethics of today (Princeton, New Jersey, 1952).
- Bellot, H.H., University College, London (London, 1929).
- Bibby, Cyril, T.H. Huxley: scientist, humanist, educator (London, 1959).
- Billr, Karlheinz, "Kann 'Sinn' letztbegründendes Prinzip pädagogischen Erkennens und Handelns sein?", Pädagogische Fundschau Bd. 44 (1990), S. 407 - 421.

----- Habe Sinn und wisse Sinn zu wecken! Sinntheoretische Grundlagen der Pädagogik (Baltmannsweiler 1991).

Birchenough, Charles, History of elementary education in England and Wales from 1800, 3rd ed. (London, 1938).

Blättner, Fritz, "Lebenskunde", in: Ders., Die Methoden des Unterrichts in der Jugendschule (Weinheim 1963), S. 245 - 250.

Blankertz, Herwig, Berufsbildung und Utilitarismus. Problemgeschichtliche Untersuchungen (Weinheim 1963; reprint 1985).

Bollnow, Otto Friedrich, Die Lebensphilosophie F.A. Jacobis (Stuttgart, 1933).

----- Das Wesen der Stimmungen, 6. Auflage (Frankfurt/M., 1982; erstm. 1941).

Birchenough, Charles, History of elementary education in England and Wales from 1800, 3rd ed. (London, 1938).

Braunschweiger, David, Die Lehre von der Aufmerksamkeit in der Psychologie des 18. Jahrhunderts (Leipzig, 1899).

Britton, Karl, John Stuart Mill, 2nd ed. (New York, 1969).

Brown, Ford K., The life of William Godwin (London, 1926).

Burston, Wyndham Hedley, James Mill on education (Cambridge, 1969).

Castell, Albury, Mill's logic of the moral sciences (Diss. Chicago, 1936).

Cavenagh, F.A., James and John Stuart Mill on education (Cambridge, 1931).

Cohen, Ralph, "Association of ideas and poetic unity", Philological Quarterly, Bd. 36 (1957), S. 465 - 474.

Collins, John Curton, The study of English literature (London, 1891).

- Courtney, William Leonard, *Life of John Stuart Mill* (London, 1888).
- Cranston, Maurice, "John Stuart Mill", *Bibliographical series of supplements to 'British Book News' on writers and their work*, No. 99, ed. Bonamy Dobrée (London, 1958).
- Cumming, Ian, "Wordsworth speaks on education", *Paedagogica historica*, Bd. 8 (Gent, 1968), S. 319 - 334.
- Davidson, William Leslie, *Political thought in England: the Utilitarians* (New York, 1929).
- Dewey, John, *Die menschliche Natur* (Stuttgart 1931).
- *The public and its problems* (Chicago, 1954).
- Dressler, Bruno, *Geschichte der englischen Erziehung, Versuch einer ersten kritischen Gesamtdarstellung der Entwicklung der englischen Erziehung* (Leipzig, 1928).
- Elias, Norbert, *Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen*, 2 Bde. (München, 1969).
- Everett, Charles Warren, *The education of Jeremy Bentham* (New York, 1931).
- Fain, J.T., "Ruskin and Mill", *Modern Language Quarterly*, Bd. 12 (Juni 1951), S. 150 - 154.
- Fechheimer, Samuel S., *Über die Bedeutung Ruskins für das Leben und die Erziehung in England* (Diss. Jena, 1898).
- Ferguson, Adam, *Abhandlung über die Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft, aus dem englischen Original, und zwar nach der Ausgabe letzter Hand* (7. Aufl. 1814), ins Deutsche übertragen von V. Dorn, eingeleitet von H. Waentig, 2. Auflage (Jena, 1923).

Fielding, K.J., "Mill and Gradgrind", Nineteenth-century fiction, Bd. 11 (Berkeley, 1956), S. 148 - 151.

Fink, Eugen, Erziehungswissenschaft und Lebenslehre (Freiburg i.Br., 1970).

Flitner, Wilhelm, "Lebenslehre" (1946), Die Sammlung, Bd. 1 (1946), S. 206 - 216.

Frankl, Viktor E., Das Leiden am sinnlosen Leben, 7. Auflage (Freiburg i.Br., 1981; erstm. 1971).

Fries, Charles Carpenter, Linguistics and reading (New York, 1963).

Grude-Oettli, Natalie, John Stuart Mill zwischen Liberalismus und Sozialismus (Diss. Zürich, 1936).

Haase, Otto, "Gesamtunterricht, Training, Vorhaben, drei Elementarformen des Unterrichts", Die Volksschule, Bd. 28 (1932), S. 727 - 733.

Hains, John Robert, "John Stuart Mill's views on art", Summaries of doctoral dissertations /.../ Northwestern University, 7 (1939), (Chicago, Evanston, 1939), S. 3 - 13.

Halévy, Elie, The growth of philosophical radicalism (London, 1949).

Hamilton, Agnes Mary, John Stuart Mill (Toronto, 1933).

Hansmann, Otto / Winfried Marotzki (Hrsg.), Diskurs Bildungstheorie I: Systematische Markierungen. Rekonstruktion der Bildungstheorie unter Bedingungen der gegenwärtigen Gesellschaft (Weinheim, 1988).

Herbart, Johann Friedrich, Allgemeine Pädagogik aus dem Zweck der Erziehung abgeleitet (1806), herausgegeben von Walter Asmus, 2. Auflage (Stuttgart, 1982).

Hille, Hermann, Die Kulturgedanken Matthew Arnolds und ihre Verwirklichung in der Pädagogik (Diss. Halle, 1928).

- Hissmann, Michael, Geschichte der Lehre von der Assoziation der Ideen (Göttingen, 1777).
- Hoerster, N., Utilitaristische Ethik und Verallgemeinerung (Freiburg i.Br., 1971).
- Höffe, O., Strategien der Humanität (Freiburg i.Br., 1975). (a)
- Einführung in die utilitaristische Ethik (München, 1975). (b)
- Jackson, Reginald, An examination of the deductive logic of John Stuart Mill (Oxford, 1941).
- James, William, Pragmatism (New York, 1907).
- Der Pragmatismus (Hamburg, 1977).
- Kallich, Martin, "The association of ideas and critical theory: Hobbes, Locke, Addison", A journal of English literary history, Bd. 12, Nr. 4 (December 1945).
- Klafki, Wolfgang, "Das Problem der Didaktik" (1961), Studien zur Bildungstheorie und Didaktik (Weinheim, 1975; erstm. 1963), S. 72 - 125.
- Köhler, Wolfgang R., Zur Geschichte und Struktur der utilitaristischen Ethik (Frankfurt/M., 1979).
- Langer, Ingmar / Friedrich Schulz von Thun / Reinhard Tausch, Verständlichkeit in der Schule, Verwaltung, Politik und Wissenschaft, 2. Auflage (München, 1981; erstm. 1974).
- Lausberg, Heinrich, Elemente der literarischen Rhetorik, 3. Auflage (München, 1967).
- Lenzen, Dieter (Hrsg.), Enzyklopädie Erziehungswissenschaft. Handbuch und Lexikon der Erziehung, 12 Bde. (Stuttgart 1983 - 1986).

- Lepenes, Wolf, "Fakten und Gefühlskultur: John Stuart Mill", Die drei Kulturen. Soziologie zwischen Literatur und Wissenschaft (München, 1985), S. 105 - 127.
- Levi, A.W., "The 'mental crisis' of John Stuart Mill", Psychoanalytic Review, Bd. 32 (1945), S. 86 - 101.
- Linke, Bernhard, "Freizeit und Lebensgestaltung als zentrale Inhalte einer neuzugestaltenden Hauptschule", Werner S. Nicklis (Hrsg.), Hauptschule als Sekundarschule (Bad Heilbrunn, 1970), S. 111 ff.; Hauptschule, (Bad Heilbrunn, 1980), S. 158 - 187.
- Lowes, J.L., The road to Xanadu (London, 1930).
- Lyons, David, Forms and limits of utilitarianism (Oxford, 1965).
- MacCunn, John, Six radical thinkers (London, 1964).
- März, Fritz, Problemgeschichte der Pädagogik. Band II: Die Lernfähigkeit und Erziehbarkeit des Menschen. Pädagogische Anthropologie 2. Teil (Bad Heilbrunn, 1980).
- Martineau, James, Essays, reviews, and addresses, 4 Bde. (London, 1890 - 91).
- Mason, Charlotte Maria Shaw, An essay towards a philosophy of education: a liberal education for all (London, 1954).
- McCloskey, Henry John, John Stuart Mill: a critical study (London, 1971).
- Mead, George Herbert, Movements of thought in the nineteenth century (Chicago, 1950).
- Moers, Ellen, The dandy (Diss. New York, 1960).
- Mühler, Robert, "Strömungen der Literaturkritik im 19. Jahrhundert", Jahrbuch des Wiener Goethe-Vereins, Bd. 74 (1970), S. 61 - 81.

- Müller, Karl Ernst, Einführung in die Allgemeine Psychologie (Stuttgart, 1956).
- Neff, Emery Edward, Carlyle and Mill, mystic and utilitarian, Studies (New York, 1924).
- Nesbitt, George Lyman, Benthamite reviewing, the first twelve years of the Westminster Review 1824 - 1836 (New York, 1934).
- Nohl, Hermann, "Vom Wesen der Erziehung" (1948), Pädagogik aus dreißig Jahren (Frankfurt/M., 1949), S. 279 - 288.
- Norris, John Pilkington, The education of our people, weak points and strength (London, 1869).
- Nunn, Thomas Percy, Education, data and first principles (London, 1920).
- Ong, Walter J., "J.S. Mill's pariah poet", Philological Quarterly, Bd. 29, Nr. 3 (Juli, 1950), S. 333 - 344.
- Packe, Michael Stuart John, Life of J.S. Mill (London, 1954).
- Paslick, Robert Henry, Ethics versus aesthetics at the turn of the century (Diss. Indiana, 1962).
- Peirce, Charles, Sanders, Über die Klarheit unserer Gedanken. Herausgegeben von K. Oehler (Frankfurt/M., 1968).
- Pleines, Jürgen-Eckardt, "Bildung und Wissenschaft" (1988), Otto Hansmann, Winfried Marotzki (Hrsg.) 1988, S. 204 - 240.
- Pollard, Hugh M., Pioneers of popular education 1760 - 1850 (Cambridge, Mass., 1957).
- Preyer, Robert, "The utilitarian poetics: John Stuart Mill", University of Kansas City Review, Bd. 19 (1952), S. 131 - 136.

Robson, John M., "J.S. Mill's theory of poetry", University of Toronto Quarterly, Bd. 29 (1960), S. 420 - 438.

----- "John Stuart Mill and Jeremy Bentham with some observations on James Mill", Essays of English literature from the Renaissance to the Victorian Age, ed. Millar MacLure and R.W. Watt (Toronto, 1964), S. 245 - 268.

Rojahn, Job-Christian, Die Funktion der Dichtung in der Theorie Matthew Arnolds (Diss. Erlangen, 1970).

Rojahn-Deyck, Barbara, Henry Fielding. Untersuchung zu Wesen und Funktion der Ironie in seiner frühen Prosa (Diss. Erlangen, 1973).

Ryan, Alan, The philosophy of John Stuart Mill (London, 1970).

Saenger, Samuel, John Stuart Mill. Sein Leben und Lebenswerk, Frommanns Klassiker der Philosophie, Bd. XIV (Berlin, 1901).

Salmon, David, Joseph Lancaster (London, 1904).

Schäfer, Karl-Hermann, "Pragmatismus" (1983), Dieter Lenzen (Hrsg.) 1983, Bd. 1, S. 507 - 511.

Schirmer, Walter F., Geschichte der englischen und amerikanischen Literatur (Tübingen, 1968).

Schoenlank, Bruno, Hartley und Priestley, die Begründer des Associationismus in England (Diss. Halle, 1882).

Seiler, Karl, Beiträge zur Berufsbildung. Eine Veröffentlichung der Industrie- und Handelskammer Nürnberg in 4 Teilen (Nürnberg, 1974).

Sharpless, Francis Parvin, The literary criticism of John Stuart Mill, Studies (The Hage, 1967).

- Shouse, J.B., "Poets write of schools and teachers", *Educational Forum*, Bd. 6 (Januar 1942), S. 152 - 159.
- Smart, J.J.C. and Williams, Bernard, *Utilitarianism for and against* (Cambridge, 1973).
- Smith, Joe William Ashely, *The birth of modern education* (London, 1954).
- Smith, W.O. Lester, *Education. An introductory survey* (London, 1969).
- Späth, Eberhard, *Dryden als poeta laureatus*, *Erlanger Beiträge zur Sprach- und Kunstwissenschaft*. Bd. XXVI (Nürnberg, 1969).
- Stephen, Leslie, *The English Utilitarians*, 3 Bde. (London, 1900).
- Sterzinger, Othmar, *Grundlinien der Kunstpsychologie*, 2 Bde. (Graz, 1939).
- Stewart, William Alexander Campbell, *Progressives and radicals in English education 1750 - 1970* (London, 1972).
- Stratmann, Gerd, *Englische Aristokratie und klassizistische Dichtung*, *Erlanger Beiträge zur Sprach- und Kunstwissenschaft*, Bd. XXI (Nürnberg, 1965).
- The Modern Language Review*, Bd. 64 (1969, S. 886).
- Toliver, Hazel, "Influence of literature. Is bad art good for the pupil?", *School and Society*, Bd. 59 (Mai, 1944), S. 91 - 92.
- Trapp, Ernst Christian, *Versuch einer Pädagogik. Unveränderter Nachdruck der 1. Ausgabe Berlin 1780, besorgt von Ulrich Herrmann* (Paderborn, 1977).
- Trevelyan, George Macaulay, *English social history* (London, 1945).
- Wallas, Graham, *The life of Francis Place. 1771 - 1854* (London, 1916), 1st ed. (1898).

- Warren, Alba, H. jr., English poetic theory, 1825 - 1865, Princeton Studies in English, Bd. XXIX (Princeton, New Jersey, 1950).
- Warren, Howard C., A history of the association psychology from Hartley to Lewes (Diss. Baltimore, 1921).
- Wellington, Samuel, "John Stuart Mill - the Saint of Rationalism", WR, Bd. 152 (Januar - Juni 1905), S. 11 - 30.
- Welton, James, What do we mean by education? (London, 1915).
- Whittacker, Thomas, Reason. A philosophical essay with historical illustrations (Comte and Mill, Schopenhauer, Vico, Spinoza), (New York, 1968).
- Wilderspin, Samuel, Über die frühzeitige Erziehung der Kinder und die englischen Klein-Kinder-Schulen oder Bemerkungen über die Wichtigkeit, die kleinen Kinder der Armen im Alter von anderthalb bis sieben Jahren zu erziehen, nebst einer Darstellung der Spitalfelder Klein-Kinder-Schule und des daselbst eingeführten Erziehungssystems, übersetzt von Joseph Wertheimer (Wien, 1826).
- Wiley, Basil, Nineteenth century studies: Coleridge to Mathew Arnold (London, 1949).
- Wolff, Erwin, "Englische Literatur im 18. Jahrhundert", Deutsche Vierteljahrschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte, Bd. 35 (1961), S. 280 - 297.
- "Wertmaßstäbe aristokratischer Literaturkritik im England des 18. Jahrhundert", Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen, Bd. 198 (1962), S. 268 - 383.
- "Zwei Versionen des historischen Romans: Scotts Waverly und Thackerays Henry Esmond", Lebende Antike. Symposion für Rudolf Sühnel, ed. Horst Meller und Hans-Joachim Zimmermann (Berlin, 1967), S. 348 - 369.

----- "Shaftesbury, Pope und das Rollenbild des Kritikers", Geschichte in der Gegenwart. Festschrift für Kurt Kluxen zu seinem 60. Geburtstag, ed. Ernst Heinen und Hans Julius Schoeps (Paderborn, 1972), S. 71 - 86.

Woods, Thomas, Poetry and philosophy: a study of the thought of John Stuart Mill (London, 1961).

Zimmermann, Athanasius, Englands öffentliche Schulen von der Reformation bis zur Gegenwart. Stimmen aus Maria Laach, Ergänzungsband 56 (Freiburg i. Br., 1892).

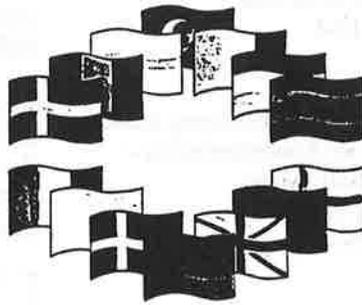
Wissenschaft : Waxmann

Interkulturelle Erziehung wird in Europa mit unterschiedlichen Schwerpunkten und unter verschiedenen Voraussetzungen diskutiert. Die Herausgeber dokumentieren die Entwicklung dieser Diskussionen und ihre Auswirkungen auf die Bildungspolitik durch Beiträge aus den impulssetzenden europäischen Aufnahmeländern. Die Beiträge stellen Überlegungen vor, die der Arbeit des Europarats entstammen, geben Schwerpunkte der theoretischen Diskussionen vor allem in Großbritannien, Frankreich und den Niederlanden wieder, bringen Beispiele für die praktische Erprobung und Umsetzung interkultureller Erziehung und zeigen bildungspolitische Reaktionen mit unterschiedlichem Wirkungsbereich auf.

Manfred Hohmann · Hans H. Reich (Hrsg.)

EIN EUROPA FÜR MEHRHEITEN UND MINDERHEITEN

Diskussionen um
interkulturelle Erziehung



Waxmann Wissenschaft

320 Seiten, br., Waxmann Münster/New York 1989, ISBN 3-89325-025-5, 29.80 DM

Waxmann : Wissenschaft

Wissenschaft : Waxmann



Detlef Zöllner
WILHELM VON HUMBOLDT
Einbildung und Wirklichkeit
1989, 188 Seiten, 49.90 DM
ISBN 3-89325-017-4

Ulrich Sonderfeld
Philosophie als Gesamtorientierung denken-
der Existenz und als Aporienreflexion -
im Anschluß an Karl Jaspers
1989, 292 Seiten, 69.90 DM
ISBN 3-89325-003-4

Jürgen Krefl
Die Krise des wissenschaftspropädeutischen
Philosophieunterrichts
1989, 398 Seiten, 69.90 DM
ISBN 3-89325-016-6

Burkhard E. Lehmann
Rationalität im Alltag?
Zur Konstitution sinnhaften Handelns in der
Perspektive interpretativer Soziologie
1988, 223 Seiten, 49.90 DM
ISBN 3-89325-003-4

Rainer Bolle
Religionspädagogik und Ethik in Preußen
Eine problemgeschichtliche Analyse der
Religionspädagogik in Volksschule und
Lehrerausbildung in Preußen von der
Preußischen Reform bis zu den Stiehlischen
Regulativen
1988, 440 Seiten, 69.90 DM
ISBN 3-89325-008-5

Thomas Jung
Vom Ende der Geschichte
Rekonstruktionen zum Posthistoire in
kritischer Absicht
1989, 220 Seiten, 49.90 DM
ISBN 3-89325-034-4

Berthold Oelze
GUSTAV THEODOR FECHNER
Seele und Beseelung
1989, 251 Seiten, 49.90 DM
ISBN 3-89325-011-5



Waxmann Verlag GmbH
Steinfurter Straße 555
D-4400 Münster

Waxmann Publishing Co.
P.O. Box 1318, New York
NY 10028, USA